Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 88. 1988

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Oldenburger Jahrbuch

Band 88

für 1988

Landesbibliothek Oldenburg

Schriftleitung des Oldenburger Jahrbuches

Teil I: Geschichte
Dr. A. ECKHARDT
2900 Oldenburg, Damm 43

Teil II: Vor- und Frühgeschichte
Kustos Dr. M. FANSA
2900 Oldenburg, Damm 40

Teil III: Naturwissenschaften
Prof. Dr. W. HARTUNG
2900 Oldenburg, Weidamm 4

Teil IV: Bibliographie
Dr. E. KOOLMAN
2900 Oldenburg, Ofener Straße 15

Teil V: Berichte
K. BARELMANN
2900 Oldenburg, Hardenbergstraße 7

Satz und Druck: Hugo Prull, 2900 Oldenburg
Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, 2900 Oldenburg

ISSN 0340 – 4447

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

88. Band für 1988

Herausgeber: Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.

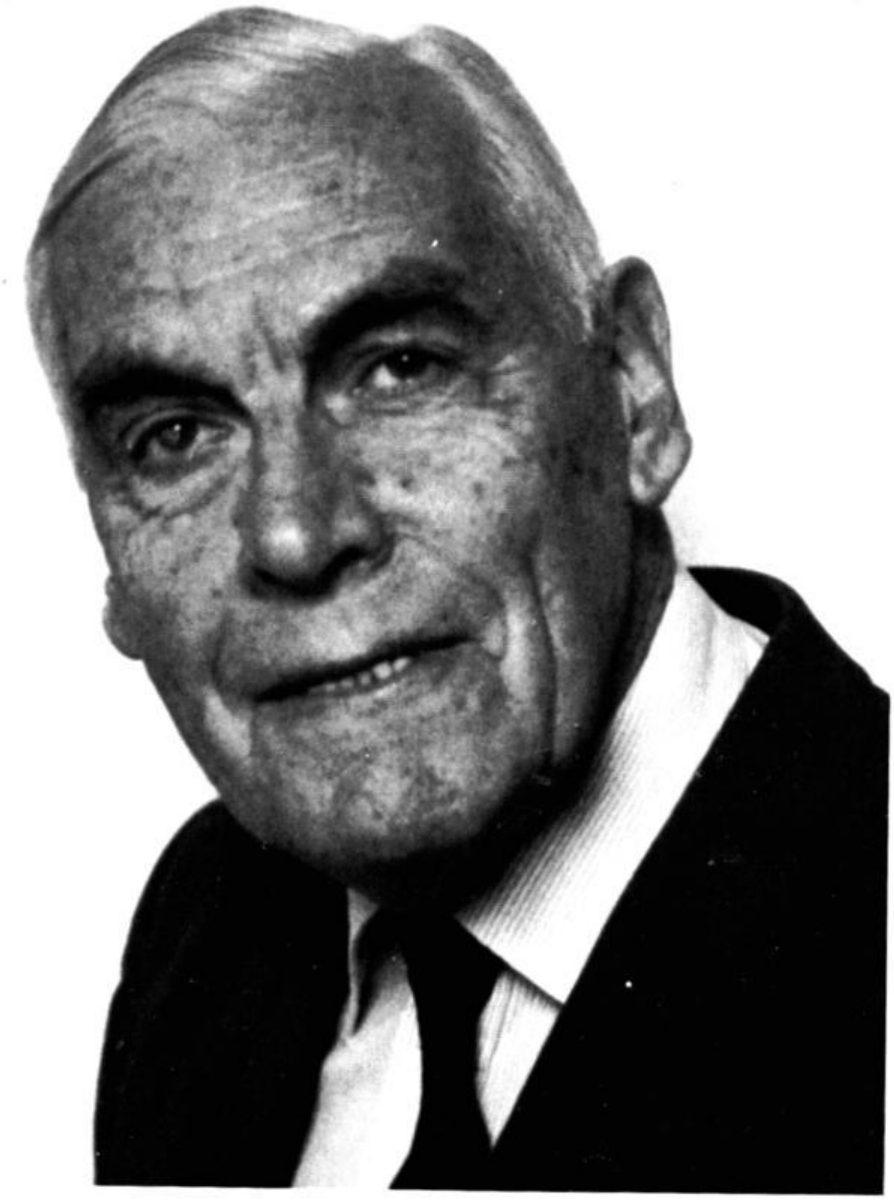
Seinem Vorsitzenden
Herrn Verwaltungsgerichtspräsident i. R. Dr. Helmut Möller
zum 75. Geburtstag am 27. Januar 1988 gewidmet

Die Reihe der Oldenburger Jahrbücher
erscheint mit Förderung
durch die Oldenburgische Landschaft

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
Oldenburg (Oldb)
1988

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Dr. Helmut Möller

Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins
Zu seinen 75. Geburtstag

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Dr. jur. Helmut Möller

Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins

vollendete sein 75. Lebensjahr

Diesen Geburtstag seines Vorsitzenden nimmt der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde zum Anlaß, um ihm das diesjährige Oldenburger Jahrbuch Band 88 für 1988 zu widmen.

Dr. Helmut Möller ist in Oldenburg am 27. Januar 1913 geboren. Immer ist er in seinem Lebensweg Oldenburg treu geblieben und stieg in seiner juristischen Laufbahn hier zum Präsidenten des Verwaltungsgerichts Oldenburg auf. Mit der weit ausgreifenden Basis seiner Bildung und der Vielfalt seiner Interessen hat er sich um das geistige Leben Oldenburgs verdient gemacht.

Nach dem Abitur am Alten Gymnasium bezog er die von Tradition geprägte Universität Tübingen und beendete sein juristisches Studium mit der Promotion in Göttingen. Ersten Staatsdienst übte er als stellvertretender Landrat in Mecklenburg-Schwerin aus. Nach 1945 stand er bereit, in Oldenburg die Leitung des Wohnungsamtes zu übernehmen. Den schwierigen Problemen dieser schweren von wirtschaftlicher Not gezeichneten Zeit kamen seine Fähigkeiten und sein Verantwortungsbewußtsein zu Nutzen. 1946 wurde ihm das Amt eines Verwaltungsrichters für die Kreise Friesland, Wesermarsch und Oldenburg-Land übertragen. Bei der Neubildung des Verwaltungsgerichts Oldenburg 1949 wurde er dorthin berufen. 1957 wurde er Vorsitzender Richter und Vertreter des Präsidenten, 1968 wurde er der Präsident des Oldenburger Verwaltungsgerichts.

Daneben war Dr. Möller 1947 Dozent an der Verwaltungsschule und Verwaltungsakademie und ist bis 1985 als deren Studienleiter führend in der Ausbildung des Beamtennachwuchses tätig gewesen. Seine hohe Sachkenntnis auf verwaltungsrechtlichen und verfassungsrechtlichen Gebieten veranlaßte die Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen, ihn 1974 zum Präsidenten ihres Rechtshofes zu berufen. Dieses Amt versah er bis 1980. Seine Vaterstadt Oldenburg hat seine Verdienste 1985 durch die Verleihung des Großen Stadtsiegels gewürdigt.

Landesbibliothek Oldenburg

Immer ist Dr. Möller mit der Fülle seiner Kenntnisse, seiner Mitteilsamkeit im Gespräch und seinem Urteilsvermögen wirksam am geistigen Leben in Oldenburg. In der traditionsreichen Gesellschaft Literaria von 1839, die jetzt auf 150 Jahre zurückblicken kann, wirkt seine Anregung, in der Oldenburgischen Museumsgesellschaft führt er den Vorsitz. Er war Mitinitiator der Oldenburger Universitätswochen, mit denen durch die Vorträge namhafter Wissenschaftler aus allen Disziplinen der Boden für die Gründung einer Volluniversität in Oldenburg bereitet werden sollte.

Seit 1979 ist Dr. Möller der Vorsitzende des Oldenburger Landesvereins, und der Oldenburger Landesverein dankt ihm, daß er dieses Ehrenamt führt. Zielstrebig – die gegebenen Fakten klar im Auge – eint er die verschiedenen Meinungen. Selbst setzt er sich für Orts- und Stadtgestaltung und die Erhaltung würdiger Bausubstanz ein. An Vortragsabenden und am Schluß von Studienreisen zieht er das Fazit des Gehörten und Gesehenen. Durch ihn selbst erfahren die Studienreisen neue Bereicherung auf geisteswissenschaftlichem Gebiet: Geschichte und Literatur werden lebendig, sei es die Demokratie im klassischen Griechenland, deutsche Territorialgeschichte am Rhein, Annette Droste am Wasserschloß Hülshoff, Wilhelm Raabe in seiner niedersächsischen Heimat am Ith, Selma Lagerlöff in Mårbakka bei der Skandinavien-Reise, und nicht zuletzt der Gruß zur Wurmlinger Kapelle „droben" bei der alten Alma Mater Tübingen.

Lassen wir den Dank ausklingen mit den Worten aus der frohen Laune eines schönen Geburtstages: „Lieber Herr Möller! – Der Oldenburger Landesverein fühlt sich in Ihrem Vorsitz geborgen wie in einer Burg. Diese Burg hat ein festes Gemäuer, das ist wie bei Burgen altehrwürdig und nicht neu. Und es hat auch Schießscharten, und wenn es dahinter blitzt, merkt man, daß dahinter sehr modernes Gerät steht. Möge das alles lange weiter so bleiben!"

W. Hartung

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

Landesbibliothek Oldenburg

Teil I
GESCHICHTE

Alwin Hanschmidt:
Cloppenburg als Sitz des katholischen Lehrerseminars? 1

Dirk Oncken:
Hermann Oncken aus Oldenburg (1869–1945),
Historiker in seiner Zeit 17

Harald Schieckel:
Hauch einer kleinen Residenz 29

Andreas Daniel:
Industriehafen statt Reichskriegshafen – Wilhelmshavens
wirtschaftliche Entwicklung 1918–1939 43

Otto Rönnpag:
Nationalsozialistische „Machtergreifung"
im oldenburgischen Landesteil Lübeck 1932/33 57

Aenne Gröschler:
Erinnerung einer Jüdin an die letzten Wochen in Jever (1938) 75

Kurt Asche:
Dulcis Patria – eine unbekannte Ansicht der Stadt Oldenburg um 1725 89

Bücherschau 95

Teil II
VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Walter Janssen-Holldiek:
Ein weiterer Baustein zur Oldenburger Stadtkernforschung 127
Bericht über eine Baustellenkontrolle am Mittleren Damm 2–6 139

Heinz-Günter Vosgerau:
Mittelalterliche Brunnen am Markt in Oldenburg 145

Walter Janssen-Holldiek:
Ein Steinbeil und vorgeschichtliche Fundstellen bei Lintel, Gem. Hude 183

Landesbibliothek Oldenburg

Teil III
NATURWISSENSCHAFTEN

Hans Rudolf Henneberg:
Der Weißstorchbestand im Land Oldenburg 1963–1988 189

Wilhelm Meyer:
Wie ich Botaniker geworden bin 201

Ingo Schulz-Weddigen:
Lebensraum Wald 227

Teil IV
BIBLIOGRAPHIE

Egbert Koolman und Rainer Lübbe:
Oldenburgische Bibliographie 1987 259

Teil V
BERICHTE

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1987 292

Jahresbericht 1987 296

Vortragswesen und Studienfahrten 1987/88 307

Fahrtbericht 1987/88 313

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL I

Geschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

ALWIN HANSCHMIDT

Cloppenburg als Sitz des katholischen Lehrerseminars?

Örtliches Interesse und Ausbildungsbedingungen im Widerstreit (1860/61)*)

Die in Vechta erscheinende ‚Neue Zeitung' veröffentlichte am 4. Mai 1861 (Nr. 36) einen Bericht vom 1. Mai, in welchem es hieß: *Heute wurde das an die Stelle der früheren Normalschule getretene katholische Schullehrerseminar eröffnet. Die beiden für dasselbe berufenen Lehrer, Herr Seminardirector Terbeck[1]) und Herr Lehrer Diebels[2]), waren schon gestern vor Großherzogl. Oberschulcollegium nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, in welcher die Herren auf die hohe Wichtigkeit ihrer künftigen Stellung aufmerksam gemacht wurden, vereidigt worden.* Am Eröffnungstag legten nach einem feierlichen Hochamt in der Vechtaer Pfarrkirche *beide Herren am Hochaltare vor dem Bischöflichen Official das katholische Glaubensbekenntnis ab. Die förmliche Eröffnung der Anstalt und die Einführung der Lehrer in ihr Amt fand sodann um 11½ Uhr auf der Aula des Gymnasiums statt, wobei der hochwürdige Bischöfliche Official, Herr G.K.R. Reismann[3]) an Lehrer und Zöglinge eine Ansprache hielt, um besonders die letzteren auf ihre Pflichten hinzuweisen, ...* Mit dem Wunsch *Möge denn die neue Anstalt eine recht segensreiche Wirksamkeit entfalten!* endet der Bericht.

---

*) Dieser Beitrag lag der Schriftleitung des Oldenburger Jahrbuchs bereits im Februar 1987 vor, konnte aber aus Platzgründen nicht mehr im Bd. 87, 1987 untergebracht werden. Die erst im Juni 1987 erschienene Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt wurde nicht mehr berücksichtigt. Zu verweisen ist vor allem auf den Beitrag von Rolf Schäfer, Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, S. 791–841. – Der Druck dieses Aufsatzes wurde durch einen Zuschuß des Landkreises Cloppenburg im Jahre 1987 gefördert.

[1]) Franz Anton Terbeck (1815–1891), vorher als Oberlehrer am Lehrerseminar Büren (Westfalen) tätig, wurde 1860 zum Direktor des Vechtaer Lehrerseminars ernannt, vgl. Hermann v. Laer, Bildungsexpansion als Reaktion. Die Entwicklung des Seminars und die Ausbildung zum Volksschullehrer 1860–1918, in: Alwin Hanschmidt und Joachim Kuropka (Hrsg.). Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerausbildung in Vechta 1830–1980, Bad Heilbrunn 1980, S. 115–173, hier S. 119, 156; August Kleine-Quade, Franz Terbeck, in: Katholische Schulkunde 1, Heiligenstadt 1892, S. 314–317, 329–331.

[2]) Franz Anton Diebels, geb. 1839, Lehrer in Geldern (Rheinprovinz), 1861 Seminarlehrer in Vechta, v. Laer, S. 156.

[3]) Geheimer Kirchenrat Engelbert Reismann (1808–1877), von 1853–1872 Offizial in Vechta, vgl. Kurt Hartong, Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta 1980, S. 17–21.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Universität Osnabrück – Abteilung Vechta, Driverstraße 22, 2848 Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Durch diesen Eröffnungsakt mit Vereidigung auf Staat und Kirche wurden nach jahrelangen Bemühungen des Katholischen Oberschulkollegiums (KOSK) die Normalschulkurse, die von 1830 bis 1860 in Vechta nach dem Muster der von Bernard Overberg (1754–1826) in Münster geführten Normalschule (1784–1826) abgehalten worden waren, durch ein Lehrerseminar abgelöst[4]). Bis zum Jahre 1926 wurden in diesem Seminar die Lehrer für den katholischen Bevölkerungsteil des Großherzogtums bzw. (ab 1918) Freistaates Oldenburg ausgebildet[5]). Die oldenburgischen Katholiken, die um 1860 ein gutes Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachten[6]), lebten in der ganz überwiegenden Mehrheit im Oldenburger Münsterland, in den beiden ehemals münsterschen Ämtern Vechta und Cloppenburg, die 1803 an das Herzogtum Oldenburg gefallen waren und deren Gebiet im großen und ganzen mit den beiden heutigen niedersächsischen Landkreisen gleichen Namens übereinstimmte[7]).

Für die beiden Behörden, die für das katholische Schulwesen und damit auch für die Lehrerausbildung zuständig waren, nämlich das staatliche Katholische Oberschulkollegium und das kirchliche Bischöflich-Münstersche Offizialat[8]), die beide ihren Sitz in Vechta hatten, war es fraglos selbstverständlich, daß das vorgesehene katholische Lehrerseminar seinen Sitz ebenfalls in Vechta haben würde, und zwar sowohl wegen der Nähe zu den beiden Behörden wie wegen der dortigen Tradition der Lehrerausbildung in Form der Normalschulkurse.

Ganz anders sah das die Stadt Cloppenburg, die eine solche gewissermaßen selbstverständliche Ansiedlung der neuen Bildungseinrichtung in Vechta nicht anerkannte, vielmehr selbst Anspruch auf das Lehrerseminar erhob. Die am Ende erfolglosen, wohl auch von Anfang an kaum aussichtsreichen Bemühun-

---

[4]) Alwin Hanschmidt, Von der Normalschule in Münster (1784) zur Normalschule in Vechta (1830). Zur Vorgeschichte der Lehrerbildung für das Oldenburger Münsterland, in: Hanschmidt/Kuropka (s. Anm. 1), S. 9–54. Rudolf Willenborg, Die Normalschule (1830–1861). Versuch einer eigenständigen Lehrerbildung in Vechta, ebd., S. 55–113; v. Laer (wie Anm. 1).

[5]) Joachim Kuropka, Die akademische Lehrerausbildung und ihre Umgestaltung in der NS-Zeit. Staatlicher Pädagogischer Lehrgang und Lehrerbildungsanstalt in Vechta. In: Hanschmidt/Kuropka (s. Anm. 1), S. 175–257. – Zur evangelischen Lehrerbildung in Oldenburg: Karl Steinhoff/Wilhelm Purnhagen, Die evangelischen Seminare (Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 1), Oldenburg 1979.

[6]) Im Großherzogtum Oldenburg (also mit den Exklaven Eutin und Birkenfeld) lebten 1858 74,5% Protestanten und 24,8% Katholiken, im Herzogtum (ohne die beiden Exklaven) 72% Protestanten und 27% Katholiken, vgl. Josef Zürlik, Staat und Kirchen im Lande Oldenburg von 1848 bis zur Gegenwart. Teil I, in: Oldenburger Jahrbuch 82, 1982, S. 33–98, hier S. 35, Anm. 7.

[7]) Hans Schlömer, 175 Jahre Oldenburger Münsterland. Die Ämter Vechta und Cloppenburg kamen 1803 zu Oldenburg, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1979, S. 9–16. Heinz-Joachim Schulze, Vom Niederstift Münster zum Oldenburger Münsterland. Das Werden einer historischen Landschaft, in: Oldenburger Jahrbuch 80, 1980, S. 77–97. – Die oldenburgischen Ämter Vechta und Cloppenburg hatten 1860/61 13.258 bzw. 10.526 Einwohner, die Stadt Vechta hatte 2.484, die Stadt Cloppenburg 1.586 Einwohner (Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Oldenburg für 1861, S. 40 und 46).

[8]) Heinz-Joachim Schulze, Die Begründung des bischöflich-münsterschen Offizialats in Vechta, in: Oldenburger Jahrbuch 62, 1963, S. 71–121.

Landesbibliothek Oldenburg

gen Cloppenburgs, Sitz des katholischen Lehrerseminars zu werden, seien im folgenden nachgezeichnet.

Die in der Auseinandersetzung um dieses Cloppenburger Begehren von den damit befaßten Institutionen und Personen vorgebrachten Argumente lassen unterschiedliche Auffassungen von der Lehrerausbildung und ihren Rahmenbedingungen erkennen. Die Darstellung dieses Vorgangs vermittelt daher nicht nur ortsgeschichtlich Aufschlußreiches zur Lage Cloppenburgs um 1860, sondern am konkreten Fall des zu errichtenden katholischen Lehrerseminars zugleich bildungsgeschichtlich interessante Einblicke in damalige Konzeptionen der Lehrerausbildung.

Das Gesuch der Stadt Cloppenburg

Am 29. Februar 1860 richtete der Cloppenburger Gemeinderat folgende Bittschrift *betreffend die Einrichtung eines katholischen Schullehrer-Seminars in Cloppenburg* an das Großherzogliche Staatsministerium in Oldenburg[9]):

Die in Aussicht stehende Einführung eines katholischen Schullehrer-Seminars ruft in der Stadt Cloppenburg eine Hoffnung hervor, deren Erfüllung man gern als eine Entschädigung für die bittere Enttäuschung betrachten würde, welche die Stadt als Mittelpunct der frühern Kreise Vechta und Cloppenburg in der Ortsbestimmung hinsichtlich des Obergerichts erfahren hat, die Hoffnung nämlich, daß das Seminar in Cloppenburg errichtet werde. Man geht hierbei von dem Gesichtspuncte aus, daß die Bildungsschule der Volksschullehrer eine für sich bestehende Anstalt ist, welche mit eigenen Lehrkräften versehen wird, und daß in sofern keine Nothwendigkeit vorliegt, dieselbe in Vechta zu errichten. Im Gegenteil möchte es sich empfehlen, diese Anstalt nicht an einem Orte zu errichten, wo sich ein Gymnasium befindet, theils um Reibungen zwischen den angehenden Schullehrern und den Gymnasiasten vorzubeugen, theils um jene vor der Aneignung hochtrabender Ideen und später nicht zu befriedigender Bedürfnisse zu bewahren, welche oft die Folge des Verkehrs mit den Jüngern der Wissenschaft sind. Haben diese auch während ihres mehrjährigen Studentenlebens Gelegenheit, sich von unhaltbaren Lebensanschauungen zu emancipiren, der angehende Lehrer ist nicht so glücklich, er muß ohne weiteren Läuterungsprozeß in seinen bescheidenen Wirkungskreis eintreten, und Wehe ihm und der ihm anvertrauten Schuljugend, wenn er dann nicht die Kraft besitzt, seine mitgebrachten Anschauungen und Bedürfnisse zu unterdrücken.

Aus diesen und ähnlichen Gründen dürfte es sich auch nur erklären lassen, daß z. B. an den Bischofssitzen Münster, Paderborn und Cöln keine Lehrer-Seminare

[9]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 31–15–95 Nr. 2B (Ausfertigung); auch in Best. 262–12 (Stadtarchiv Cloppenburg) Nr. 1027 (Entwurf). Einige sinnentstellende Schreibfehler in der Ausfertigung sind durch Vergleich mit dem Entwurf korrigiert worden. – Die Bittschrift ist unterschrieben von N. Ravensberg, H. Hoffmann, A. Lückmann, G. Gardewin, G. Gardewin, B. Hummert, H. Becker, Ferd. Feigel, A. Dehlbrügge.

Landesbibliothek Oldenburg

errichtet, sondern dafür die kleinen Orte Langenhorst, Büren und Brühl ausersehen sind. Dies ist ein Umstand, der zugleich den Beweis liefert, daß die unmittelbare Nähe des Bischöflichen Officialats für das anzulegende Lehrer-Seminar kein nothwendiges Erforderniß ist. Bei der Ortswahl dürfte vielmehr vorzugsweise darauf zu sehen sein, daß bei den angehenden Lehrern keine Bedürfnisse erweckt werden, die sie später nicht befriedigen können, und daß Sitteneinfalt, Fleiß und Sparsamkeit durch äußere Einflüsse keine Störung erleiden.

Sind diese Erwägungen begründet, so kommen die übrigen Verhältnisse, welche für Cloppenburg sprechen, den Mittelpunct Münsterlands, da das Amt Friesoythe in Bezug auf das Schullehrerseminar nicht nach Oldenburg verwiesen werden kann, nicht weniger in Betracht. Dann sind die Wohnungen in Cloppenburg, wo mehrere Häuser leer stehen, sowohl als die nothwendigen Lebensmittel billiger als in dem so sehr bevorzugten Vechta. An Mietwohnungen bei angesehenen Bürgern ist in Vechta Mangel und in Cloppenburg Überfluß. Auch ist in Cloppenburg keineswegs Mangel an Gelegenheit, um in fremden Sprachen und in der Musik Privatunterricht zu nehmen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die unter der Protection der geistlichen Oberbehörde ins Leben gerufene zur Zeit mit vier Lehrern besetzte höhere Schule hierselbst als Vorbildungsanstalt für junge Leute, welche sich dem Schulfache widmen wollen, frequentirt werden wird. Bedürfte das Seminar außer dem dabei angestellten Lehrerpersonal noch anderweiter Lehrkräfte, so würden diese immerhin in der hiesigen höheren Schule zu finden sein.

Unter allen diesen Umständen wagt der unterzeichnete Gemeinderath die unterthänige Bitte: daß Großherzogliches Staatsministerium das katholische Schullehrer-Seminar in der Stadt Cloppenburg errichten lassen wolle.

Das eigentlich politische Argument in dem Cloppenburger Begehren war das der Entschädigung für das der Stadt entgangene Obergericht. Bei der Reform der oldenburgischen Gerichtsverfassung im Jahre 1858 waren die Landgerichte, deren es im münsterländischen Landesteil zwei gegeben hatte, nämlich Cloppenburg (mit Zuständigkeit für die Ämter Cloppenburg, Friesoythe und Löningen) und Vechta (mit den Ämtern Vechta, Steinfeld und Damme als Gerichtssprengel)[10]) durch drei Obergerichte in Oldenburg, Varel und Vechta ersetzt worden[11]). Dabei war das Amt Friesoythe dem Obergerichtsbezirk Oldenburg zugeschlagen worden. Hierfür seien „die Lage dieses Amtes und die Richtung seiner wirtschaftlichen Beziehungen . . . nach Oldenburg" ausschlaggebend gewesen, obwohl man es „seiner überwiegend katholischen Bevölkerung zuliebe und wegen des dort teilweise noch geltenden münsterschen Privatrechts gerne nach Vechta angeschlossen" hätte[12]). Das neue Obergericht Vechta umfaßte die

[10]) Hof- und Staatshandbuch für 1858, S. 124.
[11]) Hof- und Staatshandbuch für 1859, S. 128 f. – H. Krahnstöver, Die Entwicklung der oldenburgischen Justizorganisation von 1699 bis 1879, jur. Diss. Hamburg 1954 (masch.), S. 216 f.
[12]) Krahnstöver, S. 215 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Ämter Vechta, Cloppenburg, Löningen, Steinfeld, Damme und Wildeshausen[13]).

Cloppenburg war nicht ohne Grund enttäuscht über den Verlust des Gerichtssitzes im Jahre 1858. Denn „jahrelang" hatte man in der Staatsregierung hin und her überlegt, ob das Obergericht für den südlichen Landesteil nach Cloppenburg oder Vechta gelegt werden solle. Obwohl Cloppenburg hinsichtlich seiner geographischen Lage, insbesondere wenn man das Amt Friesoythe für den neuen Gerichtsbezirk mit berücksichtigte, wie hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Bedeutung geeigneter schien[14]), wurde Vechta aus staatskirchenrechtlichen und konfessions- und integrationspolitischen Gründen, die sämtlich von dem Leitgedanken einer möglichst festen Einbindung des münsterländisch-katholischen Südens in das überwiegend protestantisch geprägte oldenburgische Staatsganze bestimmt waren, der Vorzug gegeben.

In Vechta saß das Bischöflich-Münstersche Offizialat, die kirchliche Oberbehörde der oldenburgischen Katholiken. Es entsprach dem Range und der Zuständigkeit nach dem Generalvikariat[15]) einer Diözese, unterstand also dem Bischof von Münster unmittelbar, ohne Zwischenschaltung des dortigen Generalvikariats. Gemäß den staatskirchenrechtlichen Bestimmungen von 1830/31 (Konvention, Normativ)[16]), die auch unter dem revidierten Staatsgrundsatz von 1852 noch galten[17]), ernannte die Regierung zwei rechtsgelehrte Beisitzer des Offizialats[18]). Das war nicht zuletzt wegen der – in Ehesachen allerdings 1858 eingeschränkten – Gerichtsbarkeit des Offizialats von Bedeutung[19]). Auch in das 1855 eingerichtete staatliche Katholische Oberschulkollegium, das, wie das Offizialat eine kirchlich-staatliche Mischbesetzung aufwies, hatte die Regierung zwei Mitglieder zu entsenden, die katholischer Konfession sein mußten[20]). Bei beiden Behörden sollte man „die Besetzung dieser Posten nicht erschweren", indem man das Landgericht in Vechta aufhebe und nicht ein Obergericht dorthin lege, meinte der Vorsitzende Minister des Staatsministeriums, Peter Friedrich Ludwig von Rössing. Im Personal eines Obergerichtes würde man nämlich mehr und womöglich auch besser geeignete Männer für die Wahrneh-

---

[13]) Ebd., S. 217. – „Andererseits kam Wildeshausen, obwohl seine Bevölkerung es sich anders wünschte, nach Vechta, das sonst Mangel an Beschäftigung gelitten hätte" (ebd., S. 216).

[14]) Ebd., S. 214.

[15]) J. Wehage, Die rechtliche Stellung der katholischen Kirche im Landesteil Oldenburg unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, Vechta 1928, S. 13 f.

[16]) Zürlik (s. Anm. 6), S. 55 f.

[17]) Zur rechtlichen Lage der katholischen Kirche schreibt Zürlik, S. 70 f.: „Die katholische Kirche blieb die außerhalb der Verfassung stehende, beargwöhnte und nach den Grundsätzen des Staatskirchentums streng beaufsichtigte Kirche einer erst teilweise in den Staat integrierten Minderheit."

[18]) Wehage, S. 13.

[19]) Ebd., S. 14. – Ferner war die Stelle des advocatus causarum piarum, der bei der kirchlichen Vermögensverwaltung mitwirkte und zugleich landesherrlicher Bevollmächtigter (Procurator) beim Offizialat war, staatlicherseits zu besetzen (ebd., S. 16 f).

[20]) Willenborg (s. Anm. 4), S. 66, 83.

Landesbibliothek Oldenburg

mung dieser Position zur Verfügung haben, als wenn man in Vechta nur auf die Amtsbeamten angewiesen wäre[21]).

Neben solchen mehr praktischen Gesichtspunkten sprachen aber nach Auffassung des Staatsministeriums vor allem politische Gründe für Vechta als Sitz des Obergerichts für den südlichen, überwiegend katholischen Landesteil. Vechta sei der geistige Mittelpunkt dieses Landesteils. Auf den dortigen Lehranstalten, nämlich dem Gymnasium und den Normalschulkursen, erhielten sämtliche Staatsdiener, Geistliche und Lehrer katholischen Bekenntnisses ihre Vor- bzw. Ausbildung. Deswegen und wegen der dortigen kirchlichen Behörden falle die Entscheidung, ob die katholische Kirche und der katholische Bevölkerungsteil dem oldenburgischen Staat zustimmend oder ablehnend begegne, letztlich in Vechta. Es handele sich hierbei um eine geistige Auseinandersetzung mit geistigen Waffen, die man im Sinne des Staates dadurch wirkungsvoll beeinflussen könne, „daß man mit dem Obergericht ein nicht unbeträchtliches Maß protestantischer Intelligenz und oldenburgischer Staatsgesinnung nach Vechta konzentriere“[22]). Zugleich aber könne es umgekehrt nur von Vorteil sein, „wenn protestantische Staatsdiener ‚Einblicke in die Denkweise der katholischen Landeskinder‘ erhielten. Eine gegenseitige Befruchtung in diesem Sinne sei nirgends so wie in Vechta möglich“, meinte der Geheime Ministerialrat Karl Franz Nicolaus Bucholtz[23]).

Wenn Vechta und nicht Cloppenburg aus diesen Gründen der Integration der katholischen Minderheit in den protestantisch geprägten Staat zum Sitz eines Obergerichts bestimmt worden war, wobei gerade der Gesichtspunkt der örtlichen Nähe der wichtigen Behörden und Institutionen eine maßgebliche Rolle gespielt hatte, konnte Cloppenburg dann Aussicht auf Erfolg haben mit seinen Argumenten, daß gerade eine räumliche Distanz von bestimmten in Vechta ansässigen Institutionen für eine Ansiedlung des Lehrerseminars in Cloppenburg spreche? Die Berührung von Lehrerseminaristen mit Gymnasiasten sei für die spätere Berufstätigkeit der Lehrer schädlich, *die unmittelbare Nähe des Bischöflichen Officialates für das anzulegende Lehrer-Seminar* keineswegs notwendig, argumentierten die Cloppenburger in ihrer Bittschrift und führten des weiteren die Mittelpunktlage ihrer Stadt und deren im Vergleich zu Vechta billigere Lebenshaltungskosten ins Feld. Schließlich wiesen sie auf die auch in Cloppenburg vorhandenen Möglichkeiten zu Privatunterricht in Fremdsprachen und Musik hin und auf die höhere Schule am Ort, die sowohl als *Vorbildungsanstalt* für

[21]) Krahnstöver (s. Anm. 11), S. 214 (dort auch das Zitat Rössings). – Zu Rössings Person und Laufbahn: Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848–1918, in: Weltpolitik – Europagedanke – Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer. Hrsg. von Heinz Dollinger, Horst Gründer und Alwin Hanschmidt, Münster 1982, S. 247–267, hier S. 261 f.

[22]) Krahnstöver, S. 215.

[23]) Ebd., S. 215 (dort auch das Bucholtz zuzuschreibende Zitat im Zitat).

Landesbibliothek Oldenburg

künftige Lehrerseminaristen wie mit ihrem Lehrerpersonal als Arsenal für Hilfskräfte der seminaristischen Lehrerausbildung dienen könne[24]).

Die Stellungnahme des Katholischen Oberschulkollegiums

Das vom Staatsministerium zur Stellungnahme zu dem Cloppenburger Gesuch aufgeforderte KOSK in Vechta ließ in seinem Bericht vom 30. März 1860 keines der vom Cloppenburger Gemeinderat vorgebrachten Argumente gelten[25]). Es führte im einzelnen aus:

Wenn das Lehrerseminar auch *eine für sich bestehende, mit eigenen Lehrkräften ausgerüstete Anstalt sein werde,* so werde doch, *so lange nur zwei ordentliche Lehrer am Seminar angestellt sind, eine Aushülfe in einzelnen Unterrichtsgegenständen von Seiten des Gymnasiums unumgänglich nothwendig sein.* Wenn der Gemeinderat meine, *daß diese Aushülfe auch von der zur Zeit in Cloppenburg bestehenden höheren Schule geleistet werden könne,* so dürfe dabei nicht übersehen werden, daß diese Schule *lediglich Privatschule* sei, *deren Fortbestand aber keines Weges gesichert erscheint, indem es zweifelhaft ist, ob die Kirchenbehörde immer in der Lage sein werde, die geistlichen Stellen in Cloppenburg mit solchen Persönlichkeiten zu besetzen, welche zur höheren Unterrichtsertheilung Lust und Beruf haben.*

Das Argument des nicht wünschenswerten Verkehrs und der möglichen *Reibungen zwischen den beiderseitigen Schülern* des Gymnasiums und des Seminars dürfte, *wenn überall Gewicht darauf zu legen sein möchte, in gewissem Maße eben so wohl gegen Cloppenburg wie gegen Vechta sprechen,* eben wegen der höheren Schule. Im übrigen bestehe die Normalschule in Vechta *seit 1832 neben und in Verbindung mit dem Gymnasium, ohne daß die bezeichneten Übelstände sich besonders geltend gemacht haben.* Künftig sei das noch weniger zu befürchten, *wenn das Seminar als selbständige Anstalt in einem eigenen Gebäude eingerichtet, also beide Institute auch dem Raume nach vollständig geschieden sein werden.*

Die Erscheinung, daß an den Bischofssitzen in Münster, Paderborn und Cöln keine Lehrerseminare errichtet, sondern dafür kleinere Orte in der Umgebung ausersehen sind, hänge nicht mit deren Eigenschaft als Bischofssitz zusammen, wie die Gegenbeispiele Hildesheim und Osnabrück bewiesen, *an welchen wirklich Lehrerseminare sich befinden*[26]), sondern lasse sich vielmehr daraus erklä-

---

[24]) Gemeint war die 1858 gegründete private höhere Bürgerschule, die anfangs die Klassen Sexta bis Quarta umfaßte, in denen mit Rücksicht auf den Übergang auf das Gymnasium in Vechta nach dessen Lehrplänen unterrichtet wurde. Die Schule wurde 1914 in ein staatliches Realgymnasium, 1919 in eine Vollanstalt umgewandelt, vgl. 500 Jahre Stadt Cloppenburg 1435–1935. Hrsg. v. Heinrich Ottenjann. 2., vermehrte Aufl. Cloppenburg 1936, S. 103–105.

[25]) StAO, Best. 31-15-95 Nr. 2B, unterzeichnet vom Offizial Engelbert Reismann als Vorsitzendem des KOSK.

[26]) Dazu: Johann Poschmann, Das Königliche Schullehrerseminar zu Hildesheim, Hildesheim 1905; Weß, Das Katholische Lehrerseminar in Osnabrück. Ein geschichtlicher Überblick, in:

Landesbibliothek Oldenburg

ren, *daß nach allgemeiner Ansicht zur Errichtung von Schullehrerseminaren und derartigen Instituten überhaupt kleinere Orte in der Regel mehr sich eignen als große, umfangreiche Städte.*

Es möge wahr sein, daß die Lebenshaltungskosten für Wohnung und Nahrung in Cloppenburg billiger seien als in Vechta. Doch wenn bisher über 30 Normalschüler in Vechta Unterkunft gefunden hätten, werde das auch bei den 20 Seminaristen möglich sein, *zumal, da für die weniger Bemittelten von Seiten der Staatsregierung Stipendien in Aussicht genommen sind.*

Diesen Ausführungen, die der Entkräftung der Cloppenburger Argumente dienten, fügte das KOSK die Gründe an, die aus seiner Sicht für Vechta als Sitz des Lehrerseminars sprachen.

Die Frage, ob das katholische Lehrerseminar in Vechta oder an einem anderen Ort zu errichten sei, sei bisher *noch gar nicht zur Erörterung gekommen.* Das liege einesteils daran, daß sich *bis jüngsthin* kein anderer Ort um das Seminar beworben habe, *vorzüglich* aber daran, *weil man aller Seits stillschweigend darüber einverstanden war, daß besagtes Seminar nirgends zweckmäßiger eingerichtet werden könne, als eben am Sitze derjenigen Oberschulbehörde, zu deren Wirkungskreis die Leitung und Beaufsichtigung des Seminars nach Art. 3 Z. 1 des Gesetzes vom 3. April 1855 gehört. Befindet sich doch auch das evangelische Schullehrerseminar des Landes an dem Sitze der evangelischen Oberschulbehörde. Die Vortheile in Bezug auf Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt, welche die unmittelbare Nähe der leitenden und beaufsichtigenden Oberbehörde gewährt, sind so augenfällig, daß es genügt, dieselben nur angedeutet zu haben. Anderer Seits kann es auf die Zöglinge nur anregend und fördernd wirken, wenn sie sich in unmittelbarer Nähe, so zu sagen unter den Augen derjenigen Behörde wissen, von der sie nachher ihre Anstellung zu gewärtigen haben, so wie es umgekehrt der Behörde bei Stellenbesetzungen die Wahl erleichtert und gegen Fehlwahlen schützt, wenn die Candidaten des Lehramts unter den Augen der anstellenden Behörde herangebildet und nach ihrer ganzen Individualität der Behörde vorweg bekannt geworden sind. Diese Vortheile sind so überwiegend, daß ein Aufgeben derselben zu Gunsten von Localinteressen nicht gerechtfertigt erscheint.*

Das KOSK sei in allen Berichten, das Staatsministerium *in allen desfallsigen Erlassen* seit 1856 – die Vorlage an den Landtag 1859 eingeschlossen – *von der ausdrücklichen Voraussetzung ausgegangen, daß das katholische Schullehrerseminar am Sitze der katholischen Oberbehörde zu errichten sei. Dem gemäß sind denn auch in Veranlassung Großherzoglichen Staatsministeriums zur Errich-*

Fortsetzung: Anm. [26])

Katholischer Lehrerverein Osnabrück 1874–1924. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Diözesanlehrervereins Osnabrück, Bochum o.J. (1924), S. 51–71. – In Münster und Paderborn gab es seit 1830 katholische Lehrerinnenseminare. – Zu den erwähnten Lehrerseminaren in kleinen Orten: Franz Flaskamp, Das Seminar in Büren, Rheda 1957; ders., Das Seminar zu Langenhorst, Rheda 1959.

Landesbibliothek Oldenburg

tung des Seminars in Vechta bereits alle Vorkehrungen getroffen. Ein Bauplatz für das Seminargebäude sei ermittelt und bereits 1857 genehmigt worden, Bauplan und Kostenanschlag seien fertig, *und zum Zweck der provisorischen Einrichtung des Seminars sei ein Local zur Aushilfe beschafft.*

Gemäß Ministerial-Resolution vom 4. Mai 1859 seien der Seminardirektor und die ständigen Seminarlehrer als Mitglieder der Prüfungskommission für die Schulamtskandidaten und Privatlehrer vorgesehen, was nicht *ohne erhebliche Inconvenienzen* verwirklicht werden könne, *wenn nicht das Seminar und das Oberschulcollegium, dessen Commissar Vorsitzender der Prüfungs-Commission sein wird, an demselben Orte sich befinden. Wenn endlich der Director des evangelischen Schullehrerseminars zu Oldenburg Mitglied des dortigen Oberschulcollegiums ist, so dürfte sich das Staatsministerium wenigstens die Möglichkeit offen halten müssen, den Director des katholischen Schullehrerseminars in ähnlicher Weise beim katholischen Oberschulcollegium zu verwenden; diese Möglichkeit ist aber abgeschnitten, wenn das Seminar an einem andern Orte eingerichtet wird*[27]).

In Erwägung aller dieser Gründe, von denen es die drei zuletzt genannten, nach seiner Auffassung ausschließlich für Vechta sprechenden noch einmal knapp zusammenfaßte, *ist das gehorsamst unterzeichnete Oberschulcollegium nach wie vor der Ansicht, daß das katholische Schullehrerseminar im Interesse des Instituts selbst, so wie des gesamten Volksschulwesens am Sitze des katholischen Oberschulcollegiums zu errichten sei.*

Staatsrat Dr. Justus Friedrich Runde, Direktor des Oberkirchenrats, zugleich *Hülfsarbeiter* im Staatsministerium, nahm am 13. April 1860 zu dem Bericht des KOSK folgendermaßen Stellung, womit die Staatsminister von Rössing, Karl Heinrich Ernst von Berg (Minister des Innern)[28]) und Christian Karl Philipp Wilhelm Zedelius (Minister der Finanzen)[29]) sich einverstanden erklärten:

Die in diesem Berichte angeführten Gründe für die Errichtung des kath. Schullehrerseminars in Vechta sind so schlagend, daß für die Wahl des letztgedachten Orts eigentlich Alles, für die Wahl Cloppenburgs gar nichts spricht. Der Gemeinderath in Cloppenburg hätte vielmehr besser gethan, einige reelle Vortheile zu bieten, um seine Wünsche realisirt zu sehen, allein davon ist gar nicht die Rede. M[eines] u[ntertänigsten] E[erachtens] ist ein abschlägiger Bescheid zu erteilen.

Am 26. April 1860 ließ das Staatsministerium dem KOSK den Bescheid zugehen, *daß aus den am Schlusse des Berichts zusammengefaßten Gründen auf die*

---

[27]) Mit Datum vom 2. August 1859 hatte das KOSK die Direktorenstelle in der ‚Kölnischen Zeitung' und im ‚Westfälischen Mercur' (Münster) ausschreiben lassen: *An dem hier* [d. h. in Vechta] *zu errichtenden kath. Schullehrerseminar soll ein Geistlicher mit einem jährlichen Gehalte von 700 bis 800 Thlr. nebst freier Wohnung angestellt werden.* (Meldung in der Vechtaer ‚Neuen Zeitung' Nr. 66 vom 20. August 1859).

[28]) Schieckel (s. Anm. 21), S. 257.

[29]) Ebd., S. 265.

Landesbibliothek Oldenburg

Bitte des Gemeinderaths zu Cloppenburg nicht eingetreten werden kann. Dem Gemeinderath zu Cloppenburg ist darnach Bescheid zu ertheilen[30]).

Das KOSK vollzog diese Weisung mit Schreiben vom 1. Mai 1860, das vom Oberschulrat Fritz Franz Itel Driver, dem landesherrlichen Bevollmächtigten beim Bischöflichen Officialat und advocatus piarum causarum[31]), unterzeichnet war. Darin wurde dem Gemeinderat zu Cloppenburg auf seine Bittschrift *betreffend die Errichtung des katholischen Schullehrerseminars zu Cloppenburg . . . zum Bescheide ertheilt, daß auf die Bitte desselben nicht eingetreten werden kann*[32]). Die Entscheidungsgründe wurden nicht mitgeteilt.

Der Landtagsbeschluß

Entsprechend der Zurückweisung des Cloppenburger Gesuchs und der Bestätigung Vechtas als Standort wurden die haushaltsmäßigen Vorbereitungen für die Errichtung eines Seminargebäudes im Finanzausschuß des oldenburgischen Landtags getroffen. In seinem Bericht über den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Herzogtums Oldenburg für die Jahre 1861–1863 empfahl der Ausschuß in Antrag Nr. 196: *der Landtag wolle zur Erbauung eines Gebäudes für das Schullehrerseminar in Vechta 8.000 Taler für 1861 bewilligen*[33]). In den Haushaltsberatungen des Landtags stand dieser Antrag am 23. Februar 1861 zur Debatte[34]).

Der Abgeordnete Selkmann I, Landmann in Cloppenburg, eröffnete die Diskussion[35]). Er befürwortete die Bewilligung der beantragten 8.000 Taler, *sei jedoch nicht für die Errichtung eines solchen Seminars in Vechta.* Als Gründe brachte er vor, daß nicht Vechta, sondern Cloppenburg *der Mittelpunct des Münsterlandes* sei und daß ein Ort ohne Gymnasium geeigneter zur Errichtung eines Schullehrerseminars sei, weil sonst die Seminaristen durch Berührung mit dem Gymnasiasten *den Kreisen, welchen sie ihrem späteren Berufe nach angehören sollten, entfremdet würden.* Auf diesen zweiten Punkt habe ihn auch einer *der ersten Schulmänner in den katholischen Landestheilen* hingewiesen. In Konsequenz dieser Argumente, die bereits in der Cloppenburger Bittschrift vom 29. Februar 1860 begegneten, stellte Selkmann den Antrag: *Der Landtag spreche den Wunsch aus, die Staatsregierung wolle das Schullehrerseminargebäude in Cloppenburg erbauen lassen.*

---

30) StAO, Best. 31–15–95 Nr. 2B.
31) Hof- und Staatskalender für 1861, S. 168.
32) StAO, Best. 262–12 Nr. 1027.
33) Anlagen zu den Protokollen und Berichten über die Verhandlungen des 13. Landtags des Großherzogtums Oldenburg, 2 Bände, Oldenburg 1861, S. 1614.
34) Berichte über die Verhandlungen des dreizehnten Landtags des Großherzogtums Oldenburg, Oldenburg 1861, S. 121–123.
35) Franz Johann *Eduard* Oskar Selkmann (1815–1905), kath., gehörte dem Landtag 1849, 1851–52, 1860–72 an. – Diese Daten entstammen der Kartei oldenburgischer Landtagsabgeordneter, die im Staatsarchiv Oldenburg von Herrn Dr. Albrecht Eckhardt erstellt wird, dem ich für die gewährte Einsichtnahme danke.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Abgeordnete Brader, Auktionator aus Zwischenahn[36]), pflichtete Selkmanns Antrag bei mit dem Argument: *man müsse in unserem Lande diejenigen Orte berücksichtigen, wo sich noch nicht viele Institute vereinigt fänden. Cloppenburg habe das Landgericht verloren, während Vechta das Obergericht, die Strafanstalt, sowie viele Erwerbsquellen habe.* Diesem Argument schloß sich der Abgeordnete Ahlhorn, Landmann aus Jaderaltendeich[37]), an: *Wenn es gehe, müsse man die Behörden nicht so concentriren, wie es z. B. hier in Oldenburg der Fall sei; auch in Vechta sei dies schon zur Genüge der Fall.* Er gab allerdings zu bedenken, daß *die Staatsregierung den Bau aufschieben werde,* wenn man Selkmanns Antrag annehme.

Der Abgeordnete Bartel, Amtsrichter in Vechta[38]), wies darauf hin, daß die für das Schullehrerseminar bewilligten laufenden Kosten im Hinblick darauf genehmigt worden seien, *daß das Seminar in Vechta errichtet werde.* Komme das Seminar aber nach Cloppenburg, *so würden sich diese Geschäftskosten auf eine erheblich höhere Summe belaufen.* Die Abgeordneten Schwegmann, Zeller in Schwege (Gemeinde Dinklage)[39]), und Russell, Amtsrichter in Damme[40]), erklärten, sie sähen sich nicht imstande, *die Frage gehörig entscheiden zu können,* weil Selkmanns Antrag völlig unerwartet komme. Während Schwegmann Untersuchungen der Staatsregierung über den zweckmäßigsten Standort für empfehlenswert hielt, meinte Russell, daß die Staatsregierung diese Frage *schon gehörig geprüft und die Gründe für die Errichtung des Seminars in Vechta überwiegend gefunden haben werde. Auch sei es wünschenswerth, daß den Zöglingen des Seminars Gelegenheit zur allseitigen Ausbildung gegeben werde, und diese werde ihnen in einem höheren Grade in Vechta geboten, wo zahlreichere Bildungsanstalten vorhanden seien als in Cloppenburg.*

Der Regierungskommissar Bucholtz[41]) ging zunächst auf die von den Abgeordneten Brader und Ahlhorn angesprochene allgemeine Frage der Standortwahl von Behörden ein und verwies darauf, daß dabei *die Localinteressen der verschiedenen Orte mit einander in Conflict geriethen.* Er führte weiter aus, worin ihm der Abgeordnete Brader später widersprach: *Die Staatsregierung könne unparteiisch nach den in Betracht kommenden Gesichtspunkten erwägen, was für das Institut am zweckmäßigsten sei.* Im diskutierten Fall *sei die Staatsregierung nun nicht zweifelhaft gewesen, daß der Sitz des Seminars da sein müsse, wo*

---

36) Ferdinand Dietrich Brader (1807–1868) ev., Mitglied des Landtags 1848–49, 1854–57, 1860–68, liberal (Kartei wie Anm. 35).

37) Gerhard Ahlhorn (1815–1906), ev., Mitglied des Landtags 1856–93, Mitglied des Reichstages 1881–94, Deutsche Fortschrittspartei (Kartei wie Anm. 35).

38) Theodor Wilhelm Bartel (1821–1880), kath., Landtagsmitglied 1860–69; 1854 Landgerichtsassessor, 1858 Amtsrichter, 1879 Oberamtsrichter in Vechta (Kartei wie Anm. 35).

39) Ferdinand Többe-Schwegmann (1818–1900), kath., Landtagsmitglied 1851–53, 1854/55–57, 1860/63 – 1869/72, 1876/78 (Kartei wie Anm. 35).

40) *Anton* Franz Johann Russell (1824–1878), kath., 1860–78 Landtagsmitglied, 1867–74 Mitglied des Reichstags; 1877 Oberappellationsrat in Oldenburg (Kartei wie Anm. 35).

41) Es dürfte sich um den Geh. Ministerialrat Karl Franz Nicolaus Bucholtz handeln, der im Staatsministerium als „Referendar" tätig war (Hof- und Staatskalender für 1861, S. 74).

Landesbibliothek Oldenburg

geistige Anregung und Bildung am meisten vorhanden sei und die verschiedenen dieserhalb bestehenden Einrichtungen sich gegenseitig höben und ergänzten.

Der Abgeordnete Selkmann erwiderte darauf, *daß er nicht das Interesse der Stadt Cloppenburg, sondern lediglich das der Schule im Auge gehabt habe. Hätte er darauf hingewiesen, was Cloppenburg durch die gleichsam zwangsweise Verlegung des stammverwandten Friesoythe nach Oldenburg hin erlitten*[42]*, und hätte er daraufhin die Errichtung des Seminars zu Cloppenburg empfohlen, so hätte der Herr Regierungs-Commissair Recht gehabt.* Sodann wies er auf die billigeren Lebenshaltungskosten für die Seminarschüler, die *den nicht vermögenden Ständen* angehörten, in Cloppenburg hin. Schließlich führte er die Standortwahlmaßstäbe Preußens ins Feld: *In Preußen habe man schon seit langer Zeit angefangen, die Seminare auf das Land zu legen, ja man habe sogar, wo solche in den Städten bereits vorhanden gewesen, sie aus diesen weggenommen, um die Schüler frühzeitig mit den Kreisen, in denen sie nachher leben sollten, in Berührung zu bringen. Man habe in so vielen Puncten das preußische System adoptiert, obgleich dadurch höhere Kosten erwachsen seien, warum wollte man dasselbe auch nicht einmal da, wo es billig und zweckmäßig sei, annehmen?*

In seiner Antwort darauf betonte der Abgeordnete Russell, daß *bei einer Heranbildung von Schullehrern* mehr als auf kostengünstige Lebensverhältnisse *darauf gesehen werden müsse, wo für diese Ausbildung am besten gesorgt sei.* Die in Preußen erfolgte Verlegung der Seminare aufs Land sei *keineswegs von dem günstigen Erfolge gekrönt gewesen, den man erwartet habe.* Er befürchtete außerdem Bauverzögerung wegen der Notwendigkeit eines neuen Bauplans im Falle der Annahme von Selkmanns Antrag. Er empfahl daher *im Interesse der Sache* dessen Ablehnung *um so mehr, da er erfahren habe, daß Director und Lehrer mit der Bestimmung, ihren Sitz in Vechta zu nehmen, bereits angestellt seien*[43]).

Trotz der vielfältigen Bedenken konnte der Abgeordnete Selkmann mit seinem Zusatzantrag durchdringen. Da dieser vom Sitzungspräsidenten als *ein Verbesserungsantrag* eingestuft wurde, wurde über ihn zuerst abgestimmt. Er wurde mit knapper Mehrheit (19 : 17 Stimmen) angenommen. Anschließend wurde der vom Finanzausschuß vorgelegte Antrag Nr. 196 unter Weglassung der Worte *in Vechta* ebenfalls angenommen[44]).

Gemäß diesem Votum hieß es dann im Entwurf eines Finanzgesetzes für 1861, 1862 und 1863 (Haushaltsvoranschlag), den der Landtag der Staatsregierung am 26. Juni 1861 übergab, in der Erläuterung zum *Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Herzogtums Oldenburg: ... Zu § 146. Bei Bewilligung der für ein*

---

[42]) Gemeint ist die 1858 erfolgte Zuweisung des Amtes Friesoythe zum Obergerichtsbezirk Oldenburg.
[43]) Siehe Anm. 1 und 27.
[44]) Hierbei ist das Stimmenverhältnis nicht angegeben. Von den 49 Mitgliedern des Landtages hatten sich 36 an der Abstimmung beteiligt.

Landesbibliothek Oldenburg

katholisches Seminar beantragten Baukosten ist der Wunsch ausgesprochen, es möge das Seminargebäude in Cloppenburg errichtet werden[45]*).*

Erneutes Gesuch Cloppenburgs

Bereits vier Tage nach Selkmanns Abstimmungserfolg im Landtag wiederholte der Cloppenburger Gemeinderat sein Gesuch auf Errichtung des katholischen Lehrerseminars in seiner Stadt am 27. Februar 1861[46]). Er bezog sich auf den Landtagsbeschluß und rückte das Entschädigungsmotiv, daß der Abgeordnete Selkmann im Landtag als für seine Person nicht ausschlaggebend bezeichnet hatte, in den Vordergrund: *Zweifelsohne dürfte der Landtag bei seiner jetzigen Beschlußfassung von den Motiven geleitet sein, daß die Stadt Vechta mit dem, was sie in der Neuzeit erhalten, sich völlig zufriedengestellt finden könne und daß die Stadt Cloppenburg, bei dem großen Verluste ihres früheren Landgerichts, zur Zeit noch durch Nichts irgendeinen Ersatz für diesen Verlust erhalten habe.* Das Argument vom erlittenen Verlust und erwarteten Ersatz wurde, verbunden mit dem Vorwurf der Vernachlässigung durch die Staatsregierung, im Blick auf die wirtschaftliche Lage Cloppenburgs breit entfaltet:

Bei der neuen Gerichtsorganisation, ist Cloppenburg von allen Städten (des) Münsterlandes unstreitig am härtesten betroffen worden; diese Stadt hat neben dem directen Verluste ihres früheren Landgerichtes indirect noch dadurch sehr gelitten, daß der Verlust in einem nicht geringen Maaße störend und nachtheilig auf ihren Handel und ihr Gewerbe wirkt, welche Nachtheile ihnen in der verflossenen, so kurzen Zeit schon so aeußerst fühlbar geworden sind. Durch die Länge der Zeit hatte es sich in Cloppenburg so gut gestaltet, daß der Landmann, wenn er zum Gerichte mußte, seine mitgenommenen Boden- und sonstigen Erzeugnisse, hierorts alle absetzen und dafür gute Preise bedingen konnte; den vielen Aufkäufern wurden solche Artikel ins Haus gebracht, und konnten diese ihren Handel im Hause mit aller Bequemlichkeit und vortheilhaft ausführen, welchen sie jetzt außerhalb Orts unter Verlust an Zeit und Kosten, auszuführen, sich genöthigt sehen. In dieser Hinsicht bedarfs wohl nur eine Erinnerung an den hierorts vorhandenen nicht unbedeutenden Kornhandel, und an die fabrikmäßig betreibenden vielen Weißgerbereien. Kurz! Den Verlust des Landgerichts hat Cloppenburg jetzt schon nicht tief genug zu beklagen, und daher wohl Ursache, mit banger Besorgniß in die Zukunft zu sehen, wenn es diese und viele andere Folgen des mehrgenannten Verlustes ernstlich betrachtet.

Daß Cloppenburg unter so vorliegenden, betrübenden Verhältnissen, an einer großen Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit leidet, scheint auf der Hand zu liegen. Dieses Leiden wird noch besonders dadurch erhöht, daß die Stadt, wie offen auszusprechen sich der Gemeinderath erkühnt, sich bei allen ihren bisherigen

[45]) Anlagen (wie Anm. 33), S. 2275.
[46]) StAO, Best. 31–15–95 Nr. 2B. – Unterzeichnet hatten Ferd. Feigel, G. H. Hoffmann, A. Dehlbrügge, G. Gardewin, J. H. Bussenbrügge, A. Lückmann, H. Becker, G. Gardewin.

Landesbibliothek Oldenburg

Petitionen, von der Hohen Staatsregierung verlassen sieht, und sie selbst, ohne alle Mithülfe der Staatsregierung, sich außer Stande fühlt, durch irgend ein Mittel ihren, so tief zu beklagenden Zustand zu beseitigen. Wiewohl nun das innere früher so rege Leben Cloppenburgs sich zur Zeit schon in einem wahrhaft muthlosen und krankhaften Zustande befindet, so will dennoch der unterzeichnete Gemeinderath, als gesetzlicher Vertreter der Stadt, seinen Muth nicht ganz aufgeben, vielmehr nach wie vor Vertrauen zu der hohen Weisheit und Gerechtigkeit Großherzoglicher Staatsregierung hegen, daß auch diese Stadt sich der Wiederbelebung zu erfreuen haben, und ihre wiederholte unterthänige Bitte, für deren Gewährung der Landtag sich jetzt betheiligt hat, endlich mal Gehör finden werde.

In dieser zweiten Bittschrift erklärte die Stadt Cloppenburg sich bereit, *auf Verlangen eine angemessene Summe zu dem Bau des Seminargebäudes aus eigenen Mitteln zu beschaffen.* Mit diesem Angebot reagierte sie auf den Randvermerk des Staatsrats Runde vom 13. April 1860 auf ihr erstes Gesuch, der geschrieben hatte: *der Gemeinderath in Cloppenburg hätte vielleicht besser gethan, einige reelle Vorteile zu bieten, um seine Wünsche realisiert zu sehen.*

Trotz dieses finanziellen Angebots und des Landtagsbeschlusses zu seinen Gunsten stiegen die Aussichten Cloppenburgs auf Erfüllung seines Wunsches jedoch nicht. Denn das Staatsministerium ließ von vornherein keinen Zweifel daran, *daß auf das anliegende Gesuch ungeachtet des fragl. Beschlusses des Landtags nicht einzugehen ist,* wenn auch aus *Rücksicht gegen die Stadt Cloppenburg* zunächst noch ein Bericht des KOSK anzufordern sei[47]).

Dieses führte in seiner vom Offizial Reismann unterzeichneten Stellungnahme vom 7. März 1861 aus, daß das wiederholte Cloppenburger Gesuch *kein wesentlich neues Element* enthalte, *wenigstens kein solches, welches irgend geeignet wäre, das Oberschulcollegium zu einer Modification der... auf sachliche Gründe gestützten Ansicht zu veranlassen,* die es im Jahre zuvor zu dem damaligen Cloppenburger Gesuch geäußert habe. Das Argument, Cloppenburg sei der Mittelpunkt des Münsterlandes, wurde zurückgewiesen mit dem Hinweis, daß bei *der geringen Ausdehnung des Bezirks, für welchen das Seminar bestimmt ist, die größere oder geringere Entfernung einzelner Gemeinden vom Seminarort anderen gewichtigeren Gründen gegenüber nicht in Betracht kommen* könne. Auch die durch das Cloppenburger Angebot einer finanziellen Beteiligung vielleicht mögliche *Kostenersparung von vielleicht einigen 100 Tl.* könne es nicht rechtfertigen, daß Seminar nicht an dem Ort zu errichten, der *im Interesse des Seminars selbst sowie des gesamten Volksschulwesens* dafür am besten geeignet sei, und das sei am Sitze des KOSK. Die Ausführungen des Gesuches zur wirtschaftlichen Benachteiligung Cloppenburgs glaubte das KOSK *um so mehr mit*

[47]) Diese Stellungnahme hatten am 1. März 1861 von Rössing, von Berg und Zedelius unterzeichnet (StAO, Best. 31–15–95 Nr. 2B).

Landesbibliothek Oldenburg

Stillschweigen übergehen zu können, als darin *lediglich den Sonderinteressen der Stadt Cloppenburg* das Wort geredet werde[48]).

Ablehnung durch die Staatsregierung

Mit Verfügung vom 2. Juli 1861 ließ das Staatsministerium das KOSK in Vechta wissen, *daß es mit den im Berichte wiederholt entwickelten Gründen gegen die Errichtung des gedachten Seminars in Cloppenburg vollkommen einverstanden ist und dem Petenten auf das unterm 27. Febr. d. J. wiederholt beim Staatsministerium eingereichte Gesuch ein abschläglicher Bescheid zu ertheilen ist*[49]).

Mit dieser Entscheidung war der – gewissermaßen in letzter Stunde unternommene – Versuch der Stadt Cloppenburg, Sitz des katholischen Lehrerseminars zu werden, endgültig gescheitert. Auch der von dem örtlichen Landtagsabgeordneten Selkmann herbeigeführte Landtagsbeschluß zu Gunsten Cloppenburgs hatte daran nichts ändern können. Bereits acht Wochen zuvor, am 1. Mai 1861, war das Seminar in Vechta eröffnet und der Lehrbetrieb mit 24 Schülern aufgenommen worden. Nachdem der Unterricht zunächst in sehr beengten Verhältnissen im Raum der ehemaligen Normalschule im Gymnasium, teilweise sogar in den Diensträumen des Offizialats hatte abgehalten werden müssen, konnte am 23. Juni 1864 der Neubau des Lehrerseminars bezogen werden[50]).

[48]) StAO, Best. 31–15–95 Nr. 2B.
[49]) Ebd. (Konzept). – Der Bescheid des KOSK an den Gemeinderat von Cloppenburg ist nicht überliefert.
[50]) v. Laer (s. Anm. 1), S. 121.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

DIRK ONCKEN

Hermann Oncken aus Oldenburg (1869–1945) Historiker in seiner Zeit*)

Das Thema deutet an, worum es mir bei diesem Vortrag geht: Aussage über die Herkunft meines Vaters, über sein Wirken und vor allem über das, was seine Zeit war. Mein Ausgangspunkt die Erfahrung, daß der Vergänglichkeit allen Geschehens die Vergänglichkeit von Standort und Standpunkt des Betrachtenden und Wertenden entspricht, das Gesetz, dem alle Geschichtsschreibung unterworfen ist. Wir brauchen nur zu fragen, wieviel schon, nach wenigen Dekaden, zwischen seiner Zeit liegt und der unsrigen; Stichworte nur: Niedergang der Weltrolle des europäischen Staatensystems, das Gegeneinander der großen Blöcke, das Entstehen eines sich integrierenden Europa, Entkolonialisierung, die technologische Revolution, das Postulat der Gleichheit aller in allen Teilen der Welt, weltweit die Forderung auf Unteilbarkeit der Menschenrechte. Leicht ließe sich die Aufzählung fortführen.

Es ist nun nicht meine Absicht, in diesem Kreis in eine Auseinandersetzung über Sinn und Zweck der Geschichtsschreibung einzutreten. Ich spreche zu Ihnen, obschon von Hause aus der Historie zugewandt und ihr auch zugetan, nicht als Fachmann, spreche als jemand, der in gegenwartsbezogener Praxis mit erlebte, wie aus der Gegenwart rasch Vergangenheit und mitunter auch Geschichte wurde.

Vergangenheit ist jedenfalls nur aus sich selbst zu verstehen und diejenigen, die in ihr leben, auch nur aus ihrer Zeit. Letzten Endes ist dies auch meine berufliche Erfahrung gewesen, wobei ich davon ausgehe, daß man anderen Völkern und anderen Gesellschaften nur dann gerecht werden kann, wenn man sich um das Verständnis dessen bemüht, was als Raison d'être umschrieben wird. Mit zeitlich horizontalem oder vertikalem Gleichschalten kommt man meist nicht weiter, zumindest nicht im politischen Bereich, – dies jedenfalls meine Erfahrung.

*) Gekürzte Fassung eines beim Historischen Abend des Staatsarchivs und des Oldenburger Landesvereins am 29. 1. 1987 in Oldenburg gehaltenen Vortrags. Auf die Beigabe eines wissenschaftlichen Anmerkungsapparats wurde bewußt verzichtet; vgl. zuletzt Klaus Schwabe, Hermann Oncken, in: Deutsche Historiker, Bd. II, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, S. 81–97; die Nachweise bei A. Eckhardt, in: Oldenburger Jahrbuch 82, 1982, S. 159; Klaus Scholder (Hrsg.), Die Mittwochs-Gesellschaft . . . , Berlin 1982.

Anschrift des Verfassers:
Botschafter a. D. Dr. Dirk Oncken, Goethestraße 29, 5000 Köln 51.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zeit meines Vaters: Er wurde geboren 14 Monate vor der Gründung des Deutschen Reichs. Er starb im Jahre der bedingungslosen Kapitulation. Die Zeit seines Lebens und die seines Reichs, das auch das meine war, fallen zusammen. Dies hat sein Wirken entscheidend bestimmt. Wie ich ihn sehe? In erster Linie als Sohn, dann als jemand, der in seinen Werken las. Er stand im 50. Lebensjahr, als ich geboren wurde. Ich war 26 Jahre alt, als er starb. Von seinem Forschen und Lehren bekam ich nicht viel mit. Ich sehe ihn in unserem Elternhaus vor mir, in meiner Erinnerung meist am Schreibtisch. Ich sehe sein Arbeitszimmer, Bücher und Bücher, Abbildungen von Richelieu, von Oliver Cromwell, eine Büste Ranke's, an der Bücherwand die Totenmaske Napoleons. Nie werde ich seinen nur zu stillen Kummer vergessen, als ich spielend – und das gab es in diesem Zimmer auch – die Totenmaske herunter und in Stücke warf.

Mit weiteren persönlichen Erlebnissen will ich Sie verschonen, will nur erwähnen, daß sich die Wege nach meiner Schulzeit unvermeidlich trennten. Arbeitsdienst, Wehrdienst, Krieg und Gefangenschaft, – all dies bestimmte die Häufigkeit unserer Begegnungen. Und seit 1935 durfte er Vorlesungen nicht mehr halten. So habe ich ihn nicht als Redner oder Universitätslehrer erlebt, es sei denn, daß ich ihn im Kriege während einer Lazarettzeit gelegentlich bat, meine historischen Kenntnisse kritisch unter die Lupe zu nehmen. Was er tat. Ich höre noch, wie er bei solcher Gelegenheit mahnte, nicht zu übertreiben, nicht Superlative zu verwenden.

So etwa einige Eindrücke. Als ich nach seinem Tode erstmals ernsthaft in seine Schriften hineinblickte, stand ich vor einem Neubeginn des Studiums. Heute, wo ich mir sein Lebenswerk ein weiteres Mal systematisch vor Augen führte, liegen 40 Jahre seit dieser ersten geistigen Begegnung hinter mir. Briefe von ihm standen mir kaum zur Verfügung. So bleibt in erster Linie das Werk.

Worte von ihm: „Das Leben eines Gelehrten, und zumal das eines Historikers, der sein Selbst dem Stoffe der Vergangenheit ganz hingibt, ist in seinen Werken. Es wird der biographischen Betrachtung nur insofern bedürfen, als das Verständnis seiner Werke dadurch erleuchtet und gefördert wird", lauten Eingangssätze des Vorwortes, das er 1921 einer kleinen Schrift über Ranke's Frühzeit voranstellte. So gilt auch für ihn, daß Werk und Wirken am besten die geistige Herkunft, die Formung der Person, die Leitvorstellungen und die Ziele seines Lebens wieder zu spiegeln vermögen.

Die oldenburgische Abstammung. „Natus sum Hermannus Oncken Oldenburgi, Oldenburgensis" beginnt der Lebenslauf, der früherem Brauch zufolge in lateinisch der Dissertation beizufügen war. Gleich zweimal brachte er zum Ausdruck, daß er sich als Oldenburger empfand. Der Vater kam aus Aurich, die Mutter aus Osternburg. So gehört er ganz in diese nordwestdeutsche Welt.

Auch seine ersten wissenschaftlichen Jahre verbrachte er an dem Großherzoglichen Haus- und Centralarchiv, dem heutigen Niedersächsischen Staatsarchiv, dessen Gäste wir heute Abend sind. Wäre er den Wünschen der Familie gefolgt,

Landesbibliothek Oldenburg

wäre er in dieser Umgebung geblieben. Er wollte es anders; er zog die Hochschule vor. Das Studium in Berlin, Heidelberg und wieder in Berlin hatte neue Horizonte geöffnet. Ich nenne die Namen einiger Lehrer, Harry Bresslau, Reinhold Koser, Max Lenz, Paul Scheffer-Boichorst, Erich Schmidt, Heinrich von Treitschke. So habilitierte er sich 1898 in Berlin, fast 90 Jahre sind es her.

Die Heimat verlor er darüber nicht aus dem Auge, vor allem auch nicht wissenschaftlich. Schon seine Dissertation hatte sich mit den oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter beschäftigt. Eine seiner letzten Veröffentlichungen, seine Essay-Sammlung über Cromwell, wertet 44 Jahre später, 1935, in einem Schluß-Aufsatz die Berichte einer Gesandtschaft des Grafen Anton Günther an den Amtssitz des Lordprotektors aus, Überschrift „Die Außenpolitik Cromwells, von der deutschen Nordseeküste aus gesehen." Immer wieder tauchen oldenburgisch-niedersächsische Streiflichter auf. In der Dissertation des 22jährigen der Hinweis auf historische Sonderentwicklungen in Oldenburg, bedingt durch die Abgeschlossenheit des Landes, das nicht einmal der Dreißigjährige Krieg verheerte, „bis in die jüngsten Tage hat kaum eines Kaisers Fuß die oldenburgischen Lande betreten". Ende der neunziger Jahre eine Habilitationsschrift über Graf Christoph von Oldenburg. 1900 in den Preußischen Jahrbüchern ein Nachruf für Großherzog Peter, in den verhaltenen Schlußsätzen ein Hinweis auf die schlichte Bescheidenheit des Landesherren. „Und darum soll, was hier zum Gedächtnis eines deutschen Fürsten gesagt ist, auch nicht in Tönen ausklingen, die ihm selber fremd gewesen wären." Fragmente von Erinnerungen aus seiner Jugendzeit mit einer Charakterisierung der Heimatstadt: Oldenburg weder Typus einer reinen Residenz oder Garnisonstadt noch derjenige einer Beamten- oder durchschnittlichen Bürgerstadt, ein „Mischtypus, der ein wechselndes Ansehen darbot." In der Biographie Rudolf von Bennigsen's eine Darstellung des niedersächsischen Stammescharakters. Irgendwie blieb er der engeren Heimat verbunden, wie dies seinen Ausdruck auch darin fand, daß eine letztwillige Verfügung seinen Nachlaß dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg zur Verfügung stellte.

Die Heimat eine lebendige Wurzel! Die andere die geistige Formung in der Beschäftigung mit bedeutenden Persönlichkeiten. Sie hat sein Leben begleitet. Ich nenne Namen und die Horizonte, die sie eröffneten.

- Die Biographie über Ferdinand Lassalle, 1904 veröffentlicht, führte in den Problemkreis Nation und soziale Frage.
- Die Biographie über Rudolf von Bennigsen brachte die Untersuchung der Verflechtung von liberaler und nationaler Idee.
- Die Beschäftigung mit Leopold von Ranke lehrte Universalität bei der Betrachtung der Geschichte.
- Und immer wieder Bismarck. Ich glaube meinen Vater noch zu hören, wie er einmal stark pointierend bemerkte, die deutsche Geschichte habe eigentlich nur zwei wirklich politische Köpfe hervorgebracht, im 16. Jahrhundert den

Landesbibliothek Oldenburg

Kurfürsten Moritz von Sachsen und im 19. Bismarck. Bismarcks politischer Realitätssinn setzte sicher den Maßstab, der meines Vaters Wertung politischer Vorgänge am nachhaltigsten beeinflußt hat.

Eine Gastprofessur in Chicago 1905/06 erweiterte den Horizont. Unmittelbar erfuhr er, daß sich außerhalb des europäischen Staatensystems Kräfte regten, die Anspruch auf weltpolitische Mitbestimmung erhoben. 1906 folgte ein Ruf nach Gießen, 1907 ein solcher nach Heidelberg. Dort ist er bis 1923 geblieben.

So entwickelten sich die Leitvorstellungen: Dank Lassalle frühzeitig die Beschäftigung mit der sozialen Frage, hier eilte er der zeitgenössischen Historikerschaft weit voraus. Wissenschaftliches Erfassen der großen Zusammenhänge. Gleichzeitig die Nation und die Vorstellung, daß die Geschichtswissenschaft nicht Ankläger, nicht Richter sein dürfe. „Die Geschichte urteilt nach dem Erfolge, aber steht im Dienste der Gerechtigkeit", schrieb er 1910 in dem „Bennigsen". Vermutlich würde er zugegeben haben, daß auch der Begriff der Gerechtigkeit dem Wandel unterworfen sein kann, und wir erleben dies bis in unsere Gegenwart. Es war jedenfalls das Bemühen um Gerechtigkeit oder Ausgewogenheit des Urteils, das ihn dann in den dreißiger Jahren in den Konflikt mit der NSDAP brachte.

Sicher darf man sagen, daß für das Parteilich/Ideologische in seinem Weltbild weniger Platz war. Dem realpolitischen Liberalismus, den er bei Bennigsen so schätzte, stellte er einmal eine unbelehrbare und doktrinäre Variante gegenüber, der er fehlenden politischen Sinn vorwarf. Es war ein Zug, der gelegentlich als Harmonisierungstendenz interpretiert wurde, ein Zug, der dazu führte, daß er den Trägern der Kontinuität im Gang der Geschichte wohl größere Sympathien entgegenbrachte als den Vorkämpfern des Bruches. In seiner Einleitung zur Utopia des Thomas Morus, der bei Abwehr zu tief reichender Brüche in der Auseinandersetzung mit Heinrich VIII. unterging, klingen solche Sympathien an.

Ich erwähnte das Stichwort Politischer Sinn. Zunehmend hat ihn gerade dieses Phänomen beschäftigt. Indem er in unserem Volk, einem – wie er einmal schrieb – unpolitischem Volk, ein besseres Verstehen des Politischen zu wecken suchte, ging es ihm auch darum, mit wissenschaftlicher Methode die Zukunft mitzugestalten, – ein Engagement, das ihn nach heutigen Begriffen gelegentlich zum Zeithistoriker werden und Partei im politischen Tagesgeschehen ergreifen ließ, manchmal vielleicht mehr, als er das zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn beabsichtigt hatte. Der Trieb, wissenschaftlich das Politische zu erfassen, ja Politik auch als Anwendung geschichtlicher Erkenntnis zu verstehen, saß aber zu tief.

So wandte er sich auch aktuellen Themen zu. Im März 1914, wenige Monate vor Kriegsausbruch, erschien eine erste Sammlung seiner Aufsätze. Die Themen reichten bis in die Gegenwart. Auch unter dem Eindruck dessen, was man damals Weltpolitik nannte, eine Rede „Der Kaiser und die Nation", gehalten aus

Landesbibliothek Oldenburg

Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums von Wilhelm II., sie reflektiert euphorische Seiten des Zeitgeistes. Weitere Aufsätze oder Ansprachen über die Ideen von 1813 und die deutsche Gegenwart, über Deutschland und Österreich seit der Gründung des Neuen Reichs, über „Deutschland und England. Heeres- oder Flottenverstärkung". Ein Aufsatz über Politik, Geschichtsschreibung und öffentliche Meinung. Wir haben nicht die Grenzen, schließt dieser, „zwischen Politik, Geschichte und öffentlicher Meinung festlegen können, aber wir haben uns in den Grenzgebieten zwischen diesen drei Sphären über die eigentümlichen Kräfte, die in jeder von ihnen zum Ausdruck kommen, zu orientieren versucht."

Eben in diesen Grenzgebieten bewegte sich mein Vater. Nur am Rande sei verzeichnet, daß das Verhalten unserer Öffentlichkeit seit der Krügerdepesche des Jahres 1896 und während des südafrikanischen Krieges um die Jahrhundertwende den Ausgangspunkt für seine Betrachtung abgab. Burenbegeisterung und Englandhaß, in unserer Öffentlichkeit seit langem keine Bewegung, schrieb er, die „so einheitlich alle erfaßte und zeitweilig die eigenen Gegensätze fast zurücktreten ließ. Die Verteilung von Recht und Unrecht schien ja so ungeheuer einfach, allen erkennbar zu liegen, daß die Sympathien gar nicht die Wahl hatten." Deutsche Öffentlichkeit und Südafrika vor 90 Jahren. Und heute 1987? Dies ist eine sehr nachdenkliche Bemerkung zur Problematik des Vergänglichen.

Zurück zur öffentlichen Meinung. Diese bedürfe, meinte er, „in allen Fragen auswärtiger Politik der Leitung durch den Staatsmann oder auch durch eine ernste, historisch gebildete Publizistik: Für beide liegt hier eine Aufgabe, die niemals außer Acht gelassen werden darf." Publizistik also mit anderen Mitteln. Nicht überall wurde sie beifällig aufgenommen. Sein Eintreten gegen eine expansive Flottenpolitik, die das deutsch-britische Verhältnis belasten mußte, zog ihm nicht nur den Tadel der Alldeutschen zu, sondern auch, wie ich später hörte, denjenigen des Großadmirals von Tirpitz, der ihn bei einer Begegnung mit erhobenem Zeigefinger begrüßte.

Und mich würde interessieren, welche Aufnahme ein Aufsatz fand, in dem er, ebenfalls kurz vor Kriegsausbruch, den 1913 von August Bebel und Eduard Bernstein herausgegebenen Briefwechsel Marx/Engels kommentierte: Im Wollen dieser Männer seien Kräfte am Werk, „die an der Gestaltung unserer Gesellschaft gerade in ihren schwerst erreichbaren Tiefen gearbeitet und damit für den Fortschritt der ganzen Gemeinschaft gekämpft haben." Auch Marx und Engels geistige Ahnherren damaliger Gegenwart, Frühjahr 1914. Und dann wieder: „Ich spreche nicht von einer etwaigen Ausmalung des Endzieles und der Herbeiführung des Zukunftstaats: von solchen Dingen ist unter den Vertrauten nicht die Rede." Dreieinhalb Jahre vor der russischen Oktoberrevolution, die sich im Zeichen des Leninismus daran machte, einen marxistischen Zukunftstaat aufzubauen!

Landesbibliothek Oldenburg

In Äußerungen dieser Art Aufgeschlossenheiten, wie man sie heute bei der bürgerlichen Historie jener Zeit weniger vermutet, dann aber eine Art Korrektur seiner zurückblickenden Betrachtung durch die Geschichte selbst. Außer Frage stand freilich –, und dies ist entscheidend – daß mein Vater in der Überwindung der noch bestehenden Klassengegensätze die Voraussetzung für die Herausbildung einer wirklich geeinten Nation erblickte. Er hat dies auch in Aufsätzen der Kriegszeit vorgetragen.

Was dann nach dem Zusammenbruch 1918 kam, macht den Grundgedanken meiner Ausführungen verständlich, die Forderung, auch den Historiker aus seiner Zeit zu verstehen. Mit der Niederlage jedenfalls fand für ihn ein Zeitalter den Abschluß, das – wie er einmal vor 1914 sagte –, „die Nation nach dem jahrhundertelangen Irren in der Wüste in das gelobte Land des Nationalstaates führte." Mehr noch als zuvor drängte ihn in dieser Stunde das Ziel, zur Politisierung der Nation auf der Grundlage historischer Bildung beizutragen; noch mehr trat neben den Historiker der Erzieher. Alles ordnete sich für ihn nach dem Zusammenbruch dem Wiederbeginn unter.

Ende 1918/Anfang 1919 eine Veröffentlichung über die inneren Ursachen der Revolution. „In den Tagen, in denen ich an diesen Zeilen schreibe, sehe ich die langen Züge der Feldgrauen vom Rheine her an beiden Seiten des Neckartales aufwärts ziehen." Der Rückzug. Neben dem Lassalle seiner Anfangszeit hat mich diese Schrift bei Durchsicht seines Werkes besonders beeindruckt, eben weil sie aus einem tiefen patriotischen Grundgefühl heraus und gleichzeitig doch ohne nationale Scheuklappe die Gründe der Niederlage bei Namen nannte: Das Unvermögen Wilhelm II., den Konflikt zwischen der Obersten Heeresleitung und dem verständigen Bethmann-Hollweg zu überbrücken, der Ludendorff gegenüber ins Hintertreffen geraten sei. Ein hartes Wort über Tirpitz als „Mann des Unheils", seine Forderung des uneingeschränkten U-Bootkrieges und seine Vaterlandspartei, mit deren Annexionismus sich mein Vater bereits in den letzten Kriegsjahren kritisch auseinandergesetzt hatte. Die verhängnisvolle Diktatur Ludendorffs. Das Unvermögen des Systems, angesichts der im Kriege eingetretenen Durchrüttelung unserer Gesellschaft rechtzeitig den Weg innerer Reformen zu beschreiten. Noch Anfang August 1918, in einer Zeit also, als der „schwarze Freitag" des 8. August den Umschwung an der Westfront einleitete, habe die Zensur ihm aus einer Veröffentlichung den Satz gestrichen, „eine der großen Unbekannten in der letzten Rechnung des Krieges werde das Maß des inneren Zusammenhalts bei allen Völkern sein."

Wie sehr der Zusammenbruch und später Versailles sein Empfinden beherrschten, bricht selbst in Bruchstücken von Erinnerungen an seine Heidelberger Zeit hindurch, bei der kurzen Erwähnung des Beginns meiner irdischen Aktivitäten als zweiter Sohn, „geboren in den Tagen, wo das verhängnisvolle Versailler Diktat uns auferlegt wurde." Die folgenden Jahre standen im Zeichen der Auseinandersetzung mit Niederlage, Kriegsschuldfrage und französischer Rheinpolitik

Landesbibliothek Oldenburg

und auch mit dem, was er einmal als die masochistische Haltlosigkeit mancher Deutscher bezeichnet hat. Darum ging es ihm bei der Auseinandersetzung mit der These von der deutschen Kriegsschuld: Die moralische Rechtfertigung des Friedensvertrages, die sich aus dem Schuldparagraphen herleitete, in Frage zu stellen und von hier aus den Weg zu Revisionen frei zu machen. Er hat dies in einer Rundfunkansprache 10 Jahre nach Versailles festgehalten. Mir wurde dies erst bei Durchsicht seiner Arbeiten bewußter und auch die Tatsache, daß sein gelegentliches Pathos auch Reflex von starkem Erleben der Gegenwart war. Es gab Voreingenommenheiten. In der Einleitung zu der 1935 erschienenen Aufsatzsammlung „Nation und Geschichte" gab er dies selbst zu. Ein Teil seiner Arbeiten, zumal seiner Reden, sei an den Augenblick gebunden gewesen und trage daher Farbe und Züge solcher Zeitgebundenheit.

Er räumte dies insbesondere für seine Arbeiten über rheinische und pfälzische Geschichte ein. Sie spiegelten, so wiederum er selbst, die Erregung jener „schweren Kampfjahre" im Westen des Reiches wieder. Heidelberg lag nur einige zwanzig Kilometer weit von dem westlichen Rheinufer entfernt. Dort standen die Franzosen und verfolgten ihre pfälzischen Pläne, wie sie dies auch in der Frage eines gesonderten Rheinstaates taten. Worte politischer Leidenschaft, die auch in seiner Publikation über „Die Rheinpolitik Kaisers Napoleon III. und den Ursprung des Krieges von 1870/71" vorkommen, was freilich nicht ausschloß, daß die damals noch intakte Totenmaske des in Sachen Deutschlandpolitik ungleich expansiver veranlagten Napoleon I. von der Bücherwand her der Auflistung des rheinischen Sündenregisters seines Neffen beiwohnte.

Ich würde auf dieses Engagement meines Vaters nicht näher eingegangen sein, hätten sich nicht auch Zeitgenossen mit diesem auseinandergesetzt. In Ludwig Curtius' Lebenserinnerungen „Deutsche und antike Welt" findet sich ein Kommentar: „Bei der Abschiedsfeier für Hermann Oncken, der 1923 Heidelberg mit München vertauschte, hielt Gundolf eine Rede, in welcher er den Historikertypus, zu dem er den Gefeierten rechnete, als ‚Halbtäter' bezeichnete. Das war ebenso ernst wie leise neckend für den Gelehrten gemeint, den wir alle so ungern ziehen ließen. Aber im Grunde galt es nicht diesem allein, sondern galt von uns allen. Denn politischer Sinn und politischer Wille waren ja auch immer ein Stück Heidelberger Geistes gewesen."

Dies war der Sinn seiner Arbeiten über die französische Rheinpolitik: Mit wissenschaftlicher Methode suchte er der Politik Mittel an die Hand zu geben, um Bestand und territoriale Integrität des Reiches zu sichern. Seine Zeit, aber nicht nur die seine. Denn auch die Zeit nach 1945 kennt kritische Augenblicke im Westen, die vorübergehende Abtrennung eines vergrößerten Saargebietes, das Schicksal Kehls als Straßburger Brückenkopf bis 1953, die anfängliche Betonung von Sonderheiten in den französisch besetzten Ländern. Freilich zeigt sich auch in diesem Fall, wie schwierig es sein kann, bindende Prognosen für die Zukunft zu wagen. Konnte man Ende der vierziger Jahre und erst recht in den

Landesbibliothek Oldenburg

zwanziger Jahren ahnen, daß die späten fünfziger und die sechziger eine Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen bringen würden? Das Stellen von Prognosen ist stets eine riskante Angelegenheit und ich würde dies nicht so sehr betonen, hätte ich nicht mehrfach gerade in dem französischen Kollegen einen sehr guten Kollegen gefunden. Es kam vor, daß wir uns in unseren Gastländern zusammentaten, um die Überbrückbarkeit sogenannter Erbfeindschaften zu demonstrieren.

Zurück zum Thema: Die Geschichte der Reichsgründung beschäftigte meinen Vater weiter. Hatte die „Rheinpolitik Napoleons III." außerdeutsche Widerstände behandelt, so brachte eine Publikation über „Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Frage 1854–1871" eine Fülle von Dokumenten zur Geschichte der Überwindung innerdeutscher Hindernisse. Gleichzeitig Beschäftigung mit Fragen des Deutschtums außerhalb der Reichsgrenzen. 1925 die Gründung der Deutschen Akademie in München, um – wie er in der Gründungsansprache forderte – in einer Wissenschaft vom deutschen Leben dieses auch in uns zu erneuern, ohne sich irgendwie in den Dienst irgendwelcher Interessen zu stellen, – „auch nicht in den Dienst einer überhitzten und ausschließlichen Selbstliebe, die niemals eine gute Beraterin im Völkerleben gewesen ist." 1929 verlieh ihm die Technische Hochschule der Freien Stadt Danzig die Ehrendoktorwürde. Danzig eine deutsche Stadt jenseits der Reichsgrenzen! Seine Zeit.

Seit 1928 lehrte er in Berlin. Dort entstand sein umfangreichstes Werk „Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkriegs". Am Schluß findet sich seine damalige Weltsicht: Angesichts der höchsten Höhen und tiefsten Tiefen, „auf die wir zurückblicken, sind wir uns bewußt, daß das Leben des deutschen Volkes so ungebrochen in seinen seelischen Energien und in seinem Glauben an sich selber ist wie je zuvor. Auch für die Gemeinschaft gilt, wie für das Leben des einzelnen: Was Not und Leiden zerstörten, wird aufgewogen durch das, was Not und Leiden an neuen Kräften ins Leben rufen, zeugungskräftig und unwiderstehlich." Glücklich derjenige, der glaubte, solches schreiben zu können. Das Glück währte kurz. Ich nehme an, daß die Schlußworte 1932 formuliert wurden. Das Buch erschien im März 1933. Am 30. Januar 1933 war Hitler an die Macht gekommen.

Und damit kam in meines Vaters Leben die Zäsur. In der Tat war er Halbtäter. Politisch zu engagiert, um in der Wissenschaft allein Erfüllung zu finden, und wissenschaftlich zu festem Gesetz unterworfen, um die Wissenschaft der Politik unterzuordnen. Letzten Endes erwies sich das Wissenschaftliche als stärker. Dies kostete ihn das Amt. Aus einem Vortrag über Cromwell, gehalten erstmals in der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Dezember 1933, im Jahr der sog. Nationalen Revolution, wurde geschlossen, hier werde diese kritisch abgehandelt. Wie die Revolution Cromwells werde auch sie sich eines Tages einer Situation ohne Ausweg gegenübersehen. Der Satz über das Scheitern Cromwells, kaum war er gestorben: „Mit einem Mal war die Revolution nur

Landesbibliothek Oldenburg

noch eine Episode in der nationalen Geschichte, abgeschlossen in sich, gewissermaßen auf Nimmerwiedersehen." Meine Mutter hatte meinen Vater auf die sich aufdrängenden Analogien hingewiesen und auch auf mögliche Rückwirkungen. Seine Antwort: „Aber so ist es doch gewesen."

Ein Vortrag im Januar 1935 über die „Wandlungen des Geschichtsbildes in revolutionären Epochen", der in der Deutschen Allgemeinen Zeitung abgedruckt wurde, tat ein übriges. Er hatte von dem Vollgefühl der Sicherheit gesprochen, in dem die letzte Generation deutscher Historiker, seine Generation, gelebt habe. Er sprach von der Revolution des Jahres 1933, die ihre Ideale auf das Bild unserer Geschichte zu übertragen suche. Er erwähnte neben neuen Gedanken und Akzenten eine zeitgebundene Willkür. Die Deutschen dürften nicht glauben, ganz unter sich bleiben zu können, wenn sie mit Worten die Statuen der alten Kaiser und die Symbole der christlichen Völkergemeinschaft zerschlügen. Auf den ersten Blick erkennbar ging es darum, daß Kreise um Alfred Rosenberg aus Karl dem Großen Karl den Sachsenschlächter zu machen suchten. Es ging aber um mehr. „Für die Forschung bleibt die Pflicht der Selbstbesinnung und der Rückkehr zu den ursprünglichen Quellen, um sich aus ihnen zur reinsten, objektiven Erkenntnis zu heben. Das sind die Sterne, nach denen der Steuermann den Kurs zu nehmen hat, ohne sich einzubilden, er könne sie jemals erreichen."

Am 3. Februar 1935 erschien im Völkischen Beobachter ein Artikel seines früheren Schülers Walter Frank „L'Incorrubtible. Eine Studie über Hermann Oncken"; Konzeption und Qualität seiner wissenschaftlichen Leistung wurden schärfstens angegriffen. Ich will diesen Überfall aus publizistischem Hinterhalt nicht qualifizieren, dies ist ausreichend geschehen. Es folgte eine Vertrauenskundgebung seiner Berliner Studenten, dieser wiederum seine sofortige Amtsenthebung. All dies ist heute Teil unserer Wissenschaftsgeschichte.

Was ihm blieb, war die Veröffentlichung einer seinen Studenten gewidmeten Aufsatzsammlung, der Essays über Cromwell, eines kleinen Bandes über die Orientierung britischer Außenpolitik an der „Sicherheit Indiens". Es wurde still, er wurde älter, und das Dritte Reich schickte sich an, das zweite in seinen Untergang hineinzuziehen. Es kam der Krieg. In den Protokollen der Mittwochsgesellschaft, der er angehörte, finden sich Niederschriften auch von seiner Hand. Auf dem Höhepunkt deutscher Machtentfaltung im 2. Weltkrieg, in den Tagen des Falles von Paris, am 19. Juni 1940, hielt er anläßlich der 1000. Sitzung den Festvortrag. In diesem Augenblick, der sehr viele Herzen höher schlagen ließ, mahnte der Siebzigjährige, „daß auch die deutsche Zukunft nicht allein von der Macht bestimmt sein möge, die in die Hände unseres Volkes gelegt ist, sondern ebenso sehr von den geistigen und sittlichen Kräften, mit denen alle Übung der Macht sich innerlich zu erfüllen hat, wenn sie Bestand haben soll." Unter den Zuhörern befanden sich Generaloberst Beck, Professor Jessen, der preußische Finanzminister Popitz. Sie mußten später den schwersten Weg gehen. Auch dies war „seine Zeit".

Landesbibliothek Oldenburg

Ich kann nur ahnen, was er empfand, als der Zusammenbruch nach einem dieses Mal von uns heraufbeschworenen Kriege kam, – was er in der Agonie der letzten Kriegsjahre dachte, als feststand, daß es dieses Mal für den Historiker keine Selbstaufrichtung durch Auseinandersetzung mit Kriegsschuldthesen geben konnte. Vielleicht in ihm die stille Frage, welchen Sinn sein Lebenswerk gehabt hatte. So sah ich ihn nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, nur wenige Wochen blieben bis zu seinem Tode.

Und trotzdem glaube ich, daß für ihn weiter galt, was er einmal geschrieben hatte: Daß das, was Not und Leiden zerstörten, aufgewogen wird durch das, was Not und Leiden an neuen Kräften ins Leben rufen. Und: Die Geschichte urteilt nach dem Erfolg, steht aber im Dienste der Gerechtigkeit. Seine eigenen Worte. So hat auch das Bemühen um Wissenschaft Anspruch auf Gerechtigkeit und auch das Bemühen um das Wecken politischen Sinnes. Ich lasse nochmals Namen vorüberziehen, die ich nannte, die vor und die in seiner Zeit Lebenden, Thomas Morus, Cromwell, Ranke, Napoleon III., Bismarck, Lassalle, Bennigsen, Karl Marx, Friedrich Engels, Tirpitz, Ludendorff, Bethmann-Hollweg. Sie und viele andere hatte er an seinem Verständnis von politischem Sinn, Staatsraison und Ordnungen zu messen gesucht. Und wie er an Ordnungen glaubte, forderte er dies letzten Endes auch von uns. Es war ein Sylvesterabend in Berlin, 1930 oder 1931, als er uns rief, wir sollten der Rundfunkansprache Hindenburgs zum Jahreswechsel zuhören. „Es ist der Reichspräsident"!

Daß das, was in den letzten Lebensjahren des gegen Hitler wiedergewählten Hindenburg heraufzog, solchen Vorstellungen von Ordnungen nicht entsprach, habe ich angedeutet. Ein der Wissenschaft meines Vaters auch kritisch gegenüberstehender Zeuge, der amerikanische Botschafter Dodd, wie er Professor der Geschichte, war 1934 am 65. Geburtstag meines Vaters Gast im Hause der Eltern. Er beschreibt, wie die gehaltenen Ansprachen das Regime ridikülisierten und jedermann seine Freude daran zu haben schien. „Der Abend stand im Kontrast zu den üblichen diplomatischen Essen, bei denen niemand wagt, etwas über Geschichte und Literaturkritik zu sagen, weil niemand etwas von Geschichte und Literaturkritik versteht und weil keiner dem anderen traut." Offenbar muß es Dodd in Berlin besonders schlimm angetroffen haben. Immerhin zeigte sich Sympathie in dem, was er über das Elternhaus sagte. Sein Buch wurde bereits im Kriege veröffentlicht. Ich erinnere mich, wie mich in den Tagen von Stalingrad, 1942/43, – ich befand mich in Berlin – der langjährige Rektor der Berliner Universität, Professor Hoppe, auch er Historiker, auf Dodd's Buch ansprach. Ob ich wüßte, was in diesem über meinen Vater stehe? Der Gesichtsausdruck Hoppe's war leise besorgt. Auch derlei gehört zur Zeit meines Vaters, Unterdrücken und innere Unabhängigkeit, Schweigen und Verschweigen. Wer dies nicht miterlebt hat, mag es schwer haben, sich eine Vorstellung von damaliger Zeit zu machen.

Wo mein Vater innenpolitisch stand? Ich weiß nicht, ob er in der Weimarer Zeit der Deutschen Volkspartei angehörte, sicher sympathisierte er mit dem Strese-

Landesbibliothek Oldenburg

mann der Nachkriegszeit. Vor 1914 jedenfalls war er Vorsitzender der Nationalliberalen in Heidelberg. Er vertrat die Universität in der Badischen Ersten Kammer, zu deren Präsidenten, dem Thronfolger Prinz Max von Baden, eine persönlichere Beziehung hergestellt wurde. Sie hat später ihren Niederschlag in der Mitarbeit bei der Herausgabe der Erinnerungen des Prinzen und Reichskanzlers gefunden.

Wie sah er sich, wie ihn die Mitwelt, wie sah ihn die Nachwelt? Ludwig Curtius berichtet, er und mein Vater hätten sich als Tories mit sozialistischem Einschlag bezeichnet. Dodd ordnet ihn konservativen Kreisen zu. Margret Boveri, Publizistin und seine Schülerin, spricht davon, er habe in dem sich national gebenden München als links gegolten, fast rot; in Berlin sei er dann stark nach rechts gerückt, fast schwarz-weiß-rot oder nahe daran. Der „Völkische Beobachter" tat ihm 1935 verächtlich als Abkömmling des späten Nationalliberalismus ab. Ein Biograph (Schwabe) bezeichnet ihn als nationalliberalen Anhänger Friedrich Naumann's, Vernunftrepublikaner, Vermittler, Mittelparteiler. Golo Mann hat für die liberalen Historiker jener Zeit folgendes übrig: Zwischen diesen, nämlich Meinecke und Oncken, und den als deutsch-national bekannten habe es nur Gradunterschiede gegeben. Als ich 1975 den früheren Bundeskanzler Willy Brandt und den Abgeordneten Horst Ehmke zu dem griechischen Staatspräsidenten Tsatsos begleitete und dieser auf seine Heidelberger Studienzeit als Hörer meines Vaters zu sprechen kam, bekam ich von Ehmke, selbst Professor, zu hören, daß mir mein „konservativer" Vater ja gut zustatten käme. Und mein eigener Eindruck? Eines war mein Vater stets: Wissenschaftler, Patriot und Liberaler traditioneller Prägung zugleich.

Das politische Klischee ist ein Thema für sich. Gelegentlich bin auch ich Objekt von Klischeebildungen geworden, die jeweils – dies meine Erfahrung – den Bedarf oder den Standort des Klischeebildners reflektierten, sie fielen unterschiedlich aus. Das ganze eine recht relative Angelegenheit, wenn man bedenkt, daß in der Flucht historischer oder politischer Denominationen auch das Klischee dem Diktat der Vergänglichkeit unterworfen ist. Falls noch nicht geschehen, könnte es interessant sein, einmal dem Wandel der Begriffe „liberal" und „konservativ" in den letzten 150 Jahren nachzugehen, auch unter Verwertung der Erkenntnis, daß das, was gestern liberal wirkte, heute konservativ erscheinen mag. Ein Dialektiker könnte möglicherweise behaupten, mein Vater sei liberal und konservativ zugleich gewesen. Sicher wünschte er, die liberalen Errungenschaften vor und in seiner Zeit für die Zukunft zu erhalten. Wenn schon solches Erhalten als konservativ qualifiziert wird, ist der dialektische Brückenschlag gelungen.

So mag dieser Blick in die Vergangenheit das Gespür dafür vertiefen, daß ein jeder von uns in seiner Zeit steht. Auch wir haben zu begreifen, daß im Ablauf der Zeiten der Wandel das Bleibende ist. Der eine oder andere mag wie ich daraus folgern, daß man an das Vergangene nicht zu sehr Anforderungen stellen sollte,

Landesbibliothek Oldenburg

die sich nur aus gegenwärtigem Empfinden oder Erleben erklären. Ich erwähnte Entwicklungen, die der Generation meines Vaters nicht geläufig sein konnten. Vielleicht sollte man darauf gefaßt sein, daß auch unserer Gegenwart große Veränderungen folgen. Vielleicht werden dann aus dem Dunkel der Zukunft die Richter unserer Zeit hervortreten. Erweisen wir der Vergangenheit, wo sie darauf Anspruch hat, Verständnis, dann können später andere für unsere Zeit Verständnis fordern oder doch mildernde Umstände geltend machen, sollte sich künftige Vergangenheitsbewältigung zu anklägerisch gebärden.

Ich habe versucht, meine Sicht der geistigen Welt meines Vaters zu vermitteln, für mich eine Welt geformt durch die liberale Idee des 19. Jahrhunderts und getragen von Patrioten im besten Sinne des Wortes, Patrioten auch dann, wenn sich in ihnen der bittere Zweifel an dem Gegenstand der Vaterlandsliebe selbst regte.

Ich danke dafür, daß ich dies hier in Oldenburg sagen konnte.

Einzufügen in das Jahrbuch 88

Landesbibliothek Oldenburg

HARALD SCHIECKEL

Hauch einer kleinen Residenz

(Erinnerungen von Benno Eide Siebs an Gerhard Jansen, 1872–1954, Sohn des oldenburgischen Ministers Günther Jansen)

Einleitung

In dem umfangreichen Nachlaß des langjährigen Staatsarchivdirektors Dr. Hermann Lübbing (1901–1978) in Oldenburg, der Korrespondenzen mit zahlreichen Historikern und Heimatforschern enthält[1]), fand sich auch ein Schriftwechsel mit Dr. Benno Eide Siebs in Bremerhaven aus den Jahren 1957–1968[2]). Es geht darin um verschiedene Forschungsvorhaben der beiden Briefpartner, auch um Vorträge Dr. Lübbings. Als dieser sein Buch „Oldenburg. Eine feine Stadt am Wasser Hunte" (erschienen 1972, 3. Aufl. 1979) vorbereitete und hierfür noch nach geeigneten Erinnerungen suchte, fragte er am 3. März 1964 bei Siebs an, weil dieser mit einem Sohn des Ministers Günther Jansen befreundet gewesen war, und erwähnt darin auch die Tochter des Ministers, die bekannte Schriftstellerin Emmi Lewald, die am 29. September 1946 in Apolda gestorben war. Siebs antwortete am 12. März 1964, daß Gerhard Jansen am 24. April 1954 in Weimar verstorben sei und seiner Familie sehr nahe gestanden habe. Er schickte auch leihweise 10 Briefe Gerhard Jansens an ihn und teilte die Namen der überlebenden Verwandten mit, wobei es sich um Kinder und Enkel von Gerhard Jansens Schwester Sophie, verehelichte v. Goeckel, handelte (v. Goekkel, v. Krosigk). Am 14. März 1964 berichtete er noch von zwei Anekdoten, die er in seinen Erinnerungen an Gerhard dann verwendet hat. Lübbing dankte am 17. März und stellte fest, daß sich Gerhard Jansen dem Küstenraum im Herzen verbunden gefühlt habe. Doch habe er, wohl von der klassischen Tradition herkommend, ähnlich wie sein Vater auch in Weimar Fuß gefaßt. Allerdings wird bei der Übersiedlung des Ministers nach Weimar, wo er 1914 verstorben ist, die Lübbing vermutlich nicht bekannte Tatsache den Ausschlag gegeben haben, daß die Frau des Ministers aus Thüringen stammte. Drei Jahre später ist der Minister

[1]) Harald Schieckel, Nachlaß Lübbing im Staatsarchiv Oldenburg, in: Archive in Niedersachsen 6, 1983, S. 23.

[2]) Niedersächs. Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 271-62 Nr. 229. Weitere Korrespondenz, die Lübbing als Herausgeber des Oldenburger Jahrbuchs mit Siebs führte, s. Nr. 889–891. Es ging darin hauptsächlich um den Aufsatz von Siebs „Zur Volkskunde der Insel Wangerooog", in: Oldenburger Jahrbuch 54, 1954, S. 157 ff.

Anschrift des Bearbeiters:
Dr. Harald Schieckel, Archivoberrat a. D., Kastanienallee 42a, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

noch einmal Gegenstand der Korrespondenz zwischen Siebs und Lübbing, diesmal mit einer Frage des ersteren am 19. Juli 1967. Er war offenbar mit der Niederschrift seiner Erinnerungen an Gerhard Jansen beschäftigt und wünschte hierzu nähere Auskunft über den preußischen Gesandten Philipp Graf zu Eulenburg in Oldenburg und über einen Sohn des Bankiers Fortmann. Beide erwähnt er dann in seinen Ausführungen, die unten abgedruckt werden. Lübbing beantwortete seine Anfrage am 27. Juli 1967 mit Angaben über die Dienstzeit Eulenburgs in Oldenburg und zur Person des Bankiers Fortmann, konnte aber über dessen Nachkommen keine exakten Mitteilungen machen[3]).

Benno Eide Siebs war am 14. April 1891 in Geestemünde als Sohn des Reeders August Siebs und der aus einer Butjadinger Familie stammenden Helene Wiemers geboren. Nach dem Jurastudium in Heidelberg, München und Greifswald und der Promotion in Rostock hatte er im Justiz- und Verwaltungsdienst in Rotenburg, Stade, Hannover, Aurich, Weener, Otterndorf und Königsberg, ab 1939 als Oberregierungsrat in Magdeburg gewirkt. Nach Kriegsende war er während der englischen Besatzungszeit vorübergehend als Leiter des Oberpräsidiums in Magdeburg eingesetzt, wurde von den Russen verhaftet und flüchtete nach der Freilassung in den Westen. Er amtierte dann als beauftragter Richter beim Land- und Amtsgericht Bremerhaven und als Leiter des Amtsgerichts Dorum, bis er 1954 aus dem Staatsdienst ausschied. Am 25. Januar 1977 ist er verstorben. Er hat zahlreiche genealogische, biographische, rechtshistorische und volkskundliche Arbeiten verfaßt und war Mitglied mehrerer Vereine und Institute, so u.a. als Vorsitzender der Männer vom Morgenstern (1952–1967) und des Marschenrates (1950–1960), Mitglied des Friesenrates 1928–1932 (als Vertreter des gesamtostfriesischen Gebietes) und Mitglied der Friesischen Akademie in Leeuwarden[4]).

Als Benutzer des Landesarchivs (später Staatsarchiv) Oldenburg ist er schon 1913 bezeugt. Zuerst ging es um seine im Auftrag der Männer vom Morgenstern vorbereitete Arbeit über Bauernwappen und sonstige bürgerliche Wappen der Marschenländer Osterstade und Wü(h)rden, später auch um andere Themen der Landes- und Rechtsgeschichte und der eigenen Familiengeschichte. Seine Anfragen sind ab 1954 auch direkt an Dr. Lübbing gerichtet und überschneiden sich manchmal mit seiner privaten Korrespondenz mit diesem. So werden in beiden Überlieferungen die Frage des Wappens von Bremerhaven erörtert, wozu von Lübbing ein Gutachten erbeten wurde. Die letzte Anfrage von Siebs an das Staatsarchiv von 1972 galt dem Besuch eines oldenburgischen Studenten

[3]) Eine Kopie des Originalschreibens s. StAO, Best. 289 Nr. 158. Durchschlag in Best. 271–62 Nr. 229.

[4]) Erich v. Lehe, Zum Gedenken an Dr. Benno Eide Siebs, in: Jahrb. d. Männer vom Morgenstern 56, 1977, S. 351. Ab S. 352 ff. autobiographische Aufzeichnungen von Benno Siebs „Querschnitt durch eine Lebensarbeit". Vgl. auch seine Erinnerungsbücher „Land meiner Jugend", Bremerhaven 1954, und „Am grauen Strand", Bremerhaven, 4. Aufl. 1955.

Landesbibliothek Oldenburg

(Rumpf) bei Goethe[5]). Die Auskunft des Staatsarchivs konnte er dann in einem Aufsatz noch verwerten[6]).

Gerhard Jansens Vater Günther Jansen (1831–1914) war nach einer fünfundzwanzigjährigen Beamtenlaufbahn 1880 zum Minister ernannt worden und wurde 1900 pensioniert. Seine Frau, Marie Sophie Emilie Frommelt (1843–1928), war die Tochter eines Pfarrers in Etzdorf und Rauda (Thüringen)[7]). Deshalb verzogen beide nach der Pensionierung nach Weimar, wo sie auch verstarben. Von ihren vier Kindern verstarb ein Sohn nach wenigen Monaten 1868. Die älteste Tochter, Sophie (geb. 1865), heiratete 1888 den großherzoglich sachsen-weimarischen Bezirkskommissar und späteren Geheimen Regierungsrat Constantin v. Goeckel in Neustadt/Orla (1857–1908). Ihre Tochter Emmi (geb. 1890) war mit Karl Dedo v. Krosigk vermählt, der Sohn Günther (geb. 1889) war zuletzt Generalmajor. Die Tochter Emilie (Emmi) Jansen (1866–1946) ist als Schriftstellerin bekannt geworden[8]). 1896 heiratete sie Felix Lewald, Geheimer Finanzrat und Vortragender Rat im Finanzministerium in Berlin, später Präsident der Preußischen General-Lotteriedirektion. Er starb wohl vor 1927 und war der Neffe der Schriftstellerin Fanny Lewald, der zweiten Frau von Adolf Stahr. Die dritte Tochter Günther Jansens, Marie (geb. 1869), lebte in Weimar und ist dort wohl um 1947 verstorben.

Gerhard Jansen, dem die Erinnerungen von Siebs gewidmet sind, wurde in Oldenburg am 25. September 1872 geboren und war zuletzt seit mindestens 1925 Oberregierungsrat beim Oberpräsidium in Magdeburg, wohin 1939 Siebs versetzt wurde. Von der Korrespondenz zwischen beiden befindet sich die Kopie eines Briefes von Jansen an Siebs vom 20. Januar 1950 im Staatsarchiv[9]). Diese Kopie und Kopien verschiedener Schreiben Jansens an Siebs' Tochter Ricksta (jetzt verehel. Rodrian) und eines Briefes von Lübbing an Siebs hat diese freundlicherweise dem Staatsarchiv zur Verfügung gestellt. Außerdem übersandte sie auch eine Kopie der Erinnerungen ihres Vaters an Gerhard Jansen und erklärte ihr Einverständnis zu einer Veröffentlichung. In dem Brief Jansens von 1950 ging es um Ereignisse in Thüringen, wonach Siebs im Zusammenhang mit Erinnerungen seiner Mutter gefragt hatte (Treffen von drei Kaisern, wohl Wil-

[5]) StAO, Az. 981/961.

[6]) Benno Eide Siebs, Die Freiheit der Friesen in Goethes „Faust", in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 53, 1973, S. 69 ff. Zur Familie Rumpf s. auch Max Rumpf, Aus den Erinnerungen eines Oldenburger Gymnasiasten um 1900. Bearb. und eingeleitet v. Harald Schieckel, in: Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, S. 123–146. Zum Besuch Rumpfs bei Goethe s. Harald Schiekkel, Goethe fragte Studenten aus Oldenburg nach dem Torfabbau, in: Nordwest-Heimat 1988/3.

[7]) Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848–1918, in: Weltpolitik–Europagedanke–Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Heinz Dollinger . . . , Münster 1982, S. 260; Der oldenburgische Hauskalender 1933, S. 23.

[8]) Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 6. Aufl. IV, 1913, S. 246; Max Geißler, Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, Weimar 1913, S. 324; Lexikon der Frau, Zürich, II, 1954, S. 411 (frdl. Mitt. von Herrn Hans Friedl).

[9]) StAO, Best. 289 Nr. 158.

Landesbibliothek Oldenburg

helm I., Friedrich III., Wilhelm II. in Erfurt). Dazu bemerkte er, daß Thüringen um 1880 in sein Bewußtsein getreten sei. Dann erwähnt er seine Aufenthalte auf der Friedeburg bei Atens anläßlich von Dienstfahrten seines Vaters, auf denen er diesen begleitet hatte. Dabei bezieht er sich auf einen Abschnitt in Siebs' künftigem Buch „Land meiner Jugend“ [10]), geht auf die Geschehnisse auf der Friedeburg von 1418 ein und betont, daß er stolz auf seine friesische Abstammung sei.

Bis kurz vor seinem Tode hat Gerhard Jansen aber auch noch unmittelbare Beziehungen zu Oldenburg gehabt durch seinen Briefwechsel mit den Brüdern Wilhelm [11]) und Walther Ahlhorn [12]). Er kannte beide noch von Oldenburg her und hatte mit dem gleichaltrigen Wilhelm Ahlhorn Verona besucht, nachdem er vorher Hermann Allmers [13]) in München kennen gelernt hatte in dem von diesem gegründeten Heimatverein „Nordwest“. Als er auf Empfehlung von Allmers die Giardini Giusti in Verona besucht hatte, dankte er ihm mit einigen Versen, woraufhin Allmers im Oktober 1892 sich mit einem Brief bedankte, der auch sein Sonett auf Arthur Fitger [14]) enthielt. Mit einem Begleitschreiben vom 15. November 1948 schickte Jansen den Brief an Wilhelm Ahlhorn als Geschenk für die „Oldenburgische Literarische Gesellschaft von 1779“ [15]), deren Mitglied sein Vater seit 1877 gewesen war [16]). In einem Brief vom 9. Februar 1949 an Walther Ahlhorn kündigte Jansen an, daß er den Nachlaß seines Vaters ebenfalls der Literarischen Gesellschaft vermachen wolle [17]). Am 19. Januar 1950 schrieb er an denselben [18]) über manche gemeinsame Bekannte aus Oldenburg. So habe er bei der Jahrhundertfeier der Schlacht bei Lützen (1932), an der er als Vertreter des Oberpräsidenten von Magdeburg teilgenommen hatte, auch den oldenburgischen Präsidenten des Oberkirchenrats Tilemann gesehen. Dieser war auch Mitglied der Literarischen Gesellschaft [19]), ebenso wie Richard Tantzen [20]), nach dessen Verwandtschaft mit dem Ministerpräsidenten Theodor Tantzen [21]) sich Jansen erkundigte. Richard Tantzen muß also Walther Ahlhorn in seinem letzten Brief an Jansen erwähnt haben. Den fünf Jahre jüngeren Theodor Tantzen kannte Jansen noch aus der Zeit, als dieser als Schüler bei seinem Schwager,

---

[10]) S. Anm. 4. Das Kapitel „Gespräche auf der Friedeburg“ (Land meiner Jugend, S. 21 ff.) ist Gerhard Jansen gewidmet.
[11]) Staatsrat (1873–1968). Der oldenburgische Hauskalender 1969, S. 34.
[12]) Zuletzt Präsident der Synode der ev.-luth. Kirche in Oldenburg (1879–1961). Harald Schieckel, Die Mitglieder der „Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779“ seit ihrer Gründung, in: Oldenburger Jahrbuch 78/79, 1978/1979, S. 14.
[13]) NDB 1, S. 203 f. (Kurd Schulz).
[14]) Maler und Dichter (1840–1909). NDB 5, S. 216 (Adalbert Eschenbroich).
[15]) StAO, Best. 279-6 A II Nr. 176 (auszugsweise Abschr.).
[16]) Schieckel, Die Mitglieder (s. Anm. 12), S. 12.
[17]) StAO, Best. 279-6 A II Nr. 253.
[18]) Ebd. Nr. 255.
[19]) (1877–1956). Schieckel, Die Mitglieder (s. Anm. 12), s. 14.
[20]) Ministerialrat in Oldenburg, Minister in Hannover (1888–1966). Eilert Tantzen, Stammliste der Familie Tantzen, in: Oldenburgische Familienkunde 14, 1972, S. 466 f.; Schieckel, Die Mitglieder (s. Anm. 12), S. 15.
[21]) Eilert Tantzen (s. Anm. 20), S. 458 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Bankdirektor Jaspers, auf der Moltkestraße wohnte[22]). Er nennt dann noch den mit Theodor Tantzen wohl gleichaltrigen Axel Thortsen[23]) und Willi Flor. Mit diesem ist wohl der 10 Jahre jüngere Sohn des Ministers Georg Flor, Wilhelm Flor, gemeint[24]), der auf der Roggemannstraße wohnte, während Jansens damals ihre Wohnung auf der Roonstraße hatten. Dann geht Jansen noch auf eine Äußerung Tappehorns[25]) über Alexander v. Buttel[26]) ein, an den und dessen Kinder Carla, Ina und Arthur er sich noch erinnern kann. Dazu fiel ihm folgende Anekdote ein: Alexander v. Buttels Schwester Minna hatte ihren Neffen, Dr. Hugo Reepen, unter dem Namen v. Buttel-Reepen adoptiert, den späteren Direktor des Museums für Naturkunde in Oldenburg[27]). Da dieser häufig falsch angeredet wurde, gab er in den Oldenburgischen Anzeigen folgende Annonce auf: „Ich heiße nicht Buttel, Ich heiße nicht Reepen, Ich heiße von Buttel-Reepen", worauf in dem nächsten Anzeigenblatt an derselben Stelle stand: „Ich heiße nicht Hans, Ich heiße nicht Wurst, Ich heiße Hans-Wurst".

Die Zusendung des Nachlasses des Ministers Günther Jansen erfolgte nach dem Tode Gerhard Jansens dann durch dessen Nichte Emmi v. Krosigk, geb. v. Goeckel, über ihren Bruder Günther v. Goeckel, wie aus mehreren Briefen der beiden und des Gatten der Emmi v. Krosigk, Karl Dedo v. Krosigk, an Staatsrat Wilhelm Ahlhorn 1954/1955 hervorgeht[28]). Gerhard Jansen hatte noch kurz vor seinem Tode den Nachlaß zusammengestellt und verfügt, daß die amtlichen Unterlagen des Ministers an das Staatsarchiv Oldenburg, der literarische und sonstige Nachlaß an die Oldenburgische Literarische Gesellschaft gelangen sollten. In diesem Sinne wurde der Nachlaß aufgeteilt und befindet sich jetzt im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg unter der dortigen Abteilung Nachlässe[29]) sowie im ebendort deponierten Archiv der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft[30]).

Hauch einer kleinen Residenz

Die Regenschirmkrücke über den linken Arm, in der Rechten einen braunen Glacéhandschuh – den einzigen, den ihm der Krieg gelassen hatte –, auf dem

[22]) Der Sohn des Bankdirektors war der Philosoph Karl Jaspers, der in seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen auch auf sein Elternhaus und die Moltkestraße eingeht. Karl Jaspers, Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften, hrsg. v. Hans Saner, München 1967, S. 39 ff.

[23]) 1895 in der Unterprima des Gymnasiums, wohl Sohn der Majorswitwe Ida Thortsen, geb. Dugend (geb. 1851), auf der Moltkestraße. Sie hatte 1873 den preußischen Hauptmann Leo Thortsen geheiratet (geb. 1836 Wittenberg).

[24]) Später Reichsgerichtsrat. Harald Schieckel, Wilhelm Flor 1882–1938, in: Niedersächs. Lebensbilder 6, Hildesheim 1969, S. 173 ff. Zum Vater s. Schieckel, Die Herkunft (s. Anm. 7), S. 259.

[25]) Vielleicht der Leibarzt und Geheime Obermedizinalrat Dr. Theodor Tappehorn (1828–1896) oder ein Sohn von ihm.

[26]) Regierungspräsident in Eutin (1836–1923). Der oldenburgische Hauskalender 1924, S. 33.

[27]) (1860–1933). Hermann Goens, Hugo v. Buttel-Reepen, in: Niedersächs. Lebensbilder 1, 1939, S. 9 ff.; NDB 3, S. 80 (Karl v. Frisch).

[28]) StAO, Best. 279-6 A I Nr. 112–118.

[29]) StAO, Best. 270-29.

[30]) StAO, Best. 279-6 D, E, F. Hierzu s. künftig Harald Schieckel, Familiengeschichtliche und autobiographische Aufzeichnungen des Ministers Günther Jansen, in: Oldenburgische Familienkunde 31, 1989.

Landesbibliothek Oldenburg

Kopf jenen Vorgänger des „Homburg", der an sich hellgrau sein sollte, in seinem Fall aber doch schon, milde ausgedrückt, leicht angestaubt aussah, angetan mit einem hellgrauen Sakko, dem bis zum Krieg gewiß bessere Zeiten beschieden gewesen waren, so sah man ihn Vormittag für Vormittag das Haus Magdeburg, Werner Fritzestraße 5, verlassen. Uneingeweihte mögen den Eindruck gehabt haben, daß der offenbar den „besseren Ständen" angehörende ältere Herr seinen Morgenspaziergang antrat. In Wirklichkeit machte er Einkäufe, Einkäufe, wie sie eine Hausfrau zu machen pflegt, und zwar für unsere Familie. Denn Gerhard Jansen, so hieß er, seines Zeichens Oberregierungsrat im Ruhestand, war seit Wochen von uns in der von ihren Inhabern verlassenen Wohnung einer uns befreundeten Familie untergebracht und gleich mehreren befreundeten Familien in unsern Haushalt aufgenommen, zusammen mit Menschen, die sein Schicksal teilten, d.h. gleich ihm während des Bombenkriegs ihres eigenen Heims beraubt worden waren.

Ihnen allen gegenüber waren wir selbst dadurch vom Glück begünstigt gewesen, daß unser Haus am Stadtrand lag in einer Gegend, die von den furchtbaren Bombenangriffen auf die Stadt Otto von Guerickes verschont geblieben war. Die meisten von ihnen hatten nicht mehr als das nackte Leben, dazu das Zeug auf dem Leib retten können. Gerhard Jansen aber hatte das Schicksal besonders übel mitgespielt. Mehr als einmal war das Haus, in dem er gerade sein Heim aufgeschlagen hatte, unter dem feindlichen Bombenhagel zusammengebrochen. So mußte es fast wie ein Wunder erscheinen, daß er immer wieder lebend und unversehrt aus den Trümmern gerettet worden war.

Nun hausten alle diese unglücklichen Menschen, von denen nicht einer den frivol entfachten Weltenbrand gewollt hatte, mitsamt meiner eigenen Familie, zu der auch meine aus dem eingeäscherten Bremerhaven geflüchtete alte Mutter gehörte, schlecht und recht in den einem Heerlager nicht unähnlichen Räumen. Mittags versammelten sie sich zu einer recht ansehnlichen Tafelrunde, der ich selbst als Hausherr präsidierte, und die nun von meiner Frau mit den von guten Freunden angebrachten, von mir selbst auf dem Lande „organisierten", von unserem Küchenmädchen gegen Bezugscheine erstandenen und endlich von Freund Jansen herangebrachten, durchweg wenig nahrhaften Lebensmitteln bekocht wurde, wobei man sich dann etwa in der Weise verständigte, daß meine selbstlose Mutter auf einen Teil ihrer ohnehin winzigen Ration verzichtete, weil sie sah, daß ihr „Tischherr", nämlich eben Freund Jansen, mehr als alle anderen unter dem Hunger litt.

Daß es so war, wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß Freund Jansen aus einer Landschaft stammte, in der man ein „deftiges" Essen gewohnt ist, nämlich Oldenburg. „Ein Mitteldeutscher", äußerte er denn auch gelegentlich, „kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, mit welchem Heroismus wir Norddeutschen, vor allem auch wir Oldenburger, den Krieg ertragen".

Auf die Herkunft aus dem Oldenburger Lande wies übrigens auch der Vorname

Landesbibliothek Oldenburg

von Freund Jansen, Gerhard, trägt doch meines Wissens diesen Namen so ungefähr jeder zweite Sproß des Landes am linken Weserufer.

Dort also, genauer in der Stadt Oldenburg selbst, war Gerhard Jansen als Sohn des großherzoglichen Ministers Günther Jansen aufgewachsen. Gleich mir hatte er dann den Weg aus der Justiz in die preußische allgemeine Landesverwaltung gefunden. Als nun der Zweite Weltkrieg ausbrach und alles, was Waffen tragen konnte, Soldat wurde, betrachtete er es als selbstverständliche Pflicht, sich seiner alten Dienststelle, dem Oberpräsidium der Provinz Sachsen, wieder zur Verfügung zu stellen. So lernten wir uns nicht nur kennen, dank seiner und meiner Herkunft aus derselben Windecke unseres Vaterlandes ergab sich auch sofort ein glänzendes Verstehen. Das fiel schon deshalb nicht schwer, weil Gerhard Jansen ein äußerst verträglicher, dazu gebildeter und vielseitig interessierter Mann war. Duldsamkeit, Gutmütigkeit und eine ausgesprochene Kinderliebe gehörten zu den Grundzügen seines Wesens. Wenn er unser Töchterchen nebst Freundinnen zu Kaffee und Kuchen oder zu einem Besuch im Zirkus einlud, war schwer zu entscheiden, wer der glücklichere war, der Einladende oder die kleinen Gäste.

Angehörige der gleichen Verwaltung pflegen etliche gemeinsame Bekannte zu haben. Freund Jansen aber kannte, wie sich bald herausstellte, eine solche Unzahl von Menschen, daß der Eindruck entstehen mußte, er habe sämtliche militärischen Ranglisten, dazu die Staatskalender, Kürschners Handbücher und die Altherrenverzeichnisse der meisten studentischen Verbindungen im Kopf. Das ging soweit, daß es ihm sichtlich peinlich war, wenn er bei der Erwähnung einer bekannteren Persönlichkeit zugeben mußte, ihr noch nicht begegnet zu sein.

Solche Lücken im Wissen gab es aber naturgemäß nicht, wenn die Rede auf Oldenburg und den großherzoglichen Hof kam. Ein willkommenes Thema bildeten dann die in Oldenburg spielenden Romane seiner Schwester Emmy Lewald[31]), die, wie man weiß, zur Lieblingslektüre von Johanna von Bismarck gehörten und die der eiserne Kanzler für die Bibliothek seines Ministeriums anzuschaffen pflegte. Da auch meiner Mutter die Romane und Erzählungen der Lewald zum guten Teil bekannt waren, konnte es geschehen, daß die Senioren unserer Tischrunde eine stundenlange Unterhaltung mit einander führten und so vorübergehend die unerfreuliche Gegenwart vergaßen.

Übrigens ergab sich eine unmittelbare Verbindung mit mir und den Meinigen auch daraus, daß Gerhard Jansen in den 80er Jahren des öftern seinen Vater auf Dienstreisen begleitet hatte, Dienstreisen, die dann wohl in Geestemünde oder Bremerhaven geendet hatten. Daß unser Freund sich bei den Erzählungen darüber vor allem an die hervorragenden Mahlzeiten im „Hotel Hannover" erinnerte, war bei seiner Vorliebe für ein gutes Essen nicht verwunderlich.

Im übrigen klang es gelegentlich wie ein Märchen aus uralten Zeiten, wenn Jansen etwa von der Witwe des Admirals der deutschen Bundesflotte, Brommy,

[31]) S. Anm. 8.

Landesbibliothek Oldenburg

erzählte, die in der nächsten Nachbarschaft seiner Eltern ihren Lebensabend verbracht hatte[32]*), oder wenn er beiläufig erwähnte, daß seine Familie Eigentümerin eines in der Nähe der Stadt Oldenburg gelegenen Torfmoors gewesen war, dessen Pächter jährlichen Torf- und Buchweizenbedarf frei Haus zu liefern hatte.*

Während seiner Studienzeit in München im Jahre 1892 hatte Gerhard Jansen beim Heimatabend „Nordwest" u.a. die Bekanntschaft des Dichters Hermann Allmers[33]*) gemacht, und es bedurfte bei seinen Erzählungen keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, mit welcher Wucht der gefeierte Gast an entscheidender Stelle beim Erklingen seines Liedes:*
„Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert" seine mächtige Faust hatte auf den Tisch fallen lassen.

Besonders gern sprach Freund Jansen natürlich von der Amtszeit seines Vaters. Als nach dem Tode des Großherzogs Peter der Sohn Friedrich August an die Regierung gekommen war, las der Minister zu seinem nicht geringen Schrecken eine ihm nicht zur Gegenzeichnung zugeleitete Zeitungsnotiz, nach der der neue Landesherr an bestimmten Tagen für jedermann zu sprechen war. Die Anzeige war nicht mehr rückgängig zu machen. Aber der Minister ahnte, was kommen würde. Er konnte es sich dann auch nicht verkneifen, am ersten festgesetzten Audienztag einen Blick in das Vorzimmer mit den wartenden Landeskindern zu werfen; und siehe da, was er geahnt hatte, war eingetroffen. Da fehlte nicht einer von den ihm längst wohlbekannten Querulanten, Projektemachern und Phantasten. Auf eine Wiederholung soll der Großherzog von selbst verzichtet haben.

Ein großes Hoffest führte selbst für den Filius Jansen beinahe zu politischen Verwicklungen. Graf Philipp von Eulenburg, der spätere Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, von 1888 bis 1890 preußischer Gesandter am oldenburgischen Hof[34]*), klagte Vater Jansen gegenüber sein Leid, daß für diesen Abend seine Kinder sich selbst überlassen seien. Voll Mitgefühl erbot sich der Minister darauf, zu helfen. „Ich schicke Ihnen meinen Gerhard. Er wird dann schon für Unterhaltung sorgen". Am nächsten Tage bedankte sich der Gesandte in aller Form. Sohn Gerhard habe sich anerkennenswerter Weise alle Mühe gegeben, die Kinder durch Vorlesen und dergl. zu unterhalten. Allerdings – leider sei die Auswahl der Stücke wenig glücklich gewesen. Kurz gesagt, der junge Jansen habe die Kinder geradezu mit unmoralischen Geschichten unterhalten. Vater Jansen, ein wenig*

---

[32]) Die Eltern wohnten bis 1879 auf der Ofener Straße, dann auf der Roonstraße. Die Witwe Brommys, Caroline geb. Groß (geb. 9. 2. 1825 Brake), wohnte bis 1904 auf der Brüderstraße und zog dann nach Berlin, wo sie am 1. 4. 1904 verstarb. Am 4. 4. wurde sie neben ihrem Mann auf dem Friedhof in Hammelwarden beerdigt. Zu diesem s. NDB 2, S. 633 (Karl Demeter); Benno Eide Siebs, Rudolf Brommy, in: Niedersächs. Lebensbilder 1, 1939, S. 28 ff.; ders., Am grauen Strand (s. Anm. 4), S. 38 ff.; Albrecht Eckhardt, in: Brake. Geschichte der Seehafenstadt an der Unterweser. Hrsg. von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1981, S. 156 ff.

[33]) S. Anm. 13.

[34]) (1847–1921). NDB 4, S. 681 ff. (Walter Bußmann).

Landesbibliothek Oldenburg

betreten: „Das kann ich mir aber von meinem Sohn wirklich nicht vorstellen. Dergleichen liegt ihm durchaus nicht. Was hat er denn den Kindern vorgelesen, wenn ich fragen darf?" Daraufhin der um das Seelenheil seiner Sprößlinge tief besorgte Diplomat: „Ja, was war's doch gleich. Ach so: ein Buch von einem gewissen Wilhelm Busch. Wenn ich nicht irre, heißt es Max und Moritz."

Als nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkriegs gleich den übrigen deutschen Fürsten auch Friedrich August seine Krone in den Schrank legte und sich auf sein Schloß Rastede bei Oldenburg zurückzog, hatte auch der alte wohlverdiente Bürgermeister von Rastede genug. „Nu heb ik dor ok ken Lust mehr to", erklärte er seinen Mitbürgern. Aber das mochte keiner hören. Der Alte war bei jedermann beliebt gewesen und man wußte keinen vollwertigen Ersatz für ihn. Schließlich einigte man sich dahin, der alte Herr sollte selbst für einen würdigen Nachfolger sorgen. „Lot man" erklärte er „Ik will't schon moken". So stülpte er sich denn seinen hohen Hut auf den Kopf, begab sich in das Schloß zum Landesherrn a.D., trug ihm in bewegten Worten den Kummer seiner Gemeinde vor, druckste und druckste und kam dann schließlich mit dem Vorschlag heraus: „Wie wär's denn, Königl. Hoheit, wenn Sie da selbst so bi lüttjen weller mit anfangen täten?" Der so plötzlich zum Bürgermeister-Kandidaten avancierte ehemalige Landesherr soll nach einigem Nachdenken erklärt haben, wenn sein Besuch ganz und gar nicht umzustimmen sei, wisse er wohl einen Rasteder, der sich auf das Geschäft bestimmt besser verstehe als er selbst, worauf dann die Wahl wenige Tage später glatt über die Bühne gegangen sein soll[34a]).

Für Anekdoten und scherzhafte Geschichten mancherlei Art hatte Gerhard Jansen überhaupt ein gutes Gedächtnis. Einiges davon ist bei mir haften geblieben, so etwa die Erzählung von dem großen, aber mehr als kurzsichtigen und zerstreuten Professor, über dessen Leben, wie wir noch erfahren werden, Freund Jansen besonders gut unterrichtet war. Macht da also eines Tages eben diesem Gelehrten in der Straßenbahn ein kleines Schulmädchen artig Platz. „Das ist nett von Dir, mein Kind", bemerkt der Herr Professor. „Sag einmal, wie heißt Du denn, Kleine?", worauf prompt die Antwort kommt: „Ich heiße Anna Mommsen, Papa".

Und dann die Sache mit dem Generalarzt a.D., die gleichfalls in der Straßenbahn spielt. Ein einfacher Mann sitzt dem alten Herrn gegenüber, zieht den Hut, und zwar mit solcher Ehrfurcht, daß der Begrüßte nicht umhin kann, sich nach Ort und Anlaß des gegenseitigen Kennenlernens zu erkundigen. Bereitwilligt gibt der Angeredete Auskunft. Er berichtet kurz und knapp von seiner Militärzeit und von einer schweren Erkrankung, wegen der man ihn in das Lazarett gesteckt hatte. „Und da habe ich Sie behandelt?", lautet die naheliegende Antwort. „Das nicht gerade", erklärt der andere. „Aber Herr Generalarzt waren

[34a]) Von 1893 bis 1924 war Heinrich Uhlhorn Gemeindevorsteher in Rastede. Sein Nachfolger Johann Eilers amtierte von 1924–1934 (Hans Wichmann, 900 Jahre Rastede, 1959, S. 200). Der Vorfall könnte sich also um 1924 abgespielt haben.

Landesbibliothek Oldenburg

damals der einzige, der meine Krankheit sofort erkannt hat. Herr Generalarzt sind deshalb für mich zum Lebensretter geworden". „Da bin ich doch gespannt, Näheres zu hören. Ich kann mich an den Fall beim besten Willen nicht erinnern". „Das war so:", fährt nun der andere fort. „Als nichts mehr helfen wollte, kamen Herr Generalarzt bei einer Inspektion auch zu mir, fühlten den Puls und wußten sofort, was mir fehlte. Schon am nächsten Tag ging es dann wieder bergauf mit mir". „Ja, aber nun sagen Sie doch, mein lieber Mann, was hat Ihnen denn gefehlt? Wissen Sie noch, was ich gesagt habe?" „Jawohl, ich habe mir den Namen der Krankheit genau gemerkt. Herr Generalarzt sagten damals: Moribundus".

Allem Anschein nach war Gerhard Jansens Freude an der Wiedergabe anekdotischer Erzählungen ein allgemein oldenburgisches Erbe. Jedenfalls habe ich dieselbe Gabe später wiederholt bei meinen Landsleuten feststellen können. An Anschaulichkeit zum mindesten standen seinen Erzählungen diejenigen kaum nach, durch die mich gelegentlich der damalige Ministerialrat Richard Tantzen[35]), er war mein Stellvertreter als Vorsitzender im „Marschenrat", erfreute. Eine davon handelte von einem frischgebackenen oldenburgischen Regierungsassessor[36]). Ein Hoffest nahte, und dazu hatte auch er eine Einladung erhalten. Das gab nun keine geringe Aufregung, denn bei dieser Gelegenheit sollte der junge Mann seinem Landesherrn vorgestellt werden. Zwar war für das Äußere gut gesorgt, denn der Vater – es war der Gründer und Inhaber des florierenden Oldenburger Bankhauses W. Fortmann & Söhne – hatte es sich nicht nehmen lassen, für seinen Sproß einen schönen Frack bauen zu lassen. Aber wie war es im übrigen? Wieviel unbequeme Fragen konnten bei solcher Gelegenheit gestellt werden! Also wälzte der junge Verwaltungsbeamte, was für ihn an oldenburgischen Gesetzen und Verordnungen greifbar war. Auch die eigenen Akten wurden noch einmal gründlich durchgearbeitet. Dann kam der große Tag und mit ihm die Vorstellung. „Fortmann ist Ihr Name? Gewiß ein Sohn vom alten Fortmann?", fragte der Großherzog in seiner jovialen Art. „Jawohl, Königliche Hoheit", antwortete der noch immer auf eine peinliche Fragerei gefaßte junge Jurist. Und dann kam wirklich eine Frage, allerdings anderer Art, als erwartet. „Hören Sie mal", meinte der Landesherr, „einen vorzüglich sitzenden Frack haben Sie. Verraten Sie mir doch bitte, bei welchem Schneider Sie arbeiten lassen"! Wohl noch nie war ein Kandidat von seinem Prüfer so angetan gewesen wie Fortmann junior von seinem Landesherrn, der mit der Antwort des Prüflings offensichtlich durchaus zufrieden war.

Im Hause Tantzen lernte ich übrigens bald darauf zwar nicht den Großherzog, der damals nicht mehr unter den Lebenden weilte, wohl aber dessen Sohn Niko-

[35]) S. Anm. 20.

[36]) August Fortmann (1849–1935), Gerichtsassessor, Landgerichtsrat. Der oldenburgische Hauskalender 1936, S. 51. Kinder u.a. Bertha (seit 1903 Gattin von Erich Koch, später Koch-Weser), und Emil (1875–1951), Amtsgerichtsdirektor in Wilhelmshaven (Sohn: Ernst Fortmann, Rechtsanwalt in Oldenburg). Der Vater August Wilhelm Fortmann, Gründer der Gasanstalt, war Mitglied des oldenburgischen Landtags 1863–1896 (frdl. Mitt. von Herrn Dr. Albrecht Eckhardt).

Landesbibliothek Oldenburg

laus[37]) nebst seiner Gemahlin kennen. Leider reichte die Zeit nicht zu eingehenden Gesprächen. Die gleichermaßen durch ein scharfgeschnittenes Profil wie durch stattliche Körpergröße ausgezeichnete Königl. Hoheit oder „Kö-Ho", wie die Freunde zu sagen pflegten, machte aber den Eindruck, daß auch sie an derlei „Döntjes" aufrichtige Freude gehabt hätte. –

Gerhard Jansen kehrte, noch bevor wir selber Magdeburg verließen, zu den Seinen nach Weimar zurück. Gern hätte er sich gleich uns nach dem Westen abgesetzt. Aber den einstigen Mittelpunkt der Familie, das Gut Moorwarfen in der Nähe von Jever, hatte schon der Großvater um die Mitte des letzten Jahrhunderts verkauft, weil er in seiner Eigenschaft als oldenburgischer Kammerpräsident in der Stadt zu wohnen verpflichtet war.

So nahm denn die Familienwohnung in nächster Nähe der Weimarer Residenz am Burgplatz den alten Herrn wieder auf. Trotz aller Liebe, mit der er dort umhegt wurde, hatte Gerhard Jansen aber kein schönes Alter. Die kümmerliche Sozialrente, die die DDR an die Altenpensionäre zahlte, reichte nicht hin und nicht her. Nicht einmal durch den Verkauf der vom Vater ererbten kostbaren Autographensammlung konnte er seine Einkünfte aufbessern. Wer dachte in einer Zeit, in der alles hungerte, daran, ausgerechnet Autogramme zu erstehen? Immerhin gaben dem Alten Archivstudien, durch die er einem vor der Promotion stehenden Großneffen[38]) behilflich sein konnte, einigen Auftrieb. Und vor allem: sein goldiger Humor verließ ihn zu keiner Stunde.

Einen guten Teil seiner Zeit muß Gerhard Jansen aber auch der Korrespondenz mit seinen Freunden gewidmet haben. Durch Briefe entschädigte er auch uns reichlich für die „Eßpakete", die wir ihm schicken konnten. Denn, wie er ein guter Erzähler war, beherrschte er auch die damals schon im Schwinden begriffene Kunst des Briefeschreibens. „Liebe Vizemama" lautete meistens die Anrede der an meine Frau gerichteten Briefe, humorvoll schon deshalb, weil die Vizemama gut und gern die Tochter des Absenders hätte sein können. Fast immer folgten dann irgendwelche geistvollen Betrachtungen oder auch lesenswerte Erinnerungen an das alte Oldenburg. Von einem hochgestellten adelsstolzen oldenburgischen Beamten und seiner charmanten Tochter wußte er einmal zu berichten. Längst war diese Tochter verheiratet, als ihr Vater das Zeitliche segnete. In seinem Nachlaß fand sie einen Briefwechsel zwischen dem Vater und ihrem alten Hauslehrer. Er hatte ohne Wissen der Tochter um deren Hand angehalten, war aber vom Vater mit schonenden Worten abgewiesen worden. „. . . und dieses abgewiesenen Freiers Bild", so schloß der Schreiber, „kann man jetzt auf den Briefmarken der deutschen Bundesrepublik sehen. Er hieß – Theodor Mommsen"[39]).

---

[37]) (1897–1970).

[38]) Dr. jur. Eschwin v. Krosigk, Sohn von Karl Dedo v. Krosigk.

[39]) Es konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden, ob diese Angaben auf Theodor Mommsen zutreffen. Das umfangreiche, vierbändige Werk von Lothar Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Frankfurt 1959–1980, weist weder eine Hauslehrerstelle in einer adligen Familie noch eine Brautwerbung beim Vater der Schülerin nach. Jedoch war Theodor Mommsen vor und nach sei-

Landesbibliothek Oldenburg

Irgendwie hatten wir das Gefühl, der alte Junggeselle habe die Anekdote nicht absichtlich zu Papier gebracht. Während wir noch darüber sprachen, fiel uns denn auch eine Begebenheit ein, die sich noch während unseres Zusammenlebens in Magdeburg zugetragen hatte. Eines Tages hatte Gerhard Jansen meiner Frau ein Buch überreicht, das die tragischen Lebensschicksale einer bildschönen jungen Gräfin behandelte. „Ich habe sie gut gekannt" fügte er damals betont hinzu. Aber da er ja, wie gesagt, Bekanntschaften gewissermaßen sammelte, hatten wir dieser Bemerkung keinen sonderlichen Wert beigelegt. Jetzt fiel uns ein, daß der alte Herr früher angedeutet hatte, er sei einmal mit einer besonders gut aussehenden jungen Dame näher bekannt gewesen. Leicht konnten wir nun erraten, daß er durch den Brief, wie seinerzeit durch die Überreichung des erwähnten Buches auf seine – wenn auch aus anderen Gründen als im Falle Mommsen – mißglückte Verlobung anspielen und uns eine Erklärung dafür geben wollte, warum er Junggeselle geblieben war. Alles fügte sich mit jeder wünschenswerten

---

Fortsetzung: Anm. [39])

nem ersten Italienaufenthalt vom Frühjahr 1843 bis September 1844 und vom Sommer 1847 bis zum Frühjahr 1848 als Lehrer an der Privatlehranstalt seiner beiden Tanten Catharina Dorothea und Johanna Krumbhaar in Altona tätig (Wickert, Bd. 1, S. 31, 181 ff., 217 f.). Auch hat er in Italien 1844/1845 Liebesgedichte auf ein nicht genanntes Mädchen verfaßt (ebd., Bd. 2, S. 52, 257). Ferner mag das folgende, in Breslau 1856 im Rahmen eines Gesellschaftsspiels von ihm aufgezeichnete Ritornell für Cäcilie Wattenbach eine Erinnerung an die vergebliche Werbung um ein adliges Mädchen widerspiegeln: „Einsame Lilie, / Ich grüße dich, doch mag ich dich nicht pflücken, / Du bist gewiß von adliger Familie" (ebd., Bd. 1, S. 499 f.). Sollte das zutreffen, dann könnte das Ritornell schon vor 1854 entstanden sein. In diesem Jahre heiratete er. In dem Werbebrief betonte er freilich, seine Braut sei „die erste innige Liebe eines treuen Herzens" (ebd., Bd. 3, S. 286). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Mommsen schon als Schüler Privatstunden gab und seinen Vater gelegentlich bei der Unterrichtung von dessen Privatschülern in Oldesloe untersützte, so im Jahre 1838 (ebd., Bd. 1, S. 55, 395). Nun stand aber sein jüngerer Bruder Tycho Mommsen in engeren Beziehungen zu Oldenburg, wo er nach Lehrtätigkeit in Husum und Eisenach von Ostern 1856 bis Ostern 1864 als Rektor der Höheren Bürgerschule amtierte, bis er die Leitung des Gymnasiums in Franfurt/Main übernahm. Aus seinen 1864 entstandenen, autobiographischen Aufzeichnungen geht lediglich hervor, daß er vom Herbst 1844 bis Frühjahr 1845 Hauslehrer bei Ulysses v. Dirkinck-Holmfeld in Pinneberg war. Dieser Herr ist im oldenburgischen Hof- oder Staatsdienst nicht nachzuweisen, fungierte aber als dänischer Kammerherr und Hofjägermeister, wohnte als Amtsverwalter in Pinneberg und war von 1851–1853 dänischer Gesandter am oldenburgischen Hof. Seine 1884 noch unverehelichte Tochter war 1832, sein Sohn 1833 geboren. Eine Werbung Tychos war schon aus Altersgründen ausgeschlossen, auch war dieser schon seit etwa 1846 verlobt. Zu Ulysses Freiherr Dirckinck-Holmfeld (1801–1877) s. Danmarks Adels Aarbog 1884, S. 102; Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 3, 1979, S. 646 f. (Fr. de Fontenay). Diese Angaben verdanke ich der frdl. Mitteilung von Herrn Oberarchivar Dr. Vello Helk, Kopenhagen. Die autobiographischen Aufzeichnungen wurden veröffentlicht von J(ulius?) Ziehen, Tycho Mommsen. Geboren 1819, gestorben 1900, in: [Bursians] Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde, Bd. 27, 1904 (1905) (= Jahresberichte über die Fortschritte der Classischen Altertumswissenschaft, Leipzig). Die Hauslehrerzeit wird dort auf S. 105, die Tätigkeit in Oldenburg auf S. 109–111 erwähnt. Als er nach Oldenburg kam, war er schon 7 Jahre verheiratet. Über Tycho Mommsen s. zuletzt Gerhard Podskalsky, Drei Frankfurter Byzantinisten des 19. Jahrhunderts, in: Archiv f. Frankfurts Geschichte u. Kunst 55, 1976, S. 137 ff. Die Akten über seine Berufung nach Oldenburg s. StAO, Best. 31–15–27 Nr. 4 Bl. 268 ff. Eine Anfrage bei einem Urenkel Theodor Mommsens, Professor Dr. Hans Mommsen, Bochum, erbrachte bisher keine eindeutigen Erkenntnise. Ich habe Herrn Professor Mommsen für den Hinweis auf Wickerts Biographie zu danken. Die von Gerhard Jansen mitgeteilte Anekdote über Theodor Mommsen und seine Tochter in der Pferdebahn wurde übrigens von Mommsens Kindern als unwahr zurückgewiesen. Offenbar handelt es sich um ein Wandermotiv (Wickert, Bd. 3, S. 22).

Landesbibliothek Oldenburg

Deutlichkeit zu einander: Wie Gerhard Jansen Wohltaten nie vergaß, trug er lange und schwer an erlittenen Enttäuschungen.

Nicht lange darauf verständigte uns Freund Jansens Nichte, Emmi von Krosigk, davon, daß ihr Onkel am 24. April des Jahres 1954 im 82. Lebensjahr entschlafen sei. Uns war nicht nur ein guter Freund genommen, wir empfanden auch in seiner ganzen Tragweite die Schwere des Schicksals, das diesen wertvollen Menschen als den letzten seines Geschlechts hatte dahingehen lassen, eines Geschlechts, das wohl in der Lage gewesen wäre, unserem Vaterland noch manchen tüchtigen Mann zu bescheren.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

ANDREAS DANIEL

Industriehafen statt Reichskriegshafen – Wilhelmshavens wirtschaftliche Entwicklung 1918–1939[1])

In nur rund 60 Jahren bis zum Ende des Ersten Weltkrieges waren die preußische Exklave Wilhelmshaven und ihre oldenburgische Nachbargemeinde Rüstringen vom unbewohnten Marschland zu einer prosperierenden Doppelstadt von über 70.000 Einwohnern aufgestiegen. Diese Entwicklung verdankten die Städte einzig dem umfassenden Ausbau der deutschen Marine seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Alles an der Jade, eingeschlossen die Anfänge der Stadtsiedlungen, war unter maritim-militärischen Vorzeichen erfolgt. Der Kriegshafen, die Garnison und einer der größten Rüstungsbetriebe des Reiches, die Kaiserliche Werft, stellten nicht nur die wirtschaftliche Basis der Städte dar, sondern waren darüber hinaus der originäre Grund für ihre Existenz im dünn besiedelten nördlichen Oldenburg.

Die Zahlen zeigen deutlich die Abhängigkeit Wilhelmshaven-Rüstringens von Marine und Rüstung: 71.506 zivilen Einwohnern standen 1914 rund 17.000 hier garnisonierende Soldaten gegenüber; 10.323 Arbeiter waren auf der Werft beschäftigt[2]). Am Ende der Kriegskonjunktur 1918 waren von zusammen 81.780 Einwohnern 44.468 in Staatsbetrieben beschäftigt oder als Familienangehörige von ihnen abhängig[3]); das waren 54,37% der zivilen Bevölkerung. Die Garnison war während des Krieges auf 30.000 Soldaten angewachsen, wozu zeitweilig noch ca. 40.000 Besatzungsangehörige der auf der Jade konzentrierten Hochseeflotte kamen[4]). Vor allem der Name Wilhelmshaven war damit zum Synonym für ‚Marinestadt' geworden.

Unter diesen Umständen dienten alle an der Jade begonnenen Unternehmungen entweder unmittelbar oder mittelbar der Marine oder der Versorgung der

[1]) Dieser Aufsatz stellt eine Zusammenfassung der gewonnenen wirtschaftlichen Aspekte aus meiner im Mai 1987 an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster vorgelegten Magister-Arbeit „‚Der Bauplatz des Reiches'. Abrüstung und Remilitarisierung zwischen 1918 und 1939 in ihren Auswirkungen und ihrer Bedeutung für die Marinegarnisonstadt Wilhelmshaven" dar.

[2]) Vgl. Edgar Grundig, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, Bd. 2, Wilhelmshaven 1957, S. 26 f. u. 815.

[3]) Ingrid Dunger, Wilhelmshaven 1870–1914. Staats-, Kommunal- und Parteipolitik im Jadegebiet zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, Wilhelmshaven 1962, S. 265.

[4]) Walter Suhren, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Rüstringens, Diss. Rostock 1926, S. 701.

Anschrift des Verfassers: Andreas Daniel M.A., Geiststraße 90, 4400 Münster.

Landesbibliothek Oldenburg

Städte. Wachstum und Gedeihen des zivilen Gemeinwesens war in einem Maß wie bei keiner anderen deutschen Garnisonstadt mit der Entwicklung der Streitkräfte verbunden.

Das Kriegsende 1918 änderte die Situation für die Doppelstadt grundlegend. Auf die Marine als größtem Arbeit- und Auftraggeber konnte für die kommunale Wirtschaft nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages nicht mehr gerechnet werden. Die festgelegte Höchststärke der gesamten Reichsmarine lag mit 15.000 Mann noch unterhalb der Personalstärke der bisherigen Friedensgarnison Wilhelmshavens. In einem ebensolchen Maße mußte auch der Schiffsbestand der neuen Marine verringert werden, womit die Kapazität der Marinewerft künftig um ein vielfaches zu hoch sein würde.

In dieser von den Alliierten verordneten Reduzierung der Marine sahen die Magistrate von Wilhelmshaven und Rüstringen die Entziehung der Existenzgrundlage für ihre Städte. Die lokalen wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages sollten sich dabei auf die beiden Hauptgruppen der jadestädtischen Erwerbstätigen, den zivilen Arbeitern und Angestellten in den militärisch-staatlichen Betrieben und den in Handel und Gewerbe Beschäftigten und Selbständigen, graduell unterschiedlich auswirken.

Kaufleute und Handwerker waren in erster Linie vom Rückgang der Garnison von der hohen Kriegsstärke auf nur etwa 5300 Offiziere und Matrosen[5]) betroffen. Mit dem Wegzug von Soldaten, Offizieren und Marinebeamten sowie deren Familien ging ein großer Teil der bisherigen Hauptverbraucherschicht Wilhelmshaven-Rüstringens verloren. Die daraus resultierenden Mindereinnahmen für den Einzelhandel wurden zusätzlich durch die von Teuerung und Inflation geprägte Nachkriegszeit verschärft. Beide Stadtmagistrate beklagten noch 1927 diese Entwicklung: *Die Kaufkraft der Marineangehörigen kam zum weitaus überwiegenden Teil der Wilhelmshavener Geschäftswelt zugute. Die Verminderung der Steuerkraft [. . .] zahlenmäßig nachzuweisen, wird kaum möglich sein*[6]).

Besonders deutlich zeigten sich die Auswirkungen bei in hohem Grad auf die Bedürfnisse der Soldaten eingestellten Unternehmungen wie etwa den Gastwirtschaften. Der Mangel an amüsierwilliger Kundschaft veranlaßte bis 1925 die Schließung von 22 großen wie kleinen gastronomischen Einrichtungen[7]). Sprechendstes Beispiel einer ehemals von der Marine garantierten Existenzgrundlage stellten aber die Wilhelmshavener Herrenschneider dar, welche vor dem Ersten Weltkrieg vornehmlich in Auftragsarbeit für das Marine-Bekleidungs-

[5]) Die Stärke der Garnison wurde geheim gehalten. Exakte Angaben finden sich heute im Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (künftig BA-MA), RM 23/692 u. 693, „Personaletat der Marineteile am Lande".

[6]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Aurich (künftig StAA), Rep 21a/5629, Nr. 88, Brief des Magistrats Wilhelmshavens an den Präsidenten des Landesfinanzamtes Hannover vom 7. 1. 1927. Ein ähnlicher Brief des Rüstringer Magistrats findet sich ebd., Nr. 95 f.

[7]) Suhren (s. Anm. 4), S. 909 f.

Landesbibliothek Oldenburg

amt arbeiteten. Entsprechend groß war die Anzahl der niedergelassenen Schneidermeister: noch 1926 gab ein Merkblatt der Offizierskleiderkasse für Wilhelmshaven und Rüstringen 50 Schneidereien an[8]), die Uniformen herstellten. Die Reichswehr jedoch ließ aus Kostengründen sämtliche Mannschafts- und Unteroffiziersbekleidung beim Heeresbekleidungsamt in Berlin herstellen. Zahlreiche Bittgesuche um Änderung dieser Beschaffungspraxis erreichten nichts[9]). Die Schneider konnten nur noch auf die Aufträge der wenigen Offiziere rechnen.

Mehr noch als die Garnison hatte die marineeigene Werft und ihr Personal das Rückgrat der jadestädtischen Wirtschaft gebildet. Andere Beschäftigungszweige mußten neben dem staatlichen Schiffbau als unbedeutend gelten, maritime Rüstung wurde als „Basis des Wilhelmshavener Wirtschaftsgefüges“[10]) betrachtet. Im November 1918 waren 20.032 Arbeiter und ca. 2000 Angestellte hier beschäftigt[11]). Mit dem Ende des Krieges kamen jedoch Neubau- und Reparaturtätigkeit zunächst völlig zum Erliegen, zudem war der künftig weit geringere Bedarf der Reichsmarine an eigener Werftkapazität abzusehen. Bis Anfang 1920 wurde daher die Belegschaft auf rund 10.000 Mann reduziert, was etwa der Personalstärke von vor dem Kriege entsprach[12]).

Aber während viele der nun zu großen Nebenbetriebe und logistischen Anlagen der Marine im Stadtgebiet wie der eigene Schlachthof, die Waschanstalt oder das Bekleidungsamt geschlossen oder verkleinert wurden, das zivile Personal entlassen wurde, suchte die Marine ihre letzte Werft und deren Stammpersonal zu halten. Nicht-militärische Füllarbeiten wurden angenommen, um die Arbeiter zu beschäftigen. Eine entscheidende Initiative kam hierbei von der Wohngemeinde der meisten Werftarbeiter, Rüstringen: Deren Oberbürgermeister Lueken wandte sich angesichts der befürchteten Arbeitslosigkeit an den Rat der Volksbeauftragten in Berlin und erhielt als Nothilfe die Inbaugabe von 26 Fischdampfern in staatlichem Auftrag zugesagt[13]).

Auch die Marine selbst setzte sich, nach Revolution und Kapp-Putsch erst spät wieder konsolidiert, für Aufträge an ihre Werft ein. Nur mit neuer militärischer

---

[8]) BA-MA, RM 21/1, Nordseestations-Tagesbefehle 1926, Nr. 60.

[9]) Vgl. die Akte „Anfertigung von Marinebekleidung von Zivilhandwerkern/Anträge um Übertragung von Näharbeiten“, BA-MA, RM 23/1401.

[10]) Günter Grashorn, Wilhelmshaven – Wirtschaftsgeographische Analyse der Industrie- und Marinestadt an der Nordsee, o.O. [Wilhelmshaven] 1960, S. 35.

[11]) 75 Jahre Marinewerft Wilhelmshaven, 25. Juni 1856 – 25. Juni 1931, Wilhelmshaven 1931, Anlage 3 u. 4.

[12]) Bei der Reduzierung half die Rückkehr der nur über Kriegshilfegesetze nach Wilhelmshaven verpflichteten Arbeiter in ihre Heimat. Andererseits mußten die zum Militärdienst Eingezogenen wieder eingestellt werden. Zeitweilig wurden Prämien für die freiwillige Kündigung ausgesetzt. Vgl. Karl Rickels, Die wirtschaftliche und soziale Lage der Wilhelmshavener Werftarbeiter mit besonderer Berücksichtigung der Einwirkungen der Nachkriegszeit, Diss. Münster 1921, S. 148 f.

[13]) Es wurden auch vier Frachtschiffe für die Stinnes-Reederei erstellt. Vgl. Hermann Ahner, Wilhelmshavener Chronik zur 100. Wiederkehr der Namensgebung durch König Wilhelm am 17. Juni 1869, Wilhelmshaven o.J. [1969], S. 193.

Landesbibliothek Oldenburg

Auslastung konnte die Wilhelmshavener Werft, so die Überlegung der Admiralität, in der Regie der Marine gehalten werden. Nachdem bereits in den Jahren 1920/21 die wenigen nach dem Versailler Vertrag verbliebenen, völlig überalterten Schiffe und Boote für die Indienststellung überholt worden waren, erreichte die Marineleitung schon im Dezember 1921 die Inbaugabe eines neuen Kriegsschiffes, des Leichten Kreuzers „Emden“ [14]). Nach 1925 konnte dann die Schiffbautätigkeit intensiviert werden: bis 1930 ließ die Marine drei weitere Kleine Kreuzer, zwölf Torpedoboote und mehrere Schul- und Hilfsfahrzeuge auf ihrer Werft bauen. Daneben wurden in Wilhelmshaven alle Einheiten der Reichsmarine gewartet und repariert. Mit Arbeit war die Marinewerft zunächst kontinuierlich versorgt, die Zukunft schien ausreichend gesichert.

Um so größer war die Entrüstung der Oberbürgermeister Bartelt (Wilhelmshaven) und Hug (Rüstringen), die, als sich abzeichnete, daß man die maritime Rüstung fortan zu teilen hatte, von einem „schweren Schicksalsschlag“ [15]) sprachen: 1928 vergab die Marine den Bau des Panzerschiffes „Deutschland“ an die Deutschen Werke A.G. in Kiel und damit erstmals nach dem Krieg an eine zivile Werft. Daß die Furcht der Bürgermeister vor einer zu geringen Auslastung der Werft nicht unberechtigt war, zeigt die Entwicklung des Personalstandes. Am 1. Januar 1921 waren 7265 Arbeiter beschäftigt, 1924, kurz vor Beginn der verstärkten Bautätigkeit, nur noch 5370. Nachdem zu Beginn des Jahres 1926 ein Höchststand von 8354 Arbeitern erreicht war, pendelte sich die Zahl bis 1929 auf knapp über 7000 Mann ein. Da aber mit der Vergabe der „Deutschland“ nach Kiel ein Nachfolgeauftrag fehlte, sank der Personalstand zum 1. Januar 1930 auf 6538 Mann [16]). Doch trotz dieser heftigen Schwankungen sollte sich die Marinewerft nicht nur weiterhin als der größte, sondern auch als der sicherste Arbeitgeber der Region zeigen.

Ganz anders erging es dem Großteil der nach 1918 in Wilhelmshaven und Rüstringen etablierten zivilen Betriebe. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte es hier nur wenige Firmen mit mehr als 10 Beschäftigten gegeben, darunter schon die Gaswerke und eine kommunale Ziegelei [17]). Einige der mittelständischen Betriebe hatten für die Marine produziert und befanden sich nun in einer Phase der Suche nach neuen Produkten oder neuen Absatzmärkten. Ein dafür typisches Beispiel geben die mechanischen Werkstätten Franz Kuhlmann ab, die seit 1900 Meßinstrumente für die Marine gefertigt hatten. Von rund 200 Angestellten im

[14]) Dieser Bauauftrag war der Marine so wichtig, daß sie sogar in Kauf nahm, ein militärisch von vornherein veraltetes Schiff zu bauen. Vgl. Jost Dülffer, Die Reichs- und Kriegsmarine 1918–1939, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 4, Absch. VIII, München 1979, S. 422 f.

[15]) Emil Bartelt und Paul Hug, Denkschrift über die wirtschaftliche Lage der Jadestädte Wilhelmshaven-Rüstringen, Wilhelmshaven 1928, S. 7. Vgl. auch die bei Waldemar Reinhardt, Die Stadt Wilhelmshaven in preußischer Zeit, in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, [3]1988, S. 654 f. wiedergegebenen Befürchtungen, von dem Bau von Panzerschiffen in Wilhelmshaven könnten 2500 Arbeitsplätze abhängen.

[16]) Sämtliche Zahlen nach 75 Jahre (s. Anm. 11), S. 86.

[17]) Suhren (s. Anm. 4), Tabelle 175.

Landesbibliothek Oldenburg

Krieg sank die Zahl auf 104 Beschäftigte im Jahr 1920, doch gelang eine Umstellung auf nicht-wehrtechnische Produkte, und eine neue Prosperität mit 235 Arbeitern konnte schon 1925 erreicht werden[18]). Die Tauwerkfabrik Ahlers hingegen überlebte den Auftragsrückgang nicht. Sie stellte 1924 den Betrieb ein[19]). Die wenigen kleinindustriellen Firmen, die an der Jade ansässig waren, boten kaum eine Entwicklungsperspektive für eine neue Industrialisierung der Städte.

Die wirtschaftlichen Aussichten der Jadestädte mußten folglich zu Beginn der 20er Jahre als sehr schlecht eingeschätzt werden: die Rüstungs- und Garnisonswirtschaft, bedeutendste wirtschaftliche Basis der Kommunen, wurde nach vorhergehendem Höchststand im Krieg auf ein Bruchteil reduziert. Dazu bestand für die nächste Zeit keinerlei Aussicht auf ein Wiedererstarken der Marine. Die nur in Ansätzen vorhandene zivile Wirtschaft erwies sich als wenig entwicklungsfähig. Auch sie war bislang vornehmlich auf die Marine ausgerichtet gewesen. Einen Ausweg aus der absehbaren Misere sahen die Stadtväter von Wilhelmshaven und Rüstringen 1919 in der Ansiedlung von Industrie zur Aufnahme der von der Marine freigesetzten Arbeiterschaft und der Umgestaltung der von der Reichsmarine nicht mehr voll nutzbaren großen Hafenanlagen in einen sogenannten Industriehafen[20]). Die permanent schlechte Wirtschaftslage des Deutschen Reiches, die in der Nachkriegszeit fulminant schwankenden ökonomischen Rahmenbedingungen und die nur geringe Bereitschaft zu Hilfsmaßnahmen seitens Preußens, Oldenburgs oder des Reiches[21]) sollten diese Vorhaben allerdings sehr erschweren. Negative Bedeutsamkeit mußte auch der wirtschaftsgeographisch peripheren Lage der „militärischen Zweckgründung“[22]) Wilhelmshaven-Rüstringen zukommen: fernab von den Wirtschaftszentren des Reiches war man, ohne Anschluß an das Kanalnetz, in einer Region ohne Rohstoffe und ohne eine zahlreiche, konsumfähige Bevölkerung gelegen.

Trotz der theoretisch ungünstigen Voraussetzungen blieb den beiden Städten, nach der erzwungenen Abkehr von ihrer militärischen Ausrichtung, in der Praxis aber nur der Versuch der Werbung um Industrieansiedlung übrig. Für diese

---

[18]) Vgl. Die Stadt Rüstringen, Nordseebad in Oldenburg. Hrsg. im Auftrag des Magistrats der Stadt Rüstringen vom Deutschen Städteverlag, Hannover 1927, S. 40.

[19]) Werner Brune (Hrsg.), Wilhelmshavener Heimatlexikon (2. Aufl.), Bd. 1, Wilhelmshaven 1986, S. 20.

[20]) Da man wußte, daß man mit den traditionellen Handelshäfen aufgrund zahlreicher fehlender Voraussetzungen nie würde konkurrieren können, setzte man unter dem Stichwort Industriehafen auf ein Ansiedlungsareal ideal für Betriebe, die die zu verarbeitenden Rohstoffe als Massenfracht über See erhielten. Zu den Überlegungen im Detail vgl. Gerhard Kayser, Die wirtschaftliche und technische Umstellung der Reichskriegshäfen auf Friedenswirtschaft, in: Jahrbuch der hafenbautechnischen Gesellschaft 4, 1921, S. 96.

[21]) Gerade der Staat Preußen hatte vielen seiner Hafenstädte, namentlich auch Geestemünde und Altona an der Nordsee, zweistellige Millionenbeträge zur Förderung der Kapazitätserweiterung und Spezialisierung zugestanden. Die Wilhelmshavener Pläne wurden dagegen in keiner Weise gefördert. Anscheinend wollte man bei den zuständigen preußischen Gremien eine eventuelle Kollision mit Reichs- oder militärischen Interessen vermeiden. Vgl. [Walter] Leiske, Wilhelmshaven-Rüstringen und sein Industriehafen. Wege zum weiteren Aufbau, Wilhelmshaven 1922, S. 28 f.

[22]) Grashorn (s. Anm. 10), S. 3. Grashorn wie in den 20er Jahren schon Suhren streicht deutlich die Standortnachteile heraus.

Landesbibliothek Oldenburg

absehbar längerfristige Aufgabe wurden in beiden Städten Industrieämter ins Leben gerufen. Im August 1922 legte man sie zur besseren Koordination zusammen[23]). Diese Einrichtungen der Stadtverwaltungen sollten die Eigendarstellung und Wirtschaftswerbung der Städte betreiben und als Mittler zwischen ansiedlungswilligen Interessenten und den Reichsbehörden, denen fünf Sechstel des Wilhelmshavener Stadtgebietes mit allen Hafenanlagen und ein Viertel der Rüstringer Stadtfläche unterstanden[24]), auftreten.

Obwohl sich die Ansiedlung von Industrie wie vorauszusehen als schwierig erwies und kein kurzfristiger Erfolg erwartet werden konnte, blieb die Zahl der Arbeitslosen an der Jade entgegen ersten Berechnungen zunächst nur gering. In den unmittelbaren Jahren nach dem Krieg waren als Höchststand im Januar 1920 bei der damaligen Gesamtbevölkerung von 77.511 nur 974 Personen als arbeitslos registriert[25]). Berücksichtigt werden muß an dieser Stelle aber der permanente Rückgang der Bevölkerung in den Nachkriegsjahren. Von 1918 bis 1925 verringerte sich die Zahl der Einwohner beider Kommunen von 81.092 auf den Tiefstand von 69.684 Bürgern[26]). Damit ging die Zahl der hier Lebenden sogar unter den Stand von 1914 (damals 71.506) zurück. Im Jahr 1920 war die Quote mit rund 4000 Abwanderern besonders hoch. Ohne den Fortgang vor allem derjenigen, die durch die Kriegskonjunktur in die Garnisonstadt gezogen worden waren, wäre die Zahl der Arbeitslosen entsprechend den Befürchtungen höher gewesen.

Daß die Wirtschaft an der Jade trotz des massiven Rückzugs des Militärs als Arbeitgeber in den Jahren bis 1925 noch relativ stabil blieb, verdankte sie jedoch noch zwei weiteren Gründen: einem Beschluß der Reichsregierung vom 22. Oktober 1919, die Werkstätten des Heeres und der Marine unter möglichster Wiedereinstellung von bereits Entlassenen in staatlicher Regie weiterzuführen, sowie zweitens temporären wirtschaftlichen Bedingungen, die eine Verschrottung von Kriegsschiffen an der Jade rentabel machten.

Da auch die Marinewerft Wilhelmshaven verkleinert werden mußte, d.h. nur bestimmte Teile des Betriebes in militärischer Regie weiterarbeiteten, bekam der Beschluß der Regierung auch für die Jadestädte entscheidende Bedeutung. Die Marine hatte die auf Rüstringer Stadtgebiet gelegene sogenannte Uto-Werft am Westhafen dem für die Verwaltung von ehemaligen militärischen Liegenschaften gebildeten Reichsschatzministerium übertragen. Dieser Werftteil wurde nun nicht stillgelegt, sondern als ziviler Betrieb in staatliche Trägerschaft übernom-

---

[23]) Rüstringens Amt wurde 1919, Wilhelmshavens erst 1920 begründet. Die Zusammenlegung erfolgte am 1. 8. 1922 unter dem Wilhelmshavener Senator Leiske. Vgl. Leiske (s. Anm. 21), S. 9.

[24]) Der extrem hohe staatliche Anteil am Grundbesitz führte sich auf die Gründungsgeschichte der Stadt zurück. Arthur Kellerhoff, Vereinigung der Jadestädte Wilhelmshaven und Rüstringen, Wilhelmshaven-Rüstringen 1928, S. 3.

[25]) Die genauen Arbeitslosenzahlen bis 1928 geben Bartelt / Hug (s. Anm. 15), Anlage III.

[26]) Diese und die folgenden Angaben nach Grundig (s. Anm. 2), S. 828, und Bartelt/Hug (s. Anm. 15), Anlage I u. II.

Landesbibliothek Oldenburg

men: er wurde am 1. März 1920 zum ‚Werk Rüstringen' der Kieler ‚Deutsche Werke A.G.', die aus der ehemaligen Kaiserlichen Werft Kiel hervorgegangen war. Die 2896 Beschäftigten wurden übernommen[27]).

Die Startbedingungen als ziviler Betrieb waren allerdings schlecht: die nach militärischen Prinzipien errichtete Anlage ließ sich nicht ohne weiteres nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten umgestalten, Renommée und Stammkunden fehlten, lukrative Arbeiten konnten nicht erlangt werden. Die Auftragsliste setzte sich daher vornehmlich aus staatlichen Stützungsaufträgen zusammen, deren kontinuierlichster und wichtigster die Wartung von Reichsbahnfahrzeugen war[28]). Diese wirtschaftliche Basis zeigte sich als zu schmal. Nach 1923 stellten sich zunächst Engpässe auf dem Schiffsreparatur-Sektor ein, dann blieben die Aufträge der Reichsbahn aus. Als es im Frühjahr 1924 noch zu Aussperrungen auf den deutschen Seeschiffswerften kam, die den Betrieb endgültig stillegten, entschloß man sich in Kiel zur Aufgabe der Filiale Rüstringen. Damit wurde der größte zivile Betrieb an der Jade in der Zwischenkriegszeit geschlossen, über 3000 Arbeitsplätze gingen verloren[29]).

Neben den Deutschen Werken rettete auch die Verschrottung von Schiffen zunächst Arbeitsplätze, doch basierte dieses Gewerbe auf unmittelbaren Kriegsauswirkungen, so daß das Ende des Schrott-Booms absehbar war[30]). Seit 1919 entstanden jedoch zunächst zahlreiche Firmen in Wilhelmshaven, die zusammen rund 2000 Arbeiter beschäftigten. Viele von ihnen wurden von rheinisch-westfälischen Stahlproduzenten finanziell gefördert[31]). Auch die Städte, namentlich Rüstringen, begünstigten die Aktivitäten der Abwracker mit Sachunterstützungen und teilweise sogar finanziellen Beteiligungen. Doch sah man von kommunaler Seite die Dinge eher zwiespältig, da man um die geringen Zukunftsaussichten der Schrottgewinnung wußte und das Hafengelände lieber für mehr versprechende Industrieprojekte freigehabt hätte[32]). Erstaunliches Detail am Schrott-Boom war die schnelle, unbürokratische Zur-Verfügung-Stellung von fiskalischem Gelände seitens der Reichsvermögensverwaltung. In späteren Jahren sollte gerade der Streit um die Nutzung des Hafens zum Haupthindernis der von den Städten geplanten Industrialisierung werden. Die Vermutung liegt nahe, daß sich die Kulanz der Reichsverwaltung zu einem wesentlichen Teil auf

---

[27]) Vgl. Felix Guggenheim, Der deutsche reichseigene Industriekonzern (Zürcher volkswirtschaftliche Forschungen 4), Zürich 1925, S. 44 u. 53. Bei Kriegsende waren auf diesem Teil der Werft noch 8620 Arbeiter beschäftigt, im Jahre 1914 aber auch nur 2995.

[28]) Vgl. Dokument Wilhelmshaven. Eine Stadt wird 100 Jahre. Hrsg. v. der Werbe-Welge GmbH, Wilhelmshaven 1969, S. 31.

[29]) Am 1. 1. 1923 waren 3575 Personen beschäftigt. Was die Reichsbahn dazu bewogen hatte, ihre Verträge nicht mehr zu verlängern, konnte nicht ermittelt werden.

[30]) Zu den Voraussetzungen gehörten wesentlich die Devisenknappheit des Deutschen Reiches, die die Einfuhr von Erz erschwerte und die Alteisengewinnung profitabel machte, und weiter genügend zu verschrottendes Kriegsmaterial.

[31]) Zu den einzelnen Firmen vgl. Hermann Wilcke, Die Entwicklung Wilhelmshavens und seine wirtschaftliche Bedeutung, Freiburg o.J. [1940], S. 70 f.

[32]) Vgl. Leiske (s. Anm. 21), S. 12.

Landesbibliothek Oldenburg

die Wirkung der Interessenvertretung der westdeutschen Stahlproduzenten in Berlin zurückführte. Die von ihnen repräsentierten wirtschaftlichen Interessen, die auch die des Reiches waren, wogen zumindest in den frühen 20er Jahren mehr als militärische Vorbehalte einer sich ohnehin erst konsolidierenden Marine.

Mit den sich ändernden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gingen die Schrottbetriebe ab 1923 wieder ein. Versuchte Umwandlungen in kleine Werften hatten keinen dauerhaften Erfolg[33]). Hier wie bei den Deutschen Werken gingen die Arbeitsplätze verloren, was sich deutlich in den Arbeitslosenzahlen seit dem Herbst 1923 niederschlug. Vom 1. Juli bis zum 1. Oktober war die Zahl von 468 auf 1548 Gemeldete gestiegen. Die Zahlen sollten sich, abhängig vom Auslastungsgrad der Marinewerft, in den kommenden Jahren noch weiter erhöhen[34]). Mit trotz Notstandsarbeiten 6044 Erwerbslosen wurde 1933 ein Höhepunkt der Arbeitslosigkeit erreicht.

War das Ende der Schrottgewinnung absehbar gewesen, so hatte sich bis 1925 auch gezeigt, daß sich neue Werften bei den herrschenden wirtschaftlichen Bedingungen im Reich in Wilhelmshaven nicht etablieren konnten. Vornehmlich die schlechte ökonomische Lage der Republik war es auch, die weitere Ansiedlungs- und Gründungsprojekte unter maßgeblicher Beteiligung der Städte scheitern ließ. Ein entsprechendes Beispiel bietet die Wilhelmshavener Hochseefischerei A.G., die unter vielversprechender Perspektive im April 1920 ins Leben gerufen wurde. An ihr waren neben den Kommunen auch private Kapitalgeber beteiligt. Ein Gelände am Hafen war „gegen einjährige Kündigungsfrist“[35]) von der Reichsverwaltung gepachtet worden, weitere Investitionen wurden getätigt. Drastische Preisstürze für Seefisch, dagegen Anzug des Preises für Kohlen und der Eisenbahnfrachttarife ließen jedoch ab Frühjahr 1921 die Fangreisen zum Verlustgeschäft werden. Nachdem das Reich eine Finanzhilfe verweigert hatte, mußten die Aktien verkauft und die Fischereiflotte nach Emden verlegt werden[36]).

Ebenso starben weitere Projekte schon nach kurzer Zeit oder gar in den Ansätzen, wobei mitunter die Städte finanzielle Verluste aus ihrem Engagement zu tragen hatten[37]). Obwohl man sich derart in Eigeninitiative bemühte, operierte das Industrieamt aber immer zweigleisig: der Ruf nach zusätzlicher direkter Hilfe des Reiches oder der Länder war ein permanenter. Dabei glaubte man,

---

[33]) Zu diesen Ansätzen vgl. Wilcke (s. Anm. 31), S. 67. Dasselbe schon bei L. Hermeking, Die technische Umstellung [der Reichskriegshäfen auf Friedenswirtschaft], in: Jahrbuch der Hafenbautechnischen Gesellschaft 4, 1921, S. 124, den Wilcke in seiner Dissertation zu großen Teilen plagiiert.

[34]) Bartelt/Hug (s. Anm. 15), Anlage III.

[35]) Suhren (s. Anm. 4), S. 897.

[36]) Ebd., S. 898 f.

[37]) Zu nennen wären hier vor allem die ‚Deutsche Schappe A.G.‘, die sich mit der Veredelung von Wildseide beschäftigen wollte, und die ‚Oldenburger Maschinenfabrik A.G.‘. Vgl. dazu Suhren (s. Anm. 4), S. 902 f. und Grundig (s. Anm. 2), S. 750 u. 770.

Landesbibliothek Oldenburg

„einen moralischen Anspruch zu haben auf Unterstützung namentlich durch das Reich, weil sie" [die Jadestädte] „durchaus nur Kinder des Reiches sind"[38]). Die Regierung in Berlin verweigerte jedoch jede größere Hilfe. Sie nahm Rücksicht auf anders geartete Interessen in Wilhelmshaven, nämlich die der Reichsmarine.

Diese Rücksichtnahme wird besonders deutlich bei der angestrebten industriellen Nutzung der für das Militär zu großen Hafenbecken und angrenzenden Liegenschaften. Dazu gehörten mit kleinen Einschränkungen alle südwestlichen Hafenteile; insgesamt wurden im August 1920 437 ha Ufer- und 167 ha Wasserfläche an das Reichsschatzministerium zur Verwaltung abgetreten[39]). Obwohl ein Wiedererstarken der Marine in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war, suchten militärische Stellen dennoch ihren völligen Anspruch auf alle ihre ehemaligen Liegenschaften zu erhalten. Dem Reichsschatzminister wurde von der Marineleitung nahegelegt, es müsse unter allen Umständen *vorbehalten bleiben, daß sie* [die abgetretenen Hafenteile] *der Marineverwaltung bei eintretendem Bedarf wieder zur Verfügung zu stellen sind. Sie dürfen daher ohne vorherige ausdrückliche Zustimmung der Marineverwaltung weder verkauft noch mit einem Erbbaurecht belastet, noch einem Dritten zur unbeschränkten Verfügung überlassen werden*[40]).

Die Verwaltung hielt sich weitgehend an diese Vorgabe. Es wurde kein Gelände veräußert, und abgeschlossene Pachtverträge wurden wie gefordert dem Primat der Landesverteidigung untergeordnet: die Pachtfrist betrug zunächst nur ein, später höchstens fünf Jahre. Alle Pachtverträge enthielten zudem drei Klauseln, die es dem Pächter zur Auflage machten, im Falle einer Mobilmachung vom Vertrag zurückzutreten, den Platz zu räumen und wieder in seinen vorherigen Zustand zu versetzen. Dies alles sollte auch noch auf Kosten des Pächters geschehen. Darüber hinaus behielt sich das Reich auch für sonstigen dringenden Bedarf ein kurzfristiges einseitiges Rücktrittsrecht vor[41]). Diese Vorbehalte machten eine von den Städten gewünschte wie geförderte Industrieansiedlung am Hafen unmöglich.

Die Bestrebungen der Kommunen gingen deshalb schon früh dahin, selbst als langfristiger Generalpächter der freigegebenen Hafenteile aufzutreten, um eine unbürokratische und günstige Weitervermittlung an Interessenten zu ermöglichen. Seit 1921 datierten entsprechende Verhandlungen mit dem Reich, die 1925 endlich zum Erfolg führten. Die Reichsvermögensverwaltung rückte von ihren bisherigen unerfüllbaren Forderungen ab und konnte bewogen werden, das in Frage kommende Gelände unentgeltlich zu Erbbaurecht einer Verwertungsgesellschaft für 60 Jahre zu überlassen. An dieser Gesellschaft waren die Städte und die Länder Oldenburg und Preußen mit je 10% und der Berliner

[38]) So der Rüstringer Bürgermeister Kellerhoff (s. Anm. 24), S. 3.
[39]) Vgl. 75 Jahre (s. Anm. 11), S. 24.
[40]) Brief vom 5. 6. 1920, in: BA-MA, RM 21/27, Nr. 198 ff., hier Nr. 198 verso.
[41]) Eine ausführliche Darstellung der Klauseln gibt Suhren (s. Anm. 4), S. 875 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Schenker-Konzern, der bereits andere Häfen bewirtschaftete, mit 60% beteiligt. Für sein Entgegenkommen forderte das Reich allerdings einen hohen Preis: mit der Überlassung verbunden war ein sogenannter Flurbereinigungsvertrag, nach dem Wilhelmshaven und Rüstringen eine Vielzahl fiskalischer Anlagen in städtischen Besitz und Unterhaltung nehmen mußten, vor allem Straßen und Pumpwerke. Die den Hafen künftig nutzende Gesellschaft, die Wilhelmshaven-Rüstringer Industriehafen und Lagerhaus A.G. (Wrihala), mußte dem Reich die volle Unterhaltspflicht abnehmen[42]). Als die Gesellschaft nicht wie geplant reüssierte, sprangen auch hierfür die öffentlichen Gesellschafter ein[43]). Wilhelmshaven allein bezifferte seine Ausgaben für diese neuen Pflichten bereits zwei Jahre nach der Übernahme auf 449.033 RM[44]). Die Reichsbehörden hatten die Situation genutzt, sich von kostenintensiven Verpflichtungen in ihrem Reichskriegshafen frei zu machen und sie den ohnehin wirtschaftlich angeschlagenen Kommunen zu übertragen.

Die Freigabe des Hafens an die Wrihala kam jedoch zu spät. In der sich vor allem ab 1928 drastisch verschlechternden wirtschaftlichen Lage ließen sich die Vorhaben, die Vermittlung von Gewerbefläche und die Bewirtschaftung des Hafens, nur noch in bescheidenen Ansätzen verwirklichen. Nach geringen Dividenden wurde 1931 zum ersten Mal mit Verlust abgeschlossen. Am 31. Mai 1934 wurde, von den politischen und militärischen Ereignissen überholt, die Gesellschaft aufgelöst[44a]).

1918 hatte es so ausgesehen, als ob eine weitere alleinige Ausrichtung auf Garnison und Reichskriegshafen als wirtschaftliche Basis Wilhelmshaven-Rüstringens nicht mehr möglich wäre. Dennoch blieb diese Monostrukturierung erhalten. Daß sich an der Jade keine alternative, zivil ausgerichtete Wirtschaft etablieren konnte, lag wie gezeigt vor allem an zwei Faktoren: erstens erschwerten die im ganzen Reich nationalökonomisch schlechte Lage sowie der Standortnachteil der Doppelstadt eine Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben. Und zweitens verhinderte der langanhaltende Widerstand der Reichsmarine, und in deren Interesse auch der weiterer Reichsorgane, weitgehend die Bereitstellung geeigneten Industrie- und Hafengeländes. Die Politik der Marineleitung war dabei nicht direkt gegen eine Umorientierung der Wilhelmshavener Wirtschaft gerichtet. Vielmehr ging ihr Bestreben hin zu einer umfassenden Besitzsicherung mit Blick auf eine zukünftige Wiederaufrüstung. Die zuständigen Länder- und Reichsbehörden tolerierten oder förderten sogar diese Haltung

---

[42]) Vgl. Suhren (s. Anm. 4), S. 879 f.; Brune, Wilhelmshavener Heimatlexikon (s. Anm. 19), S. 314; Bartelt/Hug (s. Anm. 15), S. 9 f.

[43]) Die Länder beteiligten sich aber nur bis maximal 25.000 RM, die Hauptlast trugen auch bei der Unterhaltung des Hafens die Kommunen. Bartelt/Hug (s. Anm. 15), S. 8.

[44]) StAA Rep 21a/5629, Nr. 205. Eine Einnahme für die Stadt aus der Wrihala wurde mit nur 1165,31 RM angegeben. Die Wilhelmshavener unterschlugen dabei aber 51.000 RM an Steuern der Gesellschaft für 1926, die der Gemeinde zukamen. Siehe Grundig (s. Anm. 2), S. 761.

[44a]) Reinhardt (s. Anm. 15), S. 654 weist darauf hin, daß die Gesellschaft immerhin wirtschaftlich stark genug war, die Weltwirtschaftskrise zu überstehen.

Landesbibliothek Oldenburg

des Militärs. Hilfen, die Monostrukturierung der Wilhelmshaven-Rüstringer Wirtschaft zu mildern, gab es nur geringe. Trotz anhaltender Bemühungen von kommunaler Seite um alternative Wirtschaftsgrundlagen blieb die Marine mit ihrem Rüstungsbetrieb weiterhin größter Arbeitgeber der Region[45]).

Obwohl Bürgern und Politikern beider Städte nach 1918 vor Augen geführt worden war, wie negativ für Wachstum und Gedeihen des Gemeinwesens sich die einseitige Ausrichtung auf das Militär erwiesen hatte, wurde doch mit Billigung und Unterstützung der kommunalen Vertretung nach 1933 genau diese Monostrukturierung noch weiter ausgebaut. Das wirtschaftliche Gewicht der aufrüstenden Marine war den Städten zur Beendigung der Wirtschaftskrise so bedeutend und willkommen, daß den Wünschen und Forderungen der Streitkräfte gern und umfassend entgegengekommen wurde. Dies war ein verständliches Eigeninteresse, denn die Jahre von 1919 bis 1933 hatten wie gezeigt trotz aller Mühen keine privatwirtschaftliche Alternative zum Wirtschaftsfaktor Marine entstehen lassen. Um so bereitwilliger begab man sich nun, bestätigt von der nationalsozialistischen Propaganda als ‚Bauplatz des Reiches', wieder in die Abhängigkeit von der militärischen Prosperität. Tradition und Selbstverständnis als Marinestadt ließen zudem keinen Zweifel an der erneuten Hinwendung zur Rüstungswirtschaft mit ihren Unwägbarkeiten aufkommen.

Für die wenigen kleinen industriellen Betriebe, die in Wilhelmshaven-Rüstringen 1933 ansässig waren, erwuchs aus der Vergrößerung der Marinegarnison und der einsetzenden Aufrüstung allerdings kein Nutzen. Im Gegenteil hatten Firmen, die sich vordem auf ungenutztem fiskalischem Grund und Boden ansiedeln konnten, nun Verlegungsprobleme durch die kompromißlose Wiederbeanspruchung dieser Areale durch die Kriegsmarine. Im Zuge dieser Entwicklung verloren die kleinen Betriebe mit ziviler Produktion ihre Bedeutung für die Kommunen völlig. Eine weitere Förderung ihrer Belange, von beiden Städten in den 20er Jahren heftig betrieben, schied nun, angesichts eines Übermaßes an staatlichen Aufträgen, aus. Einschränkungen aus militärischen Gründen, etwa bezüglich der weiteren Nutzung des Hafens, und der Mangel an Raum durch den extensiven, vorsorgenden Landbedarf der Marine machten eine wirtschaftliche Weiterentwicklung betroffener Firmen weitgehend unmöglich.

Da eine weitere Industriewerbung und Neuansiedlung nicht mehr in Frage kam, wurde die Hafenverwertungsgesellschaft, die Wrihala, überflüssig. Die

[45]) Ganz anders verlief die Entwicklung bei der Hauptgarnison der Ostseestation, Kiel. Die Stadt Kiel hatte von ihrer gewachsenen Bedeutung als Handelshafen und ihrer regionalen Funktion her erheblich bessere Ausgangsvoraussetzungen als Wilhelmshaven-Rüstringen. Doch kamen hier als wesentliches Moment für die an der Förde ebenso notwendige Neuorientierung der Wirtschaft Hilfen von seiten der Reichsregierung und der Marine hinzu: Hafengelände und Kasernen wurden bereits in der ersten Hälfte der 20er Jahre langfristig an die Stadt verpachtet. Von der Reichsregierung erfolgte 1924 die Erlaubnis zur Einrichtung eines Freihafens. Unter diesen Umständen gelang hier die Umstellung auf eine zivile Wirtschaft, in der 1924 50.000 Arbeiter Beschäftigung fanden. Vgl. Geschichte der Standorte der Reichsmarine. Bearb. von Lehrern der Marinefachschulen, Kiel 1924, S. 37 f.

Landesbibliothek Oldenburg

nunmehr von der NSDAP gestellten Stadtverwaltungen verweigerten denn auch konsequent jede weitere Zahlung von seiten der Städte an die Gesellschaft[46]), wodurch die Wrihala sofort in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Nach einer Besprechung mit dem Reichsfinanzminister einigte man sich daher in der Folge auf eine vorzeitige Rückgabe des gepachteten Hafengeländes an die Marine zum 1. 4. 1934. Die lokalen Chargen der NSDAP hatten mit ihrem Schritt die neuen wehrpolitischen Belange entschieden unterstützt. Die künftig dominierende Mischung aus Staats-, Militär- und Parteiinteressen kündigte sich hier an.

Die völlige Abkehr von den Anstrengungen zur privatwirtschaftlichen Industrialisierung der Städte zeigten auch die auftauchenden, in nationalsozialistischem Stil abgefaßten Nachrufe „unseligen Angedenkens" auf die so lange als einzige Chance angesehene Wrihala. Repräsentanten der Stadtverwaltung sahen Wilhelmshaven in den 20er Jahren, der „Systemzeit", dem „berüchtigten Schenker-Konzern" ausgeliefert, und fragten, indirekt die Vorzüge der Rüstungswirtschaft preisend: „Lag nicht damals alles auf den Knien vor dem Götzen Privatkapital?"[47]).

Die an den abgetretenen westlichen Hafenbecken angesiedelten Betriebe mußten nach 1934, wie erwähnt, der sich ausdehnenden Kriegsmarine weichen. Doch suchten die Marinestellen dabei eine wirtschaftliche Vernichtung der Firmen zu vermeiden. Ihren Einfluß als Druckmittel auf die Stadt Wilhelmshaven nutzend, erreichte die Marine die Zur-Verfügung-Stellung alternativen Geländes, auf das betroffene Unternehmen, allerdings unter Einsatz ihres eigenen Kapitals, ausweichen konnten. Die Petroleum-Handelsgesellschaft ‚Nitag' siedelte mit dieser Hilfe vom Hafen auf ein in Erbbaurecht überlassenes städtisches Grundstück am Schlachthof um[48]). Ob die Kommune auch ohne den ausdrücklichen Wunsch der Marine bemüht gewesen wären, die Nitag weiter in Wilhelmshaven zu halten, ließ sich nicht nachvollziehen und muß dahingestellt bleiben. Ebenso wie mit der Nitag wurde mit der 1931 in einer Halle der ehemaligen Uto-Werft gegründeten ‚Norddeutschen Eisenbau GmbH' verfahren: sie verlegte 1937 in eine neue Werkhalle nach Sande[49]). Mit dem wirtschaftlichen Wiedererstarken der Marine war der Streit um jeden Quadratmeter Hafengeländes vergessen. Wie bei den Ansiedlungsversuchen ziviler Betriebe nach dem Ersten Weltkrieg nahmen die Gemeinden nun auch für die Marine wieder manches fi-

---

46) Grundig (s. Anm. 2), S. 766.

47) Alle Zitate aus Karl Rieger, Wilhelmshaven. Spiegel der Nation, in: Die Kriegsmarine 6, 1937, Heft 4, S. 4.

48) Vgl. den Vorgang in den Akten StAA Rep 21a/5674, Nr. 46–55. Wilhelmshavens Oberbürgermeister Renken als Rechtfertigung vor dem Regierungspräsidenten dazu: *Die Marinewerft hat seinerzeit die Verlegung des Nitag-Betriebes auf den jetzigen Platz angeregt, so daß die Vergebung des Platzes an die ‚Nitag' den Wünschen der Marinedienststellen entsprechend erfolgt ist.* Brief vom 13. 3. 1935, ebd., Nr. 113.

49) Vgl. Wilhelmshavener Heimatlexikon (s. Anm. 19), 1. Aufl., Bd. 2, Wilhelmshaven [1973], S. 27. Die Steuern und Abgaben des Betriebes gingen damit verloren, da Sande eigenständige Gemeinde war. Die staatlichen Betriebe waren dagegen von der Gewerbesteuer befreit!

Landesbibliothek Oldenburg

nanzielle Opfer hin, um die Remilitarisierung und damit ihr Wirtschaftsleben zu fördern.

Die Kriegsmarine erfüllte die nun wieder einzig in sie gesetzten Hoffnungen. Zwar begann erst 1935 der Ausbau und die Aufrüstung der Marine an der Jade, doch kam es in den verbleibenden Jahren bis 1939 zu einer geradezu boomhaften Wirtschaftsentwicklung. Neben der Wiederinbesitznahme alter kaiserlicher Anlagen wurden neue Hochbauten zur Aufnahme von Logistik-, Verwaltungs- und Führungseinrichtungen ebenso errichtet wie neue Gebäude und Baudocks für die Kriegsmarinewerft. Dazu kam eine groß angelegte Norderweiterung des Hafens mit einer neuen, der 4. Einfahrt. Alle diese rein militärischen Projekte liefen in ihrer Ausführung ebenso untereinander parallel wie auch mit zivilen Vorhaben, wozu vor allem der erweiterte Wohnungsbau gehörte. Wilhelmshaven-Rüstringen war eine einzige riesige Baustelle, in die große Summen vor allem aus dem Verteidigungsetat flossen. Für den Ausbau der Marineanlagen allein wurden rund 325 Millionen Reichsmark verwandt. Die Folgekosten des Wachstums, für den Wohnungsbau, die Vergrößerung der sozialen Infrastruktur und dgl. mehr, mußten allerdings allein die Kommunen aufbringen.

Vollbeschäftigung, Zuzug und Wachstum waren auf Jahre hinaus gesichert: die Wohnbevölkerung stieg von 72.749 Personen Ende 1933 auf 125.059 Bürger Ende 1939[50]). Über die Zahlen der aufgestockten Werftbelegschaft und die Garnison, die geheim gehalten wurden, existieren nur Schätzungen. Demnach sollen nach dem Tiefstand 1933 von nur 5000 Marinearbeitern im Jahre 1938 schließlich 16.000 Menschen auf der Werft und weitere 6000 in Depots und Verwaltungen beschäftigt gewesen sein[51]). Die Stärke der Wilhelmshavener Truppen wurde für 1939 auf etwa 12.000 Mann Bordpersonal und 6000 an Land stationierten Mariner geschätzt[52]).

Angesichts des überwältigenden, staatlich garantierten Wachstums konzentrierte sich das Interesse wieder vollständig auf den Reichskriegshafen. Bau- und Dienstleistungsgewerbe prosperierten wie vor 1914 wieder überdurchschnittlich, so daß es leicht fiel, den Anforderungen von Militär, Staat und Partei an die Stadt nachzukommen. Das Projekt eines Industriehafens als neben der Rüstungsindustrie zweites wirtschaftliches Standbein der Doppelstadt wurde nicht mehr verfolgt[53]).

---

[50]) Besonders ab 1937 war die Zuwanderungsrate sprunghaft angestiegen. Grundig (s. Anm. 2), S. 828.

[51]) So die Schätzung Grashorns (s. Anm. 10), S. 34 f.; mit 11.000 Werftarbeitern wesentlich niedriger liegt dagegen die Rechnung von Grundig (s. Anm. 2), S. 27.

[52]) Grashorn (s. Anm. 10), S. 34. Diese Anzahl entspräche etwa einem Drittel der Gesamtpersonalstärke der Kriegsmarine (1939 ohne Offiziere 73.000 Soldaten), eine Aufteilung, die auch 1914 in der Kaiserlichen Marine so bestanden hatte.

[53]) Auftauchende Pläne für einen stadteigenen Handelshafen (!) im Anschluß an die neue 4. Einfahrt können nur als rein spekulativ gelten. Abgesehen von zu erwartenden militärischen Einsprüchen wären die nötigen Finanzmittel nicht zu beschaffen gewesen. Vgl. Grundig (s. Anm. 2), S. 767.

Landesbibliothek Oldenburg

Der in den 20er Jahren aufgenommene Wunsch nach einem Industriehafen Wilhelmshaven-Rüstringen, welcher gleichzusetzen war mit einer zumindest teilweisen Abkehr von der originär rein militärischen ‚Bestimmung' der Doppelstadt, blieb Episode. Die Bemühungen der Magistrate und des Industrieamtes, eine zweite bedeutende Wirtschaftsgrundlage zu schaffen, blieb letztlich ohne jeglichen Erfolg. An diesem Scheitern hatte neben den beschriebenen ökonomischen Rahmenbedingungen das in Wilhelmshaven garnisonierende Militär entscheidenden Anteil. Gerade die Kriegsmarine trug zum dauerhaften Erhalt der Monostrukturierung über die Jahre der Republik hinweg und ihrem weiteren Ausbau bis zu einer Phase höchster Abhängigkeit bei. Ihre Politik zielte auf die Wahrung ihrer Interessen gegenüber der Garnisonsgemeinde um jeden Preis. Der umfassende Grundbesitz, den sie in Wilhelmshaven zu sichern suchte, war aber gerade auch der wirkungsvolle Hebel des Einflusses des Militärs auf die Garnisonstadt. Ein Entgegenkommen gegenüber den Städten wurde weitgehend verweigert, die Industrialisierungswünsche durch widerwillig und nur zu schlechten Konditionen überlassenes Hafengelände indirekt, aber nachhaltig behindert. Eine wirtschaftliche Emanzipation der Städte auch gegenüber der nur kleinen Reichsmarine war nur bei deren Wohlwollen möglich. Diese Voraussetzung war aber augenscheinlich nicht gegeben. Die Marine beharrte vielmehr wo immer möglich auf ihren Interessen; Interessen, die sowohl von der Reichsregierung wie auch von den Ländern Oldenburg und Preußen in jedem Fall respektiert wurden.

Eine Alternative zur Rüstungswirtschaft, die schon in der Weimarer Zeit nur bedingt möglich war, gab es nach 1933 vollends nicht mehr. Die umfassende Aufrüstung führte die Jadestädte zu einem derart boomhaften wirtschaftlichen Aufschwung, daß die zivilen industriellen Ansätze als Anhängsel deklassiert wurden und künftig überflüssig erschienen. Die einseitige wirtschaftliche Abhängigkeit Wilhelmshavens, die auch bei der geschrumpften Garnison in den 20er Jahren erhalten geblieben war, wurde damit noch verschärft. Für die so oft pathetisch beschworene „Schicksalsgemeinschaft" zwischen dem Militär und den Kommunen sollte es weder nach dem Willen der Marine, noch, nach 1933, nach dem Willen der Mehrzahl der Bürger eine Alternative geben. Im Untergang 1945 hätte sich diese „Schicksalsgemeinschaft" beinahe erfüllt.

Landesbibliothek Oldenburg

OTTO RÖNNPAG

Nationalsozialistische „Machtergreifung" im oldenburgischen Landesteil Lübeck 1932/33

Die Ernennung des nationalsozialistischen Regierungspräsidenten im oldenburgischen Landesteil Lübeck war zwar keine Regierungsbildung im eigentlichen Sinne. Denn hier wurde, nachdem die Nationalsozialisten mit der Landtagswahl am 29. Mai 1932 die Macht errungen hatten, eigentlich nur der ranghöchste Verwaltungsbeamte neu ernannt. Dennoch war es in dieser oldenburgischen Exklave, weit ab vom Mutterland, eine Tatsache, durch die man auch unabhängig vom Freistaat das neue Gedankengut in die Tat umzusetzen versuchte, und das in einem überschaubaren Bereich, der sich in mancher Hinsicht auch persönlich auswirkte.

Der folgende Bericht umfaßt daher die Erprobung des Nationalsozialismus ein halbes Jahr vor der eigentlichen Machtübernahme in Berlin. Hier im Landesteil Lübeck ging es, meistens aber in der Verbindung mit Oldenburg, darum, daß die Nationalsozialisten ihre Macht anmeldeten und sie auch ausübten.

I

Als der Freistaat Oldenburg mit dem Tode des Ministerpräsidenten von Finckh am 13. Januar 1930 die Frage der Nachfolge erörtern mußte, kam es auch zu merkbaren Nachwirkungen für den zum Freistaat gehörenden Landesteil Lübeck, weil als Kandidat für das Amt des Ministerpräsidenten Friedrich Cassebohm ins Gespräch kam. Denn wie 1924 bei der Wahl von Finckhs hatte sich „ein Grundproblem des Weimarer Parlamentarismus, lange vor den entsprechenden Erfahrungen im Reich, enthüllt: die politisch arbeitsfähigen, einigermaßen homogenen Koalitionen hatten keine Mehrheit (SPD, DDP), große Koalitionen hatten diese zwar, waren aber wegen der Unvereinbarkeit ihrer politischen Ziele kaum arbeitsfähig . . ." [1]). So sprach sich offen-

[1]) Wolfgang Günther, Parlamentarismus und Regierung im Freistaat Oldenburg 1920–1932, in: Oldenburger Jahrbuch 83, 1983, S. 187–207, hier S. 199. – Die auf das Thema meines Beitrags bezüglichen Akten des Landesarchivs Schleswig-Holstein in Schleswig sind von dem kanadischen Professor Lawrence D. Stokes für sein umfangreiches Buch über „Kleinstadt und Nationalsozialismus" (s. Anm. 2) so gründlich durchgesehen worden, daß die aus den dort angegebenen Zitaten und Hinweisen entnommenen Anmerkungen lediglich mit der Buchseite von Stokes notiert werden. – An neuester zusammenfassender Literatur s. jetzt: Wolfgang Günther, Freistaat und Land

Anschrift des Verfassers:
Otto Rönnpag, Realschuldirektor a. D., Mühlenweg 16, 2408 Timmendorfer Strand.

Landesbibliothek Oldenburg

bar die Mehrheit auch diesmal wieder gegen die Bildung eines politischen Kabinetts aus und forderte erneut wegen der Gegebenheiten ein Beamtenkabinett. Die mangelnde Kompromißbereitschaft der Parteien ließ auch eine andere Lösung kaum zu. Aus diesen Gründen war der Eutiner Regierungspräsident als neuer Kandidat für das Amt des Ministerpräsidenten vorgesehen. Cassebohm war parteilos, stand dem Landbund nahe und war Siedlungsexperte. „Bei der Wahl des Ministerpräsidenten strebte die NSDAP, zumindest für Oldenburg, entweder eine Alleinregierung oder wenigstens eine Koalition mit der DNVP an, wobei der Regierungschef von der NSDAP gestellt werde“[2]). So kam es nach viermonatigen Verhandlungen mit fünf Wahlgängen schließlich zu dem Ergebnis, daß Cassebohm ohne Beteiligung der Zentrumspartei 22 von 35 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Auf seinen Vorschlag hin wurden dann Dr. Driver und Dr. Willers wiederum zu Ministern ernannt.

Damit war seit dem November 1930 der Posten des Regierungspräsidenten in Eutin frei geworden. Selbst die Landtagswahl am 17. Mai 1931 änderte kaum etwas an der Situation in Oldenburg, noch viel weniger an den in Eutin bestehenden Regierungsverhältnissen, auch wenn seitens der NSDAP entsprechende Anstrengungen unternommen wurden und sie im Landesteil Lübeck sogar 41,8% aller Stimmen erreichte. „So groß der Erfolg der Nationalsozialisten auch gewesen war, so schwierig stellte sich aber auch deren Situation nach der Wahl dar“[3]). Das zeigte sich vor allem bei der Regierungsbildung, da das Zentrum sich an einer Regierung mit einem nationalsozialistischen Ministerpräsidenten nicht beteiligen wollte. Auch Ministerpräsident Cassebohm bezweifelte schon von Anfang an, daß die NSDAP zu einer Regierungsbildung fähig sei, und fühlte sich dadurch in seiner Auffassung bestätigt, daß der Mißtrauensantrag des Abgeordneten Böhmcker-Eutin gegen die Regierung Cassebohm vom 16. Juni zwar mit 24:4 Stimmen angenommen wurde, da die SPD und das Zentrum weiße Zettel abgaben, aber keineswegs Vorschläge zur Regierungsbildung zur Folge hatte. Denn am 23. Juni „erklärte Böhmcker unter dem Spott der meisten Abgeordneten, seine Partei habe weder Vorschläge für ein politisches noch für ein Beamtenministerium zu machen“[4]). Daraufhin hatte Cassebohm die Erklärung abgegeben, daß das Staatsministerium zurückkehre und davon aus-

---

Fortsetzung: Anm. [1])

Oldenburg (1918–1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, [3]1988, S. 403–547, bes. S. 441 ff.; Wolfgang Prange, Der oldenburgische Landesteil Lübeck, ebd., S. 549–590, bes. S. 584 ff.

[2]) Lawrence D. Stokes, Kleinstaat und Nationalsozialismus. Ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1933 (Quellen und Forschungen zur Gesch. Schleswig-Holsteins, 82), Neumünster 1984, S. 170; vgl. auch denselben, Professionals and National Socialism: The Case Histories of a Small-Town Lawyer and Physician, 1918–1945, in: German Studies Review (Arizona State University) VIII/3, October 1985, S. 449–480.

[3]) Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928–1933 (Beiträge zur Gesch. des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 61), Düsseldorf 1978, S. 150.

[4]) Schaap, S. 156.

Landesbibliothek Oldenburg

gehe, *daß der Landtag es sich angelegen sein läßt, sofort ein neues Staatsministerium zu bilden*[5]). Dennoch ließen die Nationalsozialisten es auf einen Versuch ankommen, doch eine neue Regierung zu bilden, wobei es immerhin zur Aufstellung einer Ministerliste kam, wonach Rechtsanwalt Böhmcker aus Eutin als Ministerpräsident und Innenminister, Oberschulrat Heering als Kultusminister und Rechtsanwalt Dr. Hollje als Finanzminister vorgesehen waren[6]). Am 5. November 1931 verfehlte Böhmcker die erforderliche Mehrheit, so daß das Ministerium Cassebohm notgedrungen die Geschäfte weiterführen mußte. Im Landtag stellte Böhmcker daraufhin den Antrag auf Auflösung des Parlaments[7]). Böhmcker hatte diese Erklärung, wie Gauleiter Röver später betonte, in der Hitze des Gefechts abgegeben, doch wurde nun erst geprüft, ob ein Volksentscheid bzw. ein Volksbegehren mögliche Entscheidungen treffen könnten. Deshalb kam es nach manchen Plänkeleien mit den Kommunisten schließlich doch dazu, daß sowohl das Volksbegehren als auch der Volksentscheid bzw. die Volksabstimmung, wie es in Oldenburg hieß, am 17. April 1932 erfolgreich abgeschlossen werden konnten, so daß das Staatsministerium schließlich bekanntgab: *Der Landtag wird gemäß § 55 Abs. 1 der Oldenburgischen Verfassung aufgelöst. Die Neuwahlen zum Landtag werden auf Grund des § 4b des Landtagswahlgesetzes auf Sonntag, den 29. Mai 1932 anberaumt*[8]). Im Landesteil Lübeck war beim Volksentscheid mit 41,1 % das weitaus beste Ergebnis für den Antrag erzielt worden. Das konnte für die zukünftige Entwicklung nicht ohne Folgen bleiben, denn auch bei dem fast gleichzeitig laufenden zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl hatte Hitler hier 48,6 % und damit mehr als Hindenburg bekommen. Hinzugekommen war das SA- und SS-Verbot durch die Reichsregierung, und endlich machte sich auch die gestiegene Wahlbeteiligung bemerkbar. Alle diese Umstände trugen dazu bei, den Landtagswahlkampf für den 29. Mai zu intensivieren, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Genau wie beim Kampf um das Volksbegehren kam es überall im Landesteil Lübeck zu Massenversammlungen, auf denen vor allem auch Johann Heinrich Böhmcker sprach. Dazu gehörte auch eine Landbund-Versammlung am 21. Mai 1932 in Eutin, die Böhmcker sprengen ließ, um zu erreichen, daß ein großer Teil der Bauernschaft, in der man immer noch bei den übrigen Parteien auf dem rechten Flügel die größte Reserve sah, sich zum Nationalsozialismus bekannte. Schließlich bot die Versammlung mit Dr. Frick in der Reithalle in Eutin, in der 1931 noch Hitler gesprochen hatte, das demonstrative Abschlußereignis.

Zwar brachte die Landtagswahl am 29. Mai 1932 der NSDAP nicht die absolute Mehrheit der Stimmen, wohl aber die Mehrheit der Landtagssitze. Von 46 Sitzen erhielt sie immerhin 24 und konnte nun bei der Regierungsbildung auf jegliche Koalition verzichten. Damit konnte in Oldenburg als erstem Land in

[5]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 39 Nr. 20558, S. 3/77.
[6]) Schaap (s. Anm. 3), S. 76.
[7]) ‚Oldenburgische Volkszeitung' (Vechta) vom 24. 6. 1931.
[8]) ‚Oldenburgische Anzeigen' vom 23. 9. 1932.

Landesbibliothek Oldenburg

Deutschland die NSDAP allein die Regierung bilden. Der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Dr. Joseph Goebbels, kommentierte dieses Ergebnis mit den Worten: *Am späten Abend eine Freudenbotschaft: wir haben in Oldenburg die absolute Mehrheit. Das ist der erste große Streich. Wenn es so im ganzen Lande wird, dann gibt's kein Halten mehr*[9]). Und der Chefideologe Alfred Rosenberg schrieb im ‚Völkischen Beobachter': Wieder verzeichne die nationalsozialistische Bewegung einen grandiosen Sieg. Wieder habe ein großer Teil des deutschen Volkes entschieden: für Hitler – gegen Brüning! Oldenburg, einst Hochburg des liberalen Gedankens, sei heute Trutzburg unseres Jahrhunderts geworden. Die Oldenburger hätten sich – und das sei entscheidend – zur altgermanischen Gefolgschaftstreue bekannt[10]).

Im Landesteil Lübeck, in dem, genau so wie in Oldenburg, bisher eine Interimsregierung der leitenden Beamten die Geschäfte geführt hatte, erreichten die Parteien folgende Stimmenzahl[11]):

	1932	1931
NSDAP	12.720	9.659
SPD	8.048	8.283
KPD	1.883	1.871
DNVP	1.787	1.427
Zentrum	323	302
DVP/Wirtschaftspartei	256	975
Staatspartei	241	431

Der Zuwachs der nationalsozialistischen Stimmen im Landesteil Lübeck von 9,1% spielte bei der zu erwartenden Neubildung der Regierung in Eutin eine nicht unerhebliche Rolle, zumal die Nationalsozialisten am Tage darauf auch noch den Sturz des Reichskanzlers Brüning als Folge des Oldenburger Wahlergebnisses meldeten.

Im Juli wurde aber auch in Eutin wie vorher am 16. Juni in Oldenburg ein Nationalsozialist an die Spitze der Regierung berufen. Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter Johann Heinrich Böhmcker, der im Landesteil Lübeck und darüber hinaus der unbestrittene Führer der „Bewegung" in Ostholstein war, wurde zum Regierungspräsidenten ernannt. *Begeisterte Freude und stolze Genugtuung löste das besonders in den Reihen seiner SA aus. Sie erlebte bei der Regierungsübernahme durch Böhmcker ihre stolzeste Stunde, und mit ihr feierten alle Nationalsozialisten im Eutiner Land den großen Tag*[12]). So beschreibt der Chronist die Stimmung, die die Nationalsozialisten erfüllte, es sei für den ganzen Landesteil ein herzerhebender und geschichtlich denkwürdiger Augenblick

[9]) Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich . . ., Teil I Bd. 2, München usw. 1987, S. 176.
[10]) Alfred Rosenberg, in: ‚Völkischer Beobachter' vom 31. 5. 1932.
[11]) ‚Anzeiger für das Fürstentum Lübeck' (künftig: AFL) vom 31. 5. 1932.
[12]) [Hermann] Diercks (Hrsg.), Denkschrift zur Eingliederung des oldenburgischen Landesteils Lübeck in die Provinz Schleswig-Holstein am 1. April 1937, Plön [1937], S. 103 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

gewesen. Der ‚Anzeiger' berichtete über die offizielle Ernennung Böhmckers am 10. Juli 1932: *Diese Umbildung geht soeben auf Meldungen aus Oldenburg zurück und bestätigte die bereits seit Tagen lautgewordenen Mutmaßungen. Weitere Personaländerungen sind jedoch noch nicht amtlich bekannt geworden. Daher wird Oberregierungsrat Zeidler vorläufig noch in Eutin bleiben. In Zukunft wird jedoch hier bei unserer Regierung neben dem Regierungspräsidenten nur noch ein Oberregierungsrat und ein Regierungsrat amtieren*[13]). Zeidler wurde tatsächlich erst mit dem 1. Oktober 1932 als Amtshauptmann nach Varel versetzt.

Auch im Landesteil Birkenfeld hatte die Landtagswahl vom 29. Mai 1932 den Nationalsozialisten einen großen Wahlsieg und ihre Machtübernahme gebracht. Im Herbst wurde schon statt des allseits beliebten linksliberalen Regierungspräsidenten Dörr der Kaufmann und Kreisleiter Herbert Wild zunächst als Staatskommissar eingesetzt, dann aber ein halbes Jahr später zum ordentlichen Regierungspräsidenten ernannt[14]).

II

Mit Böhmcker war auch zum ersten Male ein Nichtbeamter zum Regierungspräsidenten in Eutin ernannt worden. Johann Heinrich Böhmcker hat seinen Lebenslauf am Vorabend seiner Ernennung zum Präsidenten verfaßt und schrieb darin folgendes: *Ich bin am 22. Juli 1896 in Braak bei Eutin geboren. Mein inzwischen verstorbener Vater war Landwirt Adolf Böhmcker, meine ebenfalls verstorbene Mutter Elise geb. Sach. Von 1903 bis 1906 habe ich die Dorfschule in Braak besucht, von 1906 bis zum Kriegsausbruch das humanistische Gymnasium in Eutin*[15]). Nach einem Unbescholtenheitszeugnis des Gymnasiums rückte Böhmcker im Januar 1915 mit der Reserve-Kavallerie-Abteilung 78 ins Feld und wurde schließlich im März 1918 zum Vizefeldwebel und Offiziersaspirant, ausgezeichnet mit dem EK II und dem Oldenburgischen Verdienstkreuz, befördert. Die Ernennung zum Reserveoffizier unterblieb wegen der Revolution. Der Lebenslauf weist dann auf das Jurastudium und die Referendarzeit bei verschiedenen Gerichten und sonstigen Behörden hin. *Nach zweimaligen Versuchen bestand ich 1927 das Assessorexamen und ließ mich sofort als Rechtsanwalt in Eutin nieder, wo ich meine Tätigkeit im Berufe bis heute ausführe*[16]).

Schon über den Referendar Böhmcker hieß es in seiner Beurteilung, er habe gute Rechtskenntnisse, ein für seine Jahre reifes Urteil und eine klare und präzise Art der Darstellung, neige aber zur Oberflächlichkeit und erledige seine Arbeiten nicht immer prompt. 1924 bescheinigte man ihm, er habe die Eigen-

[13]) AFL (s. Anm. 11) vom 10. 7. 1932.
[14]) H. Peter Brandt, Der Landesteil Birkenfeld, in: Eckhardt/Schmidt (s. Anm. 1), S. 627 f.
[15]) Stokes, Kleinstadt (s. Anm. 2), S. 289.
[16]) Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

schaften und Fähigkeiten für einen brauchbaren Verwaltungsbeamten[17]). Mit der Mitgliedsnummer 27.601 war Böhmcker am 11. Januar 1926 der NSDAP und schon Ende 1925 auch der SA beigetreten. Seit Anfang 1928 war er rednerisch für die Partei tätig und avancierte auf Grund seiner anerkannten agitatorischen Fähigkeiten 1929 zum Gauredner in Schleswig-Holstein. Er trat in den folgenden vier Jahren in sämtlichen Ortsgruppen Schleswig-Holsteins als Versammlungsredner auf und wurde auch als Verteidiger von Parteiangehörigen in ‚politischen' Prozessen in ganz Norddeutschland bekannt[18]). Seit Anfang 1930 führte Böhmcker den Bezirk Ostholstein der NSDAP und wurde außerdem mit der Führung der Standarten III (Kiel) und VIII (Neumünster) beauftragt. Er war auch Mitglied des Stadtrats in Eutin seit 1930 und des Landesausschusses für den Landesteil Lübeck. Dem Oldenburgischen Landtag gehörte er als Mitglied seit 1931 an[19]). An der Spitze seiner SA- und Parteiformationen hatte Böhmcker an zahlreichen Straßen- und Saalschlachten teilgenommen und sich wegen seines kämpferischen Draufgängertums den bezeichnenden Beinamen ‚Lattenböhmcker' erworben[20]). „Böhmcker war, nach einhelliger Meinung auch seiner engsten Freunde und Mitarbeiter, eine Landsknechtsnatur, ein politischer Kämpfer ohne ideologischen Ballast, der allerdings den Hauptfeind der Hitlerbewegung eher bei reaktionären Deutschnationalen als unter verblendeten Marxisten sah . . . Seine erste Liebe galt den braunen Prätorianern der nationalsozialistischen Revolution"[21]). Von den vielen Äußerungen, mit denen Böhmcker für die nationalsozialistische Idee warb, sei hier nur zitiert, was er bei einem Propagandamarsch am 25. Mai 1932 in Eutin als Ziel für die damals bevorstehenden Landtagswahlen umriß. Er wollte durch die Landtagswahlen dafür sorgen, daß im oldenburgischen Landtag eine absolut sichere nationalsozialistische Mehrheit geschaffen werden müsse, die die einzige Gewähr dafür biete, daß durch die Bildung eines nationalsozialistisch beeinflußten Ministeriums auch in Oldenburg das System Brüning mit seinen verhängnisvollen Auswirkungen für das deutsche Volk beseitigt werden könne[22]).

Das spätere Schicksal Böhmckers, als er im Zuge der Reichsreform am 1. April 1937 den von ihm als Regierungspräsidenten geführten Landesteil Lübeck an Preußen abgeben mußte, war wenige Wochen später seine Ernennung zum Regierenden Bürgermeister von Bremen, die der damalige Reichsstatthalter Röver trotz erheblichen Widerstandes des Senates durchsetzte und sich von Hitler bestätigen ließ. Böhmcker hat in diesem Amt versucht, bremische Interessen zu vertreten und die Selbständigkeit der Hansestadt zu bewahren. Gegen Ende des Krieges geriet er mit seinen oft kritischen Äußerungen über die damalige Situa-

[17]) Ebd., S. 290 Anm. 9.
[18]) Ebd., S. 290 Anm. 15 und 16.
[19]) Ebd., S. 289 Anm. 15 und 16.
[20]) Ebd., S. 290 f. Anm. 17.
[21]) Lawrence D. Stokes, Das Eutiner Schutzhaftlager 1933/34. Zur Geschichte eines „wilden" Konzentrationslagers, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1979/4, S. 570–625, hier S. 591.
[22]) AFL (s. Anm. 11) vom 29. 5. 1932.

Landesbibliothek Oldenburg

tion in Gegensatz zum Reichsführer SS Himmler. 1944 verstarb Böhmcker während einer Bahnfahrt von Berlin sehr plötzlich angeblich an einem Herzschlag. Mit einem offiziellen Parteibegräbnis und einem Festakt im Bremer Rathaussaal verabschiedete sich die Partei von diesem Mann, „in dessen Leben sich schon zu seiner Eutiner Zeit sein bäuerliches Erbe mit deutlich ausgeprägten Zügen des ewigen Studenten mischte und der als Verwaltungsbeamter zwar nicht übermäßig fleißig, aber doch nicht ohne Fähigkeiten und Einsichten war"[23]).

III

Über die „Machtübernahme" in Eutin berichtet aus nationalsozialistischer Sicht eine Denkschrift zum 1. April 1937. Die SA hatte am frühen Morgen auf dem Rathaus die Hakenkreuzflagge neben der blauen Stadtfahne gehißt und war dann mit klingendem Spiel zum Regierungsgebäude marschiert, wo ebenfalls die Hakenkreuzflagge unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes gehißt wurde. Der neue Präsident Böhmcker trat mit wenigen Begleitern auf den Balkon des Hauses heraus und wandte sich in einer Ansprache an die versammelte Menge. Es sei für alle und für ihn eine Genugtuung und Befriedigung, daß die Arbeit nicht vergebens gewesen sei. Die folgerichtige Fortsetzung des Kampfes und eine Durchführung der Idee sei nur möglich, wenn die Männer der Partei sich nach dem Erfolg in Oldenburg nicht mehr im Hintergrund hielten. Die Bevölkerung habe, auch wenn die Rückendeckung vom Reich her noch fehle, schon jetzt einen Anspruch darauf, daß das Bestmögliche getan werde, um weitere Schädigungen von Volk und Land abzuwenden und bestehende Härten zu mildern. *Ich stehe in meiner neuen Stellung nicht als Parteipolitiker, sondern als der verantwortliche Führer und Leiter der Regierung des Landesteils Lübeck vor, ein Land, in dem nicht nur Nationalsozialisten, sondern Neutrale und uns auch feindlich gesinnte Bevölkerungsteile wohnen. Sie alle habe ich zu betreuen und für ihr bestmögliches Wohlergehen zu sorgen. Ich habe andererseits aber nicht sechs Jahre um die Macht gekämpft, um meine nationalsozialistische Auffassung auch nur einen Tag in meinem neuen Amte zu verleugnen. Ich werde ebenso, wie ich gewillt bin, die politische Anschauung anderer zu achten, genau so rücksichtslos vorgehen gegen zur Mitarbeit Berufene, die meine Tätigkeit zu hindern oder gar zu sabotieren versuchen. Diese Einstellung diktiert uns der Selbsterhaltungstrieb; wenn wir einerseits die Verantwortung tragen sollen, müssen wir andererseits auch im unumschränkten Besitz der Macht sein. Nachdem wir sie errungen haben, gedenken wir von dieser Möglichkeit unter strengster Innehaltung der Gesetze und Beachtung der Verfassung rücksichtslos Gebrauch machen. Das Volk mag nach kurzer Zeit entscheiden, ob wir Nationalsozialisten, die nunmehr in wachsendem Maße aus der Opposition und Kritik zur positiven Arbeit berufen werden, dem Volke das gegeben haben, worauf es unter Berücksichtigung des Erbes, das wir übernahmen, versagt oder die Erwartungen erfüllt*

[23]) Herbert Schwarzwälder, in: Wilhelm Lührs, Bremische Biographie 1917–1962, Bremen 1969, S. 56 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

haben[24]). Wie Böhmcker aber in der Realität zu regieren gedachte, trat bald hervor. Da war es mit den proklamierten Grundsätzen vorbei. Er richtete sich eher nach den Worten, die schon Ministerpräsident Röver in diesen Tagen im Landtag gesprochen hatte, als er den anderen Parteien sagte, sie müßten sich daran gewöhnen, daß sie hier nichts mehr zu sagen hätten. Die Nationalsozialisten würden ihre Macht brutal ausnutzen. Auch Böhmcker war entschlossen, die ihm zugefallene Macht rücksichtslos zu gebrauchen. Bezeichnend ist auch, daß die kollegiale Beschlußfassung der Eutiner Regierung außer in Angelegenheiten der Schulen, der Kirchen und der Forsten abgeschafft wurde. Bei allen übrigen Entscheidungen behielt sich der neue Regierungspräsident die alleinige Verfügung vor[25]).

Schon etliche Tage nach der Wahl hatte der seit dem Abgang des damaligen Regierungspräsidenten Cassebohm ranghöchste Beamte in Eutin, Oberregierungsrat Zeidler, das Staatsministerium in Oldenburg in einem Schreiben dringend gebeten, angesichts der überaus kritischen Finanz- und politischen Lage des Landesteils umgehend die Stelle des leitenden Verwaltungsbeamten zu besetzen[26]). Er war gemeinsam mit dem Regierungsrat und späteren Oberkreisdirektor in Vechta, Dr. Heinrich Große Beilage, bislang allein Repräsentant des Landesteils gewesen. Nach Zeidlers Versetzung am 1. Oktober 1932 konnte Böhmcker ungehindert durch ihn und weitere ihm mißliebige Beamte regieren. Schon im August 1932 (bis zum Juli 1933) wurde der ‚alte Kämpfer' Assessor Dr. Werner Mohr trotz rechtlicher Bedenken des Ministeriums durch Böhmcker angestellt und als engster Berater in eine Schlüsselrolle gedrängt[27]).

Als erste Maßnahme wurde von der neuen Regierung in Eutin auf Veranlassung Oldenburgs der Verfassungstag am 11. August abgeschafft. Nach einem Erlaß des Ministerpräsidenten wurde insbesondere die Teilnahme der Schulen und Behörden nicht mehr angeordnet. Das traf Eutin hart, da hier die offizielle Verfassungsfeier stets von staatstragenden Persönlichkeiten wie Schulrat und Schulleiter durchgeführt worden war. Danach begann der Regierungspräsident in seinem eigenen ‚Reich' nach eigener Auffassung zu regieren und lenkte dabei zunächst seine Bemühungen in drei Hauptrichtungen.

IV

Für die Regierungstätigkeit der neuen Regierung Böhmcker galt nun die Maxime: *Einmal mußten Ruhe und Ordnung unter allen Umständen gesichert werden. Zum zweiten mußte dem drohenden, anscheinend kaum noch aufzuhaltenden finanziellen Zusammenbruch, der den Stillstand der gesamten Verwaltung und damit auch das Chaos zur Folge gehabt hätte, Einhalt geboten und*

[24]) AFL (s. Anm. 11) vom 15. 7. 1932.
[25]) Gesetzblatt für den Freistaat Oldenburg, Landesteil Lübeck von den Jahren 1931, 1932 und 1933 (Gesetzsammlung, Bd. 32), Eutin 1934, S. 681 f. Nr. 194.
[26]) Stokes, Kleinstadt (s. Anm. 2), S. 317 Anm. 4.
[27]) Ebd., S. 348 Anm. 11.

Landesbibliothek Oldenburg

darüber hinaus eine finanzielle Gesundung angestrebt werden. Zum dritten mußte Arbeit geschaffen und damit der große Angriff gegen die Arbeitslosigkeit begonnen werden[28]). Argwöhnisch gegenüber anderen politischen Richtungen versuchte die neue Regierung in ihrem begrenzten Bereich jegliche Widerstände zu brechen, die sowohl durch Gruppen von auswärts als auch von einheimischen gegnerischen Kräften ausgingen, vor allem aber auch von den Rechtskreisen der Deutschnationalen und des Stahlhelms. So berichtete Böhmcker am 24. September 1932 der Obersten SA-Führung in München, das Verhältnis zum Stahlhelm sei seit Jahren das denkbar schlechteste. Dementsprechend war eine der ersten Maßnahmen Böhmckers nach seinem Regierungsantritt, und zugleich auch bezeichnend für ihn, die Aufstellung einer Hilfspolizei, die am 29. Juli 1932 mit etwa 50 SA-Männern gegründet und einem SA-Führer unterstellt wurde. Diese Männer waren durch eine weiße Armbinde gekennzeichnet und mit Pistolen und Karabinern bewaffnet. Böhmcker verkündete, er habe diese Hilfspolizei „im Rahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes" aufgestellt; alle Hilfspolizisten müßten für die Zeit ihres Dienstes aus ihren Parteiformationen austreten und sollten die Ordnungspolizei unterstützen, um die staatliche Sicherheit aufrechtzuerhalten[29]). Das zuständige Lübecker Arbeitsamt wies jedoch Böhmckers Behauptung zurück: es handle sich bei der Hilfspolizei um eine von der Eutiner Regierung allein, ohne Beziehung zum Freiwilligen Arbeitsdienst ins Leben gerufene Einrichtung[30]). Wie das Staatsministerium in Oldenburg auf Anfrage an den Reichsinnenminister berichtete, sei diese Regelung der Regierung in Eutin ohne Wissen des Ministeriums getroffen worden. Es könne sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handeln, die infolge der Schwäche der vorhandenen Polizei in Eutin und Bad Schwartau erforderlich geworden sei[31]).

Die schlimmsten Unruhestifter wurden in Gewahrsam gebracht, schreibt lakonisch der parteiamtliche Chronist[32]) und übersieht dabei geflissentlich, daß vor allem honorige und unbescholtene Bürger aus verschiedenen Ständen in ‚Schutzhaft' genommen und ins Gefängnis gebracht wurden. Nach zeitgenössischen Berichten soll der besonnene Gefängniswärter Lembke manchem der angesehenen Gefangenen das Leben erleichtert haben. Am 10. August 1932 befahl das oldenburgische Staatsministerium auf Anordnung des Reichsinnenministers, sofort die Hilfspolizei als illegal aufzulösen. Immerhin hat Böhmcker versucht, diese Polizei weiter bestehen zu lassen. *Der Befehl,* so die Denkschrift, *konnte bei der gegebenen Lage keine Beachtung finden. Eigenartigerweise stellte sich aus Berlin auch niemand ein, der die Auflösung vornahm. So konnte diese Truppe weiter eingesetzt werden, und gerade in den kommenden Monaten*

[28]) Diercks (s. Anm. 12), S. 106 f.
[29]) Stokes, Schutzhaftlager (s. Anm. 21), S. 574.
[30]) AFL (s. Anm. 11) vom 9. 8. 1932.
[31]) Klaus Schaap, Oldenburgs Weg ins ‚Dritte Reich' (Quellen zur Regionalgeschichte Nordwest-Niedersachsens, 1), Oldenburg 1983, S. 138.
[32]) Diercks (s. Anm. 12), S. 108.

Landesbibliothek Oldenburg

hat sie mit der SA und SS zusammen ihre ordnungstiftende, der öffentlichen Ruhe und Sicherheit dienende Wirksamkeit unter Beweis gestellt und den Unruhestiftern gezeigt, daß es ein am Ende doch aussichtsloser Versuch war, sich gegen die nationalsozialistische Macht aufzulehnen[33]). So ging man also mit der Legalität um! Selbst die Ratschläge des schleswig-holsteinischen Gauleiters Hinrich Lohse fruchteten nicht. Dieser hatte schon im Frühjahr 1932 an Böhmcker geschrieben: *Es ist im Interesse Deines eigenen Ansehens notwendig, daß Du Dich weitgehend in jenen Grenzen bewegst, die uns von der Partei nun einmal vorgeschrieben werden*[34]). Böhmcker hatte zwar nach Oldenburg, vermutlich formhalber, berichtet, die Hilfspolizei sei am 10. August 1932 aufgelöst worden, doch ließ er sie, jedenfalls nach Hitlers Machtübernahme, wieder voll aufleben[35]).

Auf jeden Fall war diese Hilfspolizei wieder vorhanden, als mit den entsprechenden Gesetzen, insbesondere durch die nach dem Reichstagsbrand erlassene „Notverordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat", die Grundlagen hierfür von der neuen Reichsregierung geschaffen wurden. Böhmcker mußte nur noch offiziell seine Idee weiter verwirklichen, um jetzt Konzentrationslager einzurichten, die im Grunde schon 1932 vorbereitet waren. Sowohl die sozialdemokratische Presse als auch die Deutschnationale Volkspartei warfen Böhmcker vor, während der Wahlperiode ein Schreckensregiment geführt zu haben, in dem Hunderte von SA-Leuten, mit Handgranaten ausgerüstet, auf Kommunistenjagd durch den Landesteil gegangen seien. Insoweit war ein Präzedenzfall für die Zeit nach dem 30. Januar 1933 geschaffen, als unter einem nationalsozialistischen Reichsinnenminister SA-Hilfspolizisten in Eutin und anderweitig in Deutschland die Gegner Hitlers ungestraft terrorisieren durften[36]). Böhmcker hatte hierfür die 50 Hilfspolizisten je zur Hälfte in Eutin und Bad Schwartau eingesetzt, die sowohl den Schutz lebenswichtiger Betriebe übernehmen, als auch die Gefahren ausschalten sollten, die von sogenannten staatsfeindlichen Elementen drohten. So sollte der Patrouillendienst der Hilfspolizei u.a. auch dazu dienen, von irgendwelchen Bewegungen politischer Gegner sofort Kenntnis zu erhalten. Alle Hilfspolizisten waren schon länger Mitglieder der NSDAP oder gehörten der SA bzw. SS an. Viele waren arbeitslos. Dennoch lehnten einige Angehörige ihren Einsatz gemeinsam mit der Schutzpolizei ab, so daß schon im März 1933 vierzehn von ihnen ausschieden. Einige taten das mit der schamhaften Begründung, sie wollten ihren Beruf wieder aufnehmen, oder sie lehnten es ab, sich für spektakuläre Großeinsätze gegen politische Gegner zur Verfügung zu stellen. Andere meldeten z.B. der Stadtverwaltung Eutin, sie wollten sich als Hilfspolizisten auf keinen Fall einem Organ, das ihnen noch vor vier bis sechs Wochen mit dem Gummiknüppel gegenüber-

[33]) Ebd.
[34]) Stokes, Kleinstadt (s. Anm. 2), S. 358 Anm. 5.
[35]) Ebd., S. 337 Anm. 3.
[36]) Stokes, Schutzhaftlager (s. Anm. 21), S. 575.

Landesbibliothek Oldenburg

stand, unterordnen[37]). Böhmcker meinte hierzu allerdings, die Lage sei ruhiger geworden und die Finanzlage habe sich gebessert.

Wann das Gefängnis in Eutin auch als Konzentrationslager eingerichtet wurde, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Nach dem parteiamtlichen Chronisten wurden *die schlimmsten Unruhestifter... in Gewahrsam gebracht*[38]). Damit waren im Grunde alle die gemeint, die sich dem neuen Regime offen entgegenstellten, selbst wenn sie einer „nationalen Erhebung" unter Umständen noch zustimmten. Die Zahlen über die tatsächlich Inhaftierten schwanken. Es waren überwiegend kommunistische und sozialdemokratische Gegner, aber auch etwa 15% bürgerlicher Deutschnationaler, die im Konzentrationslager einsaßen. Es waren sogar auch einzelne Nationalsozialisten dabei, mit denen man glaubte abrechnen zu müssen. Manche von ihnen hatten durch mißliebige Redensarten Aufsehen erregt, andere hatten die Regierung „verächtlich gemacht". Böhmcker schreckte auch nicht davor zurück, in einigen Fällen sogenannten Amtsmißbrauch anzuprangern und in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, hier sei von ihm zum Wohle des Ganzen gewirkt worden. In erster Linie ist bei diesen Inhaftierungen an das Eutiner Gefängnis gedacht worden. Als Böhmcker im März 1933 in Oldenburg anfragte, wie es mit der Legalität bestellt sei, wenn man politische Gefangene zur Arbeit heranziehe, erhielt er zur Antwort, daß es eine Rechtsgrundlage für eine solche Anordnung zur Zwangsarbeit gegen die in Schutzhaft Genommenen nicht gebe. Daher versuchte Böhmcker, seine diesbezüglichen Maßnahmen z.T. mit dem „Freiwilligen Arbeitsdienst" zu tarnen, der seit 1931 an einigen Stellen im Landesteil durchgeführt wurde. Sein Schwerpunkt lag damals allerdings vorwiegend auf arbeitspädagogischem Gebiet; erst 1933 wurde er von der Reichsregierung unterstützt. Unter völlig anderen Voraussetzungen, vor allem der gänzlichen Aufhebung der Freiwilligkeit, versuchte Böhmcker im Konzentrationslager den Gedanken zu verwirklichen, den sogenannten Asozialen einen neuen Lebensinhalt zu geben und sie dadurch sowohl für die „Volksgemeinschaft" als auch für sich selbst wieder nutzbar zu machen[39]).

So entschied Böhmcker auch, die Schutzhäftlinge bei verschiedenen Bauprojekten im Landesteil zu beschäftigen, und hatte dafür das Moorgelände des Lindenbruchs an der Lübecker Landstraße vorgesehen, für das auch die Schwartauer Häftlinge nach Eutin verlegt wurden und hier täglich „leichte Kultivierungsarbeit" zu verrichten hatten. Bei der Arbeit wurde die Aufsicht durch Hilfspolizisten ausgeführt, die mit einem geladenen Infanteriegewehr bewaffnet waren. Die Vorschriften, besonders für dieses Lager, klangen relativ menschlich, doch wurden die Schutzhäftlinge auch geschlagen oder öffentlich gedemütigt, indem man sie in Drillich und Holzschuhen ausrücken ließ. Wir besitzen über diese „wilden" Konzentrationslager des Regierungspräsidenten Böhmcker eine aus-

[37]) Stadtarchiv Eutin, Akte 11 z 10 Nr. 2486.
[38]) Diercks (s. Anm. 12), S. 108.
[39]) Stokes, Schutzhaftlager (s. Anm. 21), S. 576 f.

Landesbibliothek Oldenburg

führliche Darstellung von Lawrence D. Stokes[40]). Wenn auch in dieser Zeit kein Insasse der Lager in und bei Eutin sein Leben für seine politischen Anschauungen einbüßte, so führte doch die lange Schutzhaft zum Verlust der Arbeitsstelle, und viele Menschen erfuhren am eigenen Leibe das Unrechtssystem des Hitlerreiches, ohne daß sie von den Justizbehörden Schutz für ihre Person und ihre Rechte erwarten durften[41]).

Als Böhmcker diese Schutzhaftlager aufzulösen begann, wurde er am 25. September 1935 von der Geheimen Staatspolizei in Oldenburg darauf hingewiesen, daß die Entlassung von Schutzhäftlingen gegen Zahlung einer Geldbuße unzulässig sei, da es sich um eine Sicherheits- und Sühnemaßnahme handle, die zu einer Buße führe. Das dort geübte Verfahren enthalte die Gefahr, daß der oldenburgische Staat berechtigten Rückzahlungsklagen ausgesetzt werde[42]). Böhmcker hatte sich über diese Bestimmung hinweggesetzt und bei der Landeskasse ein gesondertes Konto für Schutzhaftkosten eingerichtet, an das besonders begüterte Häftlinge oft erhebliche Summen zahlen mußten, um ihre Freiheit wiederzuerlangen.

Ein weiterer Punkt, in dem die neue nationalsozialistische Regierung Macht und Ordnung durchsetzen wollte, galt den Verhältnissen in Eutin selbst. Im November 1932 stellte Böhmcker u. a. wegen angeblich achtungswidrigen und ungesetzlichen Betragens gegenüber dem Regierungspräsidenten bis zur rechtskräftigen Erledigung des Disziplinarverfahrens den Eutiner Bürgermeister Dr. Otto Stoffregen, der den Deutschnationalen nahestand, zur Disposition[43]). Dieser „Fall Stoffregen" zog sich lange hin und kam auch vor den Landtag, weil die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot, in der sich DNVP und Stahlhelm zusammengeschlossen hatten, sich der ungesetzlichen Amtsführung Böhmckers nicht beugen wollte. Ein Untersuchungsausschuß gegen Böhmcker konnte nicht durchgesetzt werden, und Minister Spangemacher „gab eine beruhigende, allerdings auch nichtssagende und letztlich folgenlose Erklärung ab", so daß es schließlich doch zu einer Entlassung Stoffregens kam, dessen Fall dann später vor den Gerichten verhandelt worden ist[44]). Im Zusammenhang mit der Auflösung der Hilfspolizei und der Affäre Stoffregen kam es zu einem Bombenanschlag auf die Eutiner Geschäftsstelle des Konsumvereins, an der vermutlich auch die Hilfspolizei und indirekt auch die Regierung eine Mitverantwortung trugen und die als „Abschiedsgruß der Eutiner SA-Polizei" in der SPD-Zeitung bezeichnet wurde[45]). Im Landtag wurde auch diesmal durch die NS-Mehrheit Böhmckers Immunität nicht aufgehoben, ebensowenig bei den Strafanzeigen Stoffregens wegen Amtsmißbrauchs und Beamtenbeleidigung, so daß die

[40]) Ebd., S. 570–625.
[41]) Ebd., S. 625.
[42]) Landesarchiv Schleswig-Holstein, Reg. Eutin A XV c 1.
[43]) Stokes, Kleinstadt (s. Anm. 2), S. 351.
[44]) Ebd.
[45]) ‚Lübecker Volksbote' Nr. 187 vom 11. 8. 1932.

Landesbibliothek Oldenburg

Staatsanwaltschaft nicht gegen Böhmcker tätig werden konnte. In enger Beziehung zur Hilfspolizei ist auch die Tatsache zu sehen, daß ein neuer Polizeikommandeur zum Leiter der Schwartauer Revierabteilung als Nachfolger des von Böhmcker stets hart angegriffenen Vorgängers bestellt wurde. Im Gegensatz zur Regierungspartei in Oldenburg bezweifelte man damals auch wohl zu Recht, ob überhaupt in Eutin eine überparteiliche Personalpolitik getrieben werde.

Die Lage der Partei war in den beiden letzten Monaten des Jahres 1932 zugegeben schwierig, da sowohl die zwei Wahlgänge der Reichspräsidentenwahl wie auch die Reichstagswahl im November die äußere Niederlage der NSDAP dokumentierten. Es sei *nicht immer ganz einfach* gewesen, *in dieser krisenhaften Zeit dem Nationalsozialismus auf dem Wege zur Macht im Reiche jede Belastungsprobe zu ersparen,* doch habe sich die Regierung mit allen Mitteln um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Landesteil Lübeck bemüht, schreibt der Chronist von 1937[46]). Wie das aussah, wurde dargestellt.

Das Verhältnis der Eutiner Reichswehr zur dortigen Regierung war nach einem Bericht an die SA-Führung *korrekt-kühl. Einige Dienststellen zeigen allerdings unverhohlen ihre Sympathie für die Bewegung. Im allgemeinen merkt man aber die Freude bei der Reichswehr über die Entstehung der Papenregierung in höheren und niedrigeren Offizierskreisen sehr gut. Die Mannschaftskreise sind im allgemeinen gegen uns günstig eingestellt*[47]).

V

Mit der „Ruhe und Ordnung" waren nach Meinung der Nationalsozialisten die Voraussetzungen fruchtbringender und aufbauender Arbeit geschaffen worden. So mußte Böhmckers Regierung vor allem gegen die Zerrüttung der Finanzen im Land und in den Gemeinden einschreiten. Zu deren Ursachen gehörten u. a. auch das ständige Absinken der Steuereinnahmen, weil die Wirtschaftslage und die Erwerbslosigkeit sich unangenehm bemerkbar machten. Die Regierung Böhmcker stand vor dem Zusammenbruch der Finanzen, die Wirtschaftslage war hoffnungslos und die Erwerbslosigkeit stieg. Es kam so zunächst darauf an, die zum Teil unbegründeten Steuerrückstände einzuziehen. Das große Ziel war zwar, alle im nationalsozialistischen Sinne zum Opferwillen zu erziehen und die Steuermoral zu heben. Man wollte, so hieß es, mit gerechten, hier und da vielleicht harten, aber keineswegs brutalen und ungerechten Mitteln durchgreifen. *Mit jedem einzelnen Steuerschuldner, der nach seinen Behauptungen nicht in der Lage war, die Schuld abzutragen und weiterhin regelmäßig Steuern zu zahlen, verhandelte der Regierungspräsident Böhmcker persönlich, um sich selbst über die Steuerkraft des Betreffenden zu unterrichten und etwaige unbillige Härten zu vermeiden. So verschaffte sich die Regierung eine ziemlich sichere*

[46]) Diercks (s. Anm. 12), S. 109.
[47]) Stokes, Kleinstadt (s. Anm. 2), S. 350.

Landesbibliothek Oldenburg

Kenntnis der für die Beordnung der Finanzen nötigen Einnahmequellen. Eine außerordentlich umfangreiche und zeitraubende Tätigkeit war allerdings dazu nötig[48]). Der zeitgenössische Beobachter, der dies Vorgehen so einseitig positiv beurteilt, erwähnt sogar, daß Böhmcker auch vor nationalsozialistischen Mitgliedern keinen Halt machte, sondern sie davon überzeugte, daß sie im neuen Staat mit gutem Beispiel vorangehen müßten. Er mußte auch zugeben, es könne auch für Nationalsozialisten in diesem Staat kein „Paradies" geschaffen werden. Dafür fehle vor allem noch Hitlers Machtübernahme in Berlin.

Im Juni hatte Böhmcker in einer Landbund-Versammlung den Bauern klargemacht, nach dem Regierungswechsel würden keine Zwangsvollstreckungen mehr stattfinden. Durch das hier skizzierte Verhalten wurde rasch zwischen zahlungsfähigen und zahlungsunfähigen Steuerschuldnern unterschieden, so daß sich der Steuereingang hob und erheblich dazu beitrug, daß es auf der Einnahmenseite bis zum Frühjahr 1933 günstiger aussah. Auch das Steuererhebungsverfahren wurde straffer organisiert. Als besondere Maßnahme führte Böhmcker im Rahmen der oldenburgischen Gehaltskürzung vom 15. September 1932 vorläufig eine Senkung aller Beamtengehälter durch. Auch die Bezüge des Regierungspräsidenten wurden um 10% gekürzt. Dies Beamtenopfer geschah auch unter dem Motto der Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung. Auch von der Erhebung neuer Steuern sowie von Steueranhebungen wurde vorübergehend Gebrauch gemacht. Eine Kopfsteuer zur Behebung der Finanznot wurde erhoben, die im Volksmund den Namen „Negersteuer" bekam; der Steuersatz der Umsatzsteuer wurde von 0,85% auf 2% erhöht. Von der Einführung einer Schlachtsteuer sah man schließlich wegen der Widerstände ab. Hinzu kamen auch Abgaben und Strafgelder, die der Regierungspräsident eigenmächtig verhängte. So wußte z.B. ein Rektor davon zu berichten, daß er wegen herabsetzender Reden über nationalsozialistische Amtsträger von Böhmcker mit einem Geldbetrag bestraft wurde, den die Landeskasse schließlich als „Geldbuße zur Rettung von Volk und Staat" als Eingang zu verbuchen hatte[49]). Besonders wurde dann zu solchen Bußen gegriffen, wenn jemand die Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht für die ideale Staatsform hielt und diese Meinung ungeschminkt zum Ausdruck brachte. Die Gehaltszahlung an die Beamten erfolgte von Monat zu Monat und wurde mehrfach hinausgeschoben; erst 1933 erfolgte sie einigermaßen regelmäßig.

Durch intensive Werbemaßnahmen versuchte die Regierung, die Handwerker und Geschäftsleute, d.h. den Mittelstand, für sich zu gewinnen. Man würde auch ihre Belange nicht vergessen, erklärte Böhmcker auf einer Versammlung im August 1932. Vertreter des Handwerks, des Handels und der freien Berufe weigerten sich auf einer Kundgebung am 18. Oktober 1932, die von Böhmcker angekündigte Erhöhung der Gewerbesteuer hinzunehmen; sie entfiel dann

[48]) Diercks (s. Anm. 12), S. 112 f.
[49]) Interview mit Otto Jarchov, 1984.

Landesbibliothek Oldenburg

auch, vor allem aber auch wohl wegen des schlechten Reichstagwahlergebnisses.

Die Anstrengungen auf finanziellem Gebiet hatten eine überraschend schnelle Gesundung der Staatsfinanzen zur Folge. Schon zu Beginn des Jahres 1933 brauchte die Landeskasse Bankkredite nicht mehr in Anspruch zu nehmen; ja, sie verfügte sogar wieder über Betriebskapital... Nach der Machtübernahme im Reich ging die finanzielle Gesundung einen ganz sicheren und stetigen Weg[50]). Zu diesen einseitig positiven Äußerungen unseres Chronisten von 1937 muß gesagt werden, daß vor allem Manipulierung der Schulden und technische und rechnerische Änderungen innerhalb des Haushaltsrahmens gegenüber dem Defizit des Jahres 1932 von 113.000,– RM einen Überschuß von 119.000,– RM für das nächste Jahr herausstellen konnten. Sicherlich sind in den ersten Monaten der Böhmckerschen Regierung etliche Beträge zugunsten des neuen Staates aufgekommen, doch machte sich gerade auf diesem Gebiet die Rückendeckung aus Berlin seit 1933 in jeder Hinsicht bemerkbar. Bislang aber kam es auch darauf an, die angekündigten Aktionen zur Kreditschöpfung weitgehend zu verwischen.

Die von den Nationalsozialisten genannte dritte Komponente des Einsatzes der neuen Regierung war neben der versprochenen finanziellen Gesundung der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Es war gleichsam eine Bewährungsfrage für die Regierung, ob man angesichts der allgemeinen Not Arbeitsbeschaffung treiben könne, um der Wirtschaft wieder neues Leben einzuflößen. Es kam jetzt darauf an, daß die Regierung die Möglichkeiten, die in der „Kampfzeit" aufgezeigt worden waren, auf ihre Realisierungsmöglichkeit hin überprüfte und gegebenenfalls durchführte. In erster Linie sollte auch die Jugend angesprochen werden, und das versuchte man mit dem Gedanken des „Freiwilligen Arbeitsdienstes" (FAD). Nun hatten sich u.a. die evangelische Landeskirche, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, die SA und auch einzelne Gemeinden schon 1931 darum bemüht, einen solchen Arbeitsdienst in beschränktem Umfange einzurichten. Man war sich von vornherein darüber klar, daß dies keine große Volksbewegung werden würde, bevor man nicht auf dem Gebiete der Arbeitsethik mit einer großen Umerziehung begonnen hatte. Dennoch ging man an die Arbeit. Böhmcker erließ am 31. Juli 1932 bereits eine Bekanntmachung, wonach die Regierung unverzüglich mit der Durchführung eines freiwilligen Arbeitsdienstes als Vorbereitung der Arbeitsdienstpflicht beginnen wollte. Sie rief die jungen Leute auf, sich für diesen Weg zu Freiheit und Brot zur Verfügung zu stellen. Arbeitsdienst ist Ehrendienst am Volk, hieß es. Als Gegenleistung versprach man freie Unterkunft und Verpflegung, Arbeitskleidung, An- und Abreise, Sozialversicherung und 0,50 RM Taschengeld pro Tag. Die Meldungen blieben hinter den Erwartungen zurück[51]). Wo es Wohlfahrtsempfänger gab, die

[50]) Diercks (s. Anm. 12), S. 113.
[51]) AFL (s. Anm. 11) vom 31. 7. 1932.

Landesbibliothek Oldenburg

die Teilnahme am Arbeitsdienst ausdrücklich verweigerten, ließ Böhmcker sogar die Unterstützung streichen. Als sich innerhalb der ersten drei Wochen z. B. in Eutin keine Erwerbslosen für den FAD meldeten, drohte man sogar, mit dem 1. Oktober die allgemeine Arbeitsdienstpflicht einzuführen, weil nach einer Orientierung der Münchener Parteileitung diese Pflicht nicht mehr auf freiwilliger Basis fortgesetzt werden sollte. Dazu kam es vorläufig noch nicht. *Arbeitspläne großen Stils konnten 1932 natürlich noch nicht gefaßt werden. Die Regierung war sich damals noch zu wenig der Mithilfe und des guten Willens der gesamten Bevölkerung sicher. Bis zum Frühjahr 1933 gingen alle Arbeiten unter unglaublichen Schwierigkeiten und Widerständen vor sich. Vor allem die Gemeindeparlamente verweigerten ihre Mithilfe und versuchten, die Bemühungen der Regierung zu durchkreuzen und von vornherein zum Scheitern zu bringen*[52]). Mit diesen Worten des Chronisten ist die Gesamtlage einigermaßen umrissen. Immerhin waren es 1932 insgesamt zwölf Lager, davon zwei für Mädchen, die die Regierung zu betreuen hatte und mit denen es, abgesehen von dem „Gesinnungslager" des Reichsbanners, keine Schwierigkeiten gab. So gab es u. a. Lager in Gothendorf, Eutin, Havekost, Timmendorfer Strand, Neukirchen und Bad Schwartau. Die Gesamtzahl der Teilnehmer betrug allerdings nur etwas mehr als 300; dennoch ist dem Unternehmen eine nach außen gehende Wirkung nicht völlig abzusprechen. Doch die Frage der großen Arbeitslosigkeit wurde damit nicht gelöst. Vorwiegend beschränkten sich die Arbeitsvorhaben auf Wegearbeiten und Meliorationen. So begann der FAD 1932 mit der Regulierung des Unterlaufes der Schwartau und mit der des Oberlaufes bei Gothendorf. Betätigungsfeld bei den Wegearbeiten waren hauptsächlich die Planierungen. Dabei war immer die Absicht, möglichst viel Handarbeit zu schaffen, um recht vielen Leuten Arbeit zu geben, ein Ziel, das sich nur zum Teil erfüllen ließ. Die bedeutendsten Bauvorhaben auf allen Gebieten begannen eigentlich erst 1933/34, als in größerem Umfange mit den sogenannten Notstandsarbeiten angefangen wurde, die bis 1937 anhielten. Sie trugen zur Verringerung der Erwerbslosenzahl bei; von Anfang 1933 bis Mitte 1934 wurde sie von 2.648 auf 389 gesenkt[53]).

VI

Was sich nach der Landtagswahl am 29. Mai 1932 noch Mitte Juli in Oldenburg und infolgedessen auch in Eutin zunächst als die Rückkehr zu einer Regierung mit einer parlamentarischen Mehrheit andeutete, erwies sich schon bald als Diktatur einer Partei allein. Alles, was sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 im Landesteil Lübeck abspielte, wäre zweifellos noch stärker nationalsozialistisch gefärbt gewesen, wenn es auch im Reich schon eine Regierung Hitlers gegeben hätte. In Eutin versuchte man mit und ohne Staatsministerium in Oldenburg zunächst einmal, die vorher in den Wahlversammlungen ausgesprochenen Ziele

[52]) Diercks (s. Anm. 12), S. 116.
[53]) Ebd., S. 124; vgl. auch StAO (s. Anm. 5), Best. 136 Nr. 11505.

Landesbibliothek Oldenburg

zu verwirklichen oder ihrer Verwirklichung näherzukommen. Dabei ging keineswegs alles rechtens zu, und mit der Devise „Wo gehobelt wird, fallen Späne" waren viele dieser Machenschaften nicht zu entschuldigen. Auch die hier eingestreuten Berichte des zeitgenössischen nationalsozialistischen Chronisten können bei aller Euphorie nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier manches geschah, was nicht nur im Nachhinein ablehnend beurteilt werden muß, sondern schon damals auf Widerstände stieß, die jedoch unterdrückt wurden. Und so zeigt das Beispiel des oldenburgischen Landesteils Lübeck, daß hier eine politische Regierung ihre Macht rücksichtslos ausübte und entschlossen war, die parlamentarische Demokratie zu beseitigen.

Die über diesen Bericht hinausgehende Zeit von 1933 bis zum Übergang des oldenburgischen Landesteils Lübeck am 1. April 1937 an die preußische Provinz Schleswig-Holstein wirkte sich hier im großen und ganzen ähnlich aus wie im übrigen Reich, nachdem dort am 30. Januar 1933 eine Regierung installiert worden war, die von den Nationalsozialisten geführt wurde. Umso mehr kamen auch weiterhin die Grundsätze zur Anwendung, die zum Teil auch schon vorher im Landesteil angewandt worden waren, als man hier im Juli 1932 die Regierung übernahm und mit einer Herrschaft der Willkür begann. Es ist vielleicht die Befürchtung auszusprechen, daß es schon zu spät war, dem zu widerstehen. Doch es ist auch die Frage zu stellen, ob in dieser Endphase der Weimarer Republik nicht auf „die Rolle der demokratischen Parteien hinzuweisen" (ist), „die es versäumten, durch die Überwindung der engen Parteigrenzen und die Entwicklung eines sich aus der gemeinsamen demokratischen Grundüberzeugung ergebenden Abwehrwillens beizeiten Barrieren gegen den heraufziehenden Extremismus zu errichten"[54]) – auch in Eutin!

[54]) Schaap, Endphase (s. Anm. 3), S. 278.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

AENNE GRÖSCHLER

Erinnerung einer Jüdin an die letzten Wochen in Jever (1938)

Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von Werner Vahlenkamp

Einführung

Ein etwas ungewöhnliches Manuskript bekam der Bearbeiter kürzlich von Angehörigen der am 23. September 1982 in Groningen verstorbenen Aenne Gröschler. Es handelt sich um einen insgesamt 39 sehr eng beschriebene Seiten umfassenden Bericht über ihr Schicksal in den Jahren 1938 bis 1944. Er beschreibt ihren Weg als Jüdin von Jever in die Emigration nach Groningen, ihr dortiges Untertauchen nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht, die Verhaftung und die Einlieferung in die Konzentrationslager Westerbork und Bergen Belsen und anschließend die Ausreise nach Jerusalem im Sommer 1944. Sie gehörte zu der Gruppe von 222 Juden, die als einzige während des Krieges nach Palästina ausreisen konnte im Austausch für die auf alliierter Seite internierten deutschen Templer, einer christlichen Gemeinschaft, die im Heiligen Land lebte.

Der Bericht wurde nach eigenen Angaben im Herbst 1946 in Jerusalem geschrieben, tatsächlich dürfte ein Großteil aber schon früher unter dem unmittelbaren Eindruck der Befreiung entstanden sein. Diese Erinnerungen waren nur für die Angehörigen gedacht. Die Tochter der Verfasserin, Frau Käthe Löwenberg geb. Gröschler in Groningen, stellte sie jedoch für eine Veröffentlichung zur Verfügung und erklärte sich auch mit der Hinterlegung einer vollständigen Kopie im Staatsarchiv Oldenburg einverstanden[1]). Dafür sei ihr an dieser Stelle herzlichst gedankt. Leider war es aus Platzgründen nicht möglich, den gesamten Bericht im Rahmen dieses Jahrbuches abzudrucken. Der Herausgeber und der Bearbeiter haben sich darauf verständigt, nur die ersten fünf Seiten zu veröffentlichen, die im wesentlichen die Ereignisse der sog. Reichskristallnacht 1938 in Jever schildern.

Der Bericht ist eine wertvolle Ergänzung zu den bisher schon veröffentlichten Schilderungen von Männern zu den Ereignissen der sog. Reichskristallnacht, die ja alle verhaftet wurden und vorübergehend in ein Konzentrationslager kamen[2]). Zeigt er doch das verzweifelte Bemühen der Ehefrauen, die inhaftierten

[1]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg, Best. 297 D Nr. 155.

[2]) Beispiele für diese Region. Heinrich Hirschberg, Meine letzten Tage in Deutschland (1938). Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von Enno Meyer, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 131 ff.; Leo Trepp, Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg, Keimzelle jüdischen Lebens (1827 bis 1938) und Spiegel jüdischen Schicksals, Oldenburg 1965, S. 40 ff; vgl. auch Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft (Oldenburger Studien, 8), Oldenburg 1973, S. 337 ff.

Anschrift des Bearbeiters: Werner Vahlenkamp, Westeresch 2, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Ehemänner wieder frei zu bekommen, mit den täglich sich verschärfenden Drangsalierungen fertig zu werden. Gleichzeitig mußten sie sich um Einreiseerlaubnis und Auswanderungsgenehmigungen bemühen.

Die Verfasserin wurde am 16. August 1888 in Osnabrück geboren, wo ihr Vater Bernhard Steinfeld Inhaber eines bekannten Konfektionsgeschäftes war. Die Familie war mit der des später so bekannten Malers Felix Nussbaum befreundet, und ihr Bruder Fritz (1900–1950), der 1934 nach Palästina auswanderte, widmete seinem Jugendfreund später eine sehr persönlich gefärbte Erinnerungsschrift[3]). Am 26. April 1914 heiratete sie den Kaufmann Hermann Gröschler, geb. am 6. Dezember 1880 in Jever, der dort zusammen mit seinem Bruder Julius (1888–1944) die Rohprodukten- und Altwarenhandelsfirma „Simon Gröschler KG" betrieb. Diese Firma war von ihrem Vater begründet worden, hatte an der Albanistraße 1 in Jever ihren Betriebssitz und beschäftigte 1938 noch acht Mitarbeiter. Für selbst entwickelte Verfahren zur Wiedergewinnung von Materialien besaß man Patente.

Daneben war der Ehemann Hermann Gröschler Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Jever, die 1933 noch 180 Mitglieder hatte. Außerdem war er bis März 1933 Mitglied des Rates der Stadt Jever (Fraktion der DDP bzw. Deutschen Staatspartei), Vorsitzender des dortigen Arbeitgeberverbandes und auch sonst noch Inhaber einer Fülle von Ehrenämtern. Die Familie zählte also zu den Honoratioren der friesischen Kreisstadt, und vom Antisemitismus der Vor-NS-Zeit blieb sie wohl verschont, obwohl Jever, das 1933 6156 Einwohner zählte, schon vor 1933 eine Hochburg der NSDAP war[4]).

Das Ehepaar hatte drei Kinder: 1) Käthe, geb. am 18. Februar 1915 in Jever. Sie verzog Ende 1937 nach Groningen und heiratete dort am 24. März 1938 den aus Oldenburg stammenden Arzt Dr. Alfred Löwenberg, der schon 1933 emigriert war[5]). 2) Gertrud, geb. am 8. August 1917 in Osnabrück; sie ging 1936 als Haushaltshilfe nach England. 3) Walter, geb. am 23. August 1922 in Jever. Bereits den 13jährigen brachten die Eltern im Herbst 1935 nach Palästina zu dem Onkel Fritz, der in Jerusalem Arzt war. Noch im Jahre 1937 besuchte das Ehepaar Gröschler ihn dort.

Obwohl man also die Kinder rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, wollte das Ehepaar Gröschler von einer Auswanderung zunächst noch nichts wissen. Man hoffte wohl immer noch auf eine Änderung der Verhältnisse, machte sich Sor-

[3]) Fritz Steinfeld, Vergast – nicht vergessen. Erinnerungen an den Malerfreund Felix Nussbaum, Osnabrück 1984.

[4]) Zu dem in Jever herrschenden Antisemitismus und der dortigen Judenverfolgung: Hartmut Peters, Von der Revolte zur Restauration – Jever zwischen der Novemberrevolution 1918 und dem Beginn der Bundesrepublik 1949/51, in: Ein Blick – Beiträge zur Geschichte des Jeverlandes, Jever 1986, S. 90–138, bes. S. 115 ff. Verbannte Bürger – Die Juden aus Jever – Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der Juden Jevers 1698–1984, hrsg. von Hartmut Peters (Schriftenreihe des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins, 19), Jever 1984.

[5]) Geb. 15. 6. 1911 in Sulingen, Abiturient der Oberrealschule zu Oldenburg, emigrierte als Medizin-Student im April 1933 in die Niederlande, wo er sein Studium fortsetzte.

Landesbibliothek Oldenburg

gen um die Firma; vor allem der Bruder Julius war strikt gegen eine Aufgabe des vom Vater ererbten Betriebes, der ja auch bis zur sog. Reichskristallnacht, wenn auch mit erheblichen Einschränkungen, arbeiten konnte.

Der Abdruck der Erinnerungen folgt dem Manuskript. Fehler in der Schreibweise und der Interpunktion wurden ohne Kennzeichnung stillschweigend verbessert. Offensichtlich fehlende Worte wurden ergänzt und durch Klammern gekennzeichnet.

Erinnerung der Aenne Gröschler

Nachts ging das Telephon: „Frau Gröschler, die Synagoge brennt." Ich weckte in Aufregung meinen Mann, und wir sahen tränenden Auges das traurige Schauspiel. Wir wohnten der Synagoge sehr nahe[6]) und sahen, wie das Feuer zum Himmel brannte. Auf der Straße war lautes Treiben, eine große Unruhe. Menschen liefen hin und her. Es schellt, (es war) ein Freund meines Mannes mit seiner Frau. Sie weinten, und wir alle stehen bestürzt vor der unsagbar traurigen Begebenheit. Dann gehen sie fort. Mein Mann fühlt sich als Vorsteher der Synagogengemeinde verantwortlich, sich nach der Ursache des Feuers zu erkundigen. Ich fühle, es könnte ihm etwas passieren, und will ihn zurückhalten, doch er ging. Halbangezogen rennt er zur Synagoge, und meine Befürchtung, die Nazis konnten die Juden als Anstifter des Brandes beschuldigen, hat sich bestätigt. Ich wartete auf meinen Mann, doch er kam nicht zurück. Eine Freundin kam zu mir und erzählte mir vorsichtig, daß sie meinen Mann verhaftet haben.

Mit einem Mal fiel mir ein, daß ich, als ich durchs Fenster blickte, gesehen (hatte), daß ein Soldat auf die Schulter meines Mannes geklopft hatte. Ich konnte es erst nicht glauben. Dann lief ich in der Nacht zu Freunden, sie zu warnen. Und da mußte ich erfahren, daß alle jüdischen Männer verhaftet seien, und ins Gefängnis geschleppt[7]). Die ganze Nacht habe ich auf meinen Mann gewartet. Dann läutete es unten und mit einem fürchterlichen Radau vor der Haustür, die Polizei. Mit Gepolter kam man die Treppe hinauf. Dann gingen sie ins Zimmer. Ich war erstaunt, auch einen jungen Mann dabei zu sehen, der unten in unserem Hause als Rechtsanwalt arbeitete. „Frau Gröschler, wo haben Sie ihr Silber?". Ich zog mein Buffet auf, in dem ich mein Silber eingebaut hatte. Dann nahmen sie alles heraus. Ich mußte Koffer holen, in die sie alles packten. Da sie zu voll wurden, baten sie um Bindfaden zum Zubinden. Broncen, silberne Schalen, Wäsche, Geld, Anzüge, Steppdecken.

Wegen des Hauptanteils der Wäsche kamen abends noch eine ganze Horde junger Menschen, um die Wäsche zu rauben. Ich lag schon im Bett, und ich sehe sie

[6]) Blaue Straße 1. Die Synagoge stand wenige Meter entfernt an der Gr. Wasserpfortstraße.

[7]) Vgl. Berichte wie in Anm. 1 angegeben. Fast alle männlichen Juden aus dem oldenburgisch-ostfriesischen Raum wurden über Oldenburg am 11. 11. 1938 in das KZ Sachsenhausen bei Berlin verbracht, kamen aber zumeist schon nach einigen Wochen wieder frei. Vorzeitige Entlassungen gab es nur bei Nachweis einer sofortigen Ausreise.

Landesbibliothek Oldenburg

noch vor mir, wie sie meine Wäsche hinaustrugen. Ich hatte sie mit lila Seidenband wunderbar geordnet im Schrank liegen, und rohe Fäuste trugen sie mir aus dem Hause. Sie sagten zu mir: „Sie haben noch genug." Ein junger Mann steckte sich im Zimmer noch eine Zigarre von meinem Mann an: „Ach, Frau Gröschler, das erlauben Sie wohl." Um eine Zigarre fragte er, und Kostbarkeiten raubten sie aus dem Hause.

Mir lag auch nichts mehr an Wertgegenständen, Geld was ich mir persönlich zurückgelegt hatte, stahlen sie auch. Ich fragte den Polizisten: „Warum haben Sie meinen Mann verhaftet?" Darauf die Antwort: „Frau Gröschler ziehen Sie sich an, Sie sind auch verhaftet." Ich sagte: „Warum verhaften Sie mich, ich habe nichts Unrechtes getan?" Die Antwort: „Es wird überall in Deutschland so gehandelt." Ich wußte nun genug, wußte vor allen Dingen, daß wir armen Juden vogelfrei den Verbrechern ausgeliefert waren. Ich zog meinen Mantel über, der Polizist ließ mich keine Minute allein. Als ich noch auf die Toilette ging, stand draußen ein Soldat als Wache. Ich mußte nun mitgehen. Die Wohnung wurde abgeschlossen. Zum ersten Mal im Leben kam ich ins Gefängnis. In mir trug ich einen Stolz, den mir meine Begleiter nicht nehmen konnten. Als ich angelangt war, nahm man mir meine Tasche ab. Dann wurde eine Tür aufgeschlossen, und ich ging in den Gefängnisraum. Und dort sah ich all die anderen Frauen in halbangezogenem, verzweifeltem Zustand. Ich höre sie in ihrem Elend wimmern. Einer armen Jüdin, die im Augenblick keine Wohnung besaß und nachts im Schulraum, der in der Synagoge lag, zufällig geschlafen hatte, hatten die Nazis ungefähr die Gurgel zugedreht. Sie war noch ganz erschöpft. Beim Anzünden der Synagoge hatten sie nicht erwartet, daß im Schulraum ein Mensch schlafen würde. Eine andere Frau war bis auf den Boden geflüchtet, die Deutschen ihr nach, und so konnte sie ihrem Schicksal nicht entgehen und wurde mitgeführt. Eine Frau weinte, sie hinterließ zu Hause eine gelähmte Mutter, die ohne sie ganz verlassen war[8]).

Ein Teil der Frauen war(en) in einer anderen Zelle untergebracht. Hatte man ein Bedürfnis, wurde an die Tür geklopft. Die Gefängniswärterin öffnete die Tür mit dem Schlüssel. Draußen wurde ein Eimer benutzt, den man selbst entleeren mußte. Dann kehrte man zurück, und die Tür wurde wieder hinter uns zugeschlossen. Wir bekamen auch Kaffee und Brot. Die meisten konnten vor Erregung nichts essen. Wie lange wir in der Zelle saßen, habe ich vergessen. Ich wurde herausgeholt und unter Bewachung in meine Wohnung gebracht. Aber das weiß ich, daß ich sehr selbstbewußt über die Straße gegangen bin. Nach und nach kamen dann auch die anderen Frauen in ihre Wohnungen zurück, die sie teilweise in trostlosem Zustande fanden. Nun hoffte ich mit jeder Stunde, daß auch die Männer erlöst wurden. Ich wußte, sie waren schuldlos. Ich wußte, die

[8]) Im ‚Jeverschen Wochenblatt' stand am 11. 11. 1938: *Nicht zuletzt verdienen aber auch SA. und HJ. höchste Anerkennung für ihren Einsatz. In enger Zusammenarbeit mit der Gendarmerie führten sie die notwendigen Überwachungen und Festnahmen durch... In diesem Zusammenhang war es auch notwendig, die Juden Jevers in Schutzhaft zu nehmen.*

Landesbibliothek Oldenburg

Deutschen hatten selbst die Synagoge, unser Heiligtum, angezündet. Die Synagoge war vor wenigen Jahren neuerbaut und der Stolz der jüdischen Gemeinde[9]*). Sie hatten sie angezündet und mußten Schuldige finden. Dafür waren eben die Juden da. Dafür mußten die Juden leiden und in die Gefängnisse geschleppt werden.*

Aber ich hatte mich getäuscht, mein Mann kam nicht. Am anderen Morgen ließ der Gefängnisaufseher uns wissen, daß unsere Männer weiter geschickt würden. Mein Mann schickte mir ein Zettelchen, er benötige noch einige Sachen. Ich packte in meiner Verzweiflung noch einige Sachen meines Mannes zusammen, lief wie eine Wahnsinnige durch die Straßen ins Gefängnis. Ein trostloses Schauspiel. Alle Männer sahen so unglücklich aus, sie wußten, wir sind dem Untergang geweiht. Draußen standen die Gefängniswagen, und sie wurden alle darin abtransportiert. Vordem habe ich zu meinem Mann gesagt: „Du mußt mir versprechen, stark zu bleiben, mußt Dich für deine Familie, besonders für deine Kinder, gesund erhalten. Auch ich verspreche Dir, stark zu bleiben." Er hat es mir versprochen. Ich sehe noch das höhnische, gehässige Lachen eines halbwüchsigen Mädchens, als sich der traurige Wagen in Bewegung setzte. Den Anblick, wehrlose Menschen, unsere liebsten Männer, wie Schwerverbrecher abzuführen, nur weil sie Juden waren, kann ich nie, nie vergessen. Einer der Herren hatte nachts einen Selbstmordversuch gemacht, er war ihm aber mißglückt.

Ohnmächtig blieben wir Frauen allein zurück, doch versuchte ich alles zu erfahren, was mit unseren Männern geschehen würde. Nach tagelangen Erkundigungen kam uns zu Ohren, daß sie in ein Konzentrationslager verschleppt wurden. Ein Konzentrationslager ist ein Gefangenen-Camp. Die SS, Hitlers Soldaten, wurde(n) ausgebildet, die Menschen, die in das Lager kamen, auf jegliche Art zu martern. Sie sind dort geschlagen, z.T. verhungert. Ich erinnere mich einer bekannten Familie, die in der Nähe eines Camps wohnten. Die erzählten, man höre draußen die Leute schreien. So wurden sie mißhandelt, unmenschlich. Viele konnten diese Strapazen nicht aushalten und sind gestorben. Das Wort „Konzentrationslager" war nur ein Begriff gleich „Tod". Hauptsächlich waren die Lager mit Juden angefüllt, oder anderen politischen Verdächtigen. Jegliche Erzählung(en) aus dem Lager von Menschen, die es lebend verlassen konnten, wurden strengstens bestraft. Waren es denn noch Menschen, die zum Teil entlassen wurden, nicht Skelette? Wer einmal im Lager gewesen war, hütete seine Zunge. Ich weiß, daß ein Vorgesetzter zu den Männern gesagt hat: „Ich warne Euch, etwas von hier zu berichten, unser Arm reicht weit."

Wir lebten noch und mußten essen, obgleich der Kummer uns sehr am Herzen nagte. Ich hatte kein Geld, keine Lebensmittel. Wie schon vordem erwähnt, hatte man mir alle Wertgegenstände aus der Wohnung entführt. Auch mein

[9]) Die Synagoge in Jever, die 1880 erbaut war, galt als die größte und schönste des Landes Oldenburg. Sie ersetzte eine kleinere, die ab 1802 an derselben Stelle gestanden hatte. Seit 1978 erinnert an die geschändete Synagoge eine an einem jetzt dort stehenden Privathaus angebrachte Gedenktafel (vgl. Verbannte Bürger, s. Anm. 4, S. 93).

Landesbibliothek Oldenburg

selbst erspartes Geld. Unser Bankguthaben war beschlagnahmt. Ich ging zu der Frau des Bankdirektors, mit der wir früher im selben Haus gewohnt hatten, und die uns gut kannte, um Rat zu holen. Sie war sehr reserviert und gab mir keine Auskunft. Von ihrem Mann hörte ich nichts. Mein Mann war in der Bank, der früheren Sparkasse, Jahre im Sparkassenvorstand gewesen. 20 Jahre hatten wir das Sparkassengebäude bewohnt, das 1914 neu erbaut war. Nach dem Regierungswechsel wurde uns dann die Wohnung gekündigt[10]*). Ich erinnere mich noch an das Püttbierfest, ein Pumpenfest, wo den Wasserpumpen gehuldigt wurde. Jedes Jahr vereinigen sich alle Nachbarn zu diesem Fest. In einer befreundeten Wirtschaft gab es zu essen, Getränke usw. Nachts punkt 12 Uhr standen alle zusammen um die Pumpe, die wunderbar bekränzt war. Einer der Herren hielt eine Rede, zuletzt war mein Mann noch der Redner. Dann wurde gesungen, und man kehrte in die Wirtschaft zurück. Man hielt hübsche Vorträge. Der beste Freund meines Mannes verfaßte Gedichte dazu. Mein Mann sang Reuter comples (= Couplets), die er etwas geändert hatte. Es war eine Harmonie zwischen Juden und Christen. Bis zuletzt hatte ich Bilder, auf denen die lustigen Momente festgehalten wurden. Sie waren zusammen fotografiert, der Bürgermeister, Handwerker, Kaufmann, der Jude, Evangelische, der Katholik.*

Ich bemühte mich, bei anderen etwas Geld zu leihen, vergebens. Mit einem Mal waren wir Juden, wir unschuldig brave Juden, aus dem Buche der Menschheit ausgestrichen. Banditen regierten das Land. Nach vielem Hin und Her hat mir zuerst die Ärmste unserer Gemeinde geholfen, die zufällig noch etwas Geld hatte. Eine kurze Zeit hat sie noch bei mir im Hause gelebt.

*Wer war dieser Hitler? Er hat erlaubt, daß jeder Betrug gegen die Juden gelten sollte. Er hat in seinem Wahn die Deutschen zu Haß und Trug erzogen und die schlechten Instinkte, die in dem vermeintlich guten Deutschen schlummerten, wachgerufen. Das Schlechte war erlaubt, der teuflischste Befehl. Zum Teil haben die Menschen seine verbrecherischen Ideen ausgeführt. Das ist es, was ich bis heute noch nicht begreifen kann. Dieser eine Mann hat die Seelen vergiftet, und die Deutschen sind seinem Wahn verfallen. Denn dieser Mann hat sich selbst zum Gott gemacht, hat das Volk geführt und verführt. Er hat seine Person als Gruß personifiziert – „Heil Hitler". Hat es das schon je in der Geschichte gegeben? Das Volk hat eine Mystik um ihn gewoben, durch seine Reden waren Menschen fasziniert. Waren es Reden . . . *) Ursprungs gewesen, aber Worte blutrünstigster Art. Das ist das Eigenartige dieses Mannes. Die Menschen sind von ihm bekehrt. Die schlechtesten Instinkte, Grausamkeit, Raub und Mord sind von ihm bei den Menschen wachgerufen. Wie ist das deutsche Volk von den Demokraten vor diesem Regime gewarnt worden. Ich höre noch, wie die Schwiegermutter meiner Tochter mir erzählte, als Dr. Ehlermann*[11]*) in Oldenburg eine*

[10]) Albanistraße 3.

[11]) Gustav Ehlermann (1885–1936), Rechtsanwalt in Oldenburg, maßgeblicher DDP-Politiker des Freistaates Oldenburg, zeitweilig Mitglied des Reichs- und Landtages, entschiedener Gegner des NS-Regimes.

*) unleserlich.

Landesbibliothek Oldenburg

Rede gehalten (hatte): „Ich warne Euch vor diesem Regime. Ihr wißt nicht, was Ihr tut, in Jahrtausenden ist es nicht wieder gut zu machen."

Ich sann und grübelte. Morgens, mittags, nachts hatte ich keinen anderen Gedanken, als die Männer zu befreien. Ich telefonierte mit Varel, wo ein hoher Vorgesetzter der Nazis wohnte, keine Antwort. Mit Juden wird nicht gesprochen. Ich rief bei der Polizei an, beim Bürgermeister, beim Amtshauptmann, keiner wußte etwas zu sagen. Ich rief in Wilhelmshaven bei einem früher uns behandelden Arzt an, ob er etwas für meinen Mann tun könne. Der Herr ließ sich sprechen, war aber zu ängstlich. Ich traf mit den jüdischen Frauen zusammen, die in gleicher Not waren wie ich. Jede versuchte, für ihren Mann etwas zu erreichen. Zwei von Geburt christliche Damen, die eine hatte einen jüdischen Kriegsverletzten geheiratet, der 1915 im Kriege ein Bein verloren hatte, die andere war 10 Jahre Hausdame eines jüdischen Herrn, teilten mit uns unser trauriges Los. Sie schämten sich vor uns, daß sie Christen waren. Wir trösteten uns gegenseitig.

Wir alle sahen aus wie Gespenster, da wir kaum Mahlzeiten zu uns nahmen. Doch halfen wir uns, wo es zu helfen gab. Wirre Gedanken durchkreuzten unseren Kopf. Eine uns befreundete Dame erhielt von ihrer Schwägerin Besuch aus Holland. Wir liefen alle zu ihr, Gutes zu erfahren. Sie tröstete uns. Es wird noch alles gut werden. Doch wie sich später herausstellte, wußte auch sie nichts. Heute weiß ich, daß diese Dame schon lange in Polen ist. Eine Schwester unserer Freundin, die auch mit uns zusammen war, hat sich später das Leben genommen.

Endlich gelang es mir, mich mit meinen verheirateten Kindern in Holland in Verbindung zu setzen. Die Schwiegermutter[12]) meiner Tochter sowie unsere Kinder selbst waren sehr aktiv, und so versuchten sie gemeinsam, eine Niederlassungserlaubnis für uns in Holland zu erreichen. Auch ein Geschäftsfreund meines Mannes, der zufällig mit mir telefonierte, erhoffte durch sein Interesse für meinen Schwager und meinen Mann ihre Entlassung.

Eines Tages schickte mir mein Schwiegersohn einen mit ihm befreundeten jüdischen Patienten[13]) mit dem Beweis der Niederlassungsgenehmigung für uns beide für Holland. Gemeinsam fuhr ich mit dem jüdisch-holländischen Herrn zu der hohen Gestapo nach Wilhelmshaven. Als wir in Wilhelmshaven angekommen (waren), gingen wir direkt zum Gestapogebäude. Unten war ein großes verschlossenes Gitter. Wir wurden gemeldet und erhielten Einlaß. Große Treppen gingen nach oben. Man führte uns in ein Büro. Nachdem wir unser Anliegen einem Deutschen vorgebracht, wurden wir in ein nebenliegendes Bürozimmer gebracht. Dort saß ein hoher Offizier mit seiner Sekretärin. Ich faßte Mut und erzählte den Herren sämtliche Geschehnisse unserer Gemeinde. Vom

[12]) Bernhardine Löwenberg, geb. Josephs, geb. 13. 8. 1878 in Jever, verst. 18. 11. 1961 in Groningen, war 1933 zusammen mit ihrem Sohn in die Niederlande emigriert.

[13]) Es war der Betriebsleiter Sally Palm, ein Niederländer, der sich auf Wunsch des Schwiegersohnes bereit erklärt hatte, die Aufenthaltsgenehmigung persönlich zu überbringen. Der Schwiegersohn selbst oder die Tochter hatten Angst, wieder nach Deutschland zu kommen (Aussage Dr. Alfred Löwenberg).

Landesbibliothek Oldenburg

Synagogenbrand, von der Verhaftung meines Mannes, vom Silber- und Gelddiebstahl in unserem Hause, von dem verwilderten Zustand, wie die Deutschen das Geschäftskontor hinterlassen. Ich hatte keine Angst, ich sagte mir: „Was kann dir noch passieren?". Der Offizier hörte sich alles an, äußerte sich aber nicht weiter. Dann fragte er den holländischen Herrn: „Warum kommen Sie hier her, in welchem Verhältnis stehen Sie zu Frau Gröschler?" Seine Antwort: „Ich bin ein Verwandter ihres Schwiegersohnes und wollte ihr persönlich die Aufenthaltsbewilligung für Holland, für sie und ihren Mann bringen." Mich fragte der Offizier nach dem Namen des Geschäftsfreundes meines Mannes, der sich für unsere Herren eingesetzt hatte. Der Name stimmte. Darauf der Offizier: „Ihr Mann und Ihr Schwager werden entlassen."

Erleichtert ging ich fort. Wie es in meinem Innern vor Freude aussah, kann ich nicht sagen. Unser edler Freund ging mit mir fort, ich wußte ihm nicht genug zu danken. Ich bat ihn, zurück mit nach Jever zu fahren, doch er nahm den nächsten Zug nach Holland. Ich bin überzeugt, er war überfroh, als sein Zug wieder über holländischen Boden fuhr. Ich fuhr zurück nach Jever.

Ich höre das Telefon: „Hier ist Hermann. Das habt Ihr aber fein gemacht. Wir sind frei." Und dann kamen mein Schwager[14]) und mein Mann nachts an. Ich sehe meinen Mann vor mir, geschoren, ramponiert aussehend, ganz heruntergekommen, wohl sauber. Wie glücklich waren wir, wieder zusammen zu sein. Wieviele sind nie zurückgekehrt? Er hatte die Gefahren des Lagers überstanden. Als die beiden Männer sich etwas erholt hatten, gingen sie in das Geschäftshaus. Wie das Kontor vorher von den Deutschen verwildert war, haben sie nicht gesehen. Es stand im Kontor ein großer Bücherschrank mit Akten. Sie haben den ganzen Schrank umgeschmissen, und (es) lag alles durcheinander auf dem Fußboden. Mein Schwiegervater, mein Schwager und mein Mann hatten mühevoll ihre Existenz aufgebaut. Sie haben volkswirtschaftlich für Deutschland erheblichen Verdienst aufzuweisen. Auf Grund eigener Ideen haben sie aus früher wertlos weggeworfenen Abfällen wertvolle Dungstoffe und Füllmaterial für Betten gewonnen. Auf diese Weise wurden jährlich Tausende von Zentnern wichtige Grundstoffe der Volkswirtschaft zugeführt. (Die) Füllmaterialien sind auch laufend nach dem Ausland: England, Dänemark u.a. L(ändern) geschickt (worden). Die ideellen Werte eines Zweiges des Geschäftes wurden von einer Berliner Firma übernommen. Unsere Männer mußten erleben, wie sich der größte Pöbel des Platzes im Geschäftshaus eingenistet hatte. Die Diebesarbeit war in Deutschland zum scheinbar ehrlichen Beruf geworden, und ehrliche, anständige Menschen zu Verbrechern gestempelt. Der Begriff „Recht" ist verdreht worden und der Ausschuß der Menschheit hat die Macht an sich gerissen. Wer diese Zerstö-

[14]) Julius Gröschler, Bruder von Hermann und Mitinhaber der Firma, geb. 27. 12. 1884, ging 1940 von Jever nach Hamburg, wurde von dort am 25. 6. 1943 in das KZ Theresienstadt deportiert und kam am 1. 10. 1944 nach Auschwitz, wo sich alle Spuren verlieren. Das gleiche Schicksal erlitt seine Ehefrau Hedwig, geb. Steinfeld. Die beiden Kinder Hans und Fritz konnten Ende 1938 im Rahmen eines Kindertransportes nach England entkommen, wo beide heute noch leben.

Landesbibliothek Oldenburg

rungen der Wohnungen, Geschäftshäuser usw. gesehen (hat), wird den Anblick der rohen Gewalt nie vergessen. Räuber haben die heiligen Stätten angesteckt, Mörder haben unsere Männer in die Gefängnisse geworfen.

Mein Mann und mein Schwager mußten natürlich alles zu ungünstigen Bedingungen verkaufen, was sie noch an Besitz hatten. Mein elterliches Haus, das wir nie verkauft hätten, wurde uns einfach enteignet.

Nun begannen wir, für unsere Ausreise zu rüsten. Die Unbedenklichkeitsbescheinigung, der wir bedurften, kostete meinem Mann viel Geld. Unsere alten Möbel durften wir nach Holland mitnehmen. Jedes kleinste Teil hatten wir aufzugeben und auf Listen festzulegen. Alles unterlag der Devisenkontrolle. Von der Stecknadel bis zum großen Möbelstück. Es war eine unheimliche Arbeit. Wie oft bin ich nach Bremen zur Devisenstelle gefahren. Dort stand es voll von Menschen, die in der gleichen Lage waren wie wir. Die Juden haben den Deutschen viel Arbeit gemacht. Einmal sagte eine Jüdin zu mir: „Ich weiß nicht, daß Hitler sich soviel Arbeit mit den Juden macht, er hat doch sonst genug am Kopf." Ich sehe noch eine ältere Dame neben mir stehen, die als wertvolles Andenken eine Brosche mitnehmen wollte, es wurde ihr nicht erlaubt. Auch ich mußte vieles, was mir lieb war, zurücklassen. Als wir unsere Listen eingereicht und als gut befunden zurück hatten, der Möbelwagen einer Kontrolle unterzogen, die Geschäftsfragen erledigt, ehrenvoll auf legalem Wege, konnten wir unsere Reise in die „Freiheit" antreten. Wir beide waren total erschöpft.

Im Januar 1939 fuhren wir nach Holland. Der Abschied der Brüder voneinander war herzzerreißend. Der Abschied von seinem Geburtsort ist meinem Mann sehr, sehr schwer gefallen. Er war Mitglied des Vorstandes der Landessparkasse, Vorsteher der Synagogengemeinde, Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes, Mitglied des Vorstandes der Kleinwohnungsbaugesellschaft, jahrelang Stadtrat usw. Ich erwähne es nur wegen der Selbstlosigkeit meines Mannes, für andere gelebt zu haben. Unser Weg zum Zug, den wir oft gemacht hatten in freudevolleren Zeiten, war ein schwerer Gang. Wir waren froh, zu den Kindern zu kommen. Doch nicht unter diesen Umständen. Endlich waren wir am Zuge. Wir hatten die zurückgebliebenen Freunde gebeten, nicht an die Bahn zu kommen. Der Abschied von allen, ist uns gegenseitig schwer geworden. Ich sagte einem alten Mann ade, ein kluger Mann, der sehr belesen und interessant war. Der Mann war ganz empört, daß wir aus der Gemeinde fortgingen, er hielt so viel von uns und wollte uns nicht entbehren. Wir gingen und ließen die anderen zurück. Diese Bindung an unsere Schicksalsgenossen, die Bindung an die Familie, an sein Heim, seine Existenz war es vielleicht, daß wir so spät aus Deutschland auswanderten. Zwei treue Leute, die uns bis zuletzt geholfen, kamen noch an die Bahn. Wir waren im Zug, wir stiegen ein. Im Zuge wagten wirklich Christen an uns heranzutreten und uns zuzurufen: „Fahret mit Gott".

Die Christen mußten uns meiden, man sprach nicht mit uns, man grüßte uns nicht. Kein Christ durfte einen Handschlag für uns tun. Nur in Ausnahmefällen,

Landesbibliothek Oldenburg

geschäftlicher- oder behördlicherseits. Es war eine Schande und strafbar für den Arier, in irgendeine Verbindung mit den Juden zu treten. Die Toten hatte man selbst zu bestatten, Gräber selbst zu graben. Die Friedhofsteine wurden von roher Hand umgeworfen. Die früher „Bedürftigen", die wir unterstützt (hatten), straften uns mit Verachtung unserer Person. Im Beginn dieser Schreckenszeit ging ich mit meiner alten Tante von 80 Jahren über die Straße. Wir grüßten versehentlich eine Frau, eine Anhängerin Hitlers: „Was, Sie wagen mich zu grüßen, so eine Frechheit." Sie schrie noch mehr und schimpfte hinter uns her. Mein früherer Kolonialwarenhändler, der die Liebenswürdigkeit im Laden war: „Ach Frau Gröschler, Sie haben doch keine Zeit zu warten, darf ich es aufschreiben und Ihnen schicken?", der Mann war unser Nachbar. Er hatte als erster ein Schild „Juden haben keinen Zutritt". Kurz vor dem fragte ich ihn mal, wie es komme, daß er zu dieser Partei halte: „Bei der demokratischen Regierung bin ich zu nichts gekommen". Er war später einer der gefährlichsten Hetzer im Ort. Unsere Herren gingen zu Beginn noch zu ihrem Barbier, der noch nicht vom Hitlerianismus angesteckt war. Unser Kolonialwarenhändler hat ihm sehr zugesetzt. Eines guten Tages kam der Barbier heimlich im Dunkeln zu uns. Er dürfe unsere Männer nicht mehr barbieren, es wäre ihm persönlich schrecklich. Die Partei tue ihm zuviel Leid an, und er müsse doch leben. Er war so verlegen. Er überließ uns einen Haarschneideapparat, und ich habe meinem Mann später stets die Haare geschnitten, bis uns eines Tages der Apparat gestohlen ist. Einmal hatte ich dringend etwas aus einem Eisenwarengeschäft nötig. Der Inhaber war lange mit meinem Mann im Stadtrat und ganz befreundet mit ihm. Darum wagte ich es, gerade zu ihm zu gehen. Dieser Mann kam zu mir und sagte: „Ich kann Ihnen keine Ware verkaufen". Ein Tapezierer, der sehr viel jüdische Kundschaft hatte, der oft bei uns in der Wohnung und stets dankbar und freundlich (war), da ich eine gute Kundin von ihm war, verachtete uns direkt. Der Sohn ließ uns keine Ruhe mit Schimpfwörtern. Die Tochter unseres Hausarztes, die ich als kleines Kind kannte, und (die) früher ein reizendes, freundliches Mädel war, grüßte mich nicht mehr. Die Tochter einer früheren Hausangestellten, ein siebenjähriges Kind, das in unserer Straße wohnte, sah impertinent fort. Der früher beste Freund meines Sohnes, ein lieber, armer Junge, sah fort, wenn ich ihm begegnete. Ein armes Kind, das Kleider meiner Tochter getragen (hatte), kannte uns nicht mehr. Die Tochter unseres Schlachters, bei dem ich fast alles gekauft hatte, übersah mich. Am ärgsten waren die furchtbaren, minderwertigen Verleumdungen über die Juden im allgemeinen. Broschüren mit verhöhnenden Abbildungen hingen im Reklamekasten. Sie brandmarkten die Juden als Parias, als Ausschuß der Menschheit. Teuflische Dinge wurden erschwindelt, und nie hätte man geahnt, daß in einem Lande, das uns geboren (hat), diese Unmenschlichkeiten zu Tatsachen geworden (wären). In einer anderen Gemeinde sind die Leute im Altersheim geschlagen (worden). Meine Schwägerin erzählte mir: „Eines Morgens klingelte es an der Tür. Das Mädchen öffnete und fragte ahnungslos. Was wünschen die Herren, die Herrschaften schlafen noch. Es waren Nazis. Sie liefen wütend durchs Haus, schlugen einen großen Teil Möbel entzwei." Meine

Landesbibliothek Oldenburg

Schwägerin ist aus ihrem Hause geflüchtet. Bei anderen haben sie Klaviere auf die Straße geworfen. Man war willenlos der Horde ausgeliefert. Eine alte christliche Frau, die ich mal im Dunkeln gesprochen (hatte), sagte zu mir: „Wie kommt das alles nur, Frau Gröschler, die Juden waren in unserer Gemeinde alles ordentliche, feine Menschen." So wurde das Volk geknebelt, die, die nicht mit allem einverstanden waren, wurden unterdrückt. Hohn, Spott, Verachtung ist ihnen zum Wahlspruch geworden. ...

Nachbemerkungen

In Groningen wurde das emigrierte Ehepaar im Hause der Tochter und des Schwiegersohnes, der seit 1937 dort eine Arztpraxis hatte, aufgenommen. In diesem Hause hatte auch die Schwiegermutter der Tochter, die aus Oldenburg stammte, Zuflucht gefunden. Gegenüber der niederländischen Regierung hatte der Schwiegersohn sich verpflichtet, die Aufenthaltskosten zu tragen; nur so war es möglich gewesen, eine Einreiseerlaubnis zu erhalten.

Nach dem Ausbruch des Krieges im September 1939 lebte man in der ständigen Sorge, daß auch die Niederlande mit hineingezogen werden könnten – trotz der beruhigenden Zusagen, die das Deutsche Reich gegenüber dem neutralen Nachbarstaat laufend abgab. Wie berechtigt die Skepsis gegenüber den deutschen Zusagen war, zeigte sich am 10. Mai 1940. Die deutsche Wehrmacht marschierte unter dem Bruch des Völkerrechts in die Niederlande ein. Alle fünf Personen flohen sofort nach Bekanntwerden dieser Nachricht in das Gebiet hinter der sogenannten Wasserlinie, jenes unterhalb des Meeresspiegels liegende Gebiet in den Kern-Niederlanden, das bei Öffnung der Schleusen als uneinnehmbar galt.

Aber deutsche Truppen waren hinter den Linien gelandet, und am 14. Mai kapitulierte die Niederlande. Die Hoffnung der Familie, nach England zu entkommen, zerschlug sich. Nach einem Zwischenaufenthalt in Amsterdam fuhr man nach Groningen zurück, zumal die deutschen Militärbehörden beruhigende Erklärungen hinsichtlich der Behandlung der Juden gaben. Aber es waren haltlose Versprechungen. Auch in den Niederlanden kam es zunehmend zu Diffamierungen und zu einer Isolierung der Juden, eben zu alle dem, was man schon in Jever erlebt hatte. Geschürt und eingeleitet wurde dieses von der deutschen Besatzung, und ein Teil der Niederländer, vor allem Angehörige der N.S.B., beteiligte sich daran[15]).

Im Frühjahr 1942 wurde der Schwiegersohn unter dem Verdacht des Devisen-

[15]) Über die deutsche Herrschaft während der NS-Zeit und die niederländische Kollaboration: Gerhard Hirschfeld, Fremdherrschaft und Kollaboration – Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940–1945, Stuttgart 1984; Konrad Kwiet, Reichskommissariat Niederlande, Stuttgart 1968. – Zur Lage der Emigranten aus dem Deutschen Reich, insbesondere auch der deutschen Juden: Kathinka Dittrich / Hans Wurzner (Hrsg.), Die Niederlande und das deutsche Exil 1933–1940, Königstein/Ts. 1982.

Landesbibliothek Oldenburg

vergehens in Untersuchungshaft genommen. In dem darauf folgenden Gerichtsverfahren stellte sich jedoch seine Unschuld heraus, und er wurde freigesprochen. Wenige Tage später erhielt er aber einen Gestellungsbefehl zu einem Arbeitseinsatz, also die Einlieferung in ein Konzentrationslager. Daraufhin tauchten die Tochter und der Schwiegersohn unter. Ein holländischer Patient, ein Sozialdemokrat, der im Widerstand tätig war, hatte ihnen vorher einen Schlupfwinkel angeboten, und nun machte man von dem Angebot Gebrauch.

Aus Sicherheitsgründen hatte man die Eltern nicht informiert, gleichzeitig aber dafür gesorgt, daß auch ihnen die Möglichkeit zu einem Untertauchen gegeben wurde. Als dann im Juli 1942 die ersten Deportationen einsetzten, kamen Aenne Gröschler und ihr Ehemann über einen Vertrauensmann des Widerstandes bei einem Arbeiterehepaar unter, wo ihnen ein kleines Dachzimmer zugewiesen wurde. Für die Versorgung mit Lebensmitteln sorgten niederländische Widerstandskreise. Im Oktober 1942 wurden sie anläßlich einer Hausdurchsuchung von der Polizei entdeckt. Ob das durch Verrat oder Zufall geschah, konnte auch nach 1945 nie geklärt werden. Beide kamen getrennt in das Gefängnis von Groningen, wo sie von der deutschen Gestapo besonders hinsichtlich des Aufenthaltsortes des Schwiegersohnes vernommen wurden.

Nach einigen Wochen kamen beide in das Durchgangslager Westerbork. Dieses südlich von Groningen in der Provinz Drenthe gelegene Lager war im Frühjahr 1939 von der niederländischen Regierung als Zentrales Flüchtlingslager Westerbork für die zumeist aus Deutschland geflohenen Juden, die keinerlei Angehörige in den Niederlanden hatten, eingerichtet worden. Anfang Mai 1940 betrug die Zahl der Insassen etwa 750 Personen. Auch nach dem Einmarsch der Deutschen verblieb das Lager zunächst in der Obhut niederländischer Behörden. Am 1. Juli 1942 übernahm die SS das Lager, das dann erheblich ausgebaut wurde. Inzwischen war auf der Wannseekonferenz die Endlösung der Judenfrage beschlossen worden. Alle festgenommenen Juden der Niederlande wurden zunächst interniert. Gleichzeitig wurden ab Mitte Juli von den Niederlanden aus die Deportationszüge in die Konzentrations- und Vernichtungslager zusammengestellt. Insgesamt 102893 Juden waren davon betroffen, von denen 58380 nach Auschwitz kamen[16]).

So waren zeitweilig Zehntausende von Juden in Westerbork untergebracht, mit unterschiedlicher Verweildauer. Jeder der Insassen hatte nur den einen Gedanken, der Deportation zum Arbeitseinsatz in den Osten, wie man den Abtransport in die Gaskammern umschrieb, zu entgehen. Ein- bis zweimal wöchentlich kam der Zug, für den die Lagerleitung jeweils rund 1000 Personen aussuchte. Ein besonders grausames System versprach allen denjenigen Aufschub, die auf einer der vielen Listen geführt wurde. Diese wurden dann aber plötzlich

[16]) Documenten van de Jodenverfolging in Nederland 1940–1945, Joods Historisch Museum Amsterdam, Amsterdam o. J., S. 115 ff. – Zum Lager Westerbork: Drs. A. H. Paape, Erinnerungszentrum Lager Westerbork, Amsterdam 1984.

Landesbibliothek Oldenburg

aufgehoben, doch konnte eine neue Rückstellung beantragt werden. Wer durch diese Maschen fiel, wurde sofort in den nächsten Zug gesetzt. Auch das Ehepaar Gröschler war bereits zweimal für einen Transport vorgesehen, dann aber kurz vor der Abfahrt des Zuges wieder zurückgestellt worden.

Durch Zufall oder großes Glück kam es dann aber auf eine Liste, die im Gegensatz zu den vielen anderen eine tatsächliche Rettung versprach. Das Auswärtige Amt in Berlin hatte im Frühjahr 1943 dem Reichsführer SS, Heinrich Himmler, vorgeschlagen, Juden mit Beziehungen zu Feindstaaten vorläufig von der Deportation zurückzustellen und sie in einem besonderen Lager zusammenzufassen. Sie sollten zum Austausch für in alliierten Ländern internierte Deutsche zur Verfügung stehen[17]). Derartige Juden fand man zu dieser Zeit, im dritten Jahr des Holocaust, vornehmlich noch in den Niederlanden. Das Ehepaar Gröschler war auf die Palästina-Liste gekommen, da der Sohn in seiner neuen Heimat davon gehört hatte und über das Rote Kreuz die Eltern für den Austausch vorgeschlagen hatte.

Als Lager war von der SS das bisherige Kriegsgefangenenlager Bergen-Belsen bei Celle bezogen worden, und bis zum Herbst 1944 wurden hier etwa 4000 Austauschjuden zusammengefaßt. Anfang Februar kam das Ehepaar Gröschler in dieses Lager. Hermann Gröschler war aber schon todkrank und verstarb am 16. Februar 1944 an Herzversagen. Der 63jährige war den Strapazen und Demütigungen der letzten Jahre nicht mehr gewachsen.

Was die Witwe nun schon nicht mehr glauben konnte, wurde dann doch noch Wirklichkeit. Von den etwa 1300 Inhabern des Palästina-Zertifikats wurden Ende April 1944 222 Personen für den ersten Austausch ausgewählt, darunter auch die Jeveranerin. Nach mehreren Wochen bangen Wartens, in denen es mehrmals den Anschein hatte, die Aktion würde wohl doch nicht mehr zustandekommen, konnte die Gruppe dann am 29./30. Juni 1944 ausreisen. Über Wien, Budapest, Istambul, Anatolien und Beirut kam der Transport dann am 10. Juli 1944 in Haifa an. Es sollte der einzige bis Ende des Krieges bleiben. Daß der Austauschplan in nur so geringem Maß in die Tat umgesetzt wurde, lag nicht zuletzt an den übertriebenen Forderungen und Bedingungen von deutscher Seite. Aber auch die Alliierten haben sicherlich nicht alles Menschenmögliche getan, um noch mehr vom Tode bedrohte Juden freizubekommen[18]).

Aenne Gröschler konnte nach einem kurzen Aufenthalt in einem englischen Lager ihren inzwischen schon fast erwachsenen Sohn in die Arme schließen, der jetzt beim englischen Militär diente und dem sie dank seiner hartnäckigen Bemühungen wohl ihr Leben verdankte. Sie hatten sich zuletzt sieben Jahre vorher gesehen, aber was hatte sie in diesen Jahren, vor allem seit der Reichskristall-

[17]) Eberhard Kolb, Bergen-Belsen, vom „Aufenthaltslager" zum Konzentrationslager 1943–1945, Göttingen 1985, S. 25 ff.

[18]) From Bergen-Belsen to Freedom. A symposium in memory of Dr. H. Pazner, hrsg. von der Gedenkstätte Yad Vaschem, Jerusalem 1986.

Landesbibliothek Oldenburg

nacht in Jever alles erlebt! Nicht zuletzt umdie Angehörigen davon zu unterrichten, entstand der Bericht, mit dessen Abfassung sie wohl gleich nach der Befreiung begann.

Sie verlebte die nächsten Jahre im Hause des Bruders in Jerusalem und kehrte 1947 nach Groningen zurück. Wie durch ein Wunder hatten die Tochter, der Schwiegersohn und auch dessen Mutter die Jahre der deutschen Besetzung untergetaucht in der Innenstadt von Groningen dank der Hilfe christlicher Niederländer überlebt.

Aenne Gröschler verstarb in dem hohen Alter von 94 Jahren in Groningen. Deutschland und Jever wollte sie nie wiedersehen.

Landesbibliothek Oldenburg

KURT ASCHE

Dulcis Patria – Eine unbekannte Ansicht der Stadt Oldenburg um 1725

Darstellungen der Stadt Oldenburg in Form von Profilansichten, Vogelschauen und innerstädtischen Veduten haben sich aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert in sehr unterschiedlicher Zahl und Qualität erhalten. Aus dem 18. Jahrhundert gab es bis vor wenigen Jahren keine zuverlässige Gesamtansicht; umso wichtiger ist eine in der Königlichen Privatbibliothek zu Kopenhagen befindliche Zeichnung, betitelt *Oldenburg*, welche die Stadt von Südwesten zeigt und die von Hans Harms 1983 erstmalig vorgestellt wurde[1]) (Abb. 1). Eine systematische Übersicht und kritische Analyse aller graphischen Darstellungen und Zeichnungen der Stadt vor Einführung der Photographie ist eine Aufgabe, die noch der Durchführung harrt und die in Ansätzen durch die Ausstellungen des Oldenburger Stadtmuseums von 1973 und 1976 sowie in den dazu erschienenen Katalogen bereits realisiert wurde, wenngleich unter Beschränkung auf das 19. Jahrhundert[2]). Der vorliegende Aufsatz soll nunmehr für das 18. Jahrhundert einen Beitrag liefern und zugleich die Arbeit von Kersten Krüger im Oldenburger Jahrbuch 87/1987 durch zwei zeitgenössische Bilddokumente der dänischen Epoche ergänzen.

Das neu vorzustellende, ebenfalls in Kopenhagen gefundene und bisher unpublizierte Blatt ist dem obengenannten eng verwandt. Es zeigt die Stadt von Südwesten, so wie sie sich dem Betrachter darbot, der sich ihr, von Eversten kommend, auf der heutigen Gartenstraße näherte[3]) (Abb. 2). Es trägt in Antiqua-Versalien die Inschrift *Dulcis Patria,* was den Schluß nahelegt, daß es sich bei dem Auftraggeber oder Urheber der Zeichnung um einen im ‚Ausland', also hier wohl in Kopenhagen, lebenden Oldenburger handelte, der die Stadt und Grafschaft Oldenburg als sein ‚Vaterland' betrachtete. Die dargestellte Örtlichkeit, deren Name nirgendwo erscheint, läßt sich anhand der Legende am unte-

[1]) Hans Harms, Oldenburgische Veduten. Hrsg.: Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg, Oldenburg 1983, S. 20 f.

[2]) Heinrich Schmidt, Wilhelm Gilly, Oldenburger Ansichten des 19. Jahrhunderts, Oldenburg 1973; Wilhelm Gilly, Biedermeierliche Blätter aus Oldenburg, Oldenburg 1976.

[3]) Das 1979 vom Verfasser gefundene Blatt befindet sich in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen unter ‚Frederik den Femtes Atlas', Bd. XXVIII, Nr. 55. Die kolorierte Zeichnung ist Bestandteil des Konvoluts von 94 überwiegend deutschen Landkarten und Stadtplänen, in dem jedoch Stadtansichten eine Ausnahme bilden. Vermutlich ist dies der Grund dafür, daß das Blatt so lange verborgen blieb.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Ing. Kurt Asche, Lisztstraße 7, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

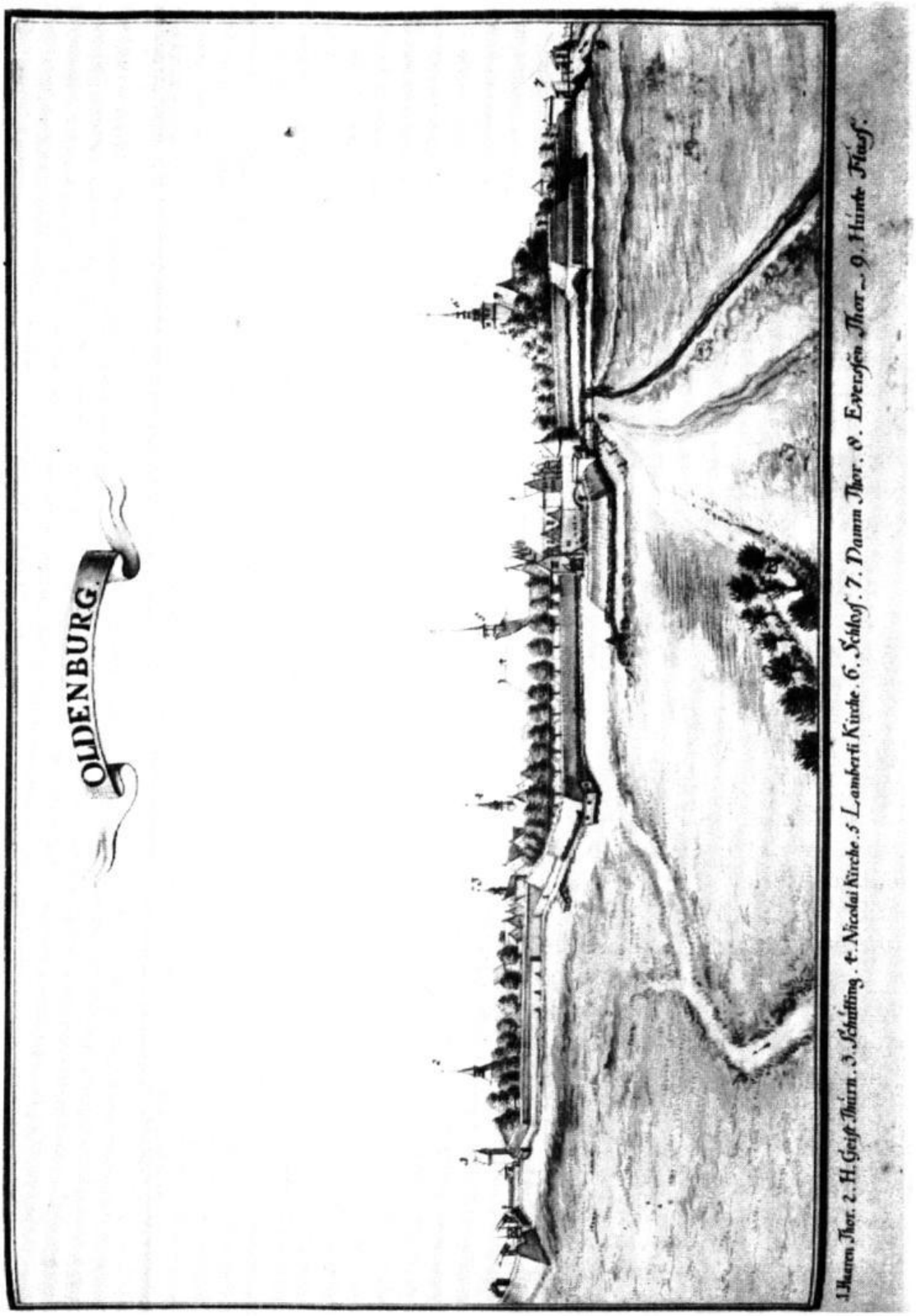


Abb. 1 Oldenburg von Südwesten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts

Landesbibliothek Oldenburg

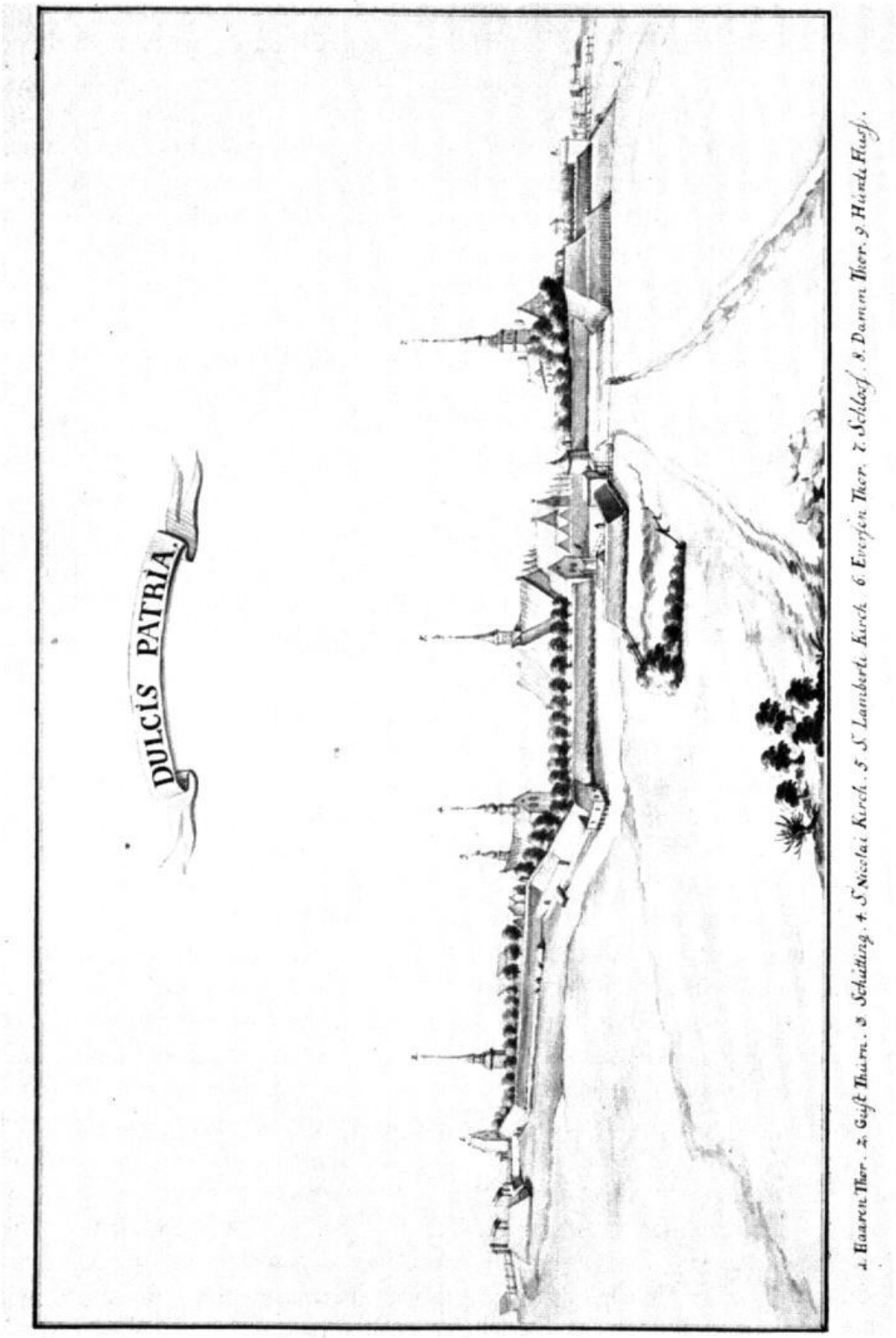


Abb. 2 Oldenburg von Südwesten um 1725

Landesbibliothek Oldenburg

ren Bildrand zweifelsfrei identifizieren, dort sind nämlich die wichtigsten topographischen Merkmale der Stadt von Westen nach Osten wie folgt verzeichnet: 1 Haarentor, 2 Turm der Heiligengeistkapelle (heute Lappan), 3 Schütting, 4 Nicolaikirche, 5 Lambertikirche, 6 Everstentor, 7 Schloß, 8 Dammtor, 9 Hunte. Nicht namentlich oder mit einer Ziffer aufgeführt sind der noch heute bestehende sogenannte Pulverturm im Stadtwall, der durch seine zylindrische Form und das Kegeldach auffällt, sowie die beiden vor den Wällen liegenden Außenwerke, sogenannte Ravelins, die Haaren- und Everstentor schützten und die nur über Klappbrücken zu erreichen waren. Schließlich fehlt neben dem Pulverturm der gewölbte Doppelbogen, unter dem die Haaren durch den Stadtwall in die Stadt floß. Auf dem Blatt *Oldenburg* dagegen ist einer dieser beiden aus Naturstein errichteten Brückenbogen sehr genau zu erkennen. Das häufig „Doppelgewölbe" genannte Bauwerk wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen[4]).

Der Standpunkt des Zeichners von *Dulcis Patria* wurde mit gutem Grund so gewählt, wie es die Abbildung verrät: auf dem Wege von Eversten nach Oldenburg, etwa in Höhe der heutigen Bismarckstraße, ließ sich die damals noch nicht über die Wälle hinausgewachsene Stadt in fast ihrer ganzen Nordsüd-Ausdehnung als Profilansicht darstellen, wobei die markantesten, über die Wallkrone hinausragenden Gebäude von hier aus nebeneinander und nicht, unter gegenseitiger Überschneidung, hintereinander erschienen. Der Blickwinkel umfaßt infolgedessen auch den gesamten Bereich zwischen Haarentor links und der Hunte rechts einschließlich der Dobbenwiesen im Vordergrund, aber unter Ausschluß des Dammes und des Vorortes Osternburg. Von hier aus präsentierte sich die kleine Stadt damals sozusagen von ihrer besten Seite. Gebäude wie die Nicolai- und die Lambertikirche traten wegen ihrer Lage im südwestlichen Stadtkern sehr viel stärker über den Horizont hervor als etwa bei einer Aufnahme von der gegenüberliegenden Hunteniederung aus. So war es auch für den Zeichner offensichtlich nebensächlich, daß er im Bereich der mit den Nummern 1 bis 4 bezifferten Bauwerke die Regeln der Perspektive mißachten mußte, um die nach hinten verlaufenden Abschnitte des Stadtwalls darstellen zu können: sie sind gleichsam nach oben, in die Bildebene gekippt. Er verstieß damit zugleich gegen ein elementares Gesetz der perspektivischen Bildkonstruktion, nach dem alle in die Tiefe des Bildraums zielenden Linien auf eine durchlaufende Horizontale, den Horizont, sowie auf ihre jeweiligen Fluchtpunkte bezogen sind. Der Zeichner, vielleicht ein Genieoffizier in dänischen Diensten, der am geplanten Ausbau der Festung Oldenburg beteiligt war, greift hier auf ein bewährtes Hilfsmittel der spätmittelalterlichen Stadtdarstellung zurück, dessen sich auch Musculus bei seiner Ansicht von Oldenburg im Deichatlas von 1625

[4]) Vgl. Abb. und Text bei Gilly, Biedermeierliche Blätter (s. Anm. 2), S. 50.

Landesbibliothek Oldenburg

noch bediente: was sich hinter der Bildebene befindet, ist nach oben geklappt, die Profilansicht wird so zur teilweisen Draufsicht[5]).

Bei näherer Betrachtung des Stadtwalls unterhalb der Nicolaikirche und des Schütting erweist sich die inkonsequente Anwendung der Perspektive als besonders aufschlußreich: Hier sind zwei bemerkenswerte Gegenstände zu erkennen, die gleichsam einen Einblick von oben erlauben und die einer Erklärung bedürfen. Es handelt sich hier offensichtlich um temporäre, auf Pfählen im Wasser stehende Holzbauten, für deren Funktion sich mehrere naheliegende Deutungen anbieten.

Die links sichtbare, niedrige Plattform diente vielleicht als Anleger für kleine Boote, die auf der Haaren verkehrten, und als Wasserentnahmestelle, die durch die Pforte in der dahinter befindlichen Mauer sowie über den Stadtwall zu erreichen war. Obwohl dies wegen des Höhenunterschiedes mühselig gewesen sein muß, spricht vieles für diese Annahme, da Brauchwasser zum Waschen nicht nur aus innerstädtischen Pumpen zu entnommen werden pflegte. Im Mittelalter befand sich zudem unweit dieser Stelle, am Ende der Gaststraße, eine sogenannte ‚stupa', eine Badestube, wie Hermann Oncken nachgewiesen hat[6]).

Schräg gegenüber der Einmündung der Haaren in den Stadtgraben ist ein mit Fenstern versehenes, oben offenes Bauwerk zu erkennen, das sich unmittelbar an den Vorsprung des Stadtwalls anlehnt und das nur über den Fußweg zu erreichen war, der zur Wasserentnahmestelle führt. Für eine Deutung dieses im Wasser des Stadtgrabens stehenden und mit Schutzwänden versehenen Bauwerks als Waschhaus gibt es gewichtige Gründe, in erster Linie ist hier der Zufluß der an dieser Stelle noch sauberen Haaren zu nennen, von der wir wissen, daß sie im 18. Jahrhundert im Bereich zwischen Altstadt und Schloßplatz durch Unrat und Abtritte zusehends verschlammte und schließlich zur Kloake verkam. Gegen diese Annahme spricht allerdings die Tatsache, daß sich die beiden offiziellen Bleichplätze, die Damm- und Staubleiche, in relativ großer Entfernung fast am anderen Ende der Stadt befanden. Eine andere denkbare Funktion, die eines öffentlichen Badehauses, scheidet für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gleichfalls aus. Das früheste Badehaus der Stadt Oldenburg ist auf Hüners Stadtplan von 1792 an einem Nebenarm der Hunte unterhalb der sogenannten Sichtemühle nachzuweisen[7]). Wie andernorts wurden dann seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auch hier öffentliche Badeanstalten zumeist nicht in festen Gebäuden, sondern im Wasser stehend errichtet, soweit es sich nicht um Römische

[5]) Vgl. Abb. und Katalog Nr. 35 in: Anton Günther Graf von Oldenburg 1583–1667. Aspekte zur Landespolitik und Kunst seiner Zeit, Oldenburg (Landesmuseum Oldenburg) 1983, S. 63; Friedrich-Wilhelm Schaer, Johann Conrad Musculus: Ansicht der Stadt Oldenburg von Westen, in: Museen und Sammlungen in Oldenburg, Bl. 823–824, Oldenburg [1984]; Der Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26. Faksimile 1985 hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1985, Tafelteil Bl. 2.

[6]) Hermann Oncken, Zur Topographie der Stadt Oldenburg am Ausgang des Mittelalters, in: Oldenburger Jahrbuch (Jb. f. d. Gesch. d. Herzogtums Oldenburg) 3, 1894, S. 148.

[7]) *Plan von Oldenburg*, vermessen und gezeichnet von H. Hüner 1792, gestochen von T. A. Pingeling.

Landesbibliothek Oldenburg

oder Russische Bäder handelte[8]). Weitere Deutungen des Bauwerks als einer Station für Fischhaltung und Fischfang oder einer Hütte für die Gerber sind ebenfalls nicht stichhaltig. Die Gerber hatten bekanntermaßen ihre Arbeitsplätze seit eh und je vor dem Haarentor und später dann weit oberhalb der Stadt, an der heutigen Straße „Gerberhof". So müssen alle genannten Deutungsversuche solange Vermutung bleiben, wie keine Bestätigung durch bodenarchäologische oder archivalische Quellen erfolgt[9]).

Selbst die naheliegendste Hypothese, daß es sich um eine fortifikatorische Anlage für den Flankenschutz der Everstentorbrücke oder um einen vorgeschobenen Beobachterposten gehandelt habe, ist durch die verfügbaren Stadtpläne der Zeit vor und nach 1700 in keiner Weise zu belegen. So erscheint das Bauwerk weder auf dem Plan Wenzel Hollars von 1667 im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg noch auf einer in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen befindlichen, 1727 datierten Karte der Festung Oldenburg, die C. F. von Asseln zum Urheber hat[10]). Es müßte deshalb zwischen den beiden genannten Daten erbaut und vor 1727 beseitigt worden sein. Das letztgenannte Jahr liefert zugleich einen terminus ad quem für die Datierung unserer Oldenburg-Ansicht: Da der Lappanturm seine geschwungene Haube im Jahr 1709 erhielt, muß das Blatt *Dulcis Patria* in den beiden Jahrzehnten zwischen 1709 und 1727 entstanden sein.

Bei der vergleichenden Betrachtung der beiden hier vorgestellten Stadtansichten, deren erste von Harms ‚um 1726' datiert wurde, fällt auf, daß es zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen beiden Abbildungen gibt, die nicht nur den identischen Betrachterstandpunkt, sondern auch die Bauwerke betreffen. Zugleich aber gibt es feine Unterschiede, die sich in der Ansicht *Dulcis Patria* als Ungenauigkeiten darstellen, so zum Beispiel bei der Wiedergabe von Nicolaikirche und Schütting, insbesondere aber im Falle von Lappan und Schloßturm, der zu schlank und zu hoch gezeichnet ist. Für die größere Genauigkeit des Blattes *Oldenburg* spricht auch die Tatsache, daß der Turm der sogenannten Pentzenpforte, der über dem „Doppelgewölbe" neben dem Pulverturm mit einem hohen Walmdach erscheint, in *Dulcis Patria* gar nicht wiedergegeben ist. Vieles deutet darauf hin, daß der Urheber von *Dulcis Patria* die Ansicht *Oldenburg* gekannt oder zum Teil kopiert hat. Als auffallendste Parallelen sind die im Wasser des Stadtgrabens stehenden Holzbauten und das geschwungene Schriftband über der Zeichnung zu nennen. Die von Harms vorgenommene Datierung des Blattes *Oldenburg* wird durch die obige Eingrenzung und die zeichnerischen Analogien zu *Dulcis Patria* mehr oder weniger bestätigt. Wir schlagen deshalb als Entstehungszeit für die Ansicht *Dulcis Patria* in Annäherung an Harms die Datierung ‚um 1725' vor.

[8]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 70 Nr. 2691 und Best. 262–1 Nr. 2790. Um 1878 gab es am ‚Jordan' in Oldenburg ein Badeschiff für Frauen, das über einen hölzernen Steg zugänglich war.

[9]) Folgende Bestände des StAO wurden durchgesehen: Best. 20–33 B, Best. 79 und Best. 262–1.

[10]) StAO, Best. 298 OL A 39 (= Der Festung und Residenzstadt Oldenburg eigentlicher Grundriß, wie die mit einigen nahen Angelegenheiten, auch Wällen und Wasserhöchten sich Anno 1667 befunden), sowie Kgl. Bibliothek Kopenhagen, Frederik den Femtes Atlas, Bd. XXVIII, Nr. 85.

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau*)

Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt. Oldenburg: Heinz Holzberg 1987, ISBN 3-87358-285-6, 1025 S., 616 Abb., 4 Stammtafeln, 7 Karten im Anhang, 1. Aufl. ([Juni] 1987) DM 58,–, 2. Aufl. ([September] 1987) DM 68,–, 3., verbesserte und [um eine Zeittafel und eine 5. Stammtafel] erweiterte Aufl. ([Mai] 1988), 1045 S., DM 68,–.

Wer in weiterer Zukunft die Geschichte der deutschen Landesgeschichtsschreibung zu seinem Gegenstand macht, wird für unsere Gegenwart das Bedürfnis nach Synthese, nach Gesamtgeschichten eines historischen Raumes, einer Geschichtslandschaft oder eines Bundeslandes hervorheben. Entsprechende Werke liegen heute bereits in größerer Zahl vor, sie reichen vom mehrbändigen Kompendium bis zum handlich gestalteten knappen Überblick. Die hier nun vorgelegte Geschichte des Landes Oldenburg sollte für die noch ausstehenden landesgeschichtlichen Synthesen Schule machen. In dieser Zeitschrift ein solches Urteil zu fällen, mit dem das vorliegende Werk als vorbildlich hingestellt wird, könnte Bedenken erwecken, wenn nicht dem Urteil des Rezensenten bereits das Urteil des Lesers, ihn bestätigend, vorausgegangen wäre. Drei Auflagen innerhalb kurzer Zeit für ein so umfangreiches Werk, das ohne jede Popularitätshascherei zunächst seinem wissenschaftlichen Auftrag dient, sind eine imponierende Bilanz, zugleich Ausdruck für eine gelungene Synthese und nicht zuletzt Lohn für Wagemut. Zu vermeiden ist in diesem Zusammenhang der fast topische Hinweis auf den „interessierten Laien"; denn Laie ist auch der Fachwissenschaftler, sowie er die Grenzen seines Fachgebietes überschreitet. In dieser durchweg gut lesbaren Synthese werden vom Ansatz her schon die Verengungen des modernen Spezialistentums überwunden, gerade indem die Fachleute ihren Beitrag innerhalb eines Gesamtkonzeptes geleistet haben.

Ein Standardwerk ist vorgelegt worden. Es seien, auch als Versuch, den imponierenden „Publikumserfolg" zu erklären, knapp die Vorzüge herausgestellt, die den Rezensenten beeindruckt haben. Zuerst ist der Preis zu nennen. Wer dies als ein unwissenschaftliches Kriterium ansieht, vergißt, daß in der heutigen Zeit die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Betrachtungsweise auch auf das Leseverhalten und die Bibliotheksverhältnisse der Gegenwart anzuwenden ist.

*) Bearbeiter: Prof. Dr. K. Asche/Oldenburg, Dr. H.-J. Behr/Münster, Dr. A. Eckhardt/Oldenburg, Prof. Dr. D. Hägermann/Bremen, Dr. St. Hartmann/Berlin, I. Heckmann-v. Wehren/Oldenburg, Prof. Dr. K. Krüger/Hamburg, B. Lison-Zießow/Hude, Dr. Ch. Moßig/Stade, Dr. M. Reimann/Oldenburg, Dr. H. Reyer/Aurich, Dr. K. V. Riedel/Oldenburg, Prof. Dr. R. Schäfer/Oldenburg, Dr. F.-W. Schaer/Oldenburg, Dr. H. Schieckel/Oldenburg, J. Schrape/Oldenburg, Prof. Dr. E. Schubert/Göttingen, A.-M. Taube/Oldenburg, Dr. D. Weiler/Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Die leider häufig zu beobachtende unnötige Verteuerung gelehrter Bücher, in sicherlich preistreibenden Kleinauflagen erscheinend, ist ein Hindernis wissenschaftlicher Kommunikation. Sodann ist die Bebilderung des Werkes hervorzuheben, welche die notwendigerweise sehr gestrafften Texte unterstützt und anschaulich macht. Gewiß wünschte sich der Leser das eine oder andere Mal eine etwas einläßlichere Bilderklärung, aber das hätte das erkennbar einheitliche Gesamtkonzept der Textillustration in Frage gestellt (hervorzuheben ist, daß es sich hierbei um eine dem Historiker immer noch etwas ungewohnte Form der Quellenerschließung handelt, der aber für die Zeitgeschichte allmählich der Rang einer Quellenedition zugebilligt werden sollte), und schließlich ist drittens ein in der deutschen Geschichtswissenschaft leider etwas unüblicher Pragmatismus hervorzuheben, der die Konzeption des Bandes und ihre Realisierung geprägt hat.

Man wird immer darüber streiten können, ob die (von Klaus Brandt und Dieter Zoller behandelte) Vor- und Frühgeschichte Platz in einem solchen Handbuch finden sollte, ob Kunst und Literatur (von Elfriede Heinemeyer und Karl Veit Riedel bearbeitet) in ein landesgeschichtliches Konzept integriert werden können, da es ebensowenig eine spezifisch oldenburgische Urgeschichte wie eine oldenburgische Kunst oder Literatur gibt. Den Bearbeitern der Vor- und Frühgeschichte aber gelang es, Brüche in der Siedlungskontinuität nicht verschweigend, ihre Zeit mit der des Mittelalters zu verklammern; und eine Übersicht über Literatur und Kunst wird traditionsgemäß ein Leser in einem landesgeschichtlichen Kompendium erwarten. (Der immer noch weitgehend unterschätzte Franz Radziwill kommt, wenngleich mit einem Gemälde vertreten, viel zu kurz: Aber solche Einwände wird jeder Leser je nach Geschmack und Einstellung erheben, ohne darin eine Kritik zu erblicken.)

Pragmatismus führte auch dazu, die ehemaligen oldenburgischen Landesteile Lübeck/Eutin und Birkenfeld (von Wolfgang Prange und H. Peter Brandt) behandeln zu lassen. Auch solche Abschnitte wird der kundige Leser in diesem Handbuch erwarten. Sie sind nebenbei auch deswegen interessant, weil sich hier Phänomene einer weitgehend selbständigen, vom Fürsten räumlich entfernten Bürokratie unter den spezifischen Problemen der Kleinstaatlichkeit erkennen lassen. Ein Mann wie Hannibal Fischer ist in seiner Verbindung von Rückwärtsgewandtheit (nicht nur in seinem monarchischen Denken, sondern auch in seinen eher der Aufklärungszeit verpflichteten agrikulturellen Ideen) und Handhabung moderner bürokratischer Formen fast schon faszinierend.

Ebenso sinnvoll wie die Behandlung der ehemaligen oldenburgischen Landesteile als eigene historische Einheiten war es auch, die Ämter Vechta und Cloppenburg in ihrer historischen Entwicklung vom Mittelalter an bis 1803 gesondert (von Wilhelm Kohl) untersuchen zu lassen.

Pragmatismus: Das führte in dem vorliegenden Werk zu einer einleuchtenden Gewichtung der Zeiten. Daß das (von Heinrich Schmidt bearbeitete) Mittel-

Landesbibliothek Oldenburg

alter einen wesentlich geringeren Raum als die Neuzeit einnimmt, bedauert noch nicht einmal der Rezensent als Mediävist. Er begrüßt, daß das Typische einer Grafschaft ohne Überhöhung herausgearbeitet wurde und daß die von Thema und schütterer Quellenlage (wie häufig wird der Autor eine farbenkräftige Chronistik vermißt haben) nahegelegte Spekulation über das Wesen der Grafschaftsverfassung unterblieb.

In überzeugender Weise wird das vorliegende Werk einer bisher kaum gekannten und gewürdigten Aufgabe landesgeschichtlicher Synthese gerecht, nämlich innerhalb des modernen Methodenstreits die Historiker vom Wert des Methodenpluralismus zu überzeugen. Ohne Widerspruch müssen zu einer solchen Synthese Elemente der verstehenden Geschichtsschreibung gehören, wie sie in den frühneuzeitlichen Abschnitten (von Friedrich-Wilhelm Schaer und Albrecht Eckhardt) in nuancierten Fürstenportraits vorgestellt werden, wie auch Untersuchungen zur Bevölkerungsgeschichte (von Ernst Hinrichs und Christoph Reinders mit aufregenden Ergebnissen zu Butjadingen) und zur Alltagsgeschichte, die in einem souveränen Überblick zur historischen Sachkultur (von Helmut Ottenjann) ihren Platz finden.

Das Schwergewicht des Werkes liegt eindeutig im 19. und 20. Jahrhundert. Verfassungsgeschichte (von Albrecht Eckhardt bzw. von Wolfgang Günther) und Verwaltungsgeschichte (von Albrecht Eckhardt) werden ergänzt von Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte (von Klaus Lampe und Christian-A. Fricke). Zur Vollständigkeit gehört auch die Darstellung der Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert (Rolf Schäfer). Die Darstellung ist bis in die Gegenwart geführt, wobei – auch dies ein positives Zeichen von wissenschaftlichem Pragmatismus – Wertungen immer mehr unterbleiben, je mehr sich die Darstellung der Gegenwart nähert und das Bereitstellen von Datenmaterial in den Vordergrund tritt. Hervorgehoben sei, daß auch das Dritte Reich ausführlich und, soweit der Rezensent es beurteilen kann, ohne die oft zu beobachtende, im Kern lokalpatriotische Beschönigung behandelt wird.

Der Rezensent erlaubt sich, auf einen persönlichen Eindruck hinzuweisen, der sich ihm bei diesem Handbuch für die Spätzeit des Oldenburger Großherzogtums eingestellt hat. Die vielbehandelte Modernisierungskonzeption wird in ausreichendem Maße thematisiert (manchmal etwas zu wenig problematisiert), daneben aber ist, nicht zuletzt auch durch die Abbildungen hervorgerufen, noch etwas von der Atmosphäre dynastischer Staatlichkeit zu verspüren, von einer Welt, die kurz nach ihrem Untergang Kurt Tucholsky am Beispiel Schwerins mit wenigen Strichen skizziert hat. Für den Rezensenten ist es immer ein Qualitätsurteil, wenn ein wissenschaftliches Werk nicht nur Belehrung und Information bietet, sondern auch Raum für Phantasie läßt. Ernst Schubert

Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): *Landesgeschichte heute.* Mit Beiträgen von Klaus Fehn, Carl-Hans Hauptmeyer, Ernst Hinrichs, Franz Irsigler,

Landesbibliothek Oldenburg

Gerhard Schneider. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987, ISBN 3-525-33526-1, 129 S. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1522), DM 14,80.

Wer sich über den heutigen Standort von Landesgeschichte, Regionalgeschichte, Heimatgeschichte, Historischer Geographie und Historischer Landeskunde, über ihre Stellung zueinander und ihre Abgrenzung voneinander informieren will, dem sei die Lektüre dieses Bändchens wärmstens empfohlen. Es stellt die Frucht einer 1986 abgehaltenen Tagung des Niedersächsischen Heimatbundes und der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte an der Universität Hannover unter Hauptmeyers Leitung dar. Zugleich gibt es ein Resümee eines seit zehn Jahren erkennbaren, sich immer noch verstärkenden Trends zur Beschäftigung mit der Geschichte allgemein und mit der Geschichte „überschaubarer Räume" im besonderen. Diese unterscheidet sich von der älteren Landesgeschichte, deren Namen vom Herausgeber bewußt übernommen wurde, u. a. dadurch, daß sie sich stärker als jene der Sozial- und Alltagsgeschichte zuwendet. Anders als in der allgemeinen Geschichte, widmen sich ihr nicht nur Fachhistoriker, sondern in erheblichem Umfange auch Laienforscher; hinzu kommen neuerdings „Geschichtswerkstätten" mit alternativen Programmen und Arbeitsformen, die sich der Alltagsgeschichte, der Geschichte von unten verschrieben haben. Schließlich gibt es auch Ansätze, der Regional- und Heimatgeschichte wieder einen stärkeren Anteil am Schulunterricht einzuräumen. In mit Anmerkungen versehenen Beiträgen setzen sich die Autoren, dabei in Einzelbereichen durchaus unterschiedliche Standpunkte und Meinungen vertretend, mit folgenden Themen auseinander: Nach einer Einleitung des Hrsg. behandelt Ernst Hinrichs „Regionalgeschichte", Franz Irsigler „Vergleichende Landesgeschichte", Klaus Fehn „Historische Geographie", Carl-Hans Hauptmeyer „Heimatgeschichte heute" und Gerhard Schneider „Heimat und Region in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht". Den Abschluß bildet ein knapp fünfseitiges Literaturverzeichnis. Ein lesenswertes und zum weiteren Nachdenken anregendes Taschenbuch!

Albrecht Eckhardt

Karl Heinz Schneider: *Die Arbeit mit Fachliteratur.* Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte; derselbe: *Quellen und Archivarbeit.* Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte. Hannover: Landbuch-Verlag 1986 bzw. 1987, ISBN 3-7842-0359-0 bzw. 3-7842-0360-4, 79 bzw. 41 S. (= Schriften zur Heimatgeschichte, [Hrsg.:] Niedersächsischer Heimatbund, Bd. 1–2), DM 16,80 bzw. 14,80.

Seit einigen Jahren unterhält der Niedersächs. Heimatbund eine „Kontaktstelle Regionalforschung", die inzwischen über 500 Heimatforscher betreut. Ein wissenschaftlicher Beirat unter Leitung des rührigen Professors Carl-Hans Hauptmeyer in Hannover hat u. a. die Aufgabe, die Herausgabe von insgesamt vier geplanten „Bausteinen" zu betreuen. Deren ersten beiden Hefte, bearbeitet von K. H. Schneider, führen den Heimatforscher an die Arbeit mit Fachliteratur heran und machen ihn mit Quellen und mit Archivarbeit vertraut. In vier

Landesbibliothek Oldenburg

Hauptabschnitten gibt Bd. 1 Auskunft über die Bedeutung der Fachliteratur für Heimatforscher und die Arbeit mit ihr, über wichtige Nachschlagewerke, über die Arbeit in Bibliotheken (am Beispiel der Niedersächs. Landesbibliothek in Hannover) und über Bibliographien und Zeitschriften. Bd. 2 beschäftigt sich mit Quellen zur Heimatgeschichte, mit der Arbeit in Archiven (am Beispiel des Hauptstaatsarchivs in Hannover und des Niedersächs. Staatsarchivs in Bückeburg) und mit Quellen „vor Ort", wobei die Gemeindearchive ein wenig zu kurz gekommen sind. Unter der Archivliteratur vermißt man die von jedem Niedersächs. Staatsarchiv herausgegebenen „Inventare und kleineren Schriften". Jeder Heimatforscher sollte vor Beginn seiner Arbeit die nützlichen beiden Hefte gründlich studieren und ihre Ratschläge berücksichtigen, auf daß ihm mancher Irrweg erspart bleibe. Albrecht Eckhardt

Oldenburgische Bibliographie (16. Jh. bis 1907). In der Landesbibliothek bearb. von Egbert Koolman. Hildesheim: Lax 1987, ISBN 3-7848-2311-4, XIX, 193 S., DM 96,–.

Wer bisher über oldenburgische Landeskunde und Landesgeschichte arbeitete, sah sich bei der Suche nach älterer Literatur vor Probleme gestellt. Das Schrifttum mußte aus verschiedenen Quellen oft mühsam und zeitraubend zusammengesucht werden; denn es gab keine zusammenfassende Bibliographie für die vor 1908 publizierten Titel. Fast 50 Jahre nach dem Erscheinen von Friedrich Buschs „Bibliographie der niedersächsischen Geschichte für die Jahre 1908–1932" (Hildesheim und Leipzig: Lax 1938), die für den genannten Zeitraum auch die Titel über Oldenburg verzeichnet und somit als erster zusammenfassender landeskundlicher Literaturnachweis gilt, hat nun Egbert Koolman eine Bibliographie über das gesamte vor 1908 erschienene Schrifttum zu Oldenburg veröffentlicht. Sie soll die „bibliographische Lücke" für die Regionalforschung über das Herzogtum schließen, wobei sie „aus ökonomischen Gründen" hauptsächlich Titel aufführt, „die sich allein mit oldenburgischen Bezügen befassen". Die Bibliographie umfaßt 3.554 selbständig und unselbständig erschienene Titel. Auf den Nachweis von Zeitungspublikationen wurde in der Regel verzichtet, ebenso auf den Nachweis personenbezogener Kasualschriften. „Großzügiger" verfuhr der Kompilator bei der Auswertung von Kalendern und der Aufnahme amtlicher Drucksachen, da beide schwer zugängliche Quellen darstellen. Bis auf 53 Titel wurde die Literatur von Koolman autopsiert, so daß die Nachweise eine hohe Reliabilität haben.

Der systematisch angelegte Hauptteil der Bibliographie wird durch ein nach Verfassern bzw. Titeln geordnetes Kurztitelverzeichnis sowie durch Personen-, Orts- und Stichwortregister erschlossen; besondere Erwähnung verdient auch das akribisch erarbeitete Abkürzungsverzeichnis. Die Systematik orientiert sich in Aufbau und Nomenklatur weitgehend an dem bereits erwähnten Werk Buschs aus dem Jahr 1938. Sie gliedert das Material auf vier Ebenen sehr fein und weist selbst solche engen Themengruppen wie „Heiligenverehrung" (2 Ti-

Landesbibliothek Oldenburg

tel), „Volkscharakter" (1 Titel) oder gar „Walfang" (2 Titel) aus. Den weitaus größten Umfang nimmt das Schrifttum aus dem 19. Jahrhundert wegen der zu dieser Zeit aufblühenden heimatkundlichen und regionalgeschichtlichen Forschung ein.

Mit dieser Arbeit hat Egbert Koolman seine umfassenden Kenntnisse der historischen Oldenburg-Literatur einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Sie ist eine wertvolle Hilfe für jede regionalhistorische Forschung über das Herzogtum. Der ausführliche Registerteil, der bekanntlich einen nicht geringeren Aufwand erfordert als die Bibliographie selbst, ist besonders lobend hervorzuheben. Eine kleine Anleitung, die dem wissenschaftlichen Laien die Benutzung der verschiedenen Register erläutert, hätte deren Wert noch steigern können. Positiv bewertet werden muß auch die übersichtliche graphische Gestaltung des Hauptteils mit Fettdrucküberschriften und -numerierung. Die Einträge in den Systematikuntergruppen folgen allerdings keiner nachvollziehbaren Ordnung; eine alphabetische oder chronologische Folge der Titel hätte den Überblick über die zu einem Thema nachgewiesene Literatur erleichtert. Ausgesprochen dankenswert ist die Ausstattung der Titelaufnahmen mit den Signaturen der Landesbibliothek Oldenburg. Der trotz eines Druckkostenzuschusses des Landes Niedersachsen immer noch recht hohe Preis (DM 96,–) wird allerdings für nicht-professionelle Interessenten eine Hürde darstellen.

Barbara Lison-Zießow

Rose Scholl: *Quellen zur Geschichte des Kirchspiels Schledehausen im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück – Sachthematisches Inventar –*. Bissendorf: Selbstverlag der Gemeinde Bissendorf 1988, ISBN 3-9801676-0-7, XVII, 285 S., DM 16,–.

Zwar gehört das heute einen Teil der Gemeinde Bissendorf im Landkreis Osnabrück bildende Kirchspiel Schledehausen mit zehn Bauer- und Dorfschaften nicht zum engeren Arbeitsbereich unserer Zeitschrift, doch darf die Aufarbeitung der einen Kleinraum betreffenden Archivalien des zuständigen Staatsarchivs, die auf eine Anregung des Osnabrücker Archivleiters Jarck zurückgeht, einen gewissen Pilotcharakter und eine Vorbildfunktion beanspruchen. Lobenswert ist es allemal, mit welcher Energie und Umsicht die Bearbeiterin (ob sie wohl in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme damit betraut war?) die Materialien (Akten, Amtsbücher und Karten; die Urkunden blieben ausgespart) in den Findbüchern aufgespürt, häufig überprüft und in den Titeln ergänzt und nach einem Sachschema für das Findbuch zusammengestellt hat. Damit wird der Heimatforschung im Hinblick auf die 1990 anstehende 900-Jahrfeier des Ortsteiles Schledehausen eine gute Grundlage an die Hand gegeben. Sie hätte noch an Wert gewonnen, wenn neben dem Personen- zumindest noch ein Ortsregister geboten worden wäre. Eine Aufnahme dieser Einzelschrift in die Reihe „Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Osnabrück" hätte ihr sicherlich eine größere Verbreitung gesichert. Jedenfalls sollten auch andere Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

meinden diesem Beispiel folgen und – z. B. in ABM-Programmen – solche sachthematischen Inventare erstellen lassen. Für seinen Bereich ist auch das Niedersächsische Staatsarchiv in Oldenburg gerne zur Unterstützung bereit.

Albrecht Eckhardt

Bremisches Jahrbuch. In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen, hrsg. vom Staatsarchiv Bremen, *Bd. 65, 1987,* Redaktion: Wilhelm Lührs und Andreas Röpcke, ISSN 0341-9622, 228 S.

Das Bremische Jahrbuch 1987, das in diesem Jahresband erstmals in der gemeinsamen Redaktion von Wilhelm Lührs und Andreas Röpcke steht, ist – so der Buchdeckel – zugleich Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Historischen Gesellschaft Bremen. In dem einleitenden Aufsatz geht Eugen De Porre der Geschichte der Gesellschaft nach. Die Geschichte der Gesellschaft ist auch berührt in dem Beitrag aus der Feder von Klaus Schwarz über das zensierte Bremische Jahrbuch von 1936. Damals wurde auf Veranlassung des Senators für das Bildungswesen Richard von Hoff, eines hohen SS-Führers, der Beitrag „Familienforschung und Geschichtsschreibung" des Studienrats Richard Rüthnick aus dem bereits fertiggestellten und zu einem kleinen Teil auch schon ausgelieferten, nun aber wieder eingezogenen Jahrbuch entfernt. Dieser Eingriff galt gewiß auch, aber wohl weniger den in diesem Beitrag geäußerten Gedanken. Vor allem war dies ein Angriff auf den Verfasser des Beitrages. Zwar geht es möglicherweise zu einem Teil auf Rüthnick, der dem völkischen und antisemitischen Lager in Bremen angehörte, zurück, daß Hitler am Anfang der 20er Jahre erstmals nach Bremen kam. In den späten 20er Jahren und frühen 30er Jahren muß Rüthnick aber vor allem als Repräsentant des Stahlhelm angesehen werden. Er hielt damals zunehmend auf Distanz zur NSDAP, die ihn im Zusammenhang mit der Eliminierung seines Beitrages aus dem Bremischen Jahrbuch entscheidend zu treffen verstand; er zog sich bald darauf aus gesundheitlichen Gründen aus dem Schuldienst zurück. Der Aufsatz von Schwarz hat Züge einer Biographie dieser Figur der politischen Rechten und gewährt Einblicke in die Gruppierungen auf der rechten Seite des politischen Spektrums Bremens in der Weimarer Republik. Dieter Hägermann unterstreicht in seinem aus einem Vortrag erwachsenen Beitrag die Bedeutung des für die Stadtentwicklung Bremens so wichtigen Diploms Kaiser Friedrichs I. aus dem Jahre 1186, der ersten Urkunde, die ein Kaiser oder König zugunsten der zu diesem Zeitpunkt schon weit entwickelten Stadtgemeinde ausstellte. Beziehungen zwischen Friedrich Barbarossa und Bremer Bürgern sind auch in der Miszelle von Bernd Ulrich Hucker behandelt, in der er vermutet, daß Erzbischof Hartwig II. während des zweiten Jahresviertels 1189 vertrieben wurde und daß Friedrich nach Verhängung des Interdikts wohl im Herbst 1189 auch die Zahlungen aufgrund der dem Erzbischof nunmehr entzogenen Regalien beanspruchte, die er für den gerade laufenden Kreuzzug dringend benötigte. Es ist nach Hucker keineswegs auszuschließen, daß diese Zahlungen dann dem in der Entstehungsphase befindlichen Deutschen Orden zu-

Landesbibliothek Oldenburg

gekommen sind. Nachdrücklich hingewiesen sei auf Herbert Schwarzwälders Beitrag über Bremen in der Publizistik während des Dreißigjährigen Krieges, der im ersten Teil eine ganze Reihe grundsätzlicher Feststellungen zum frühneuzeitlichen Zeitungswesen macht und die keineswegs unbedeutende Rolle Bremens als Sammelstelle von Nachrichten deutlich macht. In dem zweiten Teil stellt Schwarzwälder insgesamt 29 Themen der bremischen Geschichte zusammen, die in sechs bedeutenden deutschsprachigen Zeitungen behandelt wurden, und weist die konkreten Fundstellen nach. Dabei kamen ihm offensichtlich die Sammlungen der „Deutschen Presseforschung" in Bremen sehr zugute. Wer sich mit einem Aspekt bremischer Geschichte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts befaßt, wird in diesem Nachweis ein wichtiges Hilfsmittel zu bisher kaum nutzbaren Informationen finden. Die Reihe der Arbeitsberichte über „Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen", die das Bremische Jahrbuch längere Zeit mitprägten, in diesem Band nicht fortgesetzt. Statt dessen findet sich an ihrer Stelle das Schriftenverzeichnis ihres bisherigen Autors, des vor kurzem in den Ruhestand getretenen Landesarchäologen Karl Heinz Brand.

Christian Moßig

Wilhelmshavener Heimatlexikon. Hrsg. von Werner Brune. Zusammengestellt von Heike Coldewey, Theodor Murken, Waldemar Reinhardt, Wolfgang Schrade. Redaktion: Walter Frank. Wilhelmshaven: Brune 1986–87. 3 Bde., 1. Bd.: A–J, 556 S., 126 Abb., 2. Bd.: K–R, 658 S., 167 Abb., 3. Bd.: S–Z, 608 S., 137 Abb., je Bd. DM 49,– (bei Abnahme aller Bände) bzw. DM 58,– (bei Einzelkauf).

Das 1972 und 1973 zum erstenmal in zwei Bänden erschienene „Wilhelmshavener Heimatlexikon" liegt nun in zweiter Auflage in drei Bänden vor. Wie schon bei der ersten Auflage wirkten auch diesmal unter der erfahrenen Redaktion von Walter Frank der ehemalige Schriftleiter Theodor Murken (Stadtgeschichte) und der Museums- und Archivleiter Dr. Waldemar Reinhardt (Landesgeschichte, Baugeschichte und Geographie des Landes) mit. Für die Sachbereiche Stadtplanung, Stadtgeographie und örtliche Baugeschichte konnte die Redaktion die Diplomgeographin Heike Coldewey gewinnen, für die Geschichte der Marine und die sonstige Schiffahrt Flottillenadmiral a. D. Wolfgang Schrade. Die Grundkonzeption der ersten Auflage (Stadtgeschichte Wilhelmshaven, Beziehungen zu den umliegenden historischen Territorien, Landschaftsformen der Ems-Jade-Weser-Region, Marine und sonstige Schiffahrt) wurde auch bei der Vorbereitung der neuen Auflage beibehalten.

Viele Artikel sind aber von den vier Autoren überarbeitet, z. T. sogar erheblich erweitert worden. Dadurch ist der Informationswert des „Wilhelmshavener Heimatlexikons" weiter verbessert worden.

Leider gibt es daneben aber auch noch in der zweiten Auflage Sachbereiche, die ebenso unzureichend bearbeitet oder schlichtweg fortgelassen wurden wie be-

Landesbibliothek Oldenburg

reits in der ersten Auflage (vgl. meine Rez. im Oldenburger Jahrbuch 72, 1972, S. 89f.). Zwar findet man nach einigem Suchen den Gau Weser-Ems mit seinem Gauleiter Röver in dem Artikel über das Land Oldenburg wieder, doch ein Beitrag über den Nationalsozialismus oder die NSDAP in Wilhelmshaven läßt sich nirgends entdecken. Von den Parteien der „Weimarer Zeit" werden nur die SPD, das Zentrum, die DVP und die DNVP in ihrer Bedeutung für Wilhelmshaven in meistens recht kurzen Artikeln angehandelt. Sehr viel umfangreicher schreibt der zuständige Bearbeiter über die demokratischen Parteien nach 1945. Sollte dieses Mißverhältnis in der Darstellungsbreite allein auf die recht unterschiedliche Quellenlage zurückzuführen sein?

Diese kritischen Zeilen könnten vielleicht den Eindruck von Beckmesserei erwecken, sie sollen aber vielmehr den Herausgeber und seine Autoren dazu ermutigen, in der nächsten Auflage diese Lücken nun auszufüllen. Daß sich die Verfasser der von ihnen gestellten Aufgabe in der vorliegenden zweiten Auflage mit viel Idealismus und Fleiß unterzogen haben, verdient dennoch allen Respekt. Es gibt wenige Städte dieser Größenordnung, die sich des Besitzes einer derartig vielseitigen Darstellung ihrer Gegenwart, ihrer Vergangenheit und der umliegenden Landschaft rühmen können wie die Stadt Wilhelmshaven.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Peter Veddeler: *Das Westfalenroß.* Geschichte des westfälischen Wappens. Münster: Selbstverlag Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv 1987, 151 S., 124 z. T. farb. Abb. (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C, Bd. 26), DM 44,– (zu beziehen nur über das Staatsarchiv Münster).

Die Einleitung gibt einen Überblick zur Geschichte des Wappens allgemein und der Heraldik. Zunächst wird nach dem Entstehungszeitpunkt des westfälischen Wappens gefragt. Dazu zitiert der Autor den bisherigen Forschungsstand, widerlegt oder bezweifelt alle Thesen der Vergangenheit bis zur Gegenwart, bezieht aber selbst keine eindeutige Position zu dieser Frage, die – auch rein seitenmäßig – einen wichtigen Stellenwert innerhalb des Buches einnimmt. Zusätzlich enthält dieses Kapitel u. a. Exkurse über das Paderborner rote Kreuz im Wappen der Erzbischöfe von Köln, über die Geschichte des Wappenbildes von Engern und über das Sachsenroß. Vielfältige Information verwirrt und läßt ein wenig den „roten Faden" vermissen.

In den folgenden Kapiteln befaßt sich der Autor mit dem Wappen der Erzbischöfe von Köln und dem des kurkölnischen Herzogtums Westfalen und ihrer Entwicklung bis zum 18. Jh. einschließlich. In beiden symbolisiert das Roß Westfalen: Bei dem ersten ist es in einem gevierten Schild kombiniert mit Kreuz (Erzbistum Köln), drei Seeblättern (Engern) und Adler (Arnsberg), bei dem zweiten setzte sich mit der Zeit daß Roß als alleiniges Wappenbild durch. Trotz ständig wechselnder politischer Verhältnisse seit 1803 bis nach 1945 findet es im staatlichen und öffentlichen Bereich mit Unterbrechung immer wieder Verwen-

Landesbibliothek Oldenburg

dung. Auch außerhalb des Staates in studentischen Verbindungen, Vereinen, Verbänden, Firmen und sogar im niederländischen Twentes wird das Westfalenroß als Wappentier benutzt. Umfangreiches gut ausgewähltes Bildmaterial und eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen dienen zur Veranschaulichung und zum besseren Verständnis. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Bild- und Quellennachweis bilden den Abschluß.

Irmhild Heckmann-von Wehren

Jørgen Nybo Rasmussen: *Broder Jacob den Danske, Kong Christian II's yngre broder.* Odense: Odense Universitetsforlag 1986, ISBN 87-7492-583-0, 143 S. mit 17 Abb. (= Odense University Studies in History and Social Sciences 98), Dkr 90,16.

Mit Scharfsinn und Sorgfalt rekonstruiert der Verfasser die aufregende Lebensgeschichte eines seit 400 Jahren vergessenen und verschwiegenen Königssohnes: Jakob, 3. Kind König Johanns von Dänemark und Urenkel Graf Dietrichs des Glücklichen von Oldenburg. Selten lesen sich genealogische Untersuchungen so spannend wie diese, und es gelingt dem Verfasser, Anteilnahme zu gewinnen. Denn Bruder Jakob der Däne, zum geistlichen Stand bestimmt und standhafter Franziskaner, kämpfte in der Reformationszeit für den alten Glauben, floh nach seiner Niederlage nach Deutschland und ging schließlich über Spanien als Missionar zu den Indianern in Mexiko. Daß die lutherische dänische Königsfamilie nichts mehr von ihm wissen wollte, findet darin eine Erklärung.

Den einzigen sicheren Nachweis der Geburt Jakobs als dritter Sohn König Johanns gibt Hamelmann in seiner oldenburgischen Chronik. Die entsprechende Seite der Quelle – sie liegt im Staatsarchiv Oldenburg – ist als Abb. 4 wiedergegeben. Seinen Namen erhielt Jakob wahrscheinlich nach dem – etwa 1483 verstorbenen – Grafen Jakob VIII. von Delmenhorst. Um diese Nachricht zu überprüfen, verfolgt der Verfasser im ersten Hauptkapitel mit kritischer Umsicht die vorhandenen Überlieferungen: die dänische, sächsische, oldenburgische, mexikanische und mecklenburgische. Daraus ergibt sich der überzeugende Nachweis, daß Hamelmanns Angabe korrekt ist. Daß die dänischen Quellen Jakobs Identität verschweigen, wird zusätzlich mit einer Absprache zwischen ihm und seinem Bruder, König Christian II., erklärt, der in Schweden als alleiniger Thronerbe auftreten wollte. Für diese Absprache gibt es keinen Beleg; sie stellt damit das schwächste Glied in der Beweiskette dar. Dennoch wird man akzeptieren können, daß ein gläubiger Mönch sich für strenge Anonymität entschied.

Das Leben Bruder Jakobs wird im zweiten Hauptkapitel geschildert. Geboren zwischen 1482 und 1484, trat er in jungen Jahren als Jacobus Johannis in den Franziskanerorden ein. Aufgestiegen zum Vizeguardian in Malmö, bekämpfte er seit 1528 die reformatorische Bewegung in der Stadt. Während der Grafenfehde ging er über Flensburg nach Mecklenburg zu Herzog Albrecht, der für die Wiedereinsetzung des katholischen Königs, Christians II., in Dänemark

Landesbibliothek Oldenburg

kämpfte. Nach dem Sieg der lutherischen Gegenpartei unter Christian III. wurde Jakob im Exil als Jacobus Gottorpius 1537 zum letzten Provinzial der Franziskaner Dänemarks gewählt. Bald begab er sich an den Hof Kaiser Karls V., der die Ansprüche Christians II. – er war sein Schwager – unterstützte. Als Erfolge ausblieben , segelte Jakob 1542 von Sevilla nach Veracruz und nahm als Jacobus Dacianus die Missionstätigkeit in Michoacán im Westen Mexikos auf. Er lernte die Sprache der Indianer und setzte sich für ihre völlige Gleichberechtigung ein. Doch stieß er mit dieser Forderung auf den entschiedenen Widerstand seines Ordens und mußte sie 1553 widerrufen. Die Mission konnte er fortsetzen. Hochgeehrt starb er 1566 oder 1567 in Tarecuato.

Den Schluß des Buches bildet eine Stammtafel der sechs auf Graf Dietrich den Glücklichen folgenden Generationen. Sie enthält neue Ergebnisse, die auch für die oldenburgische Geschichte von Gewicht sind. Welches Schicksal sich hinter nüchternen genealogischen Daten verbergen kann, hat der Verfasser in hervorragender Weise dargelegt. Dramatik und Umbruch der Reformation machten auch nicht vor Königsfamilien halt.

Kersten Krüger

Wilhelm Heinz Schröder (Bearb.): *Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten 1898–1918.* Biographisch-statistisches Handbuch. Düsseldorf: Droste 1986, ISBN 3-7700-5135-1, 355 S. (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Im Auftrage der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien hrsg. von Hans Booms und Rudolf Morsey, Bd. 2), DM 78,–.

Das hier anzuzeigende Buch bildet einen Teil eines größeren Forschungsprojekts „zu den Lebensläufen sozialdemokratischer Parlamentarier und Funktionäre bis 1933". Es umfaßt die Kurzbiographien der „insgesamt 700 offiziellen sozialdemokratischen Reichstagskandidaten, die nachweislich bei mindestens einer Haupt-, Stich-, Nach- und Ersatzwahl, die zwischen Juni 1898 und November 1918 stattgefunden haben, kandidiert haben" (S. 35). Wegen der ungünstigen Quellenlage mußte der Bearb. alle Kandidaten aussparen, die nur vor 1898 in Erscheinung getreten sind. In seiner Einleitung geht Sch. auf das Reichstagswahlrecht, die Wahlkreiseinteilung, die Stellung der SPD zu den Wahlen, die Nominierung und Zirkulation der Kandidaten, die Umstände der Reichstagskandidaturen ein. Ein zweiter Abschnitt beschreibt die Quellen und Methoden und schlüsselt die Bereiche und Daten auf, die in den Kurzbiographien berücksichtigt werden. Nach dem biographischen Teil (S. 73–227) folgen eine statistische Dokumentation mit den SPD-Wahlergebnissen nach Ländern und Provinzen bzw. nach Wahlkreisen sowie (S. 269–354) eine Vielzahl von Registern, wie sie sich nur mit der modernen EDV-Technik erstellen lassen, die aber, wie leider üblich, enorm viel Platz verbrauchen.

In den drei oldenburgischen Reichstagswahlkreisen haben von 1898 bis 1918, abgesehen von dem reinen Zählkandidaten Friedrich Ebert (1898), nur Paul Hug,

Landesbibliothek Oldenburg

Adolf Schulz (zu dem inzwischen mit Hilfe von Werner Vahlenkamp das Schr. noch unbekannte Todesdatum gefunden werden konnte) und der Lübecker Redakteur Johannes Stelling kandidiert. Von den Oldenburger Sozialdemokraten finden wir außerdem noch den späteren Minister Julius Meyer (1912 im ostfriesischen Wahlkreis Hannover 1). Hug, erster oldenburgischer SPD-Landtags- und -Reichstagsabgeordneter überhaupt (1899 bzw. 1919), kandidierte auch in anderen Reichstagswahlkreisen, so vor allem in dem für das preußische Wilhelmshaven zuständigen Wahlkreis Hannover 2. Einige weitere Sozialdemokraten waren zeitweise im Oldenburgischen bzw. in Wilhelmshaven beruflich tätig, so Emil Fischer, Heiko Grönewold und Albert Rudolph in Rüstringen/Wilhelmshaven, Hermann Faber in Oberstein, Heinrich Hüttmann in Eutin. Gebürtig aus Eutin waren Wilhelm Dittmann und Alwin Sänger, aus Oldenburg August Haverkamp. Gegenüber bisherigen Nachschlagewerken stellt dieses Handbuch trotz mancher immer noch bestehender Lücken einen bemerkenswerten Fortschritt dar.

Albrecht Eckhardt

Erwin Fritzsche: *Wir sagten, der Mensch ist gut. Ein Leben für die Gewerkschaftsbewegung.* Aufgezeichnet und bearbeitet nach Gesprächen von Elke Suhr und Erwin Fritzsche. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1987, ISBN 3-8142-0216-3, 143 S., mehrere Abb. (= Kooperation Gewerkschaften – Hochschulen. Schriftenreihe, hrsg. v. d. Kooperationsstelle Oldenburg 9), DM 8,80.

Bei der Erforschung der Zeitgeschichte hat in den letzten Jahren eine neue Methode Anwendung gefunden, die „Oral history". Ältere Zeitgenossen werden über ihre Erlebnisse befragt. Ihre Aussagen werden dann als Quellen für zeitgeschichtliche Darstellungen herangezogen. Ein gelungenes Beispiel bieten die Erinnerungen von Erwin Fritzsche, die er in vielstündigen Gesprächen mit Elke Suhr berichtet hat. Diese Erinnerungen hat E. Suhr zusammen mit ihm bearbeitet und mit einigen Niederschriften von Fritzsche und zahlreichen Abbildungen veröffentlicht. So ist ein lesenswertes Buch entstanden, das den nicht alltäglichen Lebenslauf eines Gewerkschaftsfunktionärs wiedergibt und einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaft in den letzten 60 Jahren liefert. Der 1907 im sächsischen Großhartmannsdorf geborene F. war gelernter Buchdrucker und trat in Sachsen, dem „roten Königreich", früh in die Arbeiterjugend und die Gewerkschaft ein. Nach seinen Wanderjahren fand er 1928 Arbeit in Oldenburg. Hier gehörte er 1931 zu den Mitbegründern der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). 1933 war er 9 Monate inhaftiert. Nach dem Kriege setzte er sich für die Wiedergründung der Gewerkschaft ein und wurde 1946 Gewerkschaftssekretär. Bis 1972 bekleidete er diesen Posten. Besonders aufschlußreich sind seine Mitteilungen über die SAPD und über die Bildungsarbeit in der Gewerkschaft nach dem Kriege. Eine Zeittafel, Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Harald Schieckel

Landesbibliothek Oldenburg

Joachim Kuropka: *40 Jahre Christlich-Demokratische Union im Oldenburger Land.* Zur Gründung und Entwicklung einer neuen Partei in Oldenburg seit 1945. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1987, ISBN 3-88441-017-2, 48 S., mehrere z. T. farb. Abb.

Die aus einem Festvortrag zum 40jährigen Bestehen des CDU-Landesverbandes Oldenburg[1]) hervorgegangene Studie behandelt schwerpunktmäßig den politischen Hintergrund vor 1945 bzw. 1933, wendet sich dann ausführlich der Geschichte der Parteigründung selbst und einigen ausgewählten Problemen aus den vier Jahrzehnten Parteigeschichte zu, um mit einigen auf die Gegenwart bezogenen Gedanken zu enden.

Besonders beeindruckt die Schilderung der Gründungsjahre der CDU, die in einem politisch seit jeher so heterogenen Gebiet wie dem Land Oldenburg ihren Weg finden mußte. Hatte die neue Partei sich im katholischen Südoldenburg mit dem Zentrum über die richtige Verwirklichung von Christentum in der Politik auseinanderzusetzen, so mußte sie nach Nordoldenburg hin in ökumenischer Bereitschaft die konfessionelle Grenze zu überwinden trachten. Gleichzeitig mußte sie sich hier gegen starke liberale und sozialistische Strömungen durchsetzen und sich dazu noch mit einer beträchtlichen Zahl alter Nazis auseinandersetzen, die in diesem Landesteil noch bis weit in die fünfziger Jahre in verschiedenen Nachfolgeparteien ihr Unwesen treiben konnten und – man liest es mit Schaudern – es fertigbrachten, etwa in der Landtagswahl 1951 gut 20 Prozent der Wähler in den Landkreisen Friesland und Ammerland auf ihre Seite zu ziehen.

Die aus den einschlägigen zugänglichen Quellen erarbeitete Darstellung ist im Text mit präzisen Charakterisierungen und in den Anmerkungen mit überaus nützlichen kurzen Biogrammen der wichtigsten Politiker versehen; manche von ihnen hat der Verfasser noch zu Lebzeiten befragen können. Michael Reimann

Walter Ordemann: *Was alles Recht war. Aus der Rechtsgeschichte zwischen Weser und Ems.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1987, ISBN 3-87358-292-9, 189 S., mehrere Abb., DM 24,–.

Das vorliegende Buch behandelt im ersten Abschnitt einige Beispiele aus der Rechtsgeschichte, u. a. den Strandraub und das Strandrecht, die rechtshistorische Entwicklung an der Emsmündung, das Daumenrecht und oldenburgische Verordnungen gegen Wilddiebe und die Trunksucht. Daneben finden sich hier Beiträge über den Osnabrücker Advokaten Justus Möser, die Oldenburger Pferdezucht und den Nacht- und-Nebel-Erlaß im NS-Lager Esterwegen. Ausgehend vom Römischen Recht, das nur eine Regelung für gestrandete Sachen

[1]) Vgl. hierzu auch die vom CDU-Landesverband Oldenburg hrsg. Schrift „CDU im Oldenburger Land 1945–1985. Chronik des CDU-Landesverbandes Oldenburg", Redaktion und Schriftleitung Werner Münch, Vechta 1986.

Landesbibliothek Oldenburg

kannte, behandelt der Verf. die Entwicklung des Strandrechts im Mittelalter und in der Neuzeit, wobei er mit Recht die oldenburgische Strandordnung vom 25. Mai 1776 als eines der fortschrittlichsten Partikularrechte jener Zeit kennzeichnet. Die rechtshistorische Entwicklung an der Emsmündung ist vor allem durch das Verhältnis zu den Niederlanden bestimmt, das häufig durch die problematische Grenzziehung im Dollart und der Emsmündung belastet wurde. Das Daumenrecht regelte die Zuständigkeit bei der Anlage und Unterhaltung von Gräben. Im folgenden wird die Rolle Justus Mösers im Rechtswesen des Osnabrücker Landes beleuchtet. Die oldenburgischen Verordnungen gegen die Wilddiebe und die Trunksucht geben Einblick in die Rechts- und Sozialgeschichte des Oldenburger Raums. Die Betrachtung der gesetzlichen Grundlagen der Oldenburger Pferdezucht beschäftigt sich mit einem Erwerbszweig, der das Oldenburger Land über seine Grenzen hinaus im Ausland bekanntmachte. Der Nacht- und Nebel-Erlaß im Lager Esterwegen läßt die Auswirkungen der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus erkennen.

Im zweiten Abschnitt des Buches werden Juristen vorgestellt, die aus dem Weser-Ems-Raum stammen oder in ihm tätig gewesen sind. Als Beispiele seien hier der Osnabrücker Jurist Carl Justus von Gruner, der Oldenburger Gerichtspräsident Christian Ludwig Runde, der Advokat Arnold Ordemann aus Ovelgönne, der Mitbegründer des deutschen Nationalvereins Rudolf von Bennigsen und der Jurist Enno Becker aus Oldenburg, der als Verfasser der Reichsabgabenordnung bekannt wurde, genannt. Ein detailliertes Anmerkungsverzeichnis, das sich allerdings nur auf gedruckte Literatur beschränkt, und ein Bildnachweis runden das informative Buch ab.

Stefan Hartmann

Franz Bölsker-Schlicht: *Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland.* Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Sögel: Verlag der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim e. V. 1987, ISBN 3-925034-11-0, 326 S., 49 Tabellen, 23 Karten (= Emsland-Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte, Bd. 3, Schriftleitung: Rüdiger Jarck).

Gleichzeitig mit den sozialen Unterschichten geriet die Wanderarbeit in den letzten Jahren immer mehr in den Blickpunkt der historischen Forschung. So ist es auch kein Zufall, daß sich in letzter Zeit die Veröffentlichungen über die sog. Hollandgängerei geradezu häufen, wobei aber fast immer nur Teilaspekte dieses sehr komplexen Themas behandelt werden. Eine umfassende Darstellung für den Osnabrücker Bereich sowie das Emsland bietet dagegen die hier anzuzeigende Dissertation.

Schwerpunkte sind das Jahr 1811 sowie die Zeit von 1825 bis 1850, weil die quantitativen Angaben aus diesen Jahren noch am ehesten Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit erheben können. Der Autor hat für diese Zeit und darüber hinaus für weitere zufällig überlieferte Jahre – gleichsam „Stichjahre" – die Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

samtzahl und z. T. die berufliche Zusammensetzung der nach den Niederlanden ziehenden Arbeiter und Handwerker ermitteln können. Nirgends hat das erschlossene Zahlenmaterial zur Aufstellung einer völlig lückenlosen Wanderarbeiterstatistik für eine Region/Amt ausgereicht, doch für einzelne Kirchspiele vermochte er jeweils zu bestimmten Jahren genaue Angaben zu liefern.

Von besonderem Interesse sind die Schlüsse, welche der Autor aus dem gewonnenen Zahlenmaterial zieht. Danach lag die Wanderarbeiterquote sowohl im Norden des Emslandes als auch des Osnabrücker Landes höher als in den jeweiligen südlichen Bezirken. In der Grafschaft Bentheim wurde dagegen der Norden weniger von der saisonalen Bevölkerungsbewegung in das Nachbarland berührt als deren südlicher Teil. Manch einer dieser sog. Hollandgänger war übrigens im 19. Jh. in Wahrheit „ein Dänemarker", d. h. ein nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg oder Dänemark ziehender Arbeitsuchender.

Soviele Fragen der Autor in seiner verdienstvollen Arbeit auch gestellt hat und z. T. auch beantworten konnte, soviele neue Details er zur Arbeits- und Lebensweise beisteuern konnte, soviele Problemkreise harren noch einer intensiven wissenschaftlichen Aufarbeitung, z. B.: Warum fehlten in den Niederlanden gerade für die sehr anstrengende und auch ungesunde Mäh- und Torfgrabearbeit die Kräfte im eigenen Lande? Boten die Gewerbe und Manufakturen in den Städten, die Landwirtschaft, die Schiffahrt und die Kolonien soviele sozial mehr angesehene Arbeitsplätze, daß deshalb im Sommer Mangel an Saisonarbeitern herrschte? Unwillkürlich denkt der Rez. an die Zeit zwischen 1960 und 1970/1975, als nicht wenige Ausländer Kanalarbeiter oder Müllwerker in der Bundesrepublik wurden, weil die bisherigen Inhaber dieser Stellen in „sauberere" Berufe abgewandert waren. Nur durch eine internationale und interdisziplinäre Forschung lassen sich vielleicht einige der noch offenen Fragen zum Thema Hollandgängerei einer Beantwortung zuführen. Ein guter Anfang ist mit dieser nach Tack[1]) wichtigsten Arbeit zu unserem Thema gemacht worden.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Thora Thyselius: *Ebbe und Flut. Vom Frachtensegler bis zum Containerschiff.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1987, ISBN 3-87358-290-2, 104 S., mehrere Abb., DM 24,–.

In vorliegender Veröffentlichung beschreibt die Verfasserin die Geschichte der Reederei ihrer Familie. Ausgehend von der Gründung der „Kormoran"-Reederei durch den 1780 geborenen und 1875 gestorbenen Jens Hansen, der sich zur Zeit der napoleonischen Kontinentalsperre als Blockadebrecher betätigte, wird das wechselvolle Geschick der Reederei im Segel- und Dampfschiffzeitalter beschrieben. Der Leser erfährt viele Einzelheiten über die Routen und Frachten der Reedereischiffe, die alle sieben Meere befuhren. Trotz zweier Weltkriege,

[1]) J. Tack, Die Hollandgänger in Hannover und Oldenburg, Leipzig 1902.

Landesbibliothek Oldenburg

die das von deutschen Häfen aus betriebene Frachtgeschäft zum Erliegen brachten, erlebte die „Kormoran"-Reederei dank des Geschicks der Familie Hansen immer wieder einen Neubeginn. In den 1960er Jahren erfolgte in der deutschen Seeschiffahrt die Umstellung auf das Containerschiff, was sich auch auf die Reederei der Familie Hansen auswirkte. Neben der äußeren Geschichte der Reederei wird die innere Organisation des Unternehmens in anschaulicher Weise geschildert. Thyselius ist es gelungen, am Beispiel der Reederei ihrer Familie einen wichtigen Bereich der deutschen Seeschiffahrt dem Leser nahezubringen. Eine sinnvolle Ergänzung sind die Wort- und Sacherklärungen im Anhang, die dem seemännisch unerfahrenen Binnenländer die Lektüre des reichbebilderten Buches erleichtern.

Stefan Hartmann

Gerd-Eberhard Tilly: *Schule und Kirche in Niedersachsen (1918–1933).* Die Auseinandersetzungen um das Elternrecht und das Reichsschulgesetz in der Schulpolitik der niedersächsischen Kirchen im Weimarer Staat. Hildesheim: Lax 1987, ISBN 3-7848-3754-9, [XVI], 501, XXX S. (= Beiträge zur historischen Bildungsforschung, hrsg. von Rudolf W. Keck, Band 4), DM 48,–.

„Die vorliegende Untersuchung zur Schulpolitik der Kirchen in Niedersachsen im Spannungsfeld von Elternrecht, Reichsschulgesetz und Religionsunterricht versteht sich . . . als Beitrag zur verbands- und sozialgeschichtlichen Regionalforschung." Mit diesem Satz werden Methode und Inhalt der vorliegenden Dissertation (Wissenschaftliche Hochschule Hildesheim) charakterisiert. Der Paradigmenwechsel von einer ideengeschichtlich orientierten Untersuchung zur Sozialgeschichte hat auch im Bereich der Schulgeschichte stattgefunden und führt dort zu einer neuen Beachtung solcher Quellen, die über regionale Vorgänge auf der Ebene der Lehrer- oder Elternverbände Auskunft geben. Dabei bleibt die Schwierigkeit – auch in der vorliegenden Arbeit – unübersehbar, daß sozialgeschichtliche Phänomene nur dort beschreibbar sind, wo Akten oder Zeitungsartikel darüber Auskunft geben. Wenn nicht Vereine oder Behörden tätig werden, bleiben die Vorgänge im Dunkeln.

Die räumliche und zeitliche Abgrenzung des Themas kommt im Titel zum Ausdruck und impliziert in beiderlei Hinsicht eine nicht unproblematische Grenzziehung. Indessen ist verständlich, daß eine Dissertation den Stoff notgedrungenermaßen beschränken muß. Was den Zeitraum angeht, steht die Weimarer Republik mit ihren Versuchen, ein Reichsschulgesetz zu verabschieden, trotz des Anknüpfens an der Schulpolitik der Monarchie und trotz des Einmündens in die nationalsozialistische Zentralisierung, unter besonderen Bedingungen. Noch mehr könnte man die geographische Einheit „Niedersachsen" bezweifeln. Tatsächlich muß sich Verf. für die Zeit der Weimarer Republik mit vier völlig unzusammenhängenden politischen Größen befassen: mit Hannover als preußischer Provinz, mit dem Landesteil Oldenburg des Großherzogtums Oldenburg sowie mit Braunschweig und Schaumburg-Lippe als selbständigen Ländern. Ihre Zusammenfassung rechtfertigt sich nur in der Rückschau, wobei

Landesbibliothek Oldenburg

man natürlich geltend machen kann, daß heutiges Interesse für niedersächsische Schulpolitik gerade die Verschiedenheit der Voraussetzungen in den wichtigen zwanziger Jahren zur Kenntnis nehmen muß.

Wenn endlich dem Verhältnis der Schule zur Kirche so große Bedeutung zugemessen wird, so liegt dies nicht nur darin begründet, daß die Schule zu den „res mixtae" gehört und damit die klassische Walstatt für Staat und Kirche bietet. Vielmehr sieht Verf. bei seiner Aufmerksamkeit auf das Elternrecht, das die Kirchen gestärkt sehen wollen, einen „Indikator" für die Beziehungen von Staat und Kirche und für „die sozialen Wandlungsprozesse in den Teilgebieten Niedersachsens".

Diese Zielsetzung spiegelt sich im Aufbau des Buches. Nach einer Einleitung (I), die an Hand der Frage des Elternrechts Methode und Thema näher bestimmt, folgt (II) eine Übersicht über „Schule und Kirchen im System der Weimarer Republik", sodann (III) eine Darstellung der Entwürfe zu einem Reichsschulgesetz von 1921, 1925 und 1927. Der Überblick (IV) über „Schule und Kirchen in Niedersachsen" wird dann nach Konfessionen und Regionen aufgeteilt. Abschnitt V faßt die Schulpolitik der katholischen Diözesen Osnabrück und Hildesheim sowie des Offizialatsbezirks Oldenburg zusammen; die Abschnitte VI–IX stellen nacheinander die schulpolitischen Vorgänge in Oldenburg, Braunschweig, Hannover und Schaumburg-Lippe dar, insoweit die lutherischen Landeskirchen daran beteiligt sind. Die Schlußbetrachtungen (X) fassen die Ergebnisse hinsichtlich des Elternrechts und der konfessionellen Schulpolitik zusammen. Anhänge bringen Quellenverzeichnisse (insbesondere auch eine Liste der Archivalien) und Auszüge aus den Entwürfen zum Reichsschulgesetz.

Beim Elternrecht im allgemeinen, das von den Kirchen in den Kämpfen um ein Reichsschulgesetz als Hebel eingesetzt wird, verhalten sich die Konfessionen unterschiedlich: „Die katholische Kirche benutzte das Elternrecht zu dem Zweck, die staatliche Schule überhaupt zu bekämpfen; die evangelische Kirche (!) benutzte das Elternrecht zu dem Zweck, die Verweltlichung der Schule zu mildern" (S. 449). Dieses summarische Ergebnis macht den Blick auf die Vorgänge in den einzelnen Territorien nicht überflüssig. Deshalb sei hier noch der Blick auf Oldenburg angefügt.

Gemäß der streng konfessionellen Teilung des Schulwesens werden südoldenburgisch-katholische und nordoldenburgisch-evangelische Schulpolitik je für sich behandelt. Bei ersterer liegt das Interesse gemäß dem sozialgeschichtlichen Ansatz auf den Aktionen des Katholischen Landeslehrervereins. Dieser trat gegenüber dem katholischen Oberschulkollegium erfolglos für die Aufhebung der Vorschulen katholischer Privatschulen zugunsten der allgemeinen Grundschule ein.

Ergiebiger ist die Schulgeschichte im evangelischen Bereich. Nach der oldenburgischen Verfassung wird die Aufsicht über den evangelischen Religionsunterricht nicht durch die Kirchen ausgeübt; vielmehr soll ein Ausschuß, in

Landesbibliothek Oldenburg

welchem Kirche und Schule zusammenwirken, eingesetzt werden. Die evangelische Kirche – voran der spätere Präsident des Oberkirchenrats Heinrich Tilemann – hatte dieser Lösung zunächst zugestimmt und damit das alte Petitum der Lehrerschaft auf Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht erfüllt. Trotz der einvernehmlichen Lösung kam es zu neuen Auseinandersetzungen zwischen Lehrerschaft und Pfarrerschaft. Die Lehrer befürchteten eine Rückkehr der direkten Aufsicht der Pfarrer über den Religionsunterricht durch das Reichsschulgesetz; die Pfarrer kritisierten die Neigung der Lehrerschaft zur Gemeinschaftsschule und beklagten Mängel beim schulischen Religionsunterricht. Die ungedruckten Quellen werden zur Schilderung der Details reichlich herangezogen. Freilich ergibt sich im Blick auf die Argumentation mit dem Elternrecht insofern eine Fehlanzeige, als eine Elternbewegung im evangelischen Oldenburg nirgends nachzuweisen ist.

Rolf Schäfer

Gerd Rokahr: *Die Juden in Esens.* Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Esens von den Anfängen im 17. Jahrhundert bis zu ihrem Ende in nationalsozialistischer Zeit. Aurich: Ostfriesische Landschaft 1987, ISBN 3-925365-20-6, 288 S., XVII Taf. (= Abhandlungen zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 65), DM 39,–.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde wird nach den archivalischen Quellen und der einschlägigen Literatur unter Berücksichtigung der landes- und ortsgeschichtlichen Entwicklung erschöpfend und gut gegliedert dargestellt. Innerhalb der verschiedenen Epochen werden jeweils die rechtliche Lage, die wirtschaftliche Betätigung, die zahlenmäßige Entwicklung, die religiösen Verhältnisse und die Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt geschildert. Besonders hervorzuheben ist die ausführliche Beschreibung der Schicksale in der Zeit von 1933–1940. Der Verf. konnte hierfür Berichte überlebender Juden und Aussagen sonstiger Zeitzeugen heranziehen. Listen über Namen und Zahlen der Juden von 1645–1940 veranschaulichen die Ausführungen, darunter das Verzeichnis aller von 1933–1940 in Esens wohnhaften Juden mit Angaben über ihren Verbleib. Sehr verdienstlich ist die ausführliche Beschreibung des Weges in die Vernichtungslager und eine Charakterisierung dieser Lager (Auschwitz, Riga, Sobibor, Theresienstadt), die auch die letzten Stationen oldenburgischer Juden gewesen sind. Einige verwandtschaftliche und geschäftliche Beziehungen ergaben sich zum Oldenburger Land, so nach Jever, Wangerooge und Wilhelmshaven. Entgangen ist dem Verf. das Buch von Regina Bruss, Die Bremer Juden unter dem Nationalsozialismus (1983), in dem vier Juden aus Esens verzeichnet sind. Bremen war für viele ostfriesische und oldenburgische Juden die letzte Durchgangsstation vor dem Abtransport in den Osten. Gut sind die beigegebenen 65 Abbildungen, das Quellen- und Literaturverzeichnis und das Register.

Harald Schieckel

Landesbibliothek Oldenburg

Uwe Eissing: *Die jüdische Gemeinde Papenburg-Aschendorf im Spiegel der Zeit.* Ein Gedenkbuch. Papenburg: P&D – Verlag 1987, ISBN 3-926863-00-5, VI, 330 S., zahlr. Abb., 1 Falttafel im Anhang.

Der vorliegende Band – Ergebnis einer befristeten Auftragsarbeit – behandelt die Geschichte der später eine gemeinsame Gemeinde bildenden Papenburger (seit 1812) und Aschendorfer Juden (frühester Nachweis 1697). Der erste Teil stellt in chronologisch angelegten Kapiteln die Entwicklung der Gemeinden und die Lage der Juden in beiden Orten dar. Verf. geht dabei ausführlich auch auf den allgemeinen geschichtlichen Hintergrund ein. Hervorzuheben sind die aufgenommenen Erinnerungen Ester Rabins an ihre Kindheit in Papenburg. Der zweite, etwa 2/3 des Bandes einnehmende Teil umfaßt genealogische Daten und chronikalische Notizen über Leben und Schicksale der jüdischen Familien beider Orte. Hier konnten erfreulicherweise zahlreiche Erinnerungen von Zeitzeugen und Berichte überlebender Juden eingebracht werden. Dieser Teil wird trefflich ergänzt durch Abbildungen der Grabsteine des jüdischen Friedhofs und Übersetzungen der Inschriften[1]) (von J. F. Töllner). Eine Skizze des Friedhofs und ein Verzeichnis der Grabstellen sind willkommene Orientierungshilfen. Die Arbeit stützt sich vorwiegend auf die Auswertung der Lokalzeitung und auf die Quellen der staatlichen Archive in Hannover, Münster, Osnabrück und Aurich. Leider führt Verf. keine Einzelnachweise, sondern stellt im Anmerkungsapparat die Belege jeweils abschnittweise zusammen, eine methodische Schwäche, die für eine gezielte Benutzung der Arbeit nicht gerade förderlich ist. Der wissenschaftliche Apparat zeigt zudem manche formale Mängel und ebenso wie der Text allzu zahlreiche Druckfehler. Dies und der gleich zu Beginn gegebene Hinweis auf die aus Zeitgründen in Kauf genommene fehlerhafte Wiedergabe der Quellenzitate im Text sind sicher ein sehr hoher Preis für eine unter dem Druck befristeter Verträge entstandene Arbeit. Auftraggeber (Stadt) und Verlag hätten gut daran getan, wenn sie unter diesen Bedingungen wenigstens für ein angemessenes Lektorat gesorgt hätten.

Trotz dieser Monita erweitert der Band nicht unwesentlich unsere bisherigen Kenntnisse über die kleineren jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands. Sein Erscheinen wird nicht nur vom familiengeschichtlich interessierten Benutzer dankbar begrüßt werden.

Herbert Reyer

Hans-Christoph Hoffmann: *Bremen, Bremerhaven und das nördliche Niedersachsen.* Köln: DuMont 1986, 410 S., 125 Abb., 50 Farbtaf. u. zahlr. Textillustrationen (= DuMont-Kunst-Reiseführer).

Dieser im Herbst 1986 erschienene Reiseführer füllt innerhalb der inzwischen

[1]) Eine vollständige Aufnahme der Grabsteine und die Übersetzung der Inschriften wäre übrigens nicht nötig gewesen: Seit 1980 bewahren die Universität Groningen und das Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft in Aurich die Unterlagen der von einer Groninger Forschungsgruppe vorgenommene Inventarisation der jüdischen Friedhöfe Groningens, Ostfrieslands, Oldenburgs und des Emslandes auf.

Landesbibliothek Oldenburg

zu einem Begriff gewordenen Reihe des DuMont-Verlages eine seit langem bestehende Lücke. Nach Schleswig-Holstein und Ostfriesland ist es der dritte Band, der eine norddeutsche Küstenregion behandelt, wobei allerdings die politischen Grenzen Bremens zugunsten historischer und landschaftlicher Zusammenhänge überschritten werden und die Einflußsphäre der Hansestadt durch die Einbeziehung großer Teile Niedersachsens sehr weit gefaßt ist. Für das angrenzende Elbe-Weser-Gebiet, das jahrhundertelang mit dem historischen Erzstift Bremen deckungsgleich war, erscheint das legitim, dagegen ist im Fall Cuxhaven-Neuwerks und Stades, die lange Zeit Außenposten Hamburgs bzw. des Königreichs Schweden waren, die Fixierung auf die Stadt an der Weser für den nichtbremischen Leser nicht frei von einer gewissen Irritation. Das gilt auch für die Stadt und Grafschaft Oldenburg, die sich historisch ebenso häufig in Antithese wie in gutnachbarlicher Beziehung zur Hansestadt befanden. Das klar gegliederte, mit brillianten Farb- und Schwarzweißabbildungen ausgestattete Buch trägt die Bezeichnung ‚Kunst-Reiseführer' zu recht: Es ist nicht nur ein kunsthistorischer Leitfaden für den interessierten Laien und den Fachmann, es werden vielmehr auch für den eiligen Touristen Kurzexkursionen programmiert, welche die Hauptsehenswürdigkeiten unter allen denkbaren Aspekten – landschaftlichen, historischen und künstlerischen – vorstellen. Das umfangreiche, mit Reisehinweisen und einem Glossar versehene Werk hat einen profunden Kenner der Geschichte und Kultur des Gebietes, den Landeskonservator der Hansestadt Bremen, Hans-Christoph Hoffmann, zum Urheber – ein Umstand, der dem zentralen Abschnitt über Bremen und seine Baudenkmäler besonders zugute kommt. Das gilt vor allem für die in ihrer Prägnanz höchst informative Darstellung des Bremer Doms und seiner Ausstattung, die die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, aber auch für das Rathaus und seinen Skulpturenschmuck, dem ein wohldurchdachtes ikonographisches Programm zugrunde lag. Die gleiche Bedeutung wie Rathaus und Dom kann – zumindest aus touristischer Sicht – heute die Böttcherstraße für sich in Anspruch nehmen, einer der frühesten und schönsten Fußgängerbereiche Deutschlands (1927–1930), die zum Vorbild für so manches Revitalisierungsprogramm in Deutschland wurde. Beim Schütting wünschte man sich einen Hinweis auf das ungewöhnliche Dach, das aus Solling-Sandsteinplatten besteht und das eine handwerkliche Tradition dokumentiert, die im 19. Jh. in Bremen weit verbreitet war und die sich außer am erzbischöflichen Palatium auch über den Seitenschiffen der Ansgarikirche sowie über dem Westwerk in Corvey nachweisen läßt. Der Rotsandstein war als Fußbodenbelag („Bremer Flur") auch in vielen Oldenburger Bürgerhäusern anzutreffen. Zum Text und zur Abbildung der St. Petri-Kirche in Westerstede, deren Turm mit Recht als „einer der schönsten Kirchtürme des Oldenburger Landes" bezeichnet wird, sei ein Hinweis erlaubt: die Westwand des Turms (Abb. 121), die irreparable Schäden aufwies, ist inzwischen nach dem Vorbild der anderen Turmseiten mit romanischen Schallarkaden wiederhergestellt worden – eine nicht unproblematische, restaurative Grundsatzentscheidung der Denkmalpflege. Kurt Asche

Landesbibliothek Oldenburg

Hausbau in Lübeck. Mit Beiträgen zum Hausbau in Hamburg, Lüneburg und Mölln. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in der Hansestadt Lübeck vom 14. bis 17. Juni 1984. Sobernheim: Arbeitskreis für Hausforschung 1986, ISBN 3-926157-00-3, ISSN 0172-2727, 380 S., zahlr. Abb. (= Jahrbuch für Hausforschung Bd. 35).

Der vorliegende Band vereint Beiträge von namhaften sowie weniger bekannten Autoren und behandelt neben Lübecker Beispielen auch solche aus Hamburg, Lüneburg und Mölln. Von den 16 Aufsätzen, deren Thematik mit den Stichworten Städtisches Dielenhaus, Mittelalterliche Grundstücksteilungen, Häusliche Feuerstellen, Holzhäuser des 12./13. Jahrhunderts sowie Hamburger Kontorhäuser summarisch umrissen sei, können hier nur die besprochen werden, die für den Weser-Ems-Raum mittelbar von Interesse sind.

So stellt J. Chr. Holst in seinen Beobachtungen zu „Handelsnutzung und Geschoßbildung an Lübecker Steinhäusern des Mittelalters" das Vorkommen von gewölbten Kellern vornehmlich unter den Vorderhäusern und an den wichtigen, zu Markt und Häfen führenden Verkehrsstraßen fest. Sie dienten als „Offene Keller" auch dem Verkauf und waren dann über eine eigene Treppe direkt von der Straße erschlossen. Walter Schaub hat in seinem „Bürgerbuch der Stadt Oldenburg" für das 17. Jh. ebenfalls zahlreiche Keller nachgewiesen, die unter den abgebrannten Häusern erhalten blieben und die nach dem Stadtbrand als Wohnkeller dienten, eine Nutzung, die sich nach 1500 auch für Lübeck belegen läßt. Ein Beitrag desselben Autors Holst über ein Holzhaus des 13. Jahrhunderts ist wegen seiner in der Baukonstruktionslehre z. T. unüblichen Begriffe schwer nachvollziehbar, da zahlreiche Fragen offenbleiben, trotz der vielen und umfangreichen Anmerkungen. Wieso bei „..1,3 m Achsabstand der Dachbalken... jedem Gespärre... ein Ständerpaar" entsprochen haben soll, bleibt für einen Architekten unverständlich, eine Rekonstruktionszeichnung hätte die Fragwürdigkeit dieser Behauptung aufgedeckt. Die Kritik an der ungewohnten Nomenklatur gilt auch für den Beitrag von Holst über Hallengerüste in Mölln/Lauenburg (z. B. „Fachhallenhäuser", „Einlassungen", „Ausnehmung", „umgekehrte Bundseiten", selbst das unpräzise Wort „Niedersachsenhaus" erscheint noch an einer Stelle). Der Aufsatz von R. Reichstein über „Inventare als Quelle der Hausforschung" gibt im Abschnitt 5 aufschlußreiche Hinweise auf einen Lübecker Haustyp, der in allen wesentlichen Merkmalen mit dem Oldenburger Dielenhaus mit Steinwerk übereinstimmt, insbesondere was die Mehrgeschossigkeit des Steinwerks und seine Erschließung über die Diele betrifft. Kenntnisreich, anschaulich und durch Zeichnungen erschöpfend illustriert ist sodann der Aufsatz von K. Terlau-Friemann über ein patrizisches Anwesen in Lüneburg. Das gleiche gilt für die Abhandlung über „Citybildung in Hamburg" von H. Hipp, die überzeugend anhand von Plänen die Entstehung von „Geschäftsstadt" und „Speicherstadt" nachzeichnet und wichtige Hinweise auf den Ursprung des Kontorhauses gibt, das seit dem 1. Weltkrieg Hamburgs Innenstadt prägte und das in einem Bau wie dem Chilehaus von Höger seine mo-

Landesbibliothek Oldenburg

numentalste Gestaltung fand. Besonders erwähnenswert erscheint sodann eine Untersuchung von J. Haspel über Hamburger „Terrassen", die durch Grundrisse und historische sowie zeitgenössische Fotos anschaulich illustriert ist, und in der diese spezifisch hamburgische Bebauungsform sich als eine gründerzeitliche Weiterentwicklung der Lübecker und Hamburger „Gänge" darstellt. Der letzte Beitrag von U. Fließ setzt sich kritisch mit einer Analyse von Isernhagener Bauernhäusern des 16. Jhs. durch J. Schepers, dem Nestor der westfälischen Bauernhausforschung, auseinander und korrigiert mehrere schwerwiegende Fehlinterpretationen von Zweiständerhäusern.

Kurt Asche

Joachim Eisleb: *Freilichtmuseen und ihre Besucher* – eine sozialgeographische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Museumsdorfes Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verlag 1987, ISBN 3-88441-078-4, 127 S., 64 Tabellen, 21 Abb. (= Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft Bd. 4).

Bei der 1987 erschienenen Publikation handelt es sich um eine Dissertation aus dem Fach Geographie im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück, Abteilung Vechta. Obwohl die Datenerhebung bereits in den Jahren 1981/1983 stattfand, ihre Auswertung 1984 erfolgte und bis zur Veröffentlichung in der vorliegenden Form weitere drei Jahre vergangen sind, ist diese Arbeit nicht als überholt abzutun. Der Verf. gliedert sein Vorhaben in folgende sieben Schwerpunkte: Freilichtmuseum und Freizeit, zum Begriff Freilichtmuseum, zur Genese der europäischen Freilichtmuseen, Übernahme des Freilichtmuseumsgedankens, Gliederungsmöglichkeiten deutscher Freilichtmuseen, Ursprung und Entwicklung des Freilichtmuseums Museumsdorf Cloppenburg und die Besucherstruktur des Freilichtmuseums Museumsdorf Cloppenburg. Durch den klaren, logischen Aufbau der Analyse, den Versuch, grundlegende Begriffe dem Leser in einer sehr verständlichen Sprache zu vermitteln, sowie die Konkretisierung und Überprüfung allgemeiner Erkenntnisse zum Typus des Freilichtmuseums am Beispiel des Museumsdorfs Cloppenburg ist diese Arbeit als ein sehr informativer Beitrag zur Museologie zu werten.

Doris Weiler

Justus Mösers Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 14 Bänden. Mit Unterstützung des Landes Niedersachsen und der Stadt Osnabrück hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, *Bd. 3: Erste Abteilung: Dichterisches Werk, philosophische und kritische Einzelschriften.* Bearb. von Oda May. Vermischte Schriften, Teil II. Osnabrück: Wenner 1986, ISBN 3-87898-258-5, 395 S., DM 58,–.

Der hier anzuzeigende Band 3 beschließt die erste Abteilung der Werke Justus Mösers mit dem dichterischen Werk, philosophischen und kritischen Einzelschriften. Er ist zugleich der letzte Textband der Werkausgabe überhaupt. Es stehen nunmehr Lesarten, Kommentare und Register noch aus.

Landesbibliothek Oldenburg

Der von Werner Kohlschmidt 1943 bearbeitete erste Band dieser Abteilung brachte nur den Abdruck der beiden von Möser herausgegebenen Wochenschriften von 1746 und 1747 ohne irgendwelche Erläuterungen. Im zweiten Band wurden von Oda May die lyrischen Bemühungen Mösers, das Drama „Arminius" und die ersten vermischten Schriften veröffentlicht. Der dritte Band nun bringt den zweiten Teil der vermischten Schriften mit Abhandlungen und Fragmenten, Miszellen, Arbeiten über mittelalterliche Dichtungen sowie Rezensionen.

Unter den Abhandlungen und Fragmenten sind hier vor allem zwei Schriften zu nennen. In seinem „Schreiben an den Herrn Vikar zu Savoyen, abzugeben bei Herrn Johann Jakob Rousseau" von 1762 wendet Möser sich in einem gegenrationalistischen Angriff heftig gegen das „Glaubensbekenntnis des savoyschen Landpfarrers" im dritten Teil des „Emile" und erörtert das Eingebundensein jeder Religion in die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Die Schrift „Über die deutsche Sprache und Literatur" von 1781, zugleich Mösers letzte große Schrift, ist seine Entgegnung auf Friedrichs des Großen Aufsatz „De la littérature allemande". Ludwig Bäte hat sie in seinem Möser-Buch mit Recht als die „wirkungsvollste der vielen Ablehnungen" bezeichnet, die der gallige Essay des preußischen Königs fand. Gleichzeitig hat Möser auf diese Weise mitgeholfen, den Siegeszug Shakespeares in Deutschland und auch die junge deutsche Literatur nach Kräften zu fördern.

Weitere Schriften behandeln den Zölibat, die Vereinigung der Kirchen und die allgemeine Toleranz. Der Band enthält auch das Fragment des Anti-Candide. Eine Reihe von Miszellen, hauptsächlich aus dem Möser-Nachlaß im Staatsarchiv zu Osnabrück, bringen dramatische Versuche; es folgen ein bisher ungedrucktes Konzept einer „Comedia", vermutlich aus den 40er Jahren, in dem Möser sich bereits mit der Gestalt des Harlekin – hier noch Arlequin – befaßt, einzelne Gedanken, Lebensansichten und aphoristische Bemerkungen ohne bestimmten Zusammenhang. Ein besonderer Komplex „Möser und die altdeutsche Dichtung" in diesem Werkband dokumentiert Mösers Interesse an der mittelalterlichen deutschen Literatur. Die „Nachricht von der Ausgabe eines altdeutschen Gedichtes", des Georgliedes des Reinbot von Durne (Dorne) in Gottscheds „Neuem Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste" 1749 als werbende Ankündigung für eine geplante Subskriptionsausgabe gedacht, die aber nicht zustande kam, zeigt auch in Auswahl und Wiedergabe mit Anmerkungen, wie Möser seinen Zeitgenossen den Text als Beispiel des „ersten Zeitalters der deutschen Poesie" nahebringen wollte. Die Anmerkungen verraten zugleich etwas über die Methoden der Sprachforschung in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Aus Äußerungen wie in dem abgedruckten Brief an Gleim von 1756 und der Veröffentlichung einiger jener niederdeutschen Minnesängerhandschriften, die er als Akteneinband entdeckt hatte, spricht ein zu damaliger Zeit keineswegs übliches ernstes Bemühen um Verständnis für die mittelalterliche Dichtung. Rezensionen aus Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek", aus

Landesbibliothek Oldenburg

der „Lemgoer Bibliothek" und einige handschriftliche Entwürfe beschließen die Möserschen Schriften dieses Bandes, die einen Entstehungszeitraum von 38 Jahren umfassen. Der Band bringt schließlich ausführliche Kommentare zu den beiden von der Bearbeiterin betreuten Bänden der Reihe und liefert außerdem einige kommentierende Erläuterungen zu dem von Kohlschmidt herausgegebenen Band 1 nach.

Unverkennbar ist der weitgespannte Bogen der geistigen Interessen Mösers. Immer wieder aber wird auch die Staatsgebundenheit deutlich, die seine geistigen Äußerungen beeinflußt. Sie fehlt nur notwendig bei den Plänen zur Herausgabe mittelalterlicher Dichtungen. In den Abhandlungen und Fragmenten, Miszellen und selbst in den Rezensionen aber finden sich Gedanken über Gestalt und Bildung des Menschen in Verbindung mit einer gesellschaftlichen Ordnung, die nicht dem Herrschaftsstaat des Vernunftzeitalters entspricht, wie etwa der preußischen Monarchie, sondern mit Anschauungen, die man damals vielfach in England verwirklicht glaubte. Hans-Joachim Behr

Ludwig Starklof: *Sirene.* Eine Schlösser- und Höhlengeschichte. Nach dem Erstdruck hrsg. und mit einem Kommentar versehen von H. Peter Brandt. Idar-Oberstein: Charivari 1987, ISBN 3-921692-15-6, 2. Aufl. 1988, ISBN 3-921692-20-2, 368 S., mehrere Abb.

Wer das Biedermeier, das keineswegs eine idyllische Zeit war, kennen lernen will, braucht nur zu den 1986 von Harry Niemann herausgegebenen „Ludwig Starklof (1789–1850) Erinnerungen" zu greifen. Leider war es nicht möglich, mit diesen zusammen auch einige der zahlreichen Romane und Erzählungen des Oldenburger Hofrats neu herauszugeben, etwa seine viel gelesene Erzählung „Sirene", die 7 postume Neuausgaben und insgesamt 15 Auflagen – vom Hrsg. detailliert nachgewiesen – erfuhr. Sie spielt im Spätsommer 1791 und behandelt vor dem Hintergrund eines plastischen Bildes der Verhältnisse im Birkenfelder Land das Schicksal einer jungen Adligen, die als außergewöhnliche und moderne Gestalt ebenso das Opfer von Intrigen wird, wie sie unschuldig selbst durch Übermut und Selbstbehauptungswillen das böse Ende für sich und ihren Geliebten provoziert. Stringenter Aufbau, perfekte Motivverkettung, versteckte Vordeutungen, Parallelität von Psychologie und Naturschilderung und vor allem Spannung geben ihr einen festen Platz in der spätromantisch biedermeierlichen Erzählkunst, die durch die Begegnung mit dem Dämonischen und durch Resignation die von der französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft ausgelösten Enttäuschungen literarisch reflektiert. Der Idar-Obersteiner Forscher H. Peter Brandt holt nun in einem ansprechenden Band die Neuausgabe nach, wobei er auf die seltene Erstausgabe zurückgreift und den bisher immer unberücksichtigt gebliebenen Charakter der offenen Rahmenerzählung wiedergewinnt. Seine gut begründeten Editionsgrundsätze hätten sich noch konsequenter durchführen lassen, doch ist sein Kommentar, mit 133 Seiten mehr als ein Drittel des Bandes, so genau wie wesentlich. Er informiert über

Landesbibliothek Oldenburg

den Autor, die Entstehung des Werkes, die Geschichte und das Land um Idar-Oberstein, alle Vorbilder zu den Figuren der Erzählung sowie alle Verleger und Illustratoren und sonst wichtige Personen um den Autor. Dabei legt er überall neues Material vor, so daß mit den Schilderungen Starklofs zusammen ein umfassendes Bild des ehemaligen oldenburgischen Landesteils an der oberen Nahe zu Anfang des 19. Jahrhunderts entsteht, unterstützt durch zahlreiche zeitgenössische Illustrationen. Nur vermißt man im Kommentar eine literaturwissenschaftliche Einordnung der „Sirene" in die Novellenkunst zwischen Romantik und Realismus.

Karl Veit Riedel

H. Peter Brandt: *Von der oldenburgischen Provinz zum preußischen Landkreis Birkenfeld.* Beiträge zum 50jährigen Kreisjubiläum. Idar-Oberstein: Charivari 1987, ISBN 3-921692-19-9, 80 S., mehrere Abb.

Der vorliegende Band ist aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Kreises Birkenfeld entstanden. Anstelle des mißverständlichen Begriffs „oldenburgische Provinz" wäre die Bezeichnung „oldenburgischer Landesteil" Birkenfeld sinnvoller gewesen. Wenn auch die Zugehörigkeit des Ländchens an der Nahe zum fernen Oldenburg zunehmend als Anachronismus empfunden wurde, wirkte sich doch diese Schöpfung des Wiener Kongresses auch vorteilhaft auf die Birkenfelder aus. Keineswegs verschlossen sich die Birkenfelder der Tatsache, daß es in ihrem Ländchen zahlreiche Vorteile gegenüber dem benachbarten Preußen, z. B. ein günstigeres Steuersystem, ein besseres Elementarschulwesen und ein demokratischeres Wahlrecht, gab. Eingehend beschäftigt sich der Verf. mit der Lage im Landesteil Birkenfeld nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Ende 1918 übernahmen dort die einrückenden französischen Besatzungstruppen die Herrschaft und richteten eine Militärverwaltung ein, neben der die oldenburgische Regierung weiter amtierte. Trotz massiver französischer Unterstützung fanden separatistische Bestrebungen keine Resonanz bei der Bevölkerung, sondern hatten den gegenteiligen Effekt. Untrennbar sind die Geschicke Birkenfelds mit der Person des damaligen oldenburgischen Regierungspräsidenten Walther Dörr verbunden, dessen Hausarchitekt Wilhelm Heilig dem gesamten Landesteil seinen baulichen Stempel aufdrückte. Im Freistaat Oldenburg – und damit auch in Birkenfeld – kamen die Nationalsozialisten bereits Ende Mai 1932 an die Macht. Eines der ersten prominenten Opfer der neuen Machthaber war Regierungspräsident Dörr, der im Oktober 1932 durch den NSDAP-Funktionär Herbert Wild ersetzt wurde.

Neben diesen und anderen Gewaltmaßnahmen der Nationalsozialisten wurde die bereits nach dem Ende des Ersten Weltkriegs von offizieller Seite diskutierte Frage des Anschlusses Birkenfelds an Preußen neu belebt. Am 26. Januar 1937 wurde das sogenannte Groß-Hamburg-Gesetz erlassen, das u. a. zum Tausch des preußischen Wilhelmshaven gegen die oldenburgischen Landesteile Lübeck und Birkenfeld führte. Der letztere wurde mit dem Restkreis St. Wendel-Baum-

Landesbibliothek Oldenburg

holder in den neuen preußischen Landkreis Birkenfeld umgewandelt. Der Verf. vermittelt ein anschauliches Bild von den offiziellen „Überleitungsfeierlichkeiten" am 1. April 1937 in der Birkenfelder Jahnturnhalle, auf denen die Festredner Herbert Wild, Julius Pauly und Josef Terboven die bekannten nationalsozialistischen Propagandaparolen verkündeten. Ein Ausblick ist dem 50jährigen Jubiläum des Landkreises Birkenfeld am 1. April 1987 gewidmet, das sich in seiner Sachlichkeit und Nüchternheit vom Festakt des Jahres 1937 vorteilhaft unterscheidet.

Stefan Hartmann

Reinhard Patemann: *Bremische Chronik 1976–1980.* Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen 1988, ISSN 0170-7884, ISBN 3-925729-12-7, 380 S. (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, hrsg. von Wilhelm Lührs, Bd. 55).

Wie schon die beiden Vorgängerbände der Bremischen Chronik präsentiert diese Veröffentlichung eine Vielfalt von Details aus dem städtischen Leben Bremens zwischen 1976 und 1980. Auf der Grundlage der Berichterstattung der Tageszeitungen werden bestimmte Trends und Strukturen in der Stadtentwicklung sichtbar gemacht, die erkennen lassen, daß wie schon in den vorhergehenden Jahren die Schiffahrt und der Warenumschlag in den Häfen und die damit verbundene Industrie die wichtigsten Wirtschaftsfaktoren Bremens sind. Breiten Raum nehmen die vielfältigen Kontakte der Freien Hansestadt mit zahlreichen europäischen und überseeischen Ländern ein, wobei die partnerschaftlichen Beziehungen zu Polen und insbesondere zu Danzig – im April 1976 wurde ein Abkommen zwischen Bremen und Danzig auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet unterzeichnet – herausragende Bedeutung haben. Da neben der Wirtschaft auch viele andere Bereiche (Kultur, Politik, Bauwesen u. a.) angesprochen werden, erweist sich der vorliegende Band als eine unentbehrliche Quelle für alle, die bestimmten Fragen der Bremer Stadtgeschichte in jenen Jahren nachgehen wollen. Die detaillierten Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern dem Benutzer seine Ermittlungen.

Stefan Hartmann

Hans H. Francksen: *Grüße aus dem vorigen Jahrhundert. Briefe und Aufzeichnungen aus einer Butjadinger Bauernfamilie.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1987, ISBN 3-87358-280-5, 84 S., zahlr. Abb.

Welch ein Glück für Freunde heimatgeschichtlicher Literatur, daß der Hof des Verfassers im letzten Krieg unzerstört blieb, alle „Wassernöte" seit dem vorigen Jahrhundert gut überstand und auch kein Blitzschlag die Gebäude einäscherte. So konnte Francksen mit wirklich sicherer Hand tief in die eichenen Truhen seiner Familie greifen und allen heimatverbundenen Lesern ein Spiegelbild Butjadinger Landlebens im 19. Jh. präsentieren. Mit den erläuternden Zusätzen des Verfassers sind damit tiefe Einblicke in Denken, Fühlen und Handeln einer wirtschaftlich gut gestellten Bauernfamilie und ihrer Verwandtschaft aus dem Bereich zwischen Jade und Weser ermöglicht worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Wer sich mit der Geschichte Butjadingens und der oldenburgischen Marschgebiete oder überhaupt nur mit der Landwirtschaft in früherer Zeit befaßt, aber auch alle an soziologischen Forschungen Interessierten sollten dieses kleine Bändchen zur Hand nehmen. Sie werden es sicherlich mit aufmerksamem Vergnügen lesen.

Joachim Schrape

Dieter Rüdebusch: *Sechs Bilder Delmenhorster Geschichte.* Delmenhorst: Rieck 1986, ISBN 3-920794-26-5, 68 S., mehrere Abb. (= Delmenhorster Schriften, 12).

Die sechs Beiträge zu der 750jährigen Geschichte Delmenhorsts sind von erfrischender Kürze, spannend zu lesen und dennoch höchst gediegen mit sorgfältig ausgewählten Quellen- und Literaturangaben sowie einer ansprechenden Bebilderung ausgestattet. Das Mittelalter ist mit einer Schilderung des gerade auch für die Entstehung Delmenhorsts bedeutsamen Kreuzzuges gegen die Stedinger vertreten (S. 5–16). Es folgen dann ein mehr heraldisch interessanter Artikel über zwei alte, 1972 erst wieder aufgefundene Wappensteine vom Delmenhorster Grafenschloß (S. 17–25), ein kulturgeschichtlicher Rückblick auf den einst bedeutenden und heute nicht mehr vorhandenen gräflichen Schloßgarten in Delmenhorst im 17. Jh. (S. 26–38) und einige Bemerkungen zum ersten Besuch des Herzogs Friedrich August von Holstein-Gottorp 1773 in Delmenhorst – „Großer Tag für eine kleine Stadt" (S. 39–43). Die jüngere bzw. Zeitgeschichte begegnet uns mit einem Lebensbild des aus Delmenhorst stammenden und in Berlin berühmt gewordenen Dermatologen und Sexualwissenschaftlers Iwan Bloch (1872–1922, S. 44–52) und mit einer Episode aus der Zeit der Naziherrschaft; dabei geht es um einen an der Hartnäckigkeit des Bauern Tönnies gescheiterten Plan des Luftgaukommandos XI zur Erweiterung des Militärflughafens Delmenhorst-Adelheide (S. 53–68).

Michael Reimann

Norbert Baha: *Die Rückkehr zur Demokratie. Delmenhorster Kommunalpolitik unter britischer Besatzung 1945/46.* Delmenhorst: Rieck 1987, ISBN 3-920794-31-1, 140 S., mehrere Abb. (= Delmenhorster Schriften, 13).

Die vorliegende Arbeit beschreibt den von der britischen Besatzung eingeleiteten Demokratisierungsprozeß in der Stadt Delmenhorst. Untersucht wurde der Zeitraum vom Beginn der Okkupation im April 1945 bis zur ersten Kommunalwahl am 13. 10. 1946. Die kenntnisreiche Studie basiert auf Quellenmaterial des Stadtarchivs Delmenhorst und des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg. Im ersten Teil werden die Besetzung der Stadt durch das britische Militär und der danach einsetzende Aufbau der britischen Militärregierung umrissen. Deren Tätigkeit als Kontroll- und Verwaltungsorgan ist Inhalt des nächsten Teils. Die angestrebte Normalisierung des öffentlichen Lebens sollte durch verschiedene Maßnahmen erreicht werden: Neuorganisation der städtischen Verwaltung, Wechsel in der Besetzung von Ämtern, Ankurbelung der Wirtschaft

Landesbibliothek Oldenburg

und Versorgung der Bevölkerung. Im dritten und letzten Teil untersucht der Verfasser die Auswirkungen der britischen Besatzungspolitik. Ein Ziel dieser Politik war die Erziehung der Bürger zu mündigen Demokraten. Das bedeutete in der Praxis, politische Veranstaltungen, Parteien und Gewerkschaften wieder zuzulassen. Ein Einschnitt auf dieser „Rückkehr zur Demokratie" war die im Oktober 1946 durchgeführte freie Kommunalwahl. Das Anliegen des Autors, daß „diese Arbeit einen kleinen Beitrag zur Aufhellung zeitgeschichtlicher Vorgänge und zum besseren Verständnis der städtischen Nachkriegsgeschichte leisten kann", darf als erfüllt bezeichnet werden. Anna-Margarete Taube

Clemens Heitmann: *Burg Dinklage und ihre Bewohner früher und heute.* Dinklage 1987, 84 S., zahlr. Abb., DM 10,– (zu beziehen beim Verf.).

Das jüngste Buch des durch zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiet der südoldenburgischen, speziell Dinklager Heimatkunde und Familiengeschichte weithin bekannten Friesoyther Schulpfarrers handelt von dem historisch bedeutendsten Bauwerk seiner Dinklager Heimat, der Burg Dinklage mit ihren Gebäuden und ihren Bewohnern in Vergangenheit und Gegenwart. Anhand der landesgeschichtlichen Literatur schildert der Verfasser zunächst die Entwicklung des Bauwerkes vom 14. bis zum 17. Jh., als die Burg in den Besitz der Familie von Galen überging. Es folgen dann überwiegend genealogische Ausführungen zur v. Galenschen Familiengeschichte, Anmerkungen über die Zeit der „Herrlichkeit Dinklage" und schließlich eine kurze Würdigung des Bischofs Clemens August Kardinal von Galen. Seit 1941 verwandelte sich die Burg allmählich in ein Kloster; notgedrungen zunächst, als der von den Nazis aus Vinnenberg vertriebene Schwesternkonvent bis 1945 gastliche Aufnahme in Dinklage fand. 1948 kamen dann Benediktinerinnen aus Alexanderdorf in der Märkischen Heide nahe Berlin nach Dinklage und gründeten auf der Burg, die sie nach und nach käuflich erwarben, einen Konvent, der 1977 zur Abtei St. Scholastika erhoben wurde und gegenwärtig über dreißig Schwestern zählt. Michael Reimann

Gruß aus Oldenburg. Frühe Ansichtskarten aus der Sammlung des Stadtmuseums. (Ausstellungskatalog). Hrsg.: Stadt Oldenburg, Der Oberstadtdirektor. Ausstellung und Katalog. Gesamtbearbeitung: Udo Elerd. Oldenburg: Isensee 1988, ISBN 3-920557-76-X, 112 S., zahlr., z. T. farbige Abb., DM 25,–.

Das Interesse an alten Ansichtskarten ist bei privaten und öffentlichen Sammlungen seit einiger Zeit stark gestiegen und hat verschiedentlich, auch für die Stadt Oldenburg, bereits zu Veröffentlichungen mit Abbildungen solcher Karten geführt. Aus dem ca. 3000 Karten umfassenden Bestand des Oldenburger Stadtmuseums ist eine sehr instruktive Ausstellung gestaltet worden, die fast 500 Stücke vorführt. Hierfür hat Udo Elerd einen Katalog bearbeitet, der gut in die Ausstellung einführt. Er beschreibt die Druck- und Vervielfältigungstechnik und den Weg zur Ansichtskarte, die schon bald nach der Einführung der Post-

Landesbibliothek Oldenburg

karte auf den Markt kam. Bekanntlich hat der Oldenburger Buchdrucker August Schwartz den Anspruch erhoben, die erste Ansichtskarte hergestellt zu haben. Erst nach Drucklegung des Katalogs hat sich herausgestellt, daß die darin als verschollen bezeichneten Karten vom 16. 7. 1870 und von 1875 noch in Privatbesitz vorhanden sind. Als Vorformen der Karten werden illustrierte Briefbogen, Drucksachenkarten, Werbeschreiben und Souvenirblätter vorgestellt. Danach folgen Stadtansichten vor dem 1. Weltkrieg, die sehr zweckmäßig nach den Übersichts-(Panorama-)Karten die einzelnen Stadtteile in einem Rundgang zeigen. Es schließen sich Motivgruppen an, die Patriotisches, Fürstenbilder, bestimmte Ereignisse und Militaria veranschaulichen. Im Abschnitt „Kitsch und Kunst" werden Abbildungen von Werken namhafter Künstler ausgestellt. Jede Karte ist abgebildet und beschrieben mit Objekt, Datum, Künstler oder Verlag. Ein Register der Druckereien, Verlage, Künstler und Photographen sowie ein Stadtplan (um 1905) beschließen den Katalog.

Harald Schieckel

Adolf E. Hofmeister: *Seehausen und Hasenbüren im Mittelalter.* Bauer und Herrschaft im Bremer Vieland. Mit einer Quellensammlung von Andreas Röpcke. Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen 1987, ISSN 0170-7884, ISBN 3-925729-11-9, 354 S., 18 Abb., 13 Karten, davon 2 in der Anlage (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, hrsg. von Wilhelm Lührs, Bd. 54).

Das „Mediävistenteam" des Bremer Staatsarchivs legt mit diesem stattlichen Band eine exemplarische Studie zur Geschichte zweier dörflicher (Kolonisten-) Gemeinden im Bremer Vieland links der Weser vor. Intensive Quellenerfassung – davon zeugt ein breiter Anhang, der das Material von 1158 bis 1550 regestenartig zusammenstellt – und umsichtige Auswertung legen den Grundstein zu einer modernen Analyse der eigentlichen Regionalgeschichte, der Flur- und Siedlungsformen, der adligen und kirchlichen Herrschaftsstrukturen und der bäuerlichen Wirtschafts- und Sozialverfassung, nicht zuletzt auch der fortschreitenden Integration des Gebietes in die bremische Machtzone (Erzbischof und Stadt), die bis ins 16. Jh. hineinreicht. Nicht zuletzt an den Ortsnamen Seehausen und Hasenbüren macht sich „große" Geschichte fest, indem Seehausen seine Bezeichnung höchstwahrscheinlich einem Kreuzfahrer aus dem magdeburgischen Seehausen verdankt, den der Bremer Erzbischof im 1. Jahrzehnt des 13. Jhs. im Grenzgebiet gegen die Stedinger eingesetzt hatte und dessen (bald zerstörte) Burg auch der Siedlung ihren Namen gab. Lewenburen, 1238 urkundlich belegt, das im ursprünglichen Namen die Gründung der Marschhufensiedlung am Zusammenfluß von Weser und Ochtum durch Heinrich den Löwen reflektiert, wurde bereits im Anfang des 14. Jhs. – im spöttischen Kontrast? – zu Hasenbüren. Kartenmaterial, Bibliographie und Register begleiten und erschließen diese gelehrt-gewichtige Arbeit, die methodisch wie inhaltlich vorbildlich gelungen ist.

Dieter Hägermann

Landesbibliothek Oldenburg

Joachim Kuropka: *800 Jahre Steinfeld.* Erinnerung für Gegenwart und Zukunft. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verlag 1987, ISBN 3-88441-061-X, 32 S., 3 Abb.

Ortsjubiläen, oftmals an zufällige Überlieferung anknüpfend, sind nicht zuletzt Gelegenheiten zur Selbstdarstellung wie zur Rückbesinnung. Steinfeld feierte 1987 die 800jährige Wiederkehr seiner Konstituierung als Kirchengemeinde. Außer einer umfangreichen Ortschronik (769 S.) ist nun auch jener Vortrag im Druck erschienen, der im Mittelpunkt der Festversammlung am 10. April 1987 im Steinfelder Rathaus stand. Der Festredner, Hochschullehrer an der Universität Osnabrück/Vechta, interpretiert den Vorgang von 1187 und zeigt in einigen Schlaglichtern auf, wie die Bewohner der Gemeinde Geschichte „erlebt, erduldet und eben auch gemacht" haben. Quellen dafür fließen, wie in einer Gemeinde, die noch Ende des 19. Jahrhunderts gerade zweieinhalbtausend Einwohner zählte, nicht anders zu erwarten, über Jahrhunderte nur spärlich in Form von Abgabenverzeichnissen, Prozeßunterlagen und Visitationsberichten. Die Geschichte Steinfelds ist die Geschichte einer ländlichen Gemeinde abseits von den großen Verkehrs- und Handelswegen, wie es sie im alten münsterschen Niederstift mehrfach gibt. Die große Geschichte wird in einer solchen Region eben doch mehr erduldet als mitgestaltet, wenn sie freilich auch ihre prägenden Eindrücke hinterläßt. Dieses gilt auch für soziale und ökonomische Prozesse wie zunehmende Urbanisierung, Landflucht, Rückgang der landwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten gegenüber der gewerblichen Wirtschaft. Ob es unter den heutigen Umständen noch möglich ist, das zu erhalten, was der Verf. als die „positive Seite" des dörflichen Zusammenlebens bezeichnet, wird die Zukunft erweisen.

Hans-Joachim Behr

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL II

Vor- und Frühgeschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

WALTER JANSSEN-HOLLDIEK

Ein weiterer Baustein zur Oldenburger Stadtkernforschung

– Archäologische Beobachtung auf dem Grundstück Markt 2,3 –

Mancher an dem Werden seiner Heimatstadt interessierte Oldenburger wird sich sicherlich noch an die 1973 vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte von dem damaligen Leiter der Abteilung für Vorgeschichte, Dr. H. G. Steffens und seinen Mitarbeitern, durchgeführte Sonderausstellung „Stadtkernforschung in Oldenburg" erinnern, bei der erstmalig für Oldenburg, ein anschaulicher Einblick in die Methoden und Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung geboten wurde.

In mühsamer Grabungsarbeit vor Ort waren die bei der allmählichen Umgestaltung der Oldenburger Innenstadt entstandenen Baugruben, soweit es die Bauarbeiten und das hilfsbereite Entgegenkommen der Bauhandwerker zuließen, durch laufende Baukontrollen und Teilgrabungen, besonders auf ihren mittelalterlichen Untergrund, untersucht und ausgewertet worden. Ein aus Originalproben des Oldenburger Untergrundes erstelltes Schichtenprofil, aus der systematisch untersuchten Baugrube zwischen Ritterstraße und Berliner Platz gewonnen, war das herausragende Ergebnis dieser Untersuchung, das aus der Verschiedenartigkeit der Scherben und damit der zugehörigen Siedlungsschicht eine Datierung ermöglichte. So konnte die durch schriftliche Zeugnisse erst seit 1108 bezeugte Stadtgeschichte um mehrere Jahrhunderte zurückgeführt werden, so daß wir heute im Marktbereich bereits von einer Siedlung „Oldenburg" um das Jahr 700/800 ausgehen können.

I. Ausgangslage

Die Umgestaltung des Marktplatzes unter teilweiser Einbeziehung des ehemaligen bis etwa 1790 die südliche Hälfte des heutigen Marktplatzes einnehmenden Friedhofes erbrachte erneut Gelegenheit, der vorarchivalischen Stadtgeschichte ein weiteres Kapitel hinzuzufügen. Über die dabei gemachten Funde, Befunde und Ergebnisse wird seitens der Denkmalpflege zu berichten sein. (Zoller, Archäologische Mitteilungen 1988).

Anfang Dezember 1979 eröffnete sich in Gestalt der Baugrube für den Neubau eines Bürogebäudes der Staatlichen Kreditanstalt, Markt 2/3 erneut Gelegen-

Anschrift des Verfassers:
Konrektor i. R. Walter Janßen-Holldiek, Gartentorstraße 30, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

heit, einen Blick in den sicher auch an dieser Stelle fund- und aufschlußreichen Untergrund des Oldenburger Stadtkerns zu tun. Vorangegangen waren Verfestigungsarbeiten einer Hamburger Spezialfirma. Bei dieser Methode wurden besonders die an der Westseite liegenden und weniger tief gegründeten Altbauten stabilisiert, indem man flüssigen Beton bis zu einer Tiefe von etwa 12 m in den Boden preßte. Der umgebende Sand diente als Verfestiger, was zu den an der Westseite der Baugrube sichtbaren „Sandsäulen" führte.

Eine zumindest begrenzte Untersuchung dieses marktnahen Siedlungsraumes schien für die Stadtkernforschung aus mehreren Gründen logisch und geradezu wünschenswert:

1. Die in den Jahren 1964/65 zwischen Markt, Ritter- und Häusingstraße geförderten stratigraphisch gesicherten Bodenfunde gestatten, in diesem Bereich von einem Siedlungsbeginn im 7./8. Jahrhundert auszugehen.
2. In Erweiterung dazu erbrachte 1970 eine Baugrube am Markt 6 erneut mittelalterliche Keramik. Die ältesten Siedlungsschichten lagen hier 300–330 cm unter dem heutigen Straßenniveau. Das Scherbenmaterial erlaubte eine Datierung ins 9./10. Jahrhundert und im Einzelfall bis ins 8. Jahrhundert, was dazu berechtigt, einen Siedlungsbeginn im 9. Jahrhundert anzunehmen.
3. 1972 standen die beiden nach Westen an der Nordseite des Marktes sich anschließenden Grundstücke (Markt 4 und 5) zur bedingten Untersuchung zur Verfügung. Das in den unteren Schichten gewonnene Fundmaterial macht hier einen Siedlungsanfang im 7./8. Jahrhundert wahrscheinlich.

Es darf demnach davon ausgegangen werden, daß nicht nur der tiefliegende Teil des nach Nordwesten offenen Haaren-Bogens den Siedlungskern bildete, sondern daß zu gleicher Zeit der sich den Geestsporn hinaufziehende Hang für die frühe Besiedlung genutzt wurde. Umso interessanter mußte die Beantwortung der Frage sein, ob sich diese frühe Besiedlung auch nach Westen den Geestsporn hinauf noch weiter fortsetzen würde. Die sich durch den Neubau der Staatlichen Kreditanstalt ergebende Baugrube müßte darüber Aufschluß geben.

II. Begründung für die Fundstellenbeobachtung in der Baugrube der Staatlichen Kreditanstalt

Eine Beobachtung, Baustellenkontrolle und punktuelle Untersuchung war allerdings nur in den ersten beiden Dezemberwochen möglich. Zu diesem Zeitpunkt waren die Kulturschichten noch nicht bis auf den anstehenden gewachsenen Boden abgeräumt worden, der hier bei 3,80 m unter Straßenniveau lag. Auf die Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung bei zügig voranschreitenden Bauarbeiten braucht kaum verwiesen zu werden. Doch konnte der Vfs. in erfreulich hilfsbereiter Zusammenarbeit mit den Bauhandwerkern einige aufschlußreiche, stratigrafisch gesicherte Funde bergen, Profile aufnehmen und vermessen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die unmittelbare Marktnähe und die Tatsache, daß von Dr. Steffens auf dem gegenüber der nur 3 m breiten Pistolenstraße gelegenen Grundstück, Markt 4/5, dem ehemaligen Hotel Erbgroßherzog, einem der ältesten Gasthäuser der Stadt Oldenburg, Siedlungsschichten angeschnitten wurden, die bis in das 8. Jahrhundert zurückreichen, ließen hier weitere Aufschlüsse über die Frühzeit Oldenburgs erwarten. (Vosgerau, Oldenburger Jahrbuch 1988).

Nach den ersten Keramikfunden wurde der Bodendenkmalpfleger bei der Bezirksregierung benachrichtigt. Dieser war jedoch durch eine laufende Grabung mit Baggereinsatz in Wildeshausen verhindert und konnte nicht im vollen Umfang hier tätig werden, so daß es geboten schien, diesen zentralen, marktnahen Platz im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten auf seine siedlungsgeschichtliche Hinterlassenschaft zu beobachten, wenn auch wegen mangelnden Einsatzes sachgerechter Methoden nur begrenzte Ergebnisse zu erwarten waren.

III. Naturräumliche Lage

Der von NNW nach SSO in die Hunte-Haarenniederung vorstoßende, im Bereich des Heiligengeisttores an den oldenburgisch-ostfriesischen Geestrücken angesetzte Geestsporn erreicht bei der Einmündung der Baumgartenstraße in die Lange Straße mit 6,50 m seinen höchsten Punkt. An der nach SO sich hinziehenden Abdachung in den nach NW offenen Bogen der ehemaligen Hausbäke, einem alten Haarenarm, entstand nach den bisherigen Ergebnissen der Stadtkernforschung die älteste Ansiedlung; bot doch der Geestboden trotz seiner mangelnden Fruchtbarkeit durch den festen Untergrund, gepaart mit einer natürlichen Schutzfunktion und günstigen Hanglage inmitten weiter Niederungen die beste Voraussetzung für die Anlage einer Siedlung[1]).

Die 1,5 m höher liegende Nordseite des Marktes bis hin zur Pistolenstraße (Markt 4) konnte ebenso durch archäologische Funde dem Siedlungskern des 8./9. Jahrhunderts zugerechnet werden. Jüngste Funde, bei der Umgestaltung des Marktplatzes durch den Bodendenkmalpfleger Dr. Zoller gemacht, bestätigen diese Tatsache und setzen möglicherweise für einen Siedlungsbeginn einen noch früheren Zeitpunkt fest. Hier nun, in nordwestlicher Fortsetzung, in zentraler Lage der Altstadt, liegt das von den Straßen Markt, Pistolen- und Baumgartenstraße dreiseitig eingeschlossene Gebiet das in seiner Längsrichtung fast genau nordsüdlich ausgerichtet ist, in seiner Länge 54 m mißt, während seine größte Breite etwa 24,5 m beträgt. Der südlichste Punkt am Markt weist 5,10 m über NN auf, während die nördliche Grenze an der Baumgartenstraße ungefähr 5,80 m über dem Meeresspiegel liegt. Das Hanggefälle beträgt somit 0,70 m. Die 5,50 m Höhenlinie schneidet das Grundstück etwa in der Mitte.

Aus der Arbeit Schohusens über die Oldenburger Straßennamen erfahren wir, daß die Baumgartenstraße bereits im Freibrief von 1345 erwähnt wird als „agter

[1]) Hans Boy, Die Stadtlandschaft Oldenburg, 1954, Walter Dorn Verlag Bremen-Horn.

Landesbibliothek Oldenburg

usen Bomgarden greve Johannes" und 1406 „in der bomgharden strat" heißt[2]). Dagegen erscheint die Pistolenstraße erstmalig um 1600 als „Rosengang" (wohl so genannt, nach der steinernen Rose am Rathaus) oder später (1785) „kleine Straße neben dem Grafen von Oldenburg hin nach der Baumgartenstraße". Ihre Funktion bestand wahrscheinlich im wesentlichen darin, einen Richtweg zum Markt zu bilden. Die geringe Breite der Straße von nur 3 m unterstützt diese Annahme.

Auf dem ältesten Stadtplan der Stadt Oldenburg, nach Pieter Bast, (1598) von Wenzel Hollar um 1650 vergrößert gezeichnet, wird dies Gebiet als voll bebaut ausgewiesen, was der zentralen Lage, dem Platzmangel und der damit verbundenen engen Bebauung auch anderer mittelalterlicher Städte entspricht.

Erste Aufzeichnungen über das Altstadtgrundstück Markt 2, das teilweise in den Fundkomplex mit einbezogen ist, gehen auf das Jahr 1600 zurück. Der Stadtbrand von 1676 verschonte auch das auf ihm stehende Gebäude nicht; doch anschließend ließ der gräfliche Rat Brouwer „zur Zierde der Stadt" an derselben Stelle ein neues Haus erstellen, dessen Fassade im Rahmen denkmalpflegerischer Benutzungen wieder in alter Form erstrahlt.

Das o.a. Gesamtgrundstück von 54 × 24,5 m ist in seiner genauen Bebauung erstmalig auf dem Plan „Stadt und Festung Oldenburg 1750" erfaßbar, wie auf dem beigefügten Plan ersichtlich. Auf ihm sind folgende Fundstellen eingetragen[3]):

IV. Fundstellen (s. Zeichnung)

Fundstelle A: Im sehr fest gelagerten, fast zähen Boden fanden sich konzentriert rauhe, grob gemagerte Scherben von grauer bis beigegrauer Farbe, gepaart mit zahlreichen Knochen und feuergeschwärzten Feldsteinen. Ziegelbrocken fehlten völlig. Sandlinsen und Fließsandschichten deuten auf ein ehemaliges Bäkenbett, das bereits voll ausgefüllt war, als Ziegelsteine in Gebrauch kamen, d. h. etwa vor 1250.

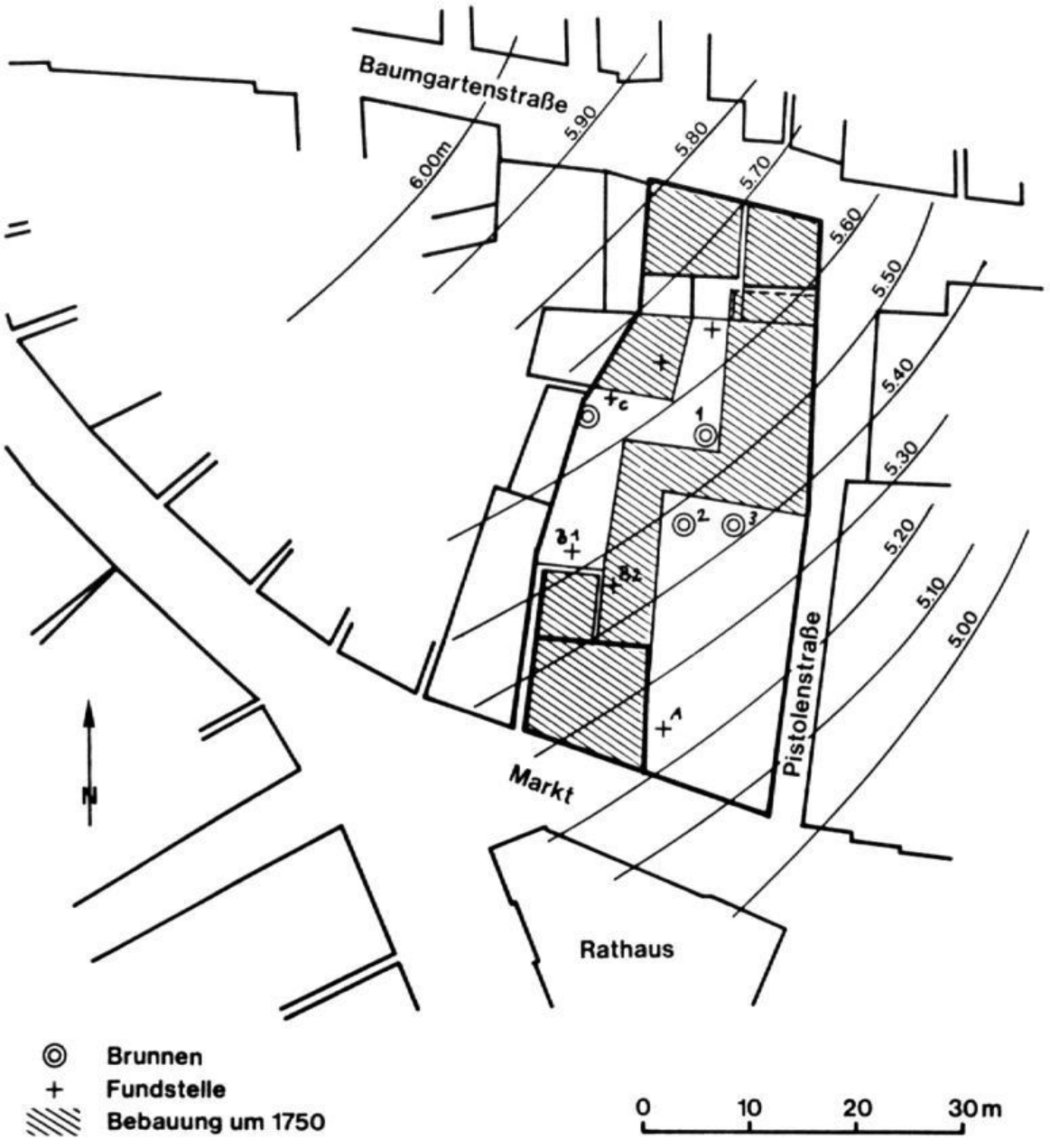
Fundtiefe: bis zu −3,50/3,80 m.
Datierung: 8./9. – Mitte 13. Jahrhundert.

Durch Zeigen von Gefäßbildern und den gereinigten Scherben mit erklärenden Worten wurde das Interesse der Bauhandwerker geweckt, die neben einer hohen Mauer wegen erhöhter Gefahr nur mit Schaufeln arbeiten durften. Das führte zu aufmerksamen Mitarbeitern, die bald Scherben sammelnd, neue Beutel füllten, zumal jener Platz noch fundträchtiger zu sein schien.

Hier wurde das älteste Keramikmaterial des gesamten Platzes gefunden, und

[2]) Friedrich Schohusen, Die Oldenburger Straßennamen, 1957, Oldenburg, Holzberg Verlag.
[3]) „Stadt und Festung Oldenburg 1750", Nieds. Städteatlas, Hrsg. v. a. Hist. Kommission f. Niedersachsen.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

zwar vom 9, (evtl. 8.) bis 13. Jahrhundert. Als besonderer Fund ist das Fragment eines Ofenmantels oder auch einer Feuerstülpe aus Keramik zu nennen.

Fundstelle B 1: An dieser Stelle hat sich in nordsüdlicher Richtung mit 2,04 m Tiefe das gesamte Schichtenband oder Siedlungspaket vom gewachsenen Boden bis zu einem zuletzt benutzten Steinfußboden in geradezu klassischer Weise erhalten.

Unter einer Steinfußbodendecke folgt eine 25 cm breite, dreifach geteilte Brandschichtenzone mit verziegeltem Lehm. In ihr darf man die Folgen des Großbrandes vom 27. 7. 1676 sehen. Nach einer 27 cm starken mischfarbigen Schicht folgt erneut eine dreifach geteilte Brandzone. Ihre Datierung dürfte schwierig sein. Die archivalischen Quellen berichten, daß es 1644 neunmal in der Stadt brannte und am 10. 6. 1615 in der Mühlenstraße und am Damm viele Häuser ein Opfer der Flammen wurden, während bereits am 11. 8. 1597 in der Haarenstraße eine Feuersbrunst wütete, die 90 Häuser einäscherte. Die zweite Brandzone könnte nach ihrer Lage auch einer früheren Zeit angehören, aus der Quellen über Brände fehlen.

Die auf einer untersten 2,5 cm starken Lehmdiele und darunter befindlichen Holzkohle, vereinzelt mit grauen Scherben vermischt, wurde dankenswerterweise von Prof. Dr. Geyh im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung nach der Radiocarbonmethode untersucht und erbrachte ein dendrochronologisch korrigiertes Zeitintervall von 860–1000 n. Chr.

Fundstelle B 2: Das etwa 2,30 m starke ostwestlich ausgerichtete Profil, das sich rechtwinklich an das von B 1 anschließt, zeigt im oberen Drittel und in der Nähe des gewachsenen Bodens ausgedehnte Brandkomplexe. Im letzteren fand sich das Oberteil eines Kugeltopfes (12. Jh.).

Fundstelle C: Bei C ergab sich in der Westwand eine deutliche dunkle Eintiefung in den weißen Sand (B = 1.10 m, H = 1,60 m). Eine Untersuchung konnte wegen der Verhärtung durch Betoneinpressung nicht mehr stattfinden. Da die Ränder senkrecht nach unten verliefen und scharfkantig waren, spricht alles für eine Kloake. Etwa 5 m nördlich lag in gleicher betonverhärteter Weise das Profil eines Grabens, das durch schräg eingeschwemmte Fließsande als solches zu deuten war (untere B = 1,53 m, obere B = 2,10 m, H = 1,26 m). Möglicherweise bestand eine Verbindung mit dem unter A vermuteten Graben.

Fundstelle D: Hier traten wegen der Sandaufschüttungen nur einzelne Funde zutage, die sicher bereits auf einem Sekundärfundplatz lagen. Der gewachsene Boden lag hier deutlich höher (fast 1 m) als in den anderen Teilen des Untersuchungsgebietes.

Brunnen 1: Bei Baggerarbeiten kam ein Brunnen von 1,00 m lichter Weite und 1,50 m Gesamtdurchmesser zum Vorschein, der aus trapezförmigen Stein bestand. Nach fundleeren Schichten aus Sand, Bauschutt, Mörtel und Kalk begann bei 2,24 m eine Dargschicht mit einzelnen Ziegelbrocken. Erst bei 3 m

Landesbibliothek Oldenburg

setzten eigentliche Fundschichten ein und brachten neben Knochen und Austernschalen, Bocksbeutel, Kegelglasfragmenten, Apothekenfläschchen, Siegburgkeramik verschiedenster Art, bemalter Irdenware, Pfeifenköpfen das Fragment eines Porzellantellers mit blauem Dekor.

Der fundreichste untere Brunnenteil wurde am 14. 12. 1979 durch Dr. Zoller mit seinen Mitarbeitern Herrn Oltmanns und Hinrichs ausgeschöpft.

Brunnen 2: (siehe VI). Weitere Brunnen waren in dem Untersuchungsraum und der genannten Zeit nicht sicher auszumachen.

V. Ein Fettfänger aus dem Holzbrunnen 2

Dem Hinweis mehrerer an der Feinabräumung der Fundamentfläche beschäftigter Bauhandwerker, denen das Bodenstück eines Stangenglases (Glaskegelfragment) aufgefallen war, ist es zu verdanken, daß in einer dunklen Fläche innerhalb des umgebenden weißsandigen Bodens der unterste Teil eines weiteren Brunnens (Brunnen 2) mit einem herausragenden Einzelfund sichergestellt wurde. Eine infolge der rasch fortschreitenden Abräumungsarbeiten eilig durchgeführte Untersuchung förderte aus der fast kreisrunden Fläche von 1,24 bis 1,30 cm Durchmesser, die mit zähem, festgelagertem, dargartigem Boden gefüllt war, weitere Glasstücke, eine schwarzirdene Scherbe und vier Teile (Foto 1) eines sogenannten Fettfängers zutage.

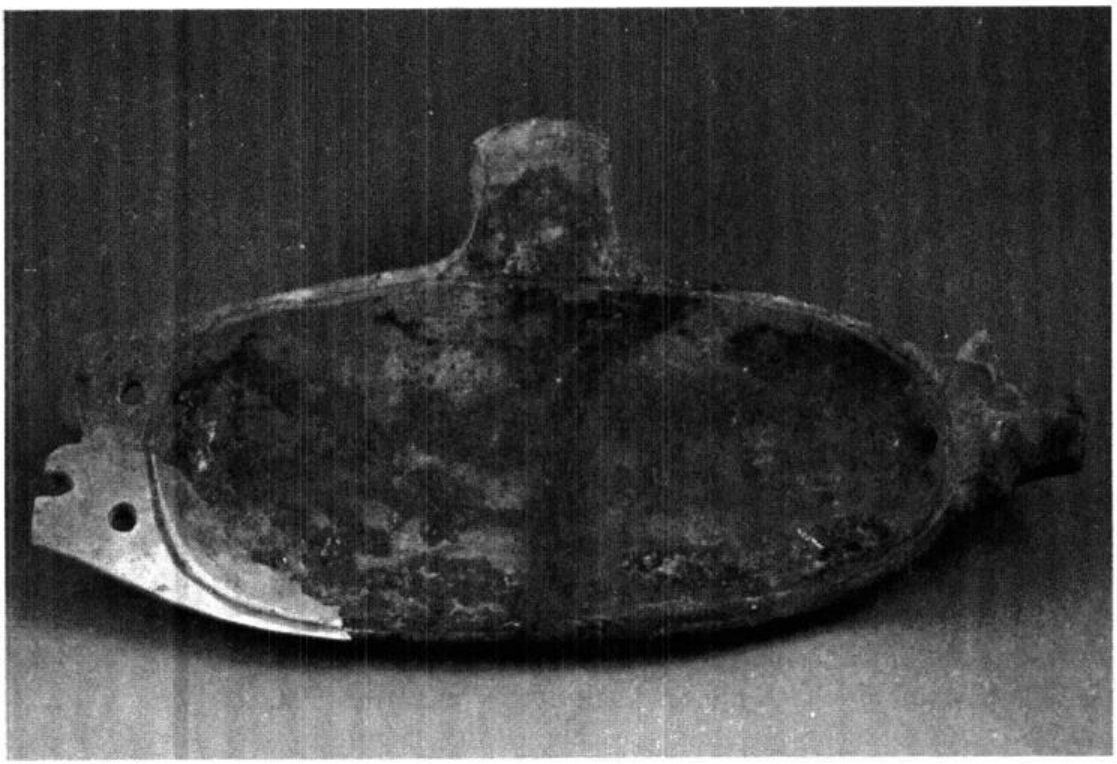
a) Befund

Der Bauart nach müßte dieser Brunnen den Holzbrunnen zugerechnet werden, denn in den oberen Schichten war keine Steinumrandung bemerkt worden, die bei der mehrfachen Begehung gerade dieses Baugrubenteiles sicher aufgefallen wäre (Foto 2). Nicht mehr einwandfrei nachweisbar, doch noch schwach erkennbar, hob sich in einem Drittel der Umrandung eine hellere 2 cm starke Begrenzung ab. Der Boden könnte nach den Befundmerkmalen, wie braune horizontal gelagerte Schichten ausweisen, ebenfalls einen Holzboden gehabt haben. Diese Annahme wird dadurch bestärkt, daß diese Schicht mit nur wenigen Zentimetern Abstand auf dem gewachsenen Boden auflag. Dazwischen befand sich nur eine etwa 3–4 cm dicke Lehmschicht. Möglicherweise könnten es aber auch in den Brunnen gelangte Hölzer sein, die im Laufe der Zeit auf den Boden sanken. Der Übergang zum gewachsenen Boden erfolgte ziemlich unvermittelt, so daß insgesamt nur eine Untersuchungsschicht von etwa 25–30 cm zur Verfügung stand.

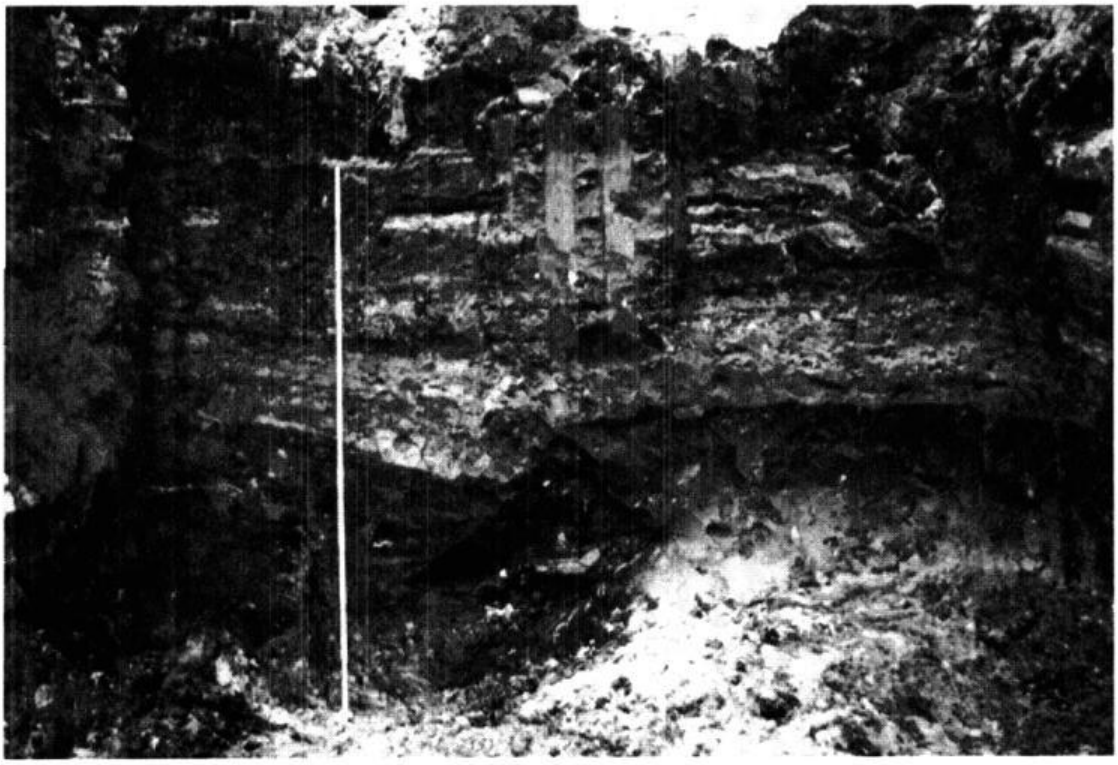
b) Fundbeschreibung

Bei dem Fettfänger, der in Holland auch Bratenschlitten genannt wurde, handelt es sich um eine ovale Pfannenform aus Ton, die an der rechten Seite spitz ausgezogenen Schmalseite in einen zapfenförmigen Ansatz ausläuft, während

Landesbibliothek Oldenburg

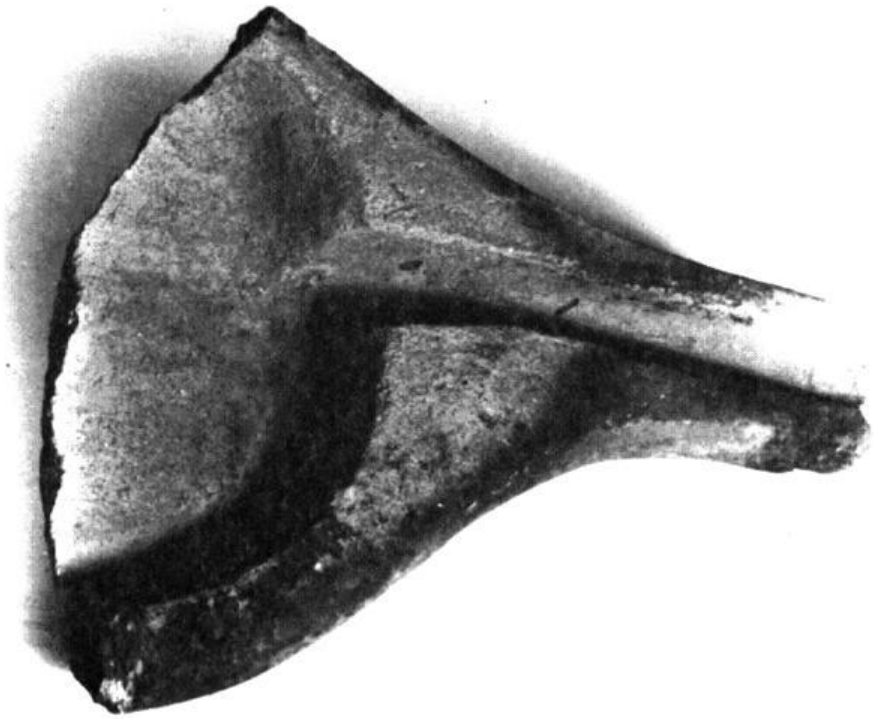


Focke-Museum Bremen, Fettfänger, 8 m tief, Obernstraße 33



102/33 Pistolenstraße Oldenburg 1979. OW-Profil nach grobem Glätten, links unten FO des Randstücks eines Kugeltopfes (13. Jh .)

Landesbibliothek Oldenburg



Fragment eines **Fettfängers,** Inv. Nr. –, Bodenfund, Ofener Straße, intensiv rot, unglasiert, Länge 20 cm, Breite 16,5 cm, Stärke 1,8–3.0 cm.



Fragment eines **Fettfängers,** Inv. Nr. 2199, aus der ehemaligen großherzoglichen Sammlung 1899 übernommen, ohne Herkunftsbezeichnung, rotbraun, glasiert, Länge 31 cm, Breite 19 cm, Stärke 1,5–2,3 cm.

Landesbibliothek Oldenburg

die linke Seite entsprechend der natürlichen Gießhaltung zu einem gleichartigen, doch ausgehöhlten Fortsatz, einer Gießlippe, ausgearbeitet ist. Ein kräftiger, auf der Oberseite mit Zierstreifen in Kerbschnittmanier vesehener Griff gestattet eine sichere Handhabung der gut vierpfündigen Pfanne, die in der vollen Länge 42 cm, in der Breite 17 cm und in der Tiefe 3,8 cm mißt.

Es hat den Anschein, daß dieses Tonwerk erst im lederharten Zustand seine letzte Ausformung erfahren hat. Die eigentliche „Pfannenfläche" weist in der Längsrichtung Ausschabungsspuren auf, deren feine Strichelung deutlich erkennbar ist. Der intensiv rot gebrannte Ton deutet auf einen nicht allzu ortsfernen Herstellungsort. Ausformung und Ausführung lassen eher auf einen Ziegler als auf einen Töpfer schließen. Ein Töpfer hätte zweifellos aus der Gewohnheit seiner Arbeit auf die Oberflächenbehandlung mehr Sorgfalt verwandt. Zum anderen waren die Ziegler durch den Kirchenbau an die Herstellung von profilierten Steinen in Form von Rund- und Birnstäben und Kehlungen gewöhnt, über die schematische Anfertigung hinaus derartige Arbeiten auszuführen.

c) Vorkommen

In seiner Art gehört dieser Fettfänger in Nordwestdeutschland zu den seltenen Funden und damit auch wohl zu den weniger häufigen Geräten der hoch- und spätmittelalterlichen Küche; stehen ihm doch nur zwei Fragmente im Oldenburger Landesmuseum zur Seite[4]) (siehe Foto 3). Das vollständigere Fragment weist ein abgerundetes Rechteck mit lang ausgezogener Schenkrille und einem durchlochten Ansatz anstelle eines Griffes auf und ist im Gegensatz zum Brunnenfund in der gesamten Innenfläche einschließlich der sehr breiten Umrandung glasiert. Auf der eigentlichen Nutzfläche befinden sich unregelmäßig verteilte und mitglasierte Tonschnipsel, die der Funktion des glatten Abfließens der Bratentunke hinderlich sind. Sie bestärken die Annahme, daß es sich um eine grobe Ziegelarbeit handelt, worauf auch die auf der Unterseite sichtbaren Abstreichspuren mittels eines Brettes hindeuten. Um ein Abfließen der Bratentunke durch die eingetiefte Gießrille zu verhindern, wurde der sie tragende Ansatz angehoben. Die in der Mitte der Längsrille angebrachte, durchlochte Ausbuchtung wird als Aufhänger an der Rückwand des Herdfeuers gedient haben und stand somit der Hausfrau jederzeit mit schnellem Handgriff zur Verfügung. In Ruß sich niederschlagende Feuerspuren sind nur an der dem Griff gegenüberliegenden Seitenwand erkennbar, nicht aber, wie zu erwarten wäre, an der gesamten Unterfläche.

[4]) Wie ich dankenswerterweise von Frau Dr. Heinemeyer vom „Landesmuseum Oldenburg" erfuhr, wurde dieser Fettfänger bereits 1899 aus der großherzoglichen Altertümersammlung in das Kunstgewerbemuseum übernommen und gelangte von hier ohne weitere Angaben in das Oldenburgische Landesmuseum.

Landesbibliothek Oldenburg

Von einem weiteren Fettfänger[5]) (s. Foto) ist nur der Gießlippenteil erhalten, der auch hier sehr lang ausgezogen ist. Der wenig gemagerte Ton fällt durch sein intensives Rot auf.

Gegenüber dem vorigen zeichnet sich dies Fragment durch sorgfältigere Bearbeitung und vor allem durch größere Scherbendicke aus (3,0 cm). Auch hier finden sich keine Feuerspuren an der Unterseite, wohl aber beidseitig der Schenkrinne.

Eine Erklärung der Gebrauchshandhabung bereitet wegen des Fehlens jeglicher Feuerspuren auf der Unterseite einige Schwierigkeiten. Nach den nur außenseitig anhaftenden Rußspuren müßte die Pfanne, auf flachem Steinboden der Herdstelle stehend, nur teilweise unter das auf einer drehbar gelagerten Grillvorrichtung befestigte Fleisch geschoben und nur mit einer Seite in Feuerberührung gekommen sein. Die Seltenheit dieses Zwischenstücks zwischen Ziegler- und Töpferarbeit wird bestätigt, indem auch das Focke-Museum in Bremen nur ein Einzelstück eines solchen Fettfängers besitzt, von dem Grohne[6]) 1929 noch schreiben konnte, daß es dazu in dieser Gegend keine Parallele gäbe. Das in Bremen gefundene Exemplar zeichnet sich durch eine Besonderheit aus, indem jener namenlose Schöpfer die Gießlippe zu einem oder minder geratenen Schweinskopf ausformte und somit dem die edle Gabe liefernden Borstentier dankbare Erinnerung widmete.

Im gesamten nordwestdeutschen Raum verzeichnet außer den genannten Museen keines den Besitz eines ähnlichen Gerätes, was zweifellos mit der geringen Verbreitung zu erklären ist. Unter den norddeutschen Städten erbrachte der Altstadtboden Lübecks die meisten Fragmente und einen vollständigen Fettfänger, z. Zt. im St. Annau-Museum und im Amt für Vor- und Frühgeschichte magaziniert. Das vollständige erhaltene, sehr schlanke und spitz auslaufende Gerät ist voll innen glasiert und weist sowohl an der Seite als auch am breiteren Kopfende eine Aufhängeröse auf. Ein weiteres fast gleichartiges Fragment unterscheidet sich im wesentlichen durch eine länger gestielte Öse.

Vier kleinere glasierte Randfragmente mit Rauten- und Wellenmuster auf dem Rand gehören der Frühglasur an, die in Lübeck im 13. Jahrhundert beginnt. Damit könnte der Gebrauch des Fettfängers in Lübeck bereits ins 13. Jahrhundert datiert werden.

In den Niederlanden scheint der Fettfänger, besonders in Amsterdam häufiger in Gebrauch gewesen zu sein; denn dort förderte man bei der Stadtkernforschung mehrere ähnlich geformte, rotgebrannte, irdene, bleiglasierte, handgeformte Exemplare zutage[7]). Für eine zeitliche Einordnung liegen seitens der Oldenburger Museumsfunde keine verwertbaren Angaben vor. Die von Grohne

[5]) Dies Fragment, von dem nur die Ofener Straße als Fundort bekannt ist, befindet sich ebenfalls im Oldenburger Landesmuseum (Inv. Nr. ohne).
[6]) GROHNE, ERNST – Tongefäße in Bremen seit dem Mittelalter, Bremen 1940, S. 36/37.
[7]) JAN BAART u. a., Opgraving in Amsterdam, Amsterdam 1977, Fibula van Dishoeck, Harlem.

Landesbibliothek Oldenburg

unternommene Datierung in den Anfang des 15. Jahrhunderts läßt eine nachvollziehbare Begründung vermissen, obgleich sie sehr wahrscheinlich ist. Mit der Lage des vorgestellten Bodenfundes auf der unmittelbaren Sohle eines vermutlich einfachen Holzbrunnens in 4,10 m unter Straßenniveau und in Vergesellschaftung eines hellgrünen Glaskegelfragments (Waldglas) nebst schwarzirdener Wandungsscherbe liegt eine hinlänglich verläßliche Stratigraphie zur Datierung vor, die diese Tonpfanne noch dem Anfang des 15. Jahrhunderts zuordnen könnte. Den Amsterdamer Ausgrabungen nach gibt es dort den Fettfänger wesentlich früher, und zwar sowohl um ± 1300 als auch um ± 1400.

Landesbibliothek Oldenburg

WALTER JANSSEN-HOLLDIEK

Bericht über eine Baustellenkontrolle der Baugrube der Bank für Gemeinwirtschaft am Mittleren Damm 2–6

Fundort: Oldenburg, Mittlerer Damm 2/4
Datum: 26. und 29. November / 19., 20., 27. und 28. Dezember 1980

Fundumstände: An der durch Baggeraushub abgeschrägten Nordwand der Baugrube unmittelbar unterhalb des Bretterzaunes war wahrscheinlich durch starke Regengüsse ein Teil aufgeweicht und ins Rutschen gekommen, und zwar gerade an einer Stelle, wo sich früher einmal eine Abfallgrube befunden haben muß, die nun teilweise freigegeben wurde. Die bereits mit bloßen Händen greifbaren Scherben fielen durch ihre Größe auf, mehrfach handtellergroß.

Ein mit der Bodenseite herausschauendes Steinzeuggefäß, ein Albarello, konnte völlig unbeschädigt geborgen werden. Sein Zustand könnte als geradezu ladenfrisch bezeichnet werden.

Eine weitere Untersuchung an sechs Tagen förderte eine erhebliche Menge an Keramik zutage, deren größter Teil zu Gefäßen zusammengesetzt werden konnte, ohne Restscherben zu hinterlassen; ein Zeichen dafür, daß das Geschirr voll in die Abfallgrube gelangte und später keine Störung durch Erdverlagerungen erfuhr.

Die Fundschicht begann bei etwa 40 cm und erreichte eine Tiefe von 1,10 m.

1. Funde: Die herausragendste Gruppe bestand aus sieben weitgehend vollständig zusammensetzbaren (5 teilweise) kaminrot bis beigebraun gefärbten Zweihenkelgrapen, deren Schwärzung bis zur Schulter sie als Kochgefäße auswies. Der Mündungsdurchmesser schwankte von 22,4–28,4 cm, während die Höhe 13,7–14,5 cm betrug. Alle besaßen eingedellten Innenrand und ebenfalls einfach und mehrfach eingedellte Bandhenkel. Als Verzierung trugen sie auf der oberen Schulter wie auch auf der Gefäßwölbung umlaufende Riefen oder Rillen, vereinzelt auch einfache Wellenlinien. Einer war mit einer Gußtülle versehen, was bei anderen nicht eindeutig entschieden werden konnte wegen fehlender Randteile.

   Die braunrote Innenglasur war von unregelmäßen schwarzen Punkten durchsetzt. Zwei Grapen besaßen eine eigelbe Innenglasur. Der hellrote

Anschrift des Verfassers:
Konrektor i. R. Walter Janßen-Holldiek, Gartentorstraße 30, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

Scherben deutet auf einen nord- oder nordwestdeutschen Herstellungsort, möglicherweise Wildeshausen oder Dwoberg.

2. Zwei *Stielgrapen* trugen ähnliche Merkmale. Neben den verschiedenartig geformten Stielen trugen sie die oft üblichen augenartigen Eindellungen.
3. Zwei *Albarellos* verschiedener Größe mit Randausprägung.
4. *Sette,* innenglasiert mit schwarzen Punkten und einer Gußtülle (M ∅ = 26 cm, H = 7,1 cm (Herkunft: Thiene bei Alfhausen, 6 km südl. Bersenbrück, Zeit: um 1850 s. Segschneider „Irdenware des Osnabrücker Landes" 1973 S. 12 u. 48).
5. Zweihenkliger *Steintopf* mit doppelt gedellten Ohrenhenkeln, Flachrand und gelummelter Wandung (Herkunft: Duingen) M ∅ = 16,0 cm, H = 23,3 cm, Boden ∅ = 12,0 cm).
6. *Siebtopf,* unglasierte Irdenware (M ∅ = 12 cm, H = 8,2 cm, Boden ∅ = 7 cm).
7. *Milchtopf,* vollglasierte Irdenware mit abgesetztem Boden, lindgrün.
8. *Seltersflasche,* graubeiges Steinzeug mit Prägestempel (SELTERS Kreuz CT = Cur-Trier).
9. Kopfteil einer *Seltersflasche* mit Stempel SALTER, GS/R dunkelbeige.
10. *Weitmündige beigegelbe Schale,* mit großen dunkelbraunen Flecken und zentral verlaufenden Riefen im Randoberteil (∅ = 36 cm (Herkunft: Eine noch unbekannte Töpferei im Osnabrücker Land).
11. Schwarzes *Kachelfragment.*
12. Weitere *Fragmente* von meistens glasierten, mit Griffen versehenen Gefäßen verschiedener Form und Ausführung.
13. Drei *schwarzirdene Scherben.*

Datierung: Neben der aus der Typologie zu gewinnenden Datierung bietet sich eine Hilfe aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg vorliegenden Kartenmaterial an, das Aufschluß über die 1791 beginnende Neubebauung des Mittleren Dammes gibt. Der erstmalig 1345 im Freibrief der Stadt Oldenburg erwähnte Damm („uppe deme Damme" genannt) erfuhr im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts eine starke Bebauung. Aus einer Kammerrechnung von 1622 erfahren wir, daß etliche Bürger am Damm ihre Höfe ganz oder teilweise zur Erweiterung der Hunte abgeben mußten.

Mit dem 1730 begonnenen Ausbau Oldenburgs zur *Festung* verschwanden sämtliche Gebäude auf dem Mittleren Damm (s. Plan Stadt und Festung Oldenburg um 1750).

Die Vogteikarte um 1790 weist zwar bereits eine beiderseitige Bebauung des Mittleren Damms auf, obgleich nach den Plänen von Hüner von 1792 sich auf der Westseite erst vier Wohnhäuser befanden, erbaut in den Jahren 1792–1794, die sich an den an der Hunte gelegenen Löschplatz anschlossen.

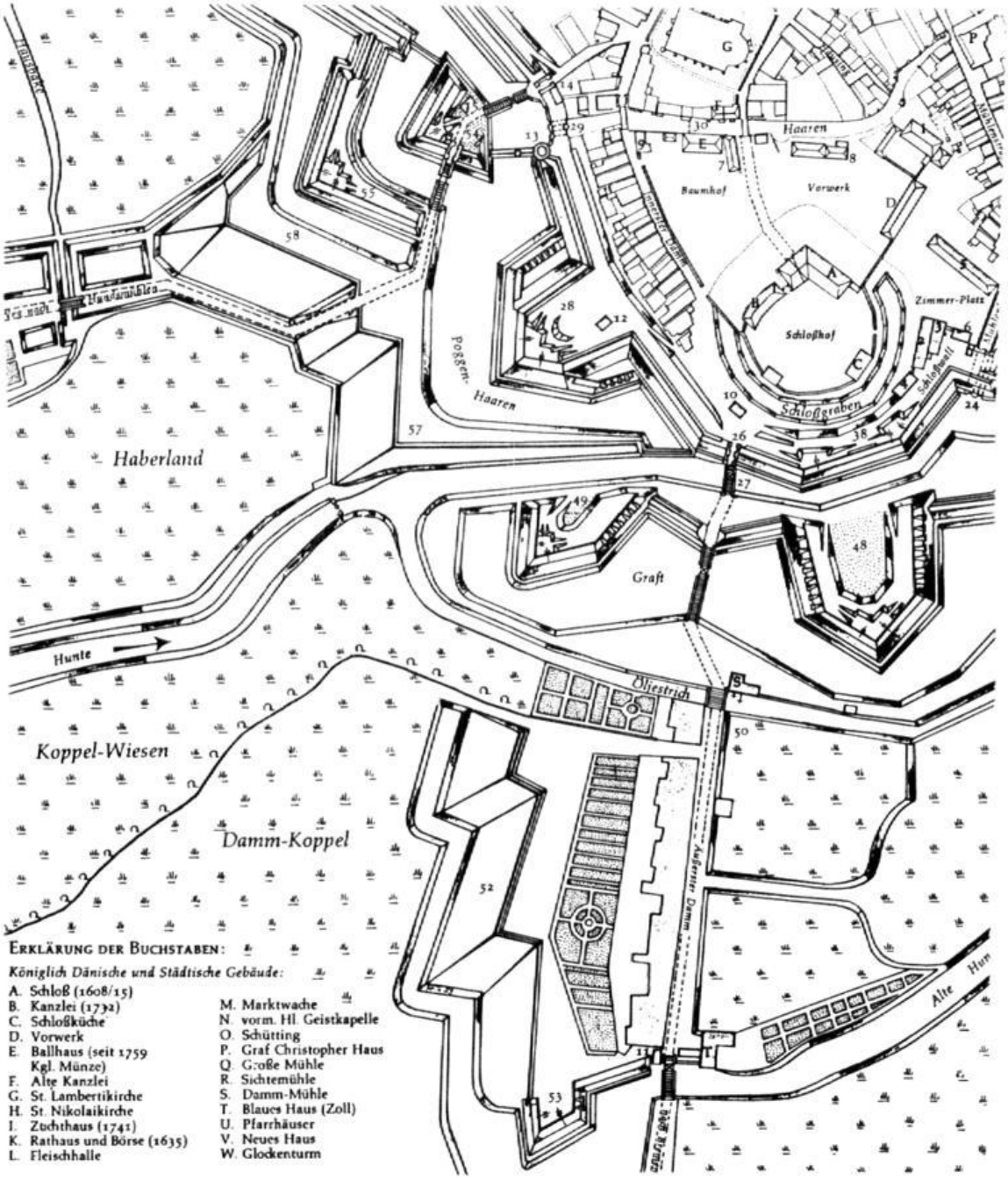
Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Plan von 1842–1865 (1:500) zog sich zwischen dem auf der Westseite liegenden nördlichsten Grundstück, der späteren ersten Oldenburger Post, Nr. 2 (Erstbesitzer Schloiffer) und dem folgenden, der Nr. 4 (Erstbesitzer: Kaufm. Joh. Christ. Klävemann) ein kleiner Graben entlang. Genau dieser diente im Abstand von 12 m vom Straßenrand als Abwurfplatz unbrauchbaren Geschirrs.

Sowohl typologisch, wobei eine gewisse Lebensdauer der Gefäße einkalkuliert werden darf, als auch durch die baukartographische Einordnung muß die Keramik in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Der Abschluß dürfte kaum über die Jahrhundertmitte hinausgehen.

Zusammenfassung:
Bei dem 1980 einer Baugrube am Mittleren Damm entnommenen Scherbenmaterial handelt es sich offenbar um Keramikabfall aus den benachbarten Häusern Damm 2 und 4, der teilweise zur Auffüllung eines die beiden Grundstücke trennenden Grabens diente, der auf den Karten von 1792–1865 noch verzeichnet ist. Es ist wenig gehobenes Haushaltsgeschirr, wie es im 4. Viertel des 18. Jahrhunderts und auch früher und noch in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts benutzt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg



114/19 Oldenburg, Damm 2–4, Grabung 1980, Grapentöpfe

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

HEINZ-GÜNTER VOSGERAU

Mittelalterliche Brunnen am Markt in Oldenburg

– Archäologische Untersuchungen im Stadtkern –

1. Einleitung

Im August 1970 untersuchte die Bodendenkmalpflege unter ihrem Leiter, Herrn Dr. H. G. Steffens, das Grundstück Markt Nr. 6. Die ältesten Fundschichten befanden sich in einer Tiefe von 3,10–3,30 m unter der Straßenoberfläche. Sie enthielten Scherben des 8. und 9. Jahrhunderts (Inv.-Nr. 7670 und 7671). Außerdem lagen auf diesem Grundstück zwei Brunnen. Im Jahre 1972 begannen dann auf den Grundstücken Markt 4/5 die Bauarbeiten für das neue Verwaltungsgebäude der Öffentlichen Bausparkasse. Nach dem Abriß der alten Gebäude ergab sich die Möglichkeit, Untersuchungen auf diesen Grundstücken durchzuführen. Durch die prominente Lage der Baustelle (Abb. 1) sowie die große Ausschachtungstiefe bis in den unberührten Boden bot sich eine der letzten Gelegenheiten, hier im Mittelpunkt der Stadt den Siedlungsverlauf zu erforschen. Die Arbeiten wurden freundlich unterstützt vom Bauherrn, der Bauleitung und den Handwerkern.

Die Untersuchungen durften die Bauarbeiten nicht behindern und mußten unter Zeitdruck durchgeführt werden. Trotz Grundwasser und starker Regenfälle brachte diese Ausgrabung wichtige Ergebnisse für die Oldenburger Stadtkernforschung. So zeugen einige kleine Steingeräte von der Anwesenheit von Menschen in der Steinzeit auf dieser Düne. Neben der Bestätigung, daß es sich hier um den ältesten mittelalterlichen Siedlungsraum handelt, der sich bis zur Ritter- und Mühlenstraße hinzieht und schon Funde des 8. Jahrhunderts aufweist, ließen sich gute Einblicke in das tägliche Leben des ausgehenden Mittelalters bis zum beginnenden 19. Jahrhundert gewinnen. Auch in diesem Bereich der Stadt befanden sich starke Dungschichten als deutlicher Hinweis auf die ehemalige Tierhaltung, aber auch die Notwendigkeit, wegen der immer höher steigenden Fluten höher zu siedeln. Sehr aufschlußreich sind die aufgefundenen Brunnen und ihre Verfüllungen, die in diesem Aufsatz vorgelegt werden sollen.

2. Die Geschichte der Grundstücke Markt 4/5

Die Geschichte der Grundstücke 4/5 veröffentlichte T. Tantzen. Das Grundstück Markt 4 wird 1470 urkundlich erwähnt und ist bereits 1582 gräfliches Gasthaus. Als solches ist es dann 390 Jahre genutzt worden.

Anschrift des Verfassers: Hein-Günter Vosgerau, Bergweg 10, 2904 Sandhatten.
Fotoarbeiten: Frau S. Wilkens u. M. Martens, Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Landesbibliothek Oldenburg

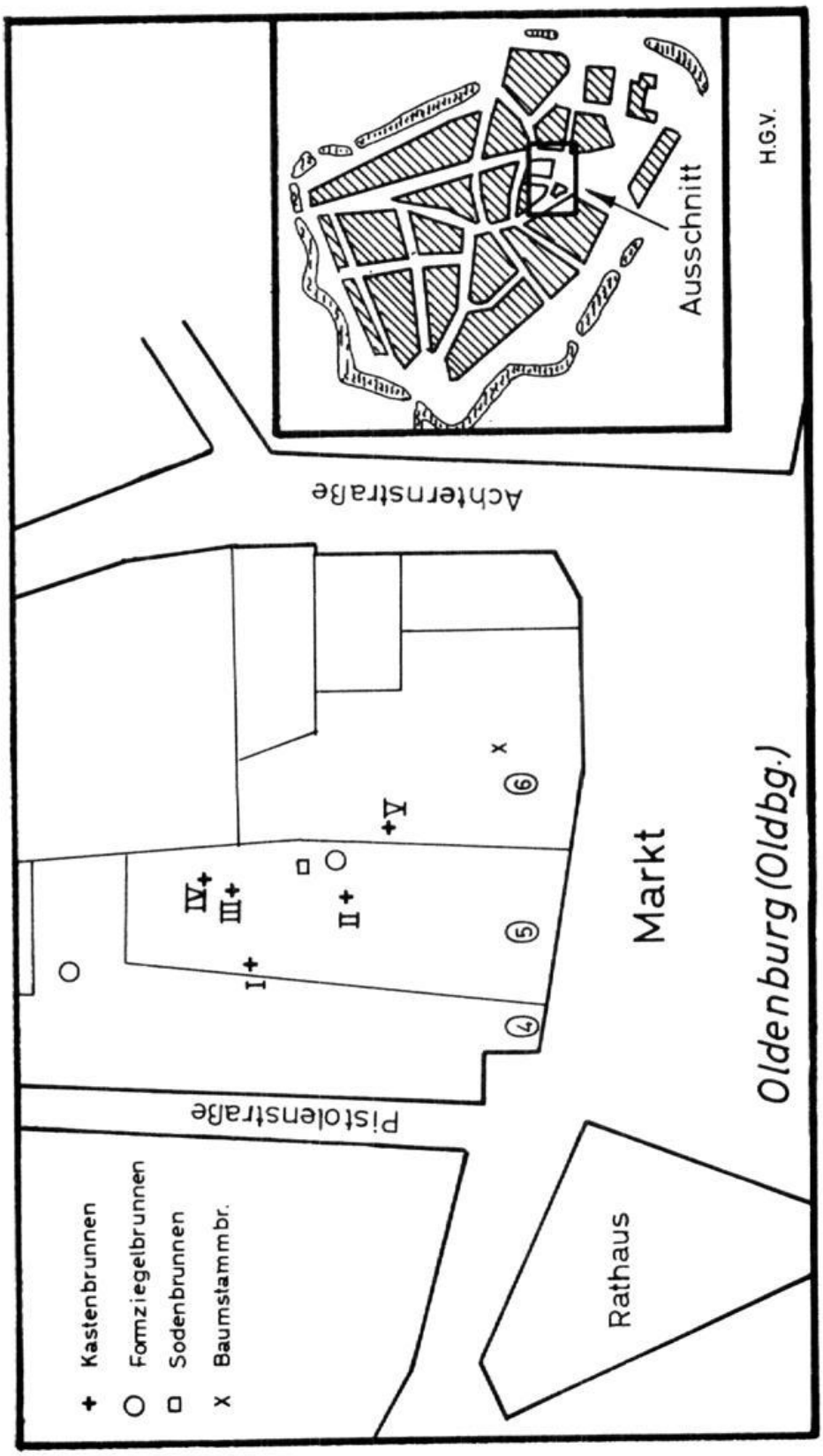


Abb. 1: Lage der Brunnen.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf dem Grundstück Markt 5 lagen sechs der neun aufgefundenen Brunnen, deren Verfüllungen den größten Teil der zu beschreibenden Funde ausmachen. Die Eigentümerliste dieses Hauses ist deshalb von besonderem Interesse.

Eigentümer des Grundstückes Markt 5 nach Tantzen

um 1555	Arnd Elverveldt, Delmenhorster Drost, verheiratet mit einer Tochter des Oldenburger Kanzlers Nikolaus Vagt,
um 1605	Kanzler Dr. Joh. Prott, seit dem 23. 2. 1605 gräflicher Kanzler, in Lemgo geboren, von Anton Günther in den Adelsstand erhoben, gestorben 1634,
vor 1650	von Petersdorf, Stallmeister,
um 1654	Pastor Hesshuzius, Herr von Hatten,
um 1698	von Petersdorf – Erben,
um 1703	Fuhrken, Jobst,
um 1710	Fuhrken, Nanco,
um 1722	Dr. Friedr. Lenz, Physiker und Justizrat, gest. 1758,
um 1758/59	Joh. Chr. Gramberg, Kanzleirat, gest. 1766,
um 1766/67	Friedr. Dell, Justizrat, gest. 1774,
um 1775	Bohlken, Kammerrat,
um 1798	Erdmann, Kanzleisekretär, durch Kauf von Brandenstein, Oberlanddrost durch Kauf.

3. Die Brunnen, ihre Lage und Nutzung

Die neun Brunnen der Grundstücke 4–6 liegen auf einem relativ schmalen Streifen (Abb. 1), der sich vom Markt 6 in nordwestlicher Richtung über Markt 5 zum Ende des Grundstückes Markt 4 hinzieht. Hier wurde die gleiche Wasserader immer wieder genutzt. Ein Teil der Brunnen fanden, nachdem sie als Wasserspender ausgedient hatten, Verwendung als Abfall- und Dunggrube. Dies trifft in besonderem Maße bei dem Formsteinbrunnen I, dem Torfsodenbrunnen und dem Kastenbrunnen I zu. Sie haben nacheinander also zwei gänzlich verschiedenen Zwecken gedient. Kloaken oder Schwindgruben, die eigens zur Aufnahme von Abfällen gebaut wurden, gab es auf diesen Grundstücken nicht. Die als Kloaken verwendeten Brunnen in dem Grundwasserstrom sowie meterstarke Dungschichten werfen ein bezeichnendes Schlaglicht auf die katastrophalen hygienischen Verhältnisse des späten Mittelalters bis zur frühen Neuzeit. Mehrere Rattenschädel im Formsteinbrunnen I unterstützen diesen Eindruck nachhaltig.

4. Die Brunnentypen

4.1 Baumstammbrunnen

Durch Feuer ausgehöhlte Baumstämme sind senkrecht in die wasserführenden Schichten eingegraben, Durchmesser ca. 1,10 – 1,40 m.

Landesbibliothek Oldenburg

4.2 Kastenbrunnen
Mit starken Eichenbohlen wird ein Schacht bis zum Grundwasser quadratisch ausgekleidet und in den Ecken durch Pfosten verstärkt. Die Seitenlängen messen um 1,25 Meter. Die Bohlen sind z. T. in unterschiedlicher Art zusammengefügt.

4.3 Sodenbrunnen
Ringförmig aufgesetzte Torfsoden bilden die Brunnenwand, die Fugen sind mit grobem, weißem Sand verfüllt, Durchmesser ca. 1,25 m.

4.4 Formsteinbrunnen
Auf einen kräftigen Holzreif, der aus vier Teilen zusammengesetzt war, legte man trapezförmige Ziegelsteine, die durch ihre Form einen Kreis ergaben. Ein Brunnen läßt sich in der Art eingraben, wie es mit den heute üblichen Betonringen geschieht: Ein Mann stand im Brunnen und untergrub den Holzreif so, daß er absank, während oben neue Steine nachgelegt wurden. Die Steine waren nicht durch Mörtel gebunden, sondern in Sand gelegt. Der Formsteinbrunnen II besaß einen Teil eines Bodenrostes, aus einer durchbohrten Holzbohle bestehend. Vermutlich sollte das Rost den Schwemmsand zurückhalten.

5. Befunde und Funde

5.1 Baumstammbrunnen (Inv. Nr. 7668)[1])
Er enthielt einen Tüllenkrug mit zwei randständigen Henkeln (Abb. 2) und Wellenfuß. Dieser Krug stammt vermutlich aus dem Rheinland oder dem Duinger Raum und ist Drehscheibenarbeit. Sein Herstellungsdatum wird um 1100 n. Chr. liegen.

5.2.1 Kastenbrunnen I (Inv. Nr. 7706)
Dieser Brunnen bestand in seinem unteren Teil aus Holzbohlen, die an senkrechte Pfosten genagelt waren. Die Maße der Bohlen waren: Länge 1,50 m, Stärke 0,07 m, Breite 0,30 m. Die Unterkante des Brunnens befand sich 4,35 m unter dem heutigen Straßenniveau.
Im oberen noch vorhandenen Teil lagen Stücke von verkohlten Holzbalken und Ziegelbrocken, ebenso geglühter Lehmverputz, deutliche Zeichen eines Brandes. Einige Kugeltopfscherben sowie die Überreste von mindestens 2 grobgemagerten schwarzirdenen Krügen lassen eine Datierung in das 13. Jahrhundert zu. Die Füße der Krüge sind nicht angesetzt, sondern aus dem Boden stegförmig herausgedrückt. Weiterhin lag noch die Tülle einer Pfanne in diesem Brunnen, außerdem ein hellscherbiges Stück eines Kruges mit Bemalung in Pingsdorf-Manier.

5.2.2 Kastenbrunnen II (Inv. Nr. 7707)
Nur wenig Material konnte aus dem Brunnen geborgen werden, das je-

[1]) Alle Funde befinden sich im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: Tüllenkrug vom Markt 6.

doch eine zuverlässige Datierung lieferte. Einige schwarzirdene Scherben und der Wellenfuß eines Steinzeuggefäßes könnten mindestens ins 15. Jahrhundert gesetzt werden. Erwähnenswert wäre höchstens noch ein eiserner Eimerhenkel.

5.2.3 Kastenbrunnen III
Dieser Brunnen enthielt keine Funde.

5.2.4 Kastenbrunnen IV (Inv. Nr. 7708)
In dem noch erhaltenen Teil handelte es sich ebenfalls um einen Holzkasten, dessen Bretter aber auf Gehrung geschnitten waren. In den Maßen entsprach er dem Kastenbrunnen I. Es waren nur wenige Funde zu verzeichnen:

1 Spielstein aus einer Dachpfannenscherbe,
2 Bandhenkel von schwarzirdenen Krügen, verbrannter Lehmputz,
1 frühmittelalterliche Scherbe,
1 Scherbe mit dem „lateinischen Zahlenmuster",
1 Steinzeugscherbe des frühen 15. Jahrhunderts.

Das Fehlen der Gefäßkörper zu den Henkeln läßt auf eine zwischenzeitliche Reinigung des Brunnens schließen. Ausgehend von den wenigen Scherben kann man mit einer Benutzung der Wasserstelle vom späten 13. bis zum 15. Jahrhundert rechnen.

Landesbibliothek Oldenburg

5.2.5 Kastenbrunnen V (Inv. Nr. 7669)
Aus diesem Brunnen konnten Tierknochen, Lehmverputz, 1 Stück Basaltlava eines Mahlsteines und Scherben geborgen werden. Die Letzteren sind vom Beginn des 10. bis ins 12. Jahrhundert zu datieren. Auch einige Scherben von Importware befanden sich darunter.

5.3 Torfsodenbrunnen (Inv. Nr. 7705)
Nachdem er weitgehend abgetragen war, konnten die letzten 2 m dieses Brunnens untersucht werden. Er bestand aus versetzt angeordneten Ringen von Torfsoden. Diese Art des Brunnenbaus war auch an der Küste weit verbreitet. Der obere Teil enthielt eine dicke Lage Brandschutt, bestehend aus Dachpfannenscherben und Holzkohlen. Dann folgte Dung, der mit Scherben versetzt war.

An Einzelfunden fanden sich:

1) Schwarzirdene Schale mit einer unregelmäßig umlaufenden Rille, Außendurchmesser 27 cm, Höhe 13 cm, Scherbenfarbe schwarzgrau.
2) Schwarzirdene Schale, mit dem Formholz abgedreht, Absatz deutlich sichtbar, Oberfläche schwarzgrau, stark abgeplatzt, im Bruch „sandsteinähnlich", Durchmesser 23 cm, Höhe 12 cm.
3) Schwarzirdene Schale, Durchmesser 27 cm, Höhe 13 cm, schwache Rillen, Rand durch schlecht verarbeiteten Ton sehr unregelmäßig, falls abgedreht, durch Nacharbeit mit nassem Lappen oder ähnlichem nicht mehr erkennbar.
4) Scherben eines Rahmtopfes (Abb. 3), Außendurchmesser 20 cm, Rand (Abb. 3) abgedreht, deutliche Gurtrillen.
5) Wagenachse von Spielzeug Breite 17 cm.
6) Einige Knochen.
7) 1 frühe Steinzeugscherbe 14./15. Jahrhundert.
8) Schuhreste.
9) Rest einer Holzschale.

Vermutlich ist dieser Brunnen der Vorgänger des Formsteinbrunnens I gewesen.

5.4.1 Formsteinbrunnen I (Inv. Nr. 7704)
Dieser Brunnentyp ist zweimal vertreten, Nr. I liegt auf dem Grundstück Markt 5, und Nr. II auf dem Grundstück Markt 4. Während Nr. I schon seit Jahrhunderten nicht mehr als Brunnen genutzt wurde, stammte die Verfüllung des Brunnens Nr. II aus diesem Jahrhundert.

Der Formsteinbrunnen I (Abb. 2) ist, wie bereits beschrieben, aus trapezförmigen Steinen aufgebaut, die auf einem kräftigen Holzreifen liegen. Die Steine messen an der Innenseite 15 cm, an der Außenseite 20 cm und besitzen eine Länge von 22,5 cm. Sie sind gleichmäßig gebrannt und von hellroter Farbe. Die frühesten Nachrichten über Ziegelherstellung in unserem Raum sind:

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Schwarzirdener Rahmtopf.



Abb. 4: Eiserne Gabel

Landesbibliothek Oldenburg

2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, Bremer Dom
1292 Erwähnung einer Ziegelei bei Bremen
1345 Übernahme des gräfl. Ziegelhofes durch die Stadt Oldenburg.

Der untere Teil des Brunnens, in dem Heu lag, enthielt wenig Funde. Unter ihnen befanden sich eine eiserne, spießartige Gabel (Abb. 4), schwarzirdene Schalen, ein Wassergefäß und ein Griff eines Duinger Steinzeugkruges aus dem 15. Jahrhundert. Darüber lagen 2 guterhaltene lederne Bucheinbände mit der Jahreszahl 1547.

Auffallend ist, daß weder Siegburger Steinzeug noch Bornhorster Krüge oder Scherben davon sich anfanden. Diese Fundlücke kann entstanden sein, als in einem unbeobachtetem Augenblick ein Greifer ca. 50 cm Höhe des Brunnen unkontrolliert entfernte. Noch wahrscheinlicher ist es, daß der als Abfallschacht benutzte Brunnen im 16. Jahrhundert teilweise geleert wurde. Wenn auch Siegburger Steinzeug nicht massenweise wie in anderen Orten in Oldenburg vorkommt, so ist es doch auf jedem Grundstück vertreten. Bei der hervorragenden Lage des Markt 5 sowie Funde von Siegburger Scherben im Kastenbrunnen ist das Fehlen dieser Keramik in dem Brunnen auffallend.

Über der Heufüllung lag eine Dungschicht, darüber, durch eine Kalkschicht getrennt, eine Kloakenlage (Abb. 5). Beide Schichten waren mit Funden reichlich durchsetzt. Reste eines Glasrömers, importierte Schwarzirdenware, Fensterscheibenreste, Austernschalen, Schuhreste, Eierschalen, Fayencen sowie irdene Töpfe und Pfannen aller Art lagen hier. Trotz 300jähriger Lagerung hatten die Dungschichten ihren intensiven Geruch nicht verloren.

Die Kloakenlage war mit einer starken Kalkschicht abgedeckt. Vielleicht sind diese Schichten ein Hinweis auf die ständig wiederkehrenden Seuchen und der Versuch, ihnen durch Desinfektion entgegenzuwirken. Über dem Kalk lag eine kleinere Abfallschicht, die sich unter einer kräftigen Brandlage befand. Diese bestand hauptsächlich aus Holzkohle und Dachziegelschutt. Schon im 15. Jahrhundert mußten die Häuser der Stadt Oldenburg fest bedacht sein. Reit- und Strohdächer waren wegen der großen Brandgefahr verboten. Über der Brandschicht, die man stratigraphisch mit dem großen Stadtbrand von 1676 in Zusammenhang bringen könnte, türmten sich Scherben aus dem späten 17. sowie dem ganzen 18. Jahrhundert. Die Glasscherben hunderter von Weinflaschen erschwerten die Arbeit erheblich. Steinzeugweinflaschen, Milchsetten, Tassen, Scherben von 20 glasierten und verzierten Tonschalen, frühe Porzellanteeschalen, Trinkgläser und Fliesenbruchstücke geben einen guten Einblick in dieses Jahrhundert.

Eine Steingutscherbe war der jüngste Fund und deutet auf den Beginn des 19. Jahrhunderts hin.

So konnten aus diesem Brunnen Funde aus dem beginnenden 15. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert gemacht werden.

Landesbibliothek Oldenburg

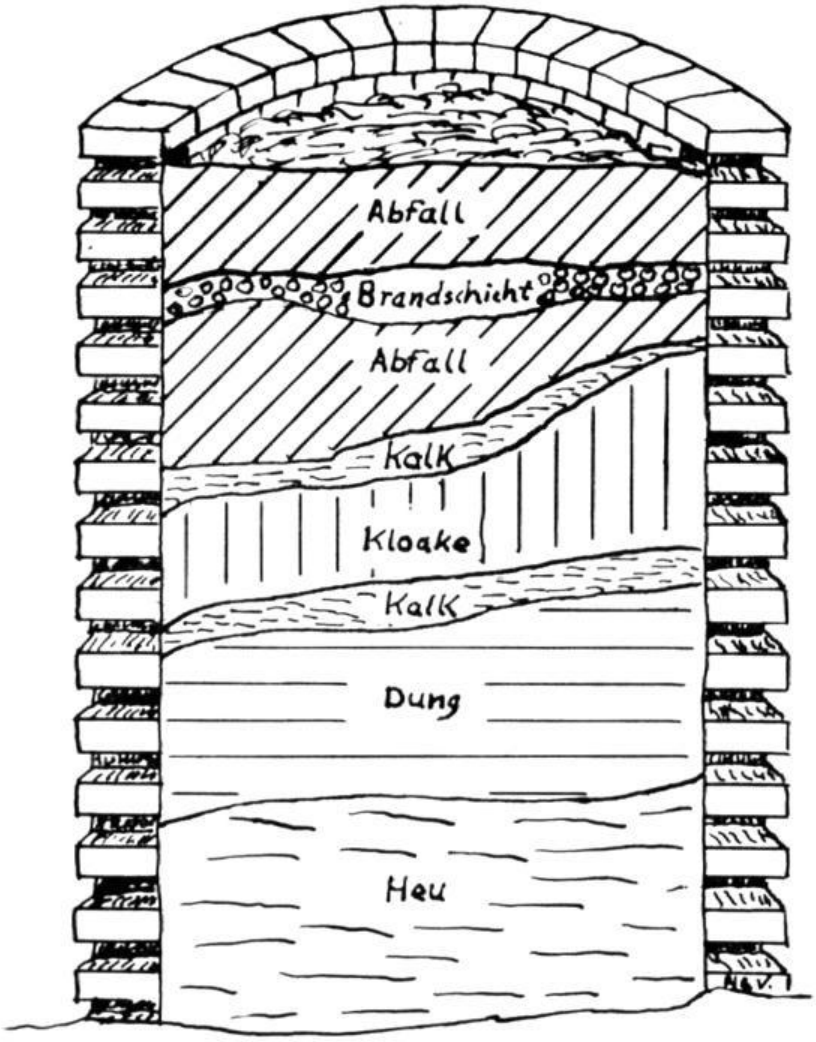


Abb. 5: Schichtenfolge im Formsteinbrunnen.

5.4.2 Formsteinbrunnen II (Inv. Nr. 7709)
Dieser Brunnen, auf dem Markt 4 gelegen, wurde erst in diesem Jahrhundert verfüllt und brachte somit keine Funde. Eine chemische Verfestigung des Bodens, die notwendig war, um ein Abrutschen des Nachbarhauses in die tiefe Baugrube zu verhindern, zog auch in den Holzreif des Brunnens ein. So konserviert, konnte er geborgen werden, ebenso einige Brunnensteine. Sie sind etwas kleiner als beim Brunnen I: Innen 12,5 cm breit, außen 17,5 cm bei einer Länge von 19 cm, die Dicke beträgt 7 cm.

5.5 Die Funde aus dem Formsteinbrunnen I

5.5.1 Schwarzirdene bzw. blaugraue Irdenware.
Scherben von drei großen blaugrauen Gefäßen sind bereits mit der Drehscheibe gefertigt. Sie besitzen, durch waagerechte Linien begrenzt, ein oder zwei eingeritzte Wellenbänder unterhalb des Randes. So besitzt eine

Landesbibliothek Oldenburg

Rahmtopfscherbe einen Mündungsaußendurchmesser von 23 cm. An den kräftigen Rand sind Henkel mit einer Breite von 5 cm am oberen Ansatz und 4 cm am Gefäßkörper angebracht. Ein gleiches Gefäß gehört auch zu den Bodenfunden in Bremen, aber auch im Bereich der Küste treten diese Scherben auf. Neben zwei weiteren Gefäßen dieser Art mit einem Mündungsdurchmesser von ca. 30 cm gibt es auch noch ein auf der Scheibe angefertigtes Stövken. Die Öffnung ist 12,5 cm groß, der Boden 7,5 cm und der größte Durchmesser 13,5 cm. Diese gedrehten Gefäße gehören dem 17. Jahrhundert an. In den untersten Schichten lagen drei schwarzirdene Schüsseln oder Reste davon. Eine hat einen Durchmesser von 27 cm und drei angeknetete Füße von 2,5 cm Länge. Der Boden ist kugelförmig. Unter dem Rand laufen zwei undeutliche ca. 8 cm breite Rillen, die das Gefäß leicht einschnüren. Der Ton ist fein gemagert und die Scherben weich. Das Gefäß entstand durch Klopftechnik. Der Rand ist vermutlich mit einem Formholz bearbeitet und leicht gekehlt.

Eine Schale in ähnlicher Form fand sich auch im Sodenbrunnen, so daß hier ungefähre Zeitgleichheit konstantiert werden kann. Gefäße dieser Art finden sich nicht nur in der Stadt Oldenburg, sondern auch im Ammerland, dem heutigen Landkreis sowie in Bremen. Bei ihnen wird es sich vermutlich auch um Erzeugnisse der Bornhorster Töpfer handeln, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hergestellt wurden.

Eine dieser Schalen macht im Oberteil einen sehr unausgeglichenen Eindruck, da ihre Wandungen zum Rand hin auseinanderstreben (Abb. 6). Flache, aber sehr scharfe Schleifspuren auf einer Breite von ca. 4 cm zeigen den Einsatz eines Formholzes für die Bearbeitung des Randes. Es läge der Schluß nahe, daß die noch fehlenden Gurtlinien sonst diese Schleifspuren verdecken.

5.5.2 Verzierte Keramik

Auffallend ist der hohe Anteil von bemalter irdener Ware in diesem Brunnen. Es handelt sich um 26 Schalen, Kummen oder Pfannkuchenteller, wovon mindestens 12 Stück Wildeshausener Ursprungs sind.

Die Wildeshausener Keramik

1) Fleischteller (Abb. 7), ∅ 35,5 cm, abgesetzter Scheibenboden ∅ 13,8 cm, außen unglasiert, Innenseite gelbliche Engobe. Am Außenrand und am Rand des Tellerspiegels feine punktierte, die Engobe durchbrechende, Zonen. Dazwischen stilisierte Blüten. Im Spiegel zwischen zwei Blüten mit braunem Schlicker aufgetragen der Spruch: „Vivatt Wommel gibt fleich her vor mir". Die Schriftreihen sind durch grüne Glasurstriche getrennt. Herstellung 1. Drittel des 18. Jahrhundert.

2) Schale (Abb. 7), ∅ 27 cm, abgesetzter Scheibenboden ∅ 9,3 cm, außen unglasiert, Innenseite gelbliche Engobe. Zwei punktierte Zonen auf der

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 6: Schwarzirdene Kochschale



Abb. 7: Fleischteller

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 8: Schale

Fahne. Dazwischen braune Bogenverzierungen mit grünen Strichen. Spiegelverzierung 2 gegeneinander stehende Winkel, die sich in der Mitte überschneiden. Erstes Drittel 18. Jahrhundert.

3) Zwei punktierte Zonen am Schalen- und Spiegelrand, dazwischen Blütenranken. Im Spiegel eine große Blütenranke mit zwei Blüten. Abgesetzter Boden ∅ 8,5 cm.

4) Pfannkuchenteller (Abb. 9). ∅ 33,5 cm. Standring ∅ 8,5 cm. Fahne ist durch zwei punktierte Zonen eingegrenzt, dazwischen braune blütenähnliche Gebilde mit grünen Punkten. Im Spiegel ein brauner sechsstrahliger Stern mit grünen Verzierungen.

5) Schale (Abb. 10): ∅ 31,5 cm, Höhe 6,5 cm. Abgesetzter Boden ∅ 10,7 cm. Gelbweiße Engobe, innen und außen unglasiert. Vom Spiegel zum Rand 48 Aufwölbungen, die mit dem Finger hergestellt wurden (Abb. 11). Darauf grüne Glasurpunkte in braunen Halbkreisen, getrennt durch grüne Striche (48 Stück). Der Spiegel zeigt unter einer braungrünen Blütenranke einen Spruch, der vor dem Glasieren in den Ton geritzt wurde:
„Unse möhm ist gut genug, sie gibt / mir waß zu eßen / Alle tag mit einen stock, daß kan ich nicht vergeßen / 1726".

Landesbibliothek Oldenburg

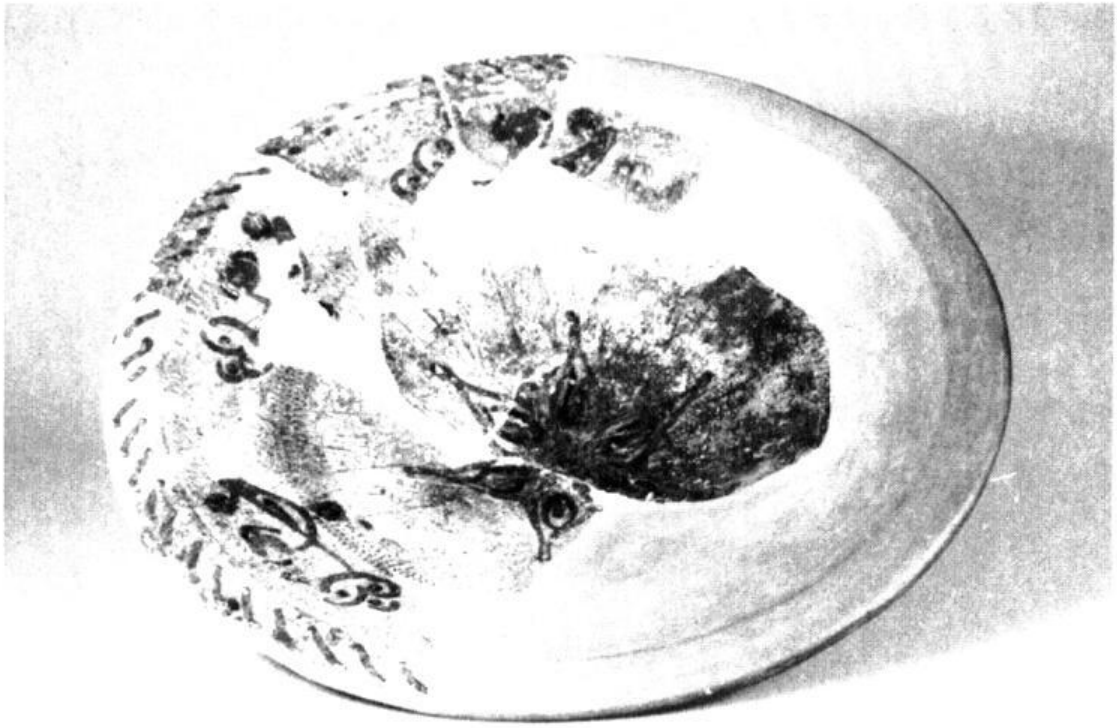


Abb. 9: Pfannkuchenteller

6) Schale Boden flach ∅ 8,5 cm.
Am äußeren Rand eine umlaufende braune Wellenlinie, darunter punktierte Zone, der zum Spiegel hin in 3,5 cm eine zweite folgt. Dazwischen wellige braune Glasurstriche, durch grüne Glasur überdeckt. Ein pflanzenähnliches Gebilde berührt beide Punktreihen. Im Spiegel sind im Abstand von 3 cm zwei Kreise eingedreht, deren Zwischenraum durch schrägliegende, braune, keulenförmige Malhornstriche gefüllt wird.

7) Bodenrest. Boden flach ∅ 12 cm. Innen weißgelbe Engobe, außen unglasiert. Im Spiegel mit braunem Auftrag ein Umriß mit hellgrünen Auffüllungen, eine Tulpe darstellend.

8) Scherben einer Kumme mit Griffen. Zwei punktierte Zonen, gelbgrünliche Engobe, dazwischen braungrüne Verzierungen.

9) Bodenstück. Abgesetzter Boden ∅ 12 cm. Gelbliche Engobe. Im Spiegel 2 eingeritzte Kreise im ∅ von 6,5 und 9 cm, dazwischen abwechselnd braune Punkte im ∅ von 1,5 cm und zwei grünen, senkrechten Strichen. In der Mitte mit braunem Malhörnchenauftrag sind nur zwei Buchstaben einer Schrift lesbar: „Bi. . .“ oder „Ri. .“.

10) Schale (Abb. 12) ∅ 26,5 cm mit flachem, abgesetztem Boden. Zwei punktierte Zonen, dazwischen 5 x-förmige Gebilde mit 2 braunen Punkten, die sich

Landesbibliothek Oldenburg

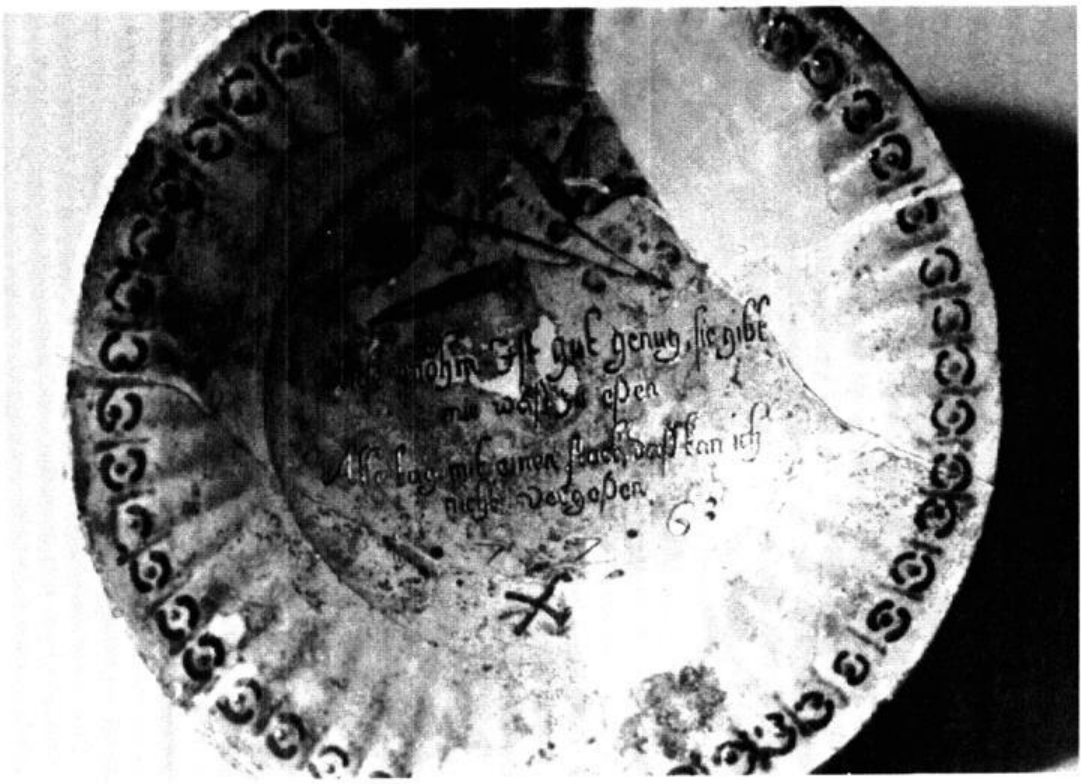


Abb. 10: Große Schale mit Spruch



Abb. 11: Rückseite der Schale

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 12: Schale aus Wildeshauser Töpferei



Abb. 13: Kumme

Landesbibliothek Oldenburg

mit blütenähnlichen außen braunen Darstellungen abwechseln, die grün verziert und mit einem grünen Punkt versehen sind. Im Spiegel lösen sich braune Punkte im verschobenen Quadrat mit flaschenähnlichen braunen Zeichnungen ab, die mit einem grünen Punkt und Strich versehen sind. Vermutlich je 4 Stück.

Weitere Schalen

11) Kumme mit flachem Boden (Abb. 13). Gelb-grüne Engobe. Schlierige Farbwischer aus brauner und grüner Glasur. Zwei Ösen am Rand 7,5 × 4,5 cm. Herkunft vermutlich Wildeshausen.

12) Schale, ∅ 20 cm, abgesetzter Boden ∅ 7,5 cm mit grasgrüner Glasur ohne Muster. Erhöhter Rand, nach einer Schräge von 4,5 cm halbkugelig vertiefter Spiegel von ca. 11 cm ∅.

13) Schale, flacher Boden ∅ 11 cm ohne Engobe, nur bleiglasiert mit Malhörnchen verziert. Am Rand umlaufend keulenförmige Schlickerstriche. Vor dem Spiegel folgen 3 Linien. Sechs blumenartige Zeichnungen umgeben den Mittelpunkt des Spiegels, der in zwei Kreisen ein nicht erkennbares Motiv beinhaltet. Der Schlicker ist sehr gelb.

Herkunft: Nach Grohne Dwoberg möglich.

14) Ähnlich wie Nr. 3. Mit gelbem Schlicker von 4 Kreisen umgeben und in der Mitte des Spiegels 4 sich kreuzende „Lebensbäume", dazwischen Schlickerauftrag in Gurkenform.

15) Bodenrest, flacher Boden ∅ 14 cm mit dünner weißgrauer Engobe. Zur Spiegelmitte hinlaufende Gruppen von je 4 eisenbraunen Farbstrichen, die von grünen, großen und unregelmäßigen Farbflächen begrenzt werden. Herstellung evtl. in Nienhagen.

16) Kumme (Abb. 14), ∅ 24,5 cm, Höhe 8 cm, flacher Boden ∅ 12,7 cm. Sehr dünne weiße Engobe, Halbfayence. Unter dem Außenrand 4–5 blaue Streifen. Den Rest der Schale füllt eine Blütenpflanze mit 2 Blättern und 4 Blüten, sowie 3 Knospen(?). Am Rand der Schale ist ein ringförmiger Griff angebracht ∅ 4 cm, sowie ein Griff mit einer blauverzierten Engeldarstellung, Höhe 4 cm. Herstellungsort Oberrode.

17) Scherbe, bemalt wie die vorhergehende Kumme, jedoch mit zusätzlichen herzförmigen Blättern.

18) Schale ∅ 21 cm, leicht abgesetzter Boden ∅ ca. 6 cm, hellgrüne Engobe. Am Außenrand und um den Spiegel je 4 umlaufende braune Kreise. Zwischen den Liniengruppen und im abgesetzten Spiegel braune, z. T. keulenförmige Flächen, die fast ganz abgeblättert sind. Scherbe im Bruch gelb.

19) Bodenrest mit flachem Boden ∅ 9 cm, Engobe gelbbraun. Im Spiegel drei tropfenförmige Gebilde von 4 cm Länge, mit ihrer starken Seite zur Mitte zei-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 14: Kumme aus Oberrode



Abb. 15: Kumme mit „Flatterdekor"

Landesbibliothek Oldenburg

gend, umrandet von schokoladenbraunem Schlicker, ausgefüllt mit 4–5 waagerechten, dunkelgrünen Strichen. Bruch rot, sehr dünnwandig.

20) Schale (Abb. 14) ∅ 27 cm mit flachem Boden. Engobe weiß, sehr dünn. Auf dem steilen Rand umlaufend keulenförmige rotbraune Striche. Darunter 9 umlaufende Linien. Im Spiegel an Federn erinnernde rotbraune Farbtupfen, der sogenannte Flatterdekor. Zwei horizontale, ösenförmige Henkel mit 4,5 cm Breite und 3 cm Tiefe.

21) Schalenförmiger Teller (siehe Abschnitt „Ein Wassergefäß"), ∅ 23 cm, abgesetzter Boden ∅ 9 cm, gelbgrüne Engobe, Scherben im Bruch grau bis hellbraun. Ohne Bemalung. Scherben weich. Teller im Brand verzogen. Tiefe Fundlage.

22) Bodenrest, flacher Boden ∅ 5,5 cm. Gelbliche Engobe, braune Klekse von 1,5–2,5 cm Größe, über die ganze Fläche verteilt. Bruch hellgelb-rosa. Herkunft vermutlich Mittelweser.

5.5.3 Gelbe Keramik

In den oberen Schichten des Brunnens lagen gelbe, glasierte Scherben. Sie gehörten zu Kummen, Schalen, Eßtellern und kleinen Grapentöpfen.

Die Scherben sind weich, porös und in der Farbe gelb bis grauweiß. Allen Gegenständen ist eine schwach geriefte Oberfläche gemeinsam, die an industrielle Fertigung denken läßt.

Scherben einer steilwandigen Kumme von 18 cm Durchmesser zeigen, daß diese auf der einen Seite eine Ringöse, auf der anderen einen „Engelskopf" als Griff besaß. An der Außenseite befindet sich ein geriefter Fries von 2,5 cm Breite. Darunter ist die Kumme nicht glasiert.

Weitere Scherben deuten auf eine Schale von 36 cm ∅ und 8 cm Höhe, nur innen glasiert. Die verhältnismäßig steile Fahne ist gerieft, der 2,5 cm breite Rand steht fast horizontal.

Einige Scherben stammen von einem kleinen Grapentopf mit einem ∅ von 13,5 cm und ca. 9 cm Mündungsweite. In den Rand ist ein kleiner Ausguß gedrückt. Hierunter befinden sich einige Drehrillen als Verzierung, unter diesen eine 4 cm breite, geriefte Zone. Die 3 tiefgekehlten Füße sind fast waagerecht angesetzt, rechtwinklig nach unten gebogen und spitz ausgezogen. Die Glasur besitzt einen lackartigen Glanz, reicht außen jedoch nicht bis zum Boden. Die Tülle fehlt. – Eine andere Tülle dieser Ware ist offen mit einem scheibenförmigen Abschluß. An sehr kleinen Gefäßböden befinden sich stumpf-kegelförmige Füße. Nach Lage und Beschaffenheit dieser Scherben wären sie ins Ende des 18. Jahrhunderts zu datieren.

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Irdenware war nicht nur in Oldenburg stark verbreitet, sondern auch auf dem flachen Lande, und ebenso scheint sie zu den Bodenfunden in Bremen zu zählen.

5.5.4 Steinzeug

Über der ältesten Dungschicht bis zur Oberfläche lagen Steinzeuggefäße und Scherben davon verschiedener Art. Insgesamt konnten geborgen werden:

Große Flaschen, vollst. oder Fragmente	11 Stück
Kleine Krüge, vollst. oder Fragmente	13 Stück
Salbentöpfe, Fragmente	2 Stück
Vorratsgefäße, Scherben	4 Stück
Kleine Flaschen, Scherben	2 Stück
Milchsetten, Scherben	2 Stück

Nachforschungen ergaben, daß es sich bei den großen Flaschen (Abb. 16) vermutlich um Weinflaschen handelt. Sie sind in Weinbaugebieten noch als solche bekannt. Für diese Annahme spricht auch, daß an einer anderen Stelle des Grundstückes eine weitere Anzahl gefunden wurde. Scheinbar handelt es sich um „Einwegflaschen". Da keine Fettspuren vorhanden waren ist ein Gebrauch als Ölflaschen auszuschließen.

Zwei Krugreste sind gestempelt: CURTIER und SELTERS (Abb. 17). Sie weisen zusammen mit den Pyrmonter Glasflaschensiegeln auf einen lebhaften Heilwasserhandel im 18. Jahrhundert hin.

In den Vorratsgefäßen konservierte man die Erzeugnisse des Gartens und der Hausschlachtungen; z. B. Kohl, Bohnen, Mus, Fleisch, Schmalz usw.

Milchsetten sind Schalen, die sich zum Boden hin verengen, mit einem Ausguß im Rand. Hierin trennte man die Sahne von der Milch.

Steinzeugwaren wurden aus terziärem Ton gedreht und bei 1200°–1350° im Töpferofen gebrannt. Dabei findet ein partielles Schmelzen (sintern) des Scherbens statt, so daß vollkommen wasserdichte Gefäße entstanden. Da beim hiesigen Ton Sinterdruck und Schmelzpunkt fast zusammenfallen (beim tertiären besteht eine Differenz von 200°–300°), konnten einheimische Töpfer kein Steinzeug herstellen. Die Bremer Töpfer empfanden es auch nicht als Konkurrenz, da es andere Bedürfnisse der Bürger deckte als ihre Erzeugnisse. Der Handel versorgte Oldenburg mit rheinischem und Duinger Steinzeug. Das Letztere spielte besonders im 17. und 18. Jahrhundert eine hervorragende Rolle unter den Funden: Von 34 Steinzeuggefäßen oder Fragmenten davon stammen mindestens 21 Stück aus Duingen.

Duingen liegt ca. 25 km süd-westlich von Hildesheim. Schon seit dem

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 16: Weinflasche aus Steinzeug

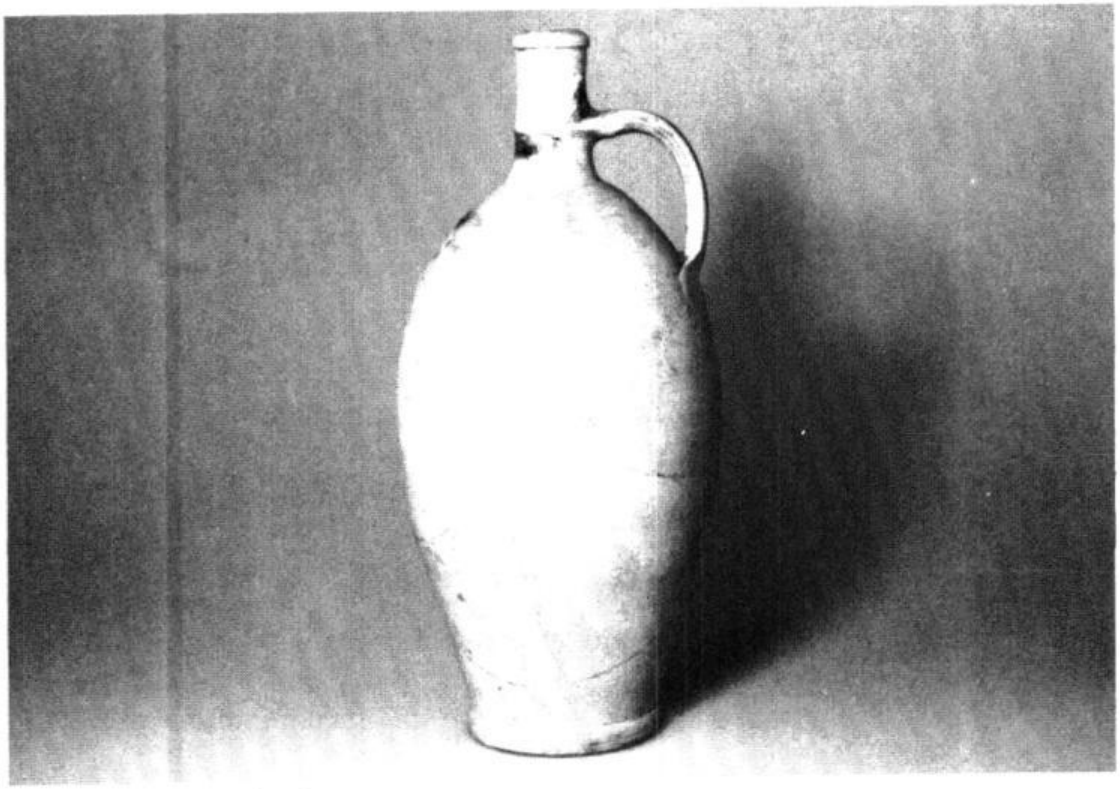


Abb. 17: Steinzeugflasche

Landesbibliothek Oldenburg

hohen Mittelalter wurden dort große Mengen Keramik angefertigt. Da die Formen im 15./16. Jahrhundert den rheinischen weitgehend entsprachen, wurden Duinger Erzeugnisse leicht als „rheinisch" angesprochen. Noch 1814 waren in Duingen 22 Töpfer tätig, während 27 Händler mit Pferdegespannen die Waren sowohl in die Niederlande als auch bis in den baltischen Raum verhandelten. Im Jahre 1851 wurden ca. 40000 Stück Steinzeug hergestellt, wovon 800 Stück nach Oldenburg und Umgebung gelangten (Duingen, ein Niedersächsischer Töpferort, Göttingen 1975) Braunschweiger Landesmuseum.

Die großen Steinzeugflaschen besitzen keinen Henkel. Der Hals ist durch den Gebrauch von Stapelhilfen im Brennofen nicht von der größten Hitze und der Salzglasur erreicht worden und deshalb von hellerer Farbe als der übrige Gefäßkörper. (Abb. E. H. Segschneider „Töpferofen des Osnabrücker Landes" in Osnabrücker Mitteilungen 82. Band). Auffallend ist eine eckige Steinzeugflasche mit einer dunkelgrauen, seidenmatten Oberfläche (Abb. 18).

5.5.5 Fayencen

Fayencen sind Töpferwaren mit einer weißen Zinnglasur, die häufig den Untergrund für bunte oder blaue Bemalungen abgab. Den aus Töpferton gefertigten Gegenstand tauchte man nach einem Vorbrand in die Glasurmasse oder pinselte die zu glasierenden Flächen ein. Anschließend er-



Abb. 18: Eckige Heilwasserflasche

Landesbibliothek Oldenburg

folgte die Bemalung; bei dem stark saugenden Untergrund eine schwierige Aufgabe, die große Fingerfertigkeit verlangte. Die Zinnglasur ist von milchweißer porzellanähnlicher Farbe. Häufig ist eine Nachahmung von Porzellan beabsichtigt. Die in unserem Brunnen aufgefundenen Scherben haben zum überwiegenden Teil eine kobaltblaue Bemalung. Nur drei kleine Scherben sind bunt bemalt, während ein Durchschlag und ein Nachtgeschirr schlicht weiß sind.

Die Scherben von 8 Tellern mit gleichem Muster (Abb. 19), Durchmesser 22 cm, sind mit dem Meisterzeichen CK (Abb. 20) versehen und von höchster Qualität. Der Hersteller war Cornelius de Keizer in Delft, das Herstellungsjahr 1662. Im Mittelpunkt des Tellers befindet sich eine Rosette. Diese ist umgeben von 6 Blüten, die ihrerseits wieder von Blattranken umwunden sind. Am Tellerrand befinden sich ebenfalls zwischen zwölf Blüten Blattranken. Die Blätter sind mit feinsten Pinselstrichen ausgeführt und zum Teil schraffiert. Ca. 750 Blätter bedecken einen Teller und machen die aufwendige Feinarbeit deutlich. Die Scherben sind sehr dünn im Gegensatz zu einem Teller mit der Darstellung eines Pfauen (Abb. 21). Das Bild im Zentrum des Tellers befindet sich in einem Doppelkreis und läßt als Hersteller einen Fliesenmacher vermuten.

Ähnlich ist die Ausführung eines anderen Tellers (Abb. 22): Ein Doppelkreis mit einer nach innen und außen zeigenden Blattreihe umschließt in drei Reihen angeordnete Zahl und Buchstabengruppen: 6 – entwam – mes mee. Bei Tellern dieser Art handelte es sich um ein Erzeugnis aus Delft aus der Zeit um 1700. Zu einem Satz gehörten 12 Teller, alle mit einer fortlaufenden Zahl versehen. War der Tisch gedeckt, standen die Teller in der Reihenfolge der Zahlen, dann ließ sich ein lustiger Spruch ablesen, der sich in zwei Reihen über alle Teller hinzog, während die Buchstaben auf einem Teller, für sich gelesen, keinen Sinn ergaben. Weitere Scherben dieser Art sind auch auf anderen Grundstücken an das Tageslicht gekommen. Diese Teller wurden auch in England gefunden, so daß es sich wohl um einen Delfter Exportschlager handelte.

Anzumerken ist noch, daß in Delft „Potterde" aus Ostfriesland und dem Jeverland importiert wurde. So wurden im Jahre 1633, 409 Fuder aus der Herrschaft Jever aktenkundig. Noch 100 Jahre später verkauften die Jeveraner mit gutem Profit Potterde nach Holland, also lange vor der Errichtung der Fayence-Manufaktur (1760) in Jever und Wittmund.

Ein Teller (∅ 22 cm) fällt durch seine tiefblaue und dichte Bemalung auf. Die Motive sind Äpfel, Blüten und Blattranken, die durch einen Doppelkreis im Spiegel unterbrochen werden. Er ist in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam die polychrome Bemalung aus der Mode. Durch blaue Dekore, die häufig asiatische Motive nachahmten, versuchte man das teure, importierte chinesische Porzellan zu imitieren. So sind in den Fayencen des Brunnens eine halbe Teeschale (Herstellungsort vermutlich Maccum) mit einer Darstellung einer Chinesin im Boot (Abb. 23), ferner Teller und Dosen mit lampionähnlichen Ausschmückungen (Wan Li). Sogar die Rän-

Landesbibliothek Oldenburg

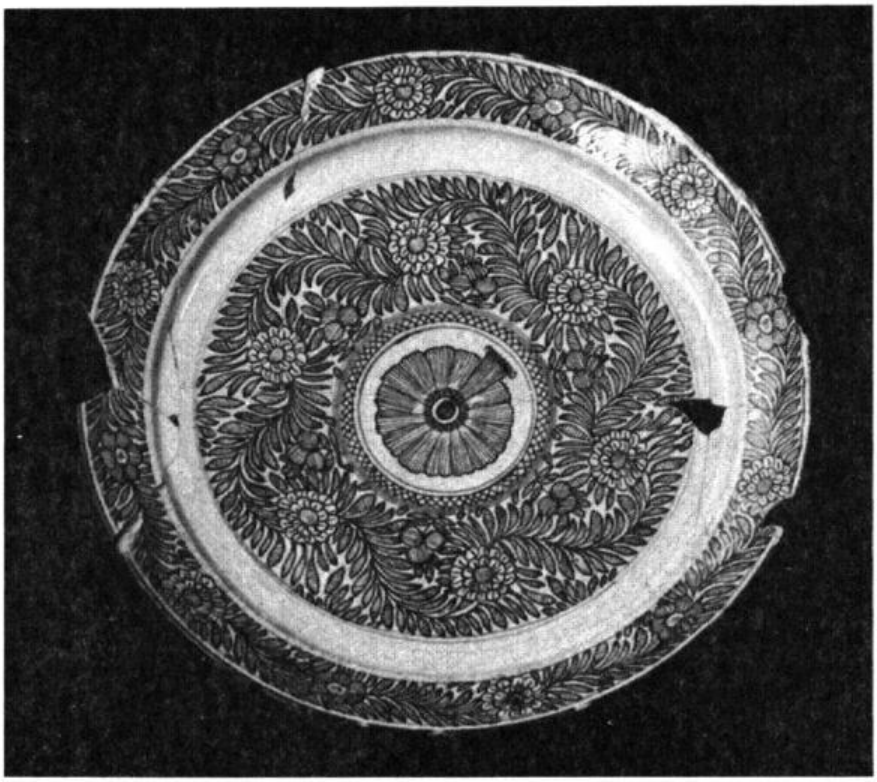


Abb. 19: Fayenceteller

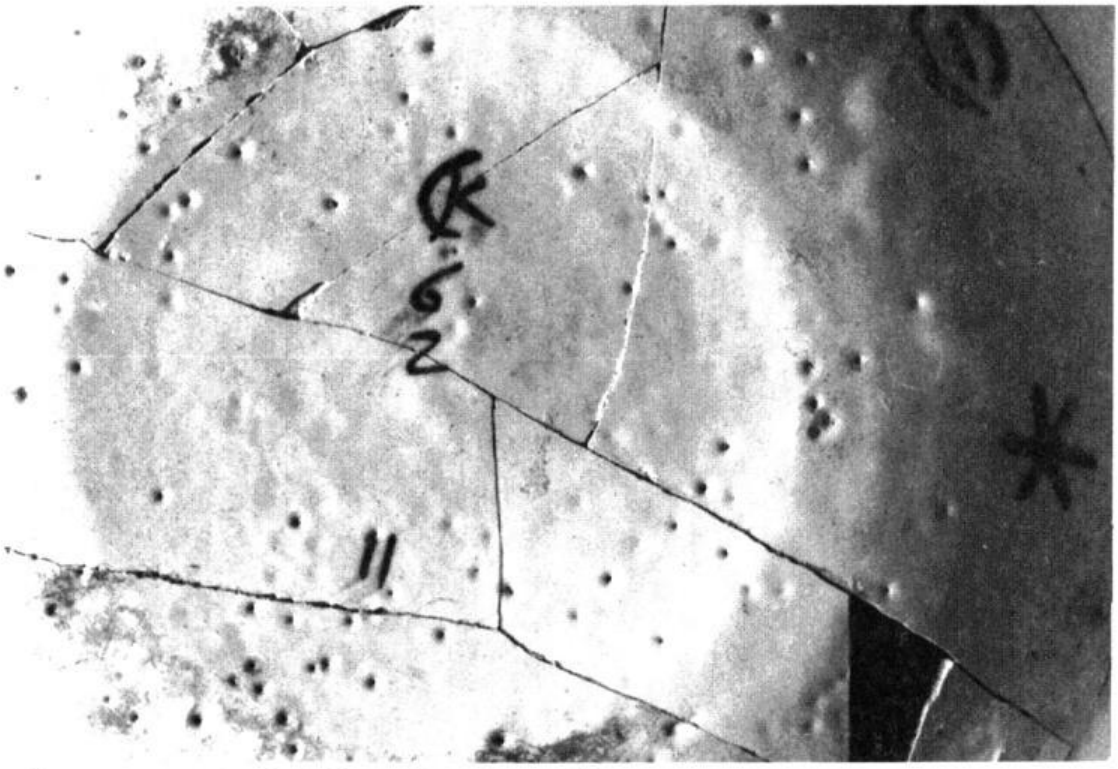


Abb. 20: Unterseite des Tellers mit Meisterzeichen

Landesbibliothek Oldenburg

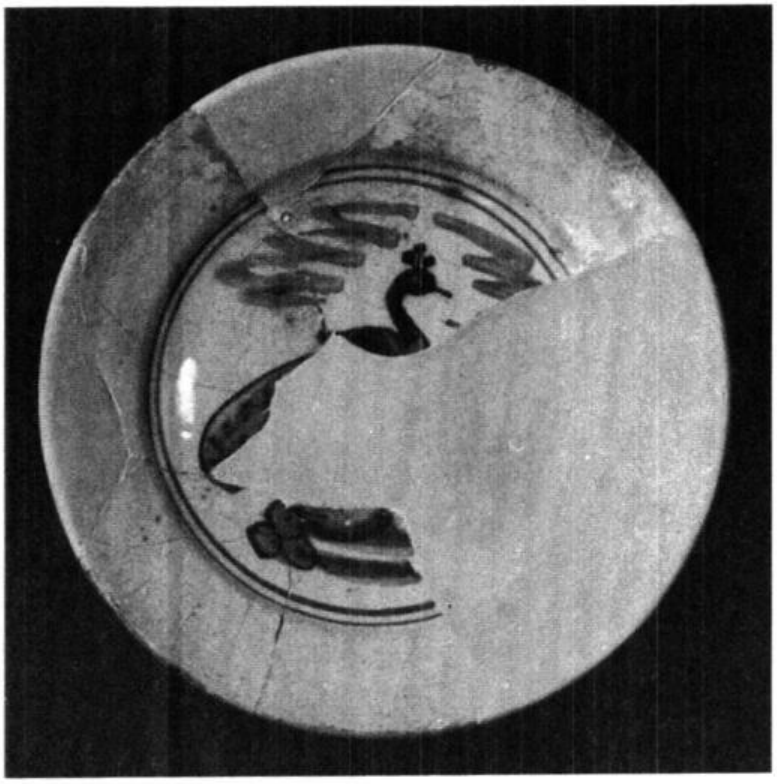


Abb. 21: Einfacher Fayenceteller

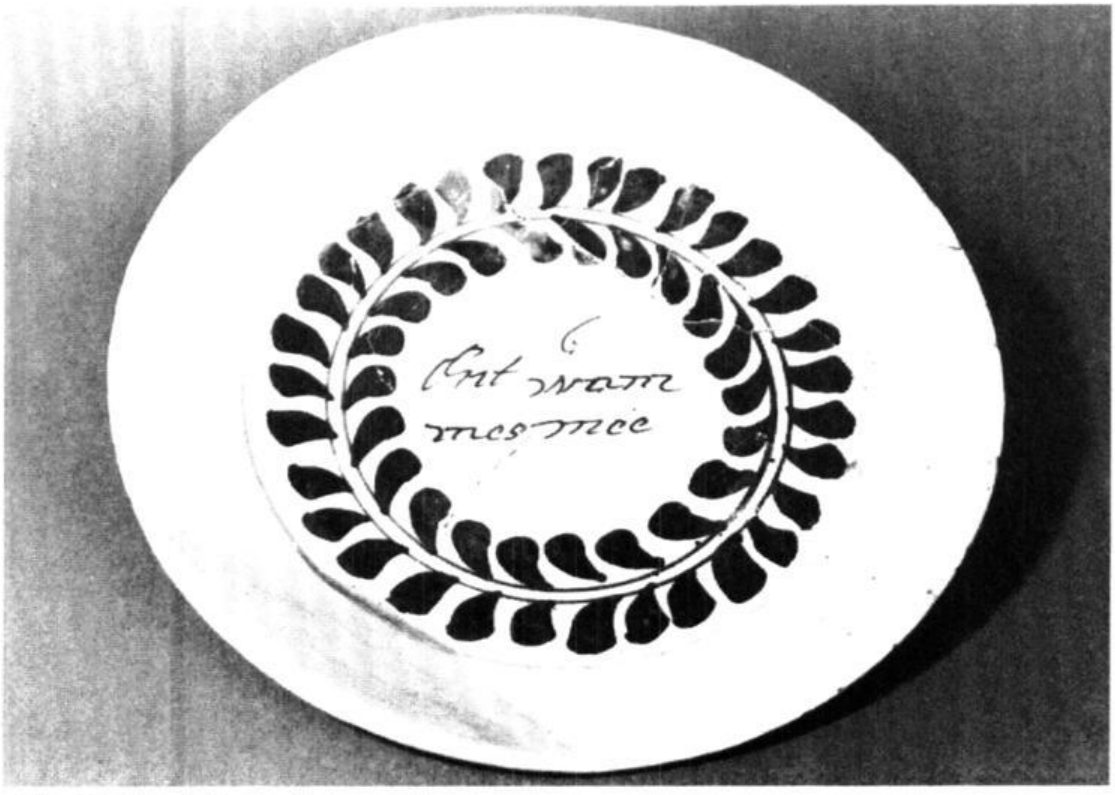


Abb. 22: Beschrifteter Fayenceteller

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 23: Fayenceteeschale



Abb. 24: Fayenceteller

Landesbibliothek Oldenburg

der mancher Teller versah man mit einem braunen Streifen, um das, „Kapuziner-Porzellan" zu kopieren. Zwei weitere Teller zeugen von geschmackvollen Dekoren (Abb. 24, 25). Ein Salbentöpfchen (Abb. 26) ist das Erzeugnis des L. Speckner (1618–1676) aus Kreußen bei Bayreuth. Es fällt auf durch die Art der Bemalung und seine etwas matte Oberfläche (Halbfayence). Es ist das einzige Fundstück aus Kreußen. Speckner stellte viele geschmackvolle Apothekergefäße her und fand deshalb weiten Absatz. Seine Töpferwaren sind u. a. in Bremen, Nienburg, Schleswig-Holstein (Lübeck?) und Dänemark vertreten.

Als besondere Funde sind zwei unbemalte Fayenceerzeugnisse anzusehen: Ein Nachttopf und ein Durchschlag. Soweit erkennbar, handelt es sich bei allen Fayencen um holländische Erzeugnisse.

Die spärlichen Fliesenreste zeigen Landschaften in Doppelkreisen. In den Ecken befinden sich „Spinnen". Sie dürften wohl zeitlich um 1700 anzusetzen sein.

Die 6 Pfeifen sind Goudaer Erzeugnisse. Sie tragen Marken, die lange Verwendung fanden wie z. B. den „Fuchs auf seinem Hintern". Eingetragen wurde die Marke 1674. Benutzt wurde sie bis 1866. Der Größe des Pfeifenkopfes nach gehört sie in die Zeit um 1750.

Ebenso die Pfeife mit der „Butt"-Marke. Diese trug man 1722 ein.

Drei Pfeifen tragen eine Schlange als Markenzeichen; hier erfolgte die erste Eintragung der Zunft 1733.

5.5.6 Glas

5.5.6.1 Flaschen

Waren die Keramikfunde in dem Brunnenschacht schon sehr reichhaltig, so wurden sie in der Menge von den Flaschenscherben übertroffen. Wegen der Unmöglichkeit, alle Scherben zu bergen, wurden nur vollständige Flaschen und Flaschenhälse gesammelt.

Es handelt sich zum größten Teil um Weinflaschen des 18. Jahrhunderts. Sogenannte „Norddeutsche Flaschen" mit eingezogenem Bauch konnten nicht festgestellt werden, dagegen aber thüringische und österreichische Exemplare in großer Zahl. In zwei Fällen läßt eine Naht deutlich erkennen, daß die Flasche in eine Form geblasen wurde.

Von den 53 geborgenen Flaschenhälsen sind 43 Stück als Weinflaschen oder sonstige Getränkeflaschen anzusprechen, die aus grünem, blasigem Glas bestehen und von denen eine noch durch einen Korken verschlossen war.

5.5.6.2 Trinkgläser

Für die Bedeutung des Hauses und die hohen Ansprüche seiner Bewoh-

Landesbibliothek Oldenburg

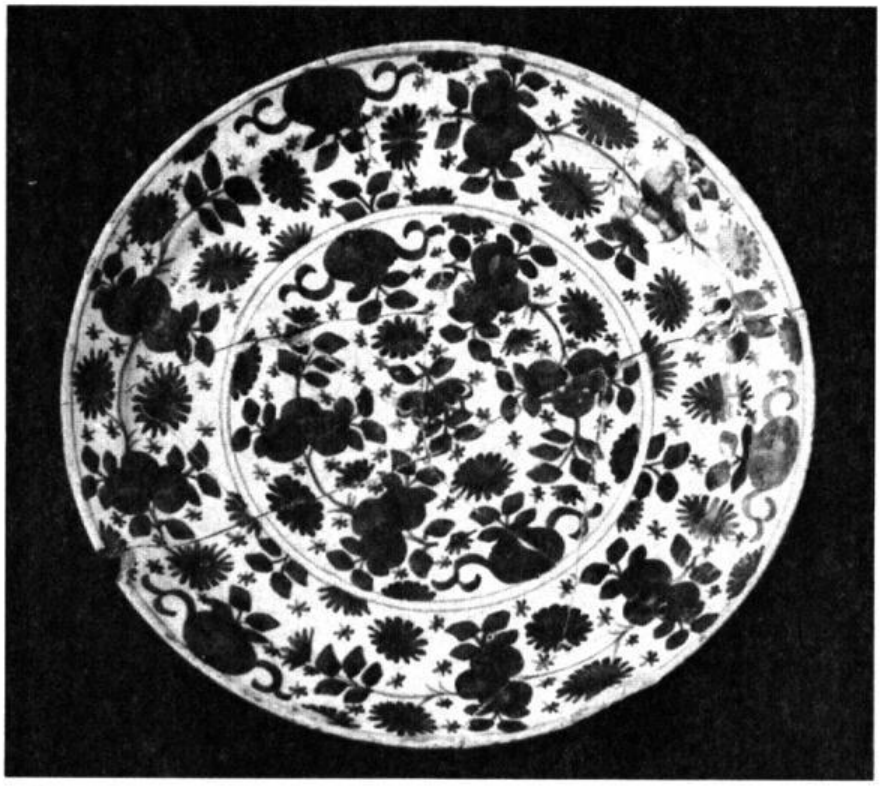


Abb. 25: Fayenceteller



Abb. 26: Salbengefäß

Landesbibliothek Oldenburg

ner zeugt die Qualität der gefundenen Trinkgläser. Die Reste eines konischen Noppenbechers, eines Römers, eines kleinen Probierschälchens sowie 19 Wein- und 6 Wassergläsern kamen ans Tageslicht.

Die erste Gruppe von 9 Kelchgläsern besitzen einen eckigen, in eine Form geblasenen, nach dem Fuß hin konisch zulaufenden Schaft, der eine Zierluftblase einschließt. Vier der Schäfte sind sechseckig, eines fünfeckig und 4 Gläser tragen einen viereckigen Schaft, von denen zwei auf jeder Fläche einen kleinen Glasknopf tragen. Leider ist nur eines der Gläser zur Hälfte bis zum oberen Rand erhalten geblieben. Es ist graviert und zeigt über einer Krone die Worte „staahaftig und aufrichtig" (Abb. 27). Bei zwei weiteren Gläsern dieser Gruppe lassen sich Reste einer Gravierung erkennen.

Die zweite Gruppe umfaßt 4 Gläser vom Lauensteiner Typ. Die umgebördelte Fläche des Standfußes wölbt sich glockenförmig empor. Hierauf befindet sich der Schaft des Glases, bestehend aus einer kleineren Kugel (∅ ca. 2,5 cm) und einem darüber liegenden Doppelkonus von größerem ∅ (ca. 4,3 cm). Während der Schaft eine große Zierblase zeigt, besitzt der ziemlich dicke Boden des Kelches bei zwei Exemplaren acht, bei den restlichen sechs Luftblasen. Die Scherben des Kelches lassen noch Spuren einer reichhaltigen Gravur erkennen, z. B. eine Hand, die ein Rankenornament zusammenhält.

Fünf der Wassergläser haben einen Bodendurchmesser zwischen 6 und 7 cm, der rund ist. Nur bei dem 6. Glas wurde der Boden sechseckig zugeschliffen. Es ist im Gegensatz zu den anderen Bechern reich graviert.

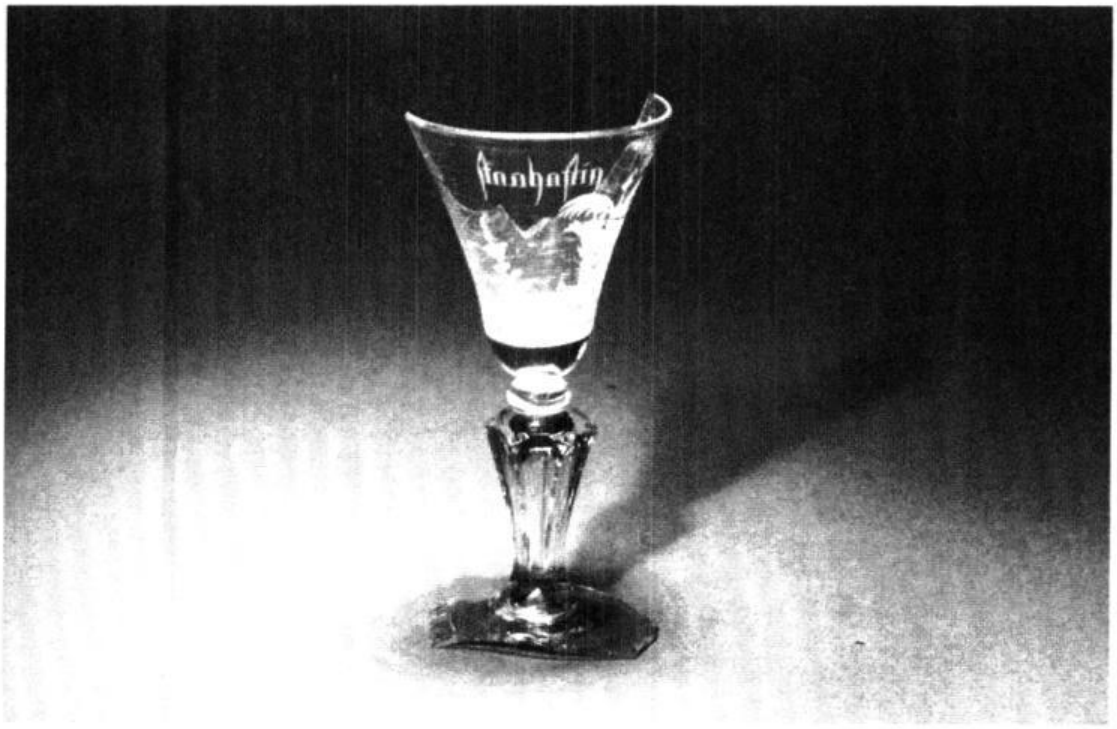


Abb. 27: Weinglas

Landesbibliothek Oldenburg

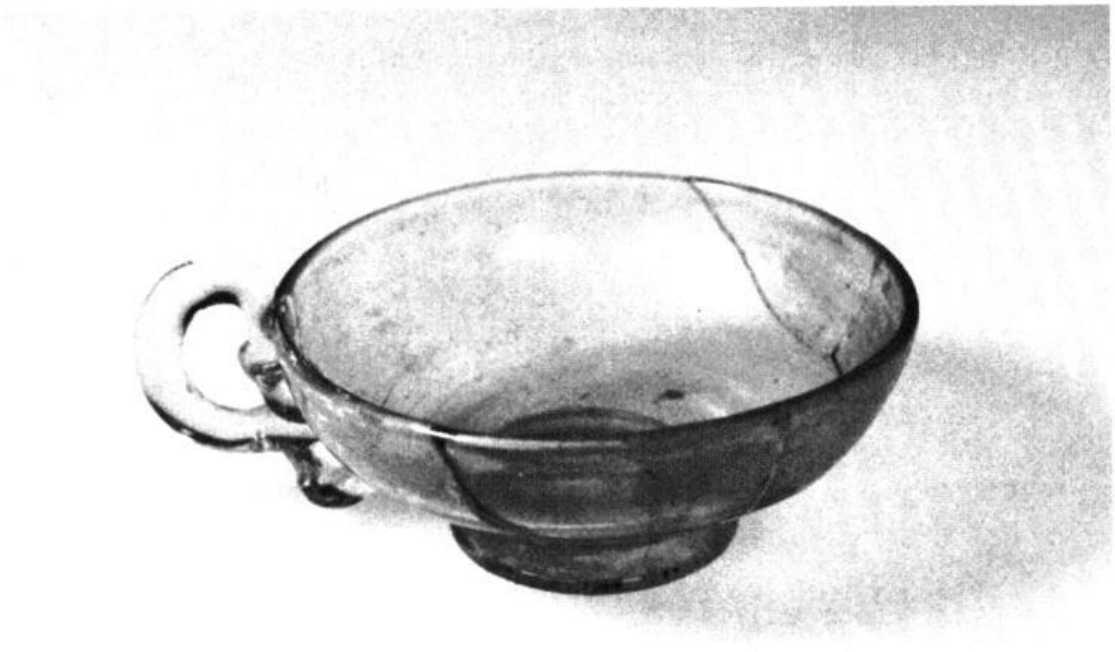


Abb. 28: Kleines Glasschälchen

Ein auffallender Fund unter diesen Sachen ist ein kleines Glasschälchen (Abb. 28). Mit einer Höhe von 2,5 cm und einem Durchmesser von 6 cm scheint sie bei der Zartheit des Materials kaum für den täglichen Gebrauch geeignet zu sein. Eher läßt sich an ein Probiergefäß denken.

Das Schaftfragment eines farblosen Römers mit drei Noppensiegeln stammen aus der Gegend des Niederrheins. Farblose Römer des 17. Jahrhunderts finden sich nur in den Niederlanden und Norddeutschland.

Bei einem grünen Bodenstück mit gezacktem Rand und 2 Reihen Nuppen handelt es sich vermutlich um einen konischen Becher des 16. Jahrhunderts.

Ein Halsstück aus farblosem Glas entstammt einem Henkelkrug des 17. Jahrhunderts, der eine Höhe von ca. 40 cm besaß.

Sechs Kelchgläser des 18. Jahrhunderts besitzen keinen Absatz zwischen Schaft und Kelch. Von den Verzierungen des vorhergehenden Jahrhunderts ist nur die Zierluftblase geblieben. Der Bodendurchmesser beträgt 8 cm, die Schaftstärke an der dünnsten Stelle 1,3 cm.

5.5.6.3 Mineralwasserflaschen

Mineralwasserflaschen gehören zu den häufigsten Fundstücken in Oldenburg. Im 17. und besonders im 18. Jahrhundert ist der Mineral-

Landesbibliothek Oldenburg

wasserverbrauch erheblich gewesen. So ist auch die eckige Steinzeugflasche ein Behälter für Heilwasser gewesen. Der Verfasser erstand auf dem Flohmarkt in Oldenburg eine gleiche Flasche, die sich durch einen Stempel auswies: „Fürstl. Lobkowitz. Saidschitzer Bitterwasser". Das alte Geschlecht der Lobkowitz spielte auch in Österreich eine große Rolle. Saidschitz ist ein kleines Dorf im böhmischen Bezirk Brüx und hatte 1923 nur 123 Einwohner. Die Bittersalzquellen gibt es außerdem in Seidlitz und Püllna.

Verbreiteter sind Glasflaschen aus Pyrmont. Es liegt in der Natur der Dinge, daß nur ein Exemplar in halbwegs gutem Zustand geborgen wurde (Abb. 29). Das aufgeschmolzene Glassiegel zeigt das große Staatswappen des Fürstentums Waldeck–Pyrmont des 18. Jahrhunderts (Abb. 30).

Ein weiteres Siegel besitzt nur den Waldeck'schen Stern und die Umschrift „Piermont Water" (Abb. 31). Hier handelt es sich vermutlich um Flaschen, die für den Export nach England bestimmt waren. England war ein vortreffliches Absatzgebiet für das Heilwasser. Flaschensiegel lassen sich aber im gesamten Ostseegebiet bis nach Petersburg (Leningrad) nachweisen, so wie in Köln, Stade, Hamburg und Bremen. Im Süden fand man sie in Bayern, der Schweiz und in Böhmen. Die Flaschen lieferten lippische Glashütten[2]).

Pyrmont nimmt unter den Heilquellen eine besondere Stellung ein. Berühmt ist der Quellenopferfund aus dem 1.–3. Jahrhundert, bestehend aus ca. 200 germanischen Fibeln. Um 1350 entstand die erste Beschreibung der Quellen durch Heinr. v. Herford. 1556 begann der Zulauf zu den Quellen, die man 1597 als heiligen Brunnen bezeichnete. 1677 nannte man ihn bereits Pyrmontischen Sauerbrunnen. Im 17. und 18. Jahrhundert war dann Pyrmont das Modebad der deutschen Fürsten, das 1720 die Stadtrechte erhielt.

5.5.7 Porzellan

Auch acht Teeschalen und dazugehörige Teller aus Porzellan sind im Fundgut vorhanden. Es handelt sich um chinesische Erzeugnisse, die die niederländische Ostindische Kompanie (1602–1795) anfertigen ließ und in Europa einführte. In China gibt es schon seit dem 6. Jahrhundert Porzellan, während Böttger in Sachsen erst 1708 das begehrte Material fand. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkte sich die Einfuhr chinesischen Porzellans. Daß es sich dabei um billige Massenware handelte, die speziell für die Ostindien-Kompanie gefertigt wurde, tat der Beliebtheit bei den europäischen Abnehmern keinen Abbruch. Den Fayence-Manu-

[2]) Nach freundl. Mitteilung von Herrn H. Spieß, Museumsleiter in Pyrmont, an Herrn W. Martens in Kirchhatten.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 29: Pyrmonter Wasserflasche



Abb. 31:
Pyrmonter Flaschensiegel,
17. Jahrhundert

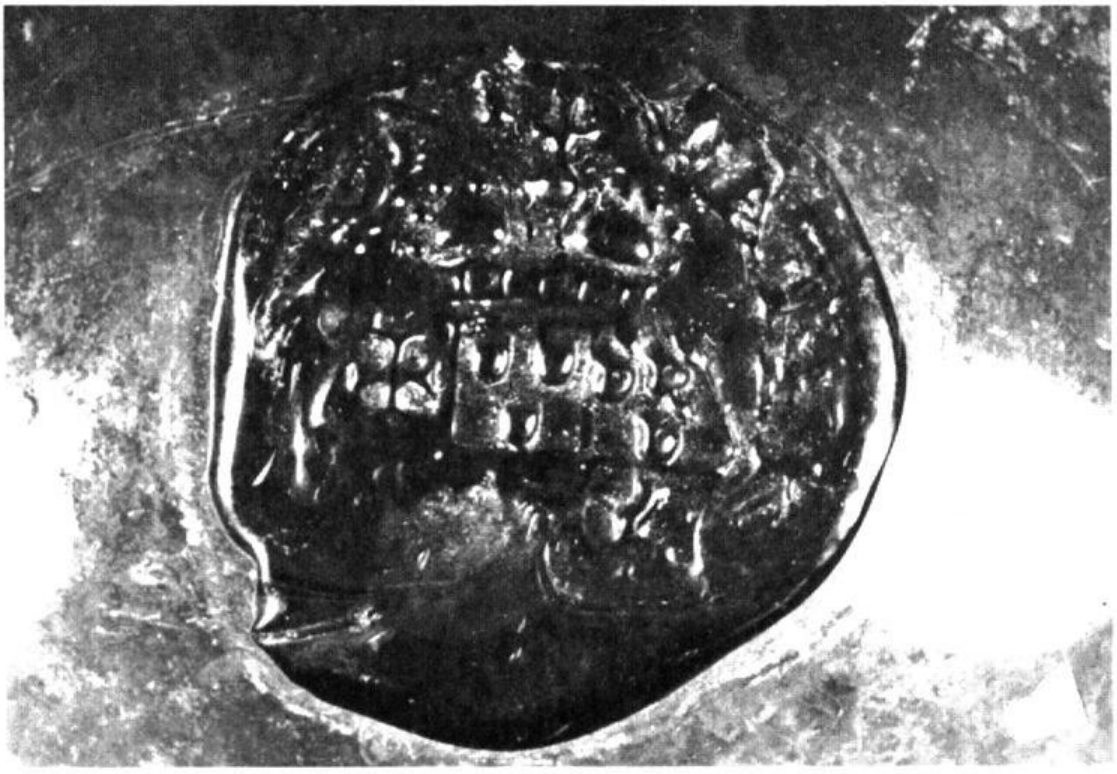


Abb. 30: Pyrmonter Flaschensiegel

Landesbibliothek Oldenburg

fakturen entstanden dadurch große Umsatzeinbußen. Sie versuchten diese durch das Nachahmen asiatischer Muster auszugleichen.

Auch 2 Stückchen blaubemaltes Milchglas zeigen, welche Versuche man unternahm, um Porzellan nachzuahmen. Die Teeschalen (Abb. 32) haben bei einer Höhe von 4–5 cm einen Durchmesser von 3,5–4,5 cm.

5.5.8 Ein Wassergefäß (Handfaß) (Abb. 33)
Rätselhaft blieb einige Zeit eine als Tierkopf gearbeitete vollplastische Ausgußtülle aus grünglasiertem hellen Ton. Sie lag mit einigen dazugehörigen Scherben in den tiefsten Dungschichten des Brunnens. Glücklicherweise ließen sich die vorhandenen Scherben so weit zusammensetzen, daß sich eine gesicherte Rekonstruktion anfertigen ließ. Es entstand ein kugelförmiges Gefäß (∅ 24 cm) mit einer 2 cm breiten Kragenlippe und zwei

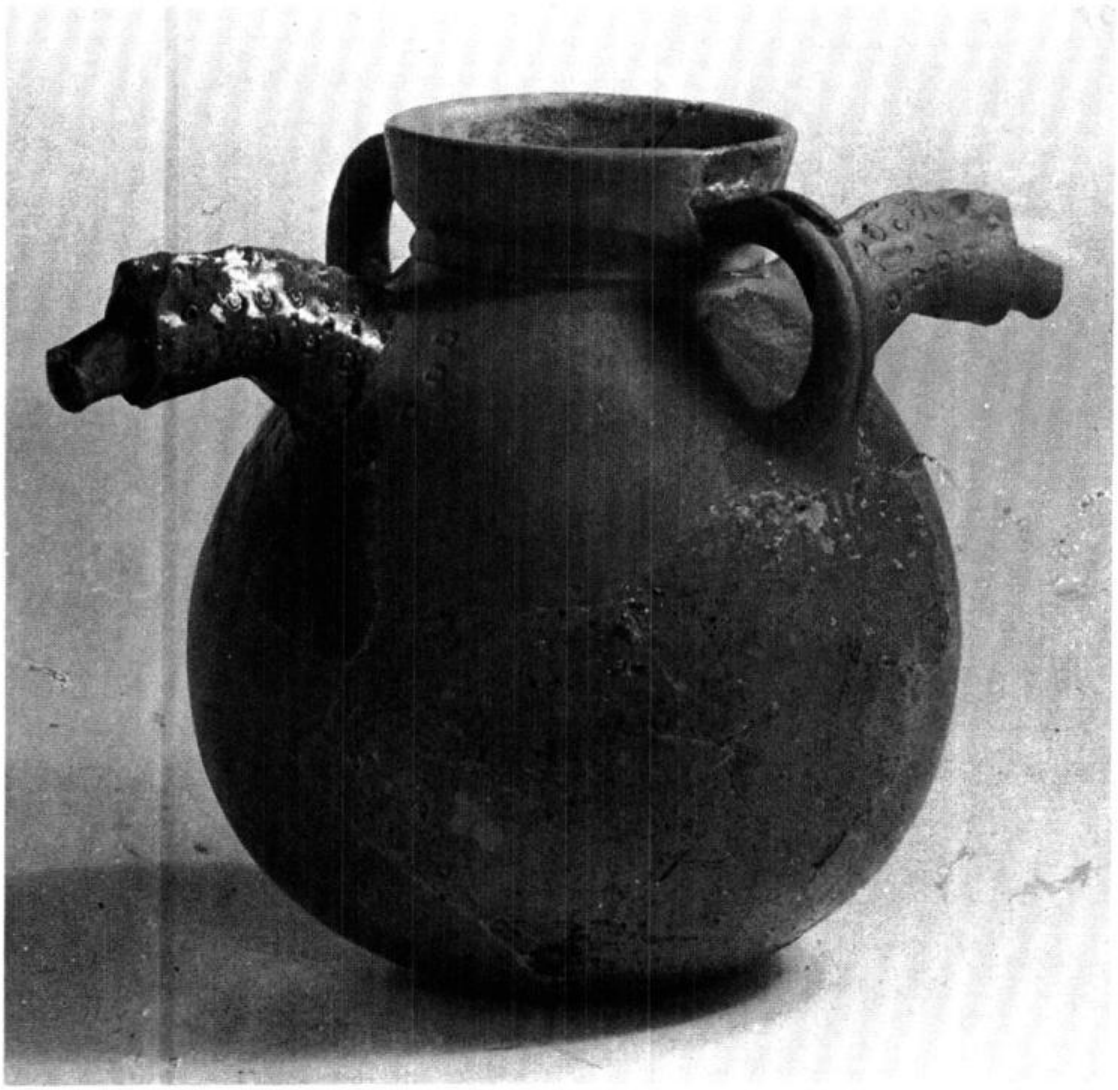


Abb. 33: Aquamanile

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 32: Porzellanteeschalen

Landesbibliothek Oldenburg

an dieser angesetzten Griffen. In Schulterhöhe an gegenüberliegenden Punkten setzen die zwei Ausgußtüllen in Form von Tierköpfen an (Drachen?). Sie tragen als Verzierung an jeder Halsseite 2 Reihen von eingedrückten Kreisen. Ebenfalls sind die Ansatzzonen der Tüllen in dieser Art verziert. Die Scherpe ist im Bruch weiß-grau.
Das Gefäß stellt eine Nachahmung der im 14. und 15. Jahrhundert vorkommenden Wasserkessel dar. Auf alten Bildern sieht man diese Kessel über einer Schale hängen. Diese Darstellung wird als Waschvorrichtung interpretiert. Bei einer Öffnungsweite von 3 mm kann es sich wohl nur um eine symbolische Waschung gehandelt haben. Nach der Art der Darstellung auf den Gemälden ist dies wahrscheinlich. Nicht aber erklärt sich dadurch, weshalb 2 Ausgußtüllen vorhanden sind; ebensowenig die zapfenartige Ausarbeitung der Ausgüsse, die weder zu einem Löwen noch zu einem Drachen passen. Erst jetzt wurde klar, daß der schalenförmige Teller (Nr. 21) zusammen mit der Aquamanile eine Garnitur bilden, denn Ton und Glasur sind sehr ähnlich, wahrscheinlich identisch. Damit wäre die Kombination Wasserkessel–Schale, wie sie immer wieder auf Bildern dargestellt wurden, hier meines Wissens zum ersten Mal in Keramik geborgen worden.

Im Töpfereimuseum in Raeren/Belgien befindet sich ein ähnliches Gefäß, jedoch sind die Ausgüsse schlicht. Der weiße Ton zeigt, daß das Stück sicher nicht von heimischen Töpfern gefertigt wurde, sondern aus dem Oberwesergebiet oder dem Rheinland stammen kann.

Glasuren waren gegen Ende des 14. Jahrhunderts schon bekannt, wie z. B. die glasierten Ziegel des Bremer Rathauses zeigen, das 1405 errichtet wurde.

5.5.9 Verschiedene Funde

Warenbeschauzeichen (Plombe) (Abb. 34)
Ebenfalls aus den unteren Schichten stammt eine Plombe aus Blei, die einmal als Beschauzeichen diente; in unserem Falle für Stoffe. Ein geringer Rest haftet noch an der Marke. Die Plomben benutzte man vom 16. bis ins 18. Jahrhundert als Qualitätszeichen. Eine von der Stadt eingesetzte Kommission (z. B. 1597 in Bremen, siehe Grohne 1929) besichtigte die hergestellten Waren und versah sie bei Erfüllung der gesetzten Maßstäbe mit der Plombe. Diese Gütezeichen gaben dem Käufer oder dem weiterverkaufenden Händler die Gewähr für die Farbe oder andere Qualitätsmerkmale.

In den Dungschichten des Brunnens erhielten sich viele organische Stoffe. Die Kloakenschicht war stark durchsetzt mit Kirschkernen, auch Wallnußschalen waren darunter. Ein kleines Stück Samt- und Wollstoff konnte geborgen werden. Daß Austern bis in die frühe Neuzeit keine sündhaft teure Delikatesse waren, zeigen die dicken Lagen ihrer Schalen.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 34:
Warenplombe aus Blei

Sie wurden an der Nordseeküste in großen Mengen geerntet. So lieferten 1772 Borkum und Juist 179200 Austern. Aber auch noch 1835 liefert die Austernfischerei um Borkum reiche Ernte. Der Transport bereitete keine Probleme, weil die Auster, wenn sie feucht gehalten wird, noch tagelang am Leben bleibt.

Weiter fanden sich Knochen aller vorkommenden Haustiere, und ein zerbrochenes Krummholz weist auf die übliche Hausschlachtung hin. Unter den Scherben des 15. Jahrhunderts lagen viele Eierschalen. Ein Ei blieb erhalten und kann damit als das älteste Ei Oldenburgs gelten. Fensterscheibenreste des 17. Jahrhunderts und Spielsteine runden das Bild der Einzelfunde ab.

Die Füllung des Brunnens zeigt deutlich, daß trotz der hohen gesellschaftlichen Stellung seiner Eigentümer bis weit in das 18. Jahrhundert ständig Vieh gehalten wurde. Auch der Hausrat, so weit es sich um Keramik handelt, geht in seiner Qualität nicht über die Ansprüche eines normalen Bürgers hinaus.

Nur die wertvollen Fayencen des 17. Jahrhunderts, die Weingläser und großen Mengen Weinflaschen des 18. Jahrhunderts lassen wohlhabende Hauseigentümer erkennen.

Einen Hinweis auf den „Oldenburger Ackerbürger" gibt auch das Buch „Heimat" des Butjadinger Lehrervereins von 1825. Dort heißt es im Abschnitt „Die Stadt Oldenburg im Anfang des 19. Jahrhunderts" u. a.:

„Die reicheren Bürger, Elterleute und Ratsherren hielten für ihre Landwirtschaft Pferde und Kühe und verkauften Milch und Butter. Handwerker und

Landesbibliothek Oldenburg

kleinere Bürger hatten wenigstens einen Garten und konnten jährlich ein bis zwei Schweine fett machen."

Wenn dieses Zitat auch sehr generalisiert, so bestätigt es doch die archäologischen Ergebnisse.

Groß ist die Versuchung, die ehemaligen Besitzer datierbarer Gegenstände zu ermitteln. So könnten die ledernen Bucheinbände dem Delmenhorster Drosten Arnd Elverfeldt gehört haben, die Delfter Fayencenteller dem Herrn von Hatten, Pastor Hesshuzius und der Wildeshauser Spruchteller von 1721 dem Physiker und Justizrat Dr. Friedr. Lenz.

Das die Oldenburgische Wirtschaft und das tägliche Leben eng mit anderen Herstellungszentren verbunden waren zeigen die Funde deutlich. Sicher begünstigte die Hunte als Transportweg diesen Umstand. So benutzte man sie wohl für den Transport von Sandstein aus Bückeburg, der über Bremen kam. Ähnlich könnte es sich mit dem Heilwasser aus Pyrmont oder dem Porzellan aus China verhalten haben. Aus den deutschen Steinzeugzentren kamen Gefäße für Flüssigkeiten, so aus Siegburg, Frechen und dem Westerwald. Weit über die Hälfte dieser Ware lieferte jedoch Duingen, ein alter Töpferort im südlichen Niedersachsen. Die benachbarten Niederlande lieferten aus Delft und Maccum Fayencen, so wie aus Gouda große Mengen Tonpfeifen.

Der größte Teil der Gebrauchskeramik kam aus Wildeshausen, einiges auch aus Dwoberg. Eine große Konkurrenz für die heimischen Töpfer stellten die „Importe" von der Oberweser dar, die vermutlich auch über den Wasserweg kamen.

Nun wären noch Trinkgläser aus Lauenstein und Thüringen sowie Weinflaschen aus Österreich zu erwähnen.

Archäologisch nicht faßbar ist die breite Palette von Gebrauchsgegenständen aus organischen Materialien, die die vielfältigen Verbindungen noch verdeutlichen könnten.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur

Dexel, Walter	Das Hausgerät Mitteleuropas
Grohne, Ernst	Tongefäße in Bremen, Jahresschrift des Focke-museums Bremen 1940
Hamm, F.	Naturkundliche Chronik, Landbuch Verlag
Hasse, Max	Neues Hausgerät . . . Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7 – 1979
Heinemeyer, Elfriede	Wand- und Bodenfliesen im Landesmusum Oldenburg, Katalog 1988
Helbers, Gl., D. A. Goedewaagen	Goudsche Piipen, Gouda 1942
de Jonge, C. H.	Delfter Keramik, Tübingen 1969
Klesse, Brigitte, Reineking-v. Bock	Glas Katalog Kunstgewerbe-Museum 1973
Opgravningen in Amsterdam	Amsterdam 1977
Reineking-v. Bock, Gisela Steinzeug	Katalog Kunstgewerbemuseum Köln
Riesebieter, O.	Beiträge zur Geschichte der Fayence-Fabrikation in Jeverland und Ostfriesland. Bericht über die Tätigkeit des Oldenburg. Vereins für Altertumkunde und Landesgeschichte 1908.
Rüthning, Gustav	Urkundenbuch der Grafschaft Oldenburg bis 1482, Oldenburg 1926
Stephan, Hans Georg	Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500) Bremen 1986
Steffens, Heino Gerd	Die Oldenburger Keramik des 9.–12. Jahrhunderts, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4 Hildesheim 1969
Vosgerau, Heinz-Günter	Keramik aus Wildeshauser Töpfereien im 18. Jahrhundert, Oldenburger Jahrbuch 73 1973

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

WALTER JANSSEN-HOLLDIEK

Ein Steinbeil und vorgeschichtliche Fundstellen bei Lintel, Gem. Hude

Fundstück:	Unbeschädigtes, geschlagenes dickblattiges Flint-Rechteckbeil (Inv. Nr. 9468)
Fundumstände:	Herr H.-H. Büsselmann fand 1981 beim Pflügen ein unbeschädigtes geschlagenes Feuersteinbeil (R – 3459350, H – 5887000)
Maße:	Länge = 20,1 cm, Schneidenbreite = 6,6 cm, Nackenbreite = 2,7 cm, größte Seitendicke = 3,4 cm, größte Mittenstärke = 4,4 cm
Farbe:	Gleichmäßig beige-ocker mit leichter Graueinfärbung
Gewicht:	850 g

In der Aufsicht schlank trapezförmig, liegt die Nackenbreite unter der halben Schneidenbreite. Der fast gerade Nacken weist zu einer Kante hin eine Abschrägung auf. Da die größte Breite in der unteren Hälfte liegt, kann man von einer schwach ausgeprägten Tropfenform sprechen. Obgleich beide Breitseiten gewölbt sind, unterscheiden sie sich in der technischen Ausführung. Während die eine Seite mit weichen Kanten und flachmuldigen Absprengungen ebener erscheint, wirkt die Gegenseite durch bucklige Erhebungen und scharfe Kanten weniger sorgfältig ausgearbeitet. Der gleiche Unterschied ist bei den fast ebenen Schmalseiten zu beobachten, wobei kleinmuschelige Abdrückungen überwiegen.

Die Schneide ist leicht gerundet und voll symmetrisch. Feinbearbeitung führte zu einer ausgeglichenen Bogenlinie. Eine besonders sorgfältige Bearbeitung haben die Kanten erfahren, die durch kleinmuschelige Absprengungen zu einer scharfen Gratkante ausgearbeitet wurden.

Verbreitung: Wenn Brandt zwischen Hunte und Weser und damit der Delmenhorster-Wildeshauser Geest nur von lockerer Streuung sprechen kann, so darf mit diesem Fund und dem ihm nicht bekannten zweiten Linteler Beil im Huder-Ganderkeseer Raum eine gewisse Konzentration vorliegen. (Brandt 1967, 110), (Janßen-Holldiek 1983, 565, Abb. 4, Nr. 2). Nach den Fundumständen muß dies Flintbeil als aus dem Randmoor geborgen angesehen werden und würde die Brandt bekannten 11 Moorfunde um eines vermehren.

Dickblattige Flintbeile konnten bisher in Hortfunden noch nicht nachgewiesen

Anschrift des Verfassers:
Konrektor i. R. Walter Janßen -Holldiek, Gartenstraße 30, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

werden; jedoch lassen es die Fundumstände zweier in Nethen, Gem. Rastede geborgenen, grob zugeschlagenen Beile von fast gleicher Länge zu, von einem Hortfund zu sprechen. Auch hier lagen die Beile „in der Nähe eines Bachufers nicht tief unter dem Boden" (Brandt, 1967, 113).

Ohne auf regionale Unterschiede in der Datierung einzugehen, kann das vorliegende Beil der Einzelgrabkultur zugerechnet werden, was bedeutet, daß es nicht mit der Trichterbecherkultur in Verbindung zu bringen ist.

Der Fundort liegt im Gegensatz zu etwa zeitgleichen Objekten dieses Raumes am Rande der großen Niederungsebene, die in neolithischer Zeit fast unzugänglich und noch wassergefüllt war. (Siehe Vogteikarte von 1791). Als solche hat sie wahrscheinlich noch dem Fischfang gedient. Ein Verlust des Beiles beim Fischen ist aber kaum anzunehmen, da hierbei ein Feuersteinbeil keine Verwendung gefunden haben dürfte. Eher ist mit einer Selbstausstattung für das Jenseits zu rechnen, wie sie bei Moor- oder Moorrandfunden, die nicht in unmittelbarer Nähe von Moorwegen liegen, anzunehmen ist. Die für die Einzelgrabkultur ungewöhnliche Form des geschlagenen Beiles scheint diese Annahme zu bestätigen.

Fundlage zu anderen zeitgleichen Objekten im Umkreis

Östlich der Fundstelle lag etwa 650 m davon entfernt am aufsteigenden Geestrand ein 1833 dem Straßenbau zum Opfer gefallenes Steingrab (wahrscheinlich Großsteingrab, (Janßen-Holldiek 1983, 561).

Ebenfalls in östlicher Richtung (1050 m) wurden 1867 beim Bahnbau in einem „Steindenkmal" drei jungsteinzeitliche Gefäße gefunden, die zu verschiedenen Zeiten ins Museum gelangten (Trichterrandbecher, MO Inv. Nr. 1706, unverzierter Trichterbecher, Museums Inv. Nr. 1872 und ein Halsrillenbecher, Museums Inv. Nr. 1851).

Der für die vorrömische Eisenzeit sicher bezeugte etwa 550 m entfernt liegende Siedlungsplatz am Schnitthilgenloh scheint nach den Funden auch schon in der Jungsteinzeit benutzt worden zu sein (verlorenes Trichtergefäß, Feuersteindolch, Feuersteinklinge und Kernstück).

Hingewiesen sei noch auf die bronzezeitlichen Grabhügel beim Gräfje-Hof, Linteler Straße 19, deren Entfernung vom Fundort 680 m beträgt.

Zusammenfassend darf wegen der Konzentration von jungsteinzeitlichen Fundobjekten von einer hier ansässigen neolithischen Bevölkerung ausgegangen werden, aus deren Lebenskreis das vorliegende Flint-Rechteckbeil stammt. Von der Herstellungsart drängt sich ein Vergleich mit dem etwa 500 m entfernt gefundenen Feuersteindolch (Museums Inv. Nr. 7047) auf, der offenbar von dem gleichen Siedlungsplatz stammt, da das zur Auffüllung eines versumpften Waldweges benutzte Sandmaterial aus der Sandgrube kam, oberhalb derer jener Siedlungsplatz lag. Die auffallend scharfe Ausprägung der vier Kanten des Flint-

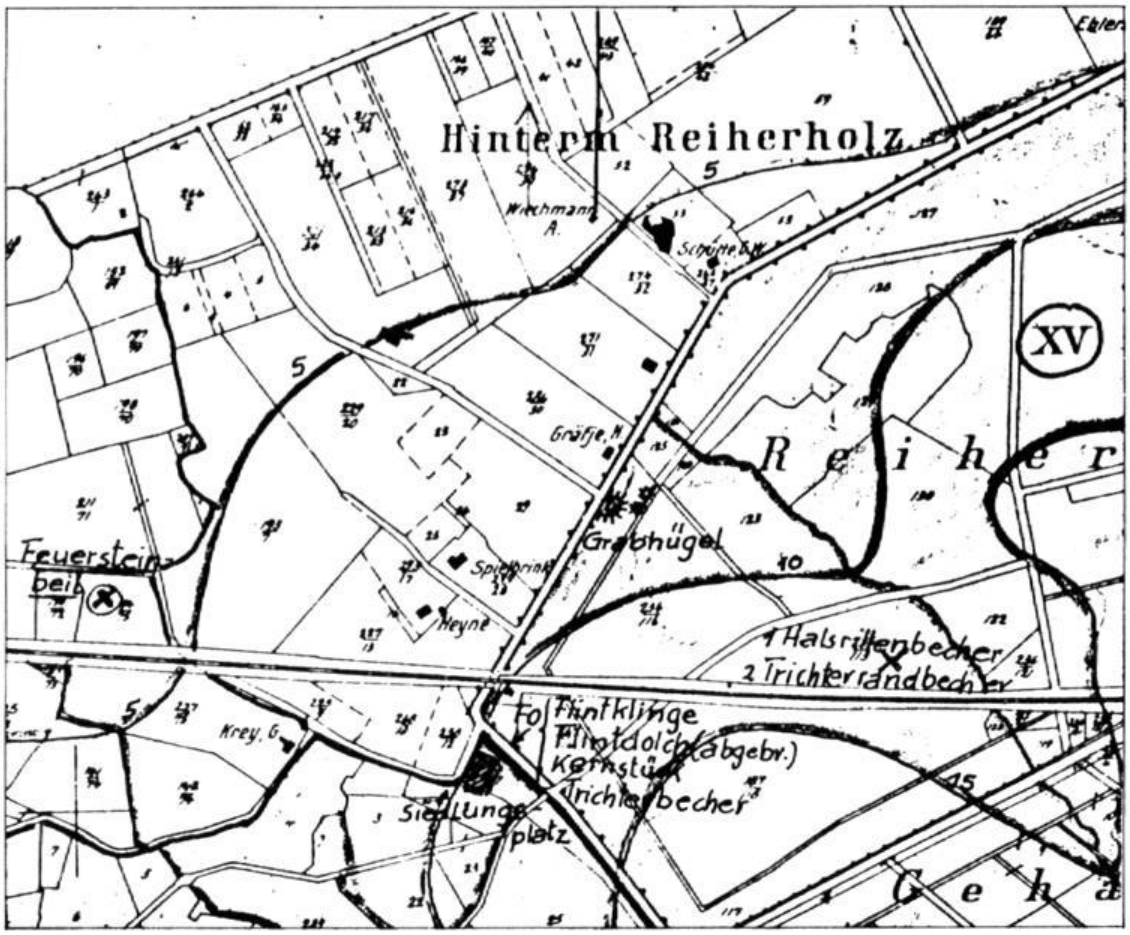
Landesbibliothek Oldenburg

beiles zeigt eine große Ähnlichkeit mit den kleinmuscheligen Absprengungen des Mittelgrats des abgebrochenen Feuersteindolches.

Literatur

K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands, Hildesheim 1967, S. 109 ff.

Janßen-Holldiek, Die Bauerschaft Lintel, Siedlungsentwicklung eines Dorfes der Delmenhorster Geest, Oldenburgische Familienkunde, Jg. 25, Heft 1–3, Oldbg. 1983.



Landesbibliothek Oldenburg



Das Steinbeil von Lintel

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL III

Naturwissenschaften

Landesbibliothek Oldenburg

Vorbemerkung des Herausgebers:

Die nachstehende zusammenfassende Arbeit über den „Weißstorchbestand im Land Oldenburg 1963–1988" widmen wir dem Gedenken an

Minister RICHARD TANTZEN,
1888 – 1966

zu seinem 100. Geburtstag am 12. Dezember 1988.

RICHARD TANTZEN war nicht nur verdienstvoller oldenburgischer Verwaltungsjurist, sondern weit darüber hinaus förderte seine Wirksamkeit Ornithologie, Naturschutz, Landes- und Heimatpflege in Oldenburg. Langjährig war er der Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege, langjährig der Vorsitzende des Oldenburger Landesvereins und des Mellumrates. Und er ist Initiator der Oldenburg-Stiftung, die dann zur Oldenburgischen Landschaft wurde.

Im Rahmen der Naturschutzarbeit begründete RICHARD TANTZEN die Storchenforschung in Oldenburg, die jährliche Erfassung des Storchenbestandes und die Erforschung der Ursachen von Schwankungen und Abnahme. An seine maßgebende Arbeit

> „Der Weiße Storch Ciconia ciconia (L.) im Lande Oldenburg. (Zusammenfassung von Beobachtungen aus den 35 Jahren 1928–1963)", erschienen im Oldenburger Jahrbuch Bd. 61 (Festschrift für Prof. Dr. R. Drost), Seite 105 bis 214 – Oldenburg 1963

knüpft die nachstehende Arbeit an. Eine beim Kriegsende verschollene Arbeit von ihm, die wieder entdeckt wurde, konnten wir nachträglich noch im Oldenburger Jahrbuch für 1986 (dort S. 351 ff.) veröffentlichen.

Wir gedenken seiner Verdienste zu seinem 100. Geburtstag.

W. Hartung

Landesbibliothek Oldenburg

HANS RUDOLF HENNEBERG
Oldenburg

Der Weißstorchbestand im Land Oldenburg 1963–1988

Gewidmet dem Gedenken an Minister Richard Tantzen
zu seinem 100. Geburtstag am 12. Dezember 1988

Minister R. Tantzen hat im Oldenburger Jahrbuch Bd. 61 (1962) S. 105–213 über: „Der Weiße Storch *Ciconia ciconia* (L) im Lande Oldenburg" berichtet. Eine Zusammenfassung von Beobachtungen aus den Jahren von 1928–1963." –

Nach 1964–1975 hat mich die Bezirksregierung Weser-Ems durch Versenden von Storchfragebogen an die Gemeinden im Lande Oldenburg sehr unterstützt. Dieser Hilfe bedurfte es im letzten Jahrzehnt nicht mehr, da die wenigen noch besetzten Horste direkt von mir mehrmals im Jahre aufgesucht, und die Hofbesitzer dann von mir befragt wurden.

Ich danke in erster Linie meiner Frau, die mich in den vielen Jahren der Storcherfassung mit dem PKW von Hof zu Hof gefahren hat. Ich danke den Kollegen der OAO (Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e. V.), den Herren Dr. AKKERMANN, R. KUNERT, Dr. PILASKI, W. PURRNHAGEN, J. ROSSKAMP, W. TROSIN und A. SCHNITKER, die mich bei Kontrollen und bei der Beringung der Jungstörche am Nest tatkräftig unterstützten.

Von großem Nutzen waren die Auskünfte der Landwirte und Hofbesitzer im Lande, die mir stets Wissenswertes über das Verhalten „ihrer" Störche vermittelten und uns bei der Besteigung der Dächer, bei der Beringung stets hilfreich entgegenkamen.

Wie man aus der vorliegenden Statistik unschwer entnehmen kann, ist der Weißstorchbestand nach 1964 rapide abgesunken. In manchen Jahren gab es zwar ein großes Angebot an Feldmäusen, es wuchsen dann bis zu vier junge Störche in den Nestern heran, doch was nützt es, wenn immer weniger Brutpaare vom Süden in unser Gebiet zurückkehren.

Zwischen 1934 und 1940 zählte man cirka 250 Brutpaare, doch schon in den folgenden Jahren kehrten immer weniger Paare zurück. Einige brüteten erst gar nicht, einige blieben ohne Jungenaufzucht, manche verloren ihre Gelege oder kleinere Junge nach starken Kämpfen um die Horste.

Noch 1963 gibt Tantzen 103 Brutpaare im Land Oldenburg an. Siehe dazu die Tabellen auf den beiden nächsten Seiten.

Anschrift des Verfassers:
Hans Rudolf Henneberg, Ahlkenweg 45, 2900 Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Storchpaare im Oldenburger Lande 1928–1963 nach R. Tantzen

	1928	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938	1939
Oldenburg-Stadt	1	1	1	–	–	5	4	7	6	5	5	5
L.K. Oldenburg	21	20	19	17	21	16	21	22	21	18	18	19
L.K. Ammerland	2	2	2	2	2	2	4	3	6	4	5	2
L.K. Friesland	20	18	20	19	29	27	24	33	29	30	30	38
Wilhelmshaven	1	2	1	1	3	3	3	3	3	4	3	5
L.K. Wesermarsch	69	80	91	86	101	119	169	164	167	157	158	176
L.K. Vechta	3	2	3	4	8	9	9	8	8	8	8	7
L.K. Cloppenburg	6	3	5	4	5	5	7	8	9	8	6	9
Insgesamt	123	118	142	133	169	186	241	248	249	234	233	261

	1940	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947	1948	1949
Oldenburg-Stadt	6	3	5	2	2	2	2	2	2	2
L.K. Oldenburg	20	14	14	10	13	12	12	13	12	7
L.K. Ammerland	4	3	2	3	3	1	1	1	–	–
L.K. Friesland	38	27	29	21	22	20	18	22	15	13
Wilhelmshaven	4	5	4	3	3	2	2	–	1	1
L.K. Wesermarsch	187	133	145	116	115	97	93	95	83	54
L.K. Vechta	5	4	6	6	6	5	5	6	6	6
L.K. Cloppenburg	10	9	8	5	7	4	4	5	5	3
Insgesamt	274	198	213	166	171	143	137	144	124	86

Landesbibliothek Oldenburg

	1950	1951	1952	1953	1954	1955	1956	1957	1958	1959
Oldenburg-Stadt	2	2	2	2	2	3	3	2	3	2
L.K. Oldenburg	11	10	9	8	14	13	14	15	16	11
L.K. Ammerland	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
L.K. Friesland	11	12	14	12	17	15	18	14	16	18
Wilhelmshaven	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
L.K. Wesermarsch	50	50	49	40	50	49	49	59	65	65
L.K. Vechta	6	8	6	5	4	3	4	6	4	5
L.K. Cloppenburg	3	4	2	2	5	5	4	6	4	5
Insgesamt	83	86	81	69	92	88	92	102	108	107

	1960	1961	1962	1963
Oldenburg-Stadt	3	3	3	3
L.K. Oldenburg	14	11	15	11
L.K. Ammerland	–	–	–	–
L.K. Friesland	16	14	16	13
Wilhelmshaven	–	–	–	–
L.K. Wesermarsch	69	59	65	68
L.K. Vechta	7	5	7	7
L.K. Cloppenburg	4	1	1	1
Insgesamt	113	94	99	103

Aus: RICHARD TANTZEN
Der Weiße Storch Ciconia ciconia (L.)
im Lande Oldenburg
in Oldenburger Jahrbuch Bd. 61 für 1962

(Festschrift für Prof. Dr. R. Drost),
erschienen 1963.

Die Storchenkontrolle übernahm ich 1965.

Im Stadtgebiet Oldenburg brüteten noch 2 Weißstorchpaare: Kloster Blankenburg und Klein-Bornhorst.
Im Landkreis Oldenburg kamen noch 11 Paare zur Brut
Im Landkreis Cloppenburg kamen noch 1 Paar zur Brut
Im Landkreis Friesland kamen noch 16 Paare zur Brut
Im Landkreis Wesermarsch kamen noch 57 Paare zur Brut
Im Landkreis Vechta kamen noch 2 Paare zur Brut
Die kreisfreien Städte Delmenhorst und Wilhelmshaven, sowie der Landkreis Ammerland besaßen keine Störche mehr. Der Gesamtbestand im Land Oldenburg zwischen 1965 und 1971 schwankte zwischen 70 und 90 Brutpaaren.

1972 zogen nur noch 43 Brutpaare ihre Jungen auf. Stetig gings bergab. Mit Schrecken konstatierten nicht nur wir Vogelkundler, sondern auch Landwirte und tierinteressierte Menschen diesen rapiden Rückgang der Störche. Storchnester, in denen seit Jahrzehnten mit Erfolg Junge aufgewachsen waren, hatten plötzlich keine Nachkommenschaft mehr. Die Altvögel kamen zwar aus dem Winterquartier zur rechten Zeit zurück, sie legten, brüteten, jedoch ohne Erfolg. Im darauffolgenden Jahre kehrten die Altvögel wieder an ihren Horst zurück (mit Hilfe guter Ferngläser konnte man die beringten Tiere bestimmen), sie brüteten jedoch nicht mehr, blieben zwar den ganzen Sommer über dem Horst treu. Im nächsten Jahre kam nur ein Storch zurück, blieb einsam; und wieder ein Jahr später wartete der Hofbesitzer umsonst auf seine Störche.

Mit ziemlicher Gleichmäßigkeit verwaisten in dieser Reihenfolge reitgedeckte Dächer, Kunstdächer, Schornsteine oder Pfähle, abgesägte Baumstümpfe mit Wagenrädern darauf. Schon bei den Großeltern der dortigen Landwirte wurde die Rückkehr der Störche mit Sehnsucht erwartet.

Ab 1985 bis 1987 brüteten nur noch 18 Paare im Kontrollgebiet, und 1988 kamen nur noch 16 Brutpaare in unser Land zurück.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Storchpaare im Oldenburger Lande 1964–1988 (H. R. Henneberg)

Die kreisfreien Städte Delmenhorst und Wilhelmshaven, Landkreis Ammerland ohne Bruten

	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977
Oldenburg-Stadt		2	2	1	1	2	2	2	2	1	1	2	2	1
L.K. Oldenburg		11	10	8	7	4	6	5	2	2	4	3	2	2
L.K. Cloppenburg		1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0
L.K. Friesland		16	18	17	13	13	13	12	4	5	4	5	4	2
L.K. Wesermarsch		57	52	52	43	46	37	45	31	21	27	32	27	18
L.K. Vechta		2	4	3	3	3	3	3	4	1	5	3	4	2
Insgesamt		89	87	82	68	69	62	67	43	30	41	45	39	25

	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988
Oldenburg-Stadt	1	2	2	2	0	2	2	1	1	0	1
L.K. Oldenburg	3	1	1	1	2	2	1	1	0	1	0
L.K. Cloppenburg	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
L.K. Friesland	4	4	3	4	3	3	3	1	1	1	1
L.K. Wsermarsch	19	22	20	23	17	17	14	11	13	12	10
L.K. Vechta	3	3	3	3	1	3	0	1	0	1	1
L.K. Wittmund	3	2	3	4	3	3	3	3	3	3	3
insgesamt	33	34	32	37	26	30	23	18	18	18	16

Nicht nur im Land Oldenburg, sondern auch überall im Westen und Nordwesten Europas ging der Bestand stark zurück; in einigen Ländern gibt es schon keine freibrütenden Weißstörche mehr. Aufgrund internationaler Erhebungen der letzten Jahre konnte man dieses genau nachprüfen. (Siehe dazu nebenstehende Zusammenstellung).

In der DDR, in Polen und in der Sowjetunion und anderen Ländern des Ostens finden wir noch einen guten Storchbestand vor, noch ist in diesen Ländern die Industrialisierung nicht soweit fortgeschritten. Flußtäler und Auen gibt es noch; es fehlen wohl auch die nötigen Gelder, um Gifte einzusetzen, um mehr Dünger zu verwenden und zu entwässern. Man hört jedoch von Fachleuten, daß auch dort ein Rückgang zu bemerken ist.

Hier im Lande dürfte die gestörte Nahrungsgrundlage infolge von Landschaftsveränderungen, Maßnahmen des Wasserbaus, eine schon seit Jahrzehnten begonnene und immer wieder weiter fortgeführte Entwässerung, auch die Monokultur als Ursache für den Rückgang des Weißstorchbestandes anzusehen sein. Nahrungstiere im Grünland, in den ehemaligen Feuchtwiesen sind fast verschwunden. In einigen Jahren mit großem Feldmausangebot stellten sich unsere Störche fast ausschließlich auf diese Nahrung um. Wir konnten dies anhand von Gewölleuntersuchungen aus dem Nestbereich feststellen. Das Eindeichen und die Begradigung von Flußläufen verhindert ein Überlaufen, wie es früher häufig war. Altwasser und feuchte Senken mit gutem Nahrungsangebot auch für viele andere Vogelarten sind somit verschwunden. Starke Düngungen der Wiesen und Weiden und anderer Ländereien, der Einsatz von Giften, Pestiziden hier und im Winterquartier der Zugvögel töten die Nahrungstiere, möglicherweise auch die Störche. Nicht nur hier im Lande geraten Weißstörche, die ja als Segelflieger bekannt sind, an elektrische Freileitungen. Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht 2–3 Störche an Leitungen den Tod fanden. Aus Schleswig-Holstein wird berichtet, daß etwa die Hälfte aller Todfunde beringter Störche Opfer von Starkstromleitungen gewesen waren. Ein trauriges Beispiel bietet ein bisher stets gutbesetzter Horst in Ostiem/Friesland. 1983 standen 4 kräftige Junge im Nest. Ein Altvogel kollidierte mit einem Flugzeug (Upjever). Daraufhin brachten wir 2 Junge, die etwas schwächer waren, zur weiteren Aufzucht in die Pflegestation Verden (sie wurden dort flügge), 2 kräftige Junge blieben im Nest. Beim ersten Freiflug fand einer den Tod an einer Überlandleitung, der andere Jungstorch kam zum Ende des Jahres in Zimbabwe/Südafrika zu Tode. (Todesursache erfuhr man nicht). Seit 1984 ist dieses Nest in Ostiem nicht mehr besetzt.

Verschiedentlich verunglückten in den letzten Jahren Jungstörche, die bei ihrem ersten Freiflug mit schnellfahrenden Autos auf Landstraßen zusammenstießen. In der Wesermarsch wurde deshalb in der Nähe eines besetzten Horstes bei Deichhausen für die Zeit des Flüggewerdens der Jungen ein Tempolimit von 30 km festgelegt. (Dazu wurden einige originelle Hinweistafeln aufgestellt).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Aus: Beih. Veröff. Naturschutz, Landschaftspflege Baden-Württ., 43 Karlsruhe 1986, S. 111–120
Zur Situation des Weißstorches (Ciconia L. Ciconia) in der Bundesrepublik Deutschland, Stand 1984, von Hartmut Heckenroth

Weißstorch-Brutbestand Mitteleuropa

	1907	1934	1958	1965	1980	1983	1984	% Rückgang 1934–1983 (1984)
1. Schweden	60	12	0					
2. Schweiz		10	0	–	Auswilderung	–		
3. Belgien		7	0					
4. Rheinland-Pfalz, Saarland		48[4])	48	15	0			
5. Niederlande		273	60	32	7	8	8*)	
6. Hessen		154		42	4	3	4*)	1,9 (2,6)
7. Dänemark	4000[3])	859	198	111	25	21	19	2,4 (2,2)
8. Elsaß-Lothringen, Baden		292[5])		104	33	34	30*)	11,6 (10,3)
9. (Norddeutschland[1])	2700	1895	1000	785	405	327	259	17,3 (13,7)
Nordwestdeutschland[2])	4600	2000	1024	822	393	336	297	16,8 (14,9)
10. Württemberg		49		19	11	10	9*)	20,4 (18,4)
11. Bayern		119[4])	191[6])	186	104	90	69	47,1 (36,1)
12. DDR, Berlin (West)		4630		2928		ca. 2860	ca. 2724	61,8 (58,8)
Westliches Mitteleuropa		10350				ca. 3690	ca. 3408	35,7 (32,9)
1-12. Westliches Mitteleuropa ohne DDR		5720				829	695	14,5 (12,2)

[1]) Schleswig-Holstein, Hamburg nördl. Elbe/Süderelbe
[2]) Niedersachsen, Bremen, Hamburg südl. Elbe/Süderelbe, Nordrhein-Westfalen
[3]) um 1900
[4]) wahrscheinlich nicht vollständig erfaßt, deshalb für %-Rückgang Erfassung 1958 berücksichtigt
[5]) ohne Lothringen
[6]) Bestandszahl für %-Rückgang als Ausgangszahl gewählt
*) darunter Gehegestörche als Freibrüter (nur Angabe für 1984)

Einige Störche gerieten beim Landen auf höheren Schornsteinen, von Windböen erfaßt, in diese und kamen um.

Auf dem Wege zum oder vom Winterquartier drohen den Störchen viele Gefahren. Eine Verdriftung in die Wüstengebiete hinein bringt Hunger und Durst für sie. Geht ein geschwächtes Tier zu Boden, um auszuruhen, dann sorgt die gnadenlose Sonne, die Hitze, wo es keinen Schatten gibt, dafür, daß wieder ein Opfer mehr auf der Strecke bleibt.

In manchen Gebieten wurden größere Gruppen ziehender Störche durch Hagelschlag vernichtet.

Jahrelange Kriege in den Durchzugsgebieten haben dem Storchbestand schweren Schaden zugefügt; im Libanon konnten Ornithologen der UNO-Truppe innerhalb von zwei Jahren weit über 1000 abgeschossene Störche registrieren; das Fleisch des großen Vogels wurde nur selten verwertet.

Selbst hier im Land Oldenburg fanden wir 2 durch Schrotschüsse frisch erlegte Störche.

Wenn ein Storchenpaar im Frühling aus dem Süden zurückkommt, findet es heute nur noch wenige Nahrungstiere vor. Gibt es ein nasses Frühjahr, so bieten sich wenigstens Regenwürmer und Schnecken an. Oft wurden in den letzten Jahrzehnten Gräben und Grabenränder mit Insektentod besprüht, man lotete die Gräben aus. Fische, Frösche und andere Tiere kamen um. Man hat festgestellt, daß ein geringes Nahrungsangebot im Frühling mit einer geringeren Eierzahl im Nest zu verbinden ist.

Nichtbrütende Störche griffen in manchen Jahren die besetzten Horste an und störten erheblich. Nicht selten gingen dabei die Gelege verloren, es gab Verletzungen und Ausfälle. Nachgelege kamen oft nicht mehr zurecht.

Manche Horste sind teilweise sehr alt und müssen, da sie auch zu schwer für die Hausdächer geworden sind, von der Feuerwehr abgetragen werden. Die Feuerwehr hat in der Verbindung zur Storchhilfe schon viele gute Dienste geleistet.

Im letzten Jahre brachte der Monat Juni besonders viel Nässe. Viele junge Störche litten sehr darunter, sie wurden oft tagelang nicht trocken, sie unterkühlten und gingen an Lungenentzündung ein. Teilweise waren sie schon so groß, daß die Altvögel sie nicht mehr hudern (wärmen) konnten, das eigene Federkleid war noch nicht entwickelt genug, um nässeabweisend und wärmend wirken zu können. Es gab viele Verluste.

In diesem Jahre zeigte sich die Wetterlage für Jungstörche günstiger. Nur in einem Horst kamen alle vier Jungen um. Wie man leider zu spät feststellte, hatte ein Gewitterregen das Horstinnere, die Nestmulde unter Wasser gesetzt. Beim Nestausbessern hatten die Altstörche im Frühjahr ein großes Stück Folie einer Futtermiete so eingebaut, daß der Nestuntergrund, die Nestmulde, wie eine Badewanne wirkte, in der die noch recht Kleinen ertranken. Die Hofbesitzer wur-

Landesbibliothek Oldenburg

den aufmerksam, als von einem Tag auf den anderen die bisher beobachtete Fütterung der Jungen ausblieb. Auch diese Begebenheit sollte uns nachdenklich stimmen.

Immer wieder vesuchten unvernünftige Menschen, in allernächste Nähe an brütende Störche heranzukommen, um vielleicht noch ein gutes Bild zu erhaschen, da dies hier im Lande vielleicht eines Tages nicht mehr möglich sein wird.

Um den Storchbestand in Niedersachsen nicht unnötig zu gefährden, um möglichen Störungen auszuweichen, wurde im vorigen Jahre von der Naturschutzbehörde das Beringen der Jumgstörche im Nest verboten. Man hat in Afrika festgestellt, daß sich bei beringten Störchen durch ständiges Bekoten ihrer Ständer (Beine) zur Abkühlung Kot zwischen Bein und Ring festsetzen kann. Bei Ansammlungen von Störchen im Winterquartier wurde beobachtet, daß bei einigen Tieren dadurch starke Entzündungen entstanden, die zum Tode führten.

In den letzten Jahren blieben häufig einige Jung- und Altstörche während der Wintermonate hier. Vermutlich stimmte irgend etwas nicht mit dem Zugtrieb der Vögel. Die Tiere stromerten im Lande herum. Härtere Frostperioden gab es nicht, sonst hätten sie ohne menschliche Hilfe einen Winter nicht überlebt.

Eine Storchpflegestation gibt es in Verden. Es ist eine Station für verletzte, junge und kranke Störche, ja sogar für bebrütete Gelege, die aufgrund des Verlustes eines Altvogels nicht mehr versorgt werden. Sie wird geleitet von Herrn Storch (nomen est omen!) seit 25 Jahren mit großem Erfolg. Die dort flügge werdenden Tiere verlassen im Herbst die Station, um zum Winterquartier zu ziehen. Hunderte gesunder Störche sind mittlerweile aufgezogen und freigelassen worden. Einige dieser in Verden aufgezogenen Jungstörche kehrten zur Brutreife zur Station zurück und bezogen die dort in der Nähe errichteten Dach- und Pfahlnester und zogen mit Erfolg Junge auf. Auch einige flugunfähige Störche verpaarten sich, bauten Nester am Boden und lassen nun schon seit Jahren ihre Jungen im Spätsommer zum Süden abrücken.

Bekannt ist eine ähnliche Station in der Schweiz, die seit 40 Jahren ebenfalls verunglückte Störche betreut, zusätzlich jedoch versucht, aus anderen Ländern Jungtiere zur Aufzucht heranzuziehen, die später in der Schweiz ansässig werden sollen. Auch in anderen Ländern Europas sind ähnliche Stationen bekannt.

Man macht dieser Aufzuchtsmethode von Wildvögeln, die in diesen Einrichtungen mehr oder weniger ihre Nahrung vorgesetzt bekommen, den Vorwurf, daß dies eine bessere freifliegende Zootierhaltung sei und der gestörten Umwelt als Alibi anzusehen sei. Man kann wohl hierüber unterschiedlicher Meinung sein.

Eines freilich ist sicher: die Pfleglinge, die längere Zeit mit dem Menschen in positivem Kontakt gestanden haben, werden auch außerhalb der Gehege nicht die nötige Scheu aufbringen, um unerfreulichen Menschen gegenüber den sicheren Abstand zu wahren.

Landesbibliothek Oldenburg

Von einigen Hundert Störchen, die in der Zeit von 1963 bis 1987 im Land Oldenburg von mir beringt wurden, konnten bis heute 40 Ex. durch Ablesen der Ringe mit Hilfe von starken Ferngläsern oft mehrere Jahre nacheinander an den Nestern erkannt werden. Die Mitarbeiter des Institutes für Vogelforschung in Wilhelmshaven-Rüstersiel stellten fest, daß 4 Störche auf Höfen der Ostseite der Weser, 8 in Schleswig-Holstein und 3 in dem südlichen Niedersachsen zur Brut geschritten waren. Das Gros blieb jedoch der Wesermarsch treu. Einige Meldungen toter von mir beringter Störche, die durch Anflug an Starkstromleitungen umgekommen waren, kamen aus Gesamtniedersachsen.

Rückmeldungen und Todfunde aus dem Ausland der von mir im Land Oldenburg beringten Jungstörche (H. R. Henneberg).

Jahr der Beringung	Fundort	Fundjahr	Todesursache
1963 Juni	Hérault/Südfrankreich	1963 September	unbekannt
1963 Juni	Rumänien	1963 September	Leitungstod
1964 Juni	CSSR	1964 Herbst	krank
1964 Juli	Portug. Ostafrika	1969 Herbst	unbekannt
1964 Juli	Marokko	1971 Herbst	Leitungstod
1964 Juli	Ägypten	1972 Herbst	geschossen
1965 Juni	Prov. Cunea, Italien	1965 Herbst	unbekannt
1965 Juli	Zürichsee, Schweiz	1965 August	unbekannt
1967 Juli	Mocambique	1974 August	unbekannt
1967 Juli	Prov. Kapstadt/Südafrika	1967 Dezember	unbekannt
1969 Juli	Salisbury/Rhodesien	1970 Dezember	krank
1970 Juli	UdSSR	1973 Dezember	unbekannt
1983 Juli	Zimbabwe/Südafrika	1984 Dezember	Leitungstod

Landesbibliothek Oldenburg

Positiv ist die Einstellung unserer Bevölkerung zu dem Weißstorch eingestellt. Viele Menschen würden gern helfen, um dieser Vogelart hier bessere Lebensbedingungen zu ermöglichen.

Einige Landwirte in der Wesermarsch führten in den letzten Jahren eine vorsichtige Grabenauslotung durch, um Fröschen, Fischen und anderen Tieren ein besseres Leben zu ermöglichen. Ehemalige kleine Feuchtbereiche wurden in den früheren Zustand versetzt, um dem Storch bessere Lebensbedingungen zu schaffen. So wichtig auch diese Bemühungen Einzelner sind, so können doch nur eine systematische Wiederbewässerung von großen Wiesen und Grünlandbereichen, das Anlegen von Fischteichen eine bessere Nahrungsgrundlage für diese und andere Vogelarten erbringen. Dazu gehören auch die Abwehr von Giftgefahren, die Beseitigung der Verdrahtung unserer Landschaft und die Verhinderung direkter oder indirekter vom Menschen bedingter Störungen.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

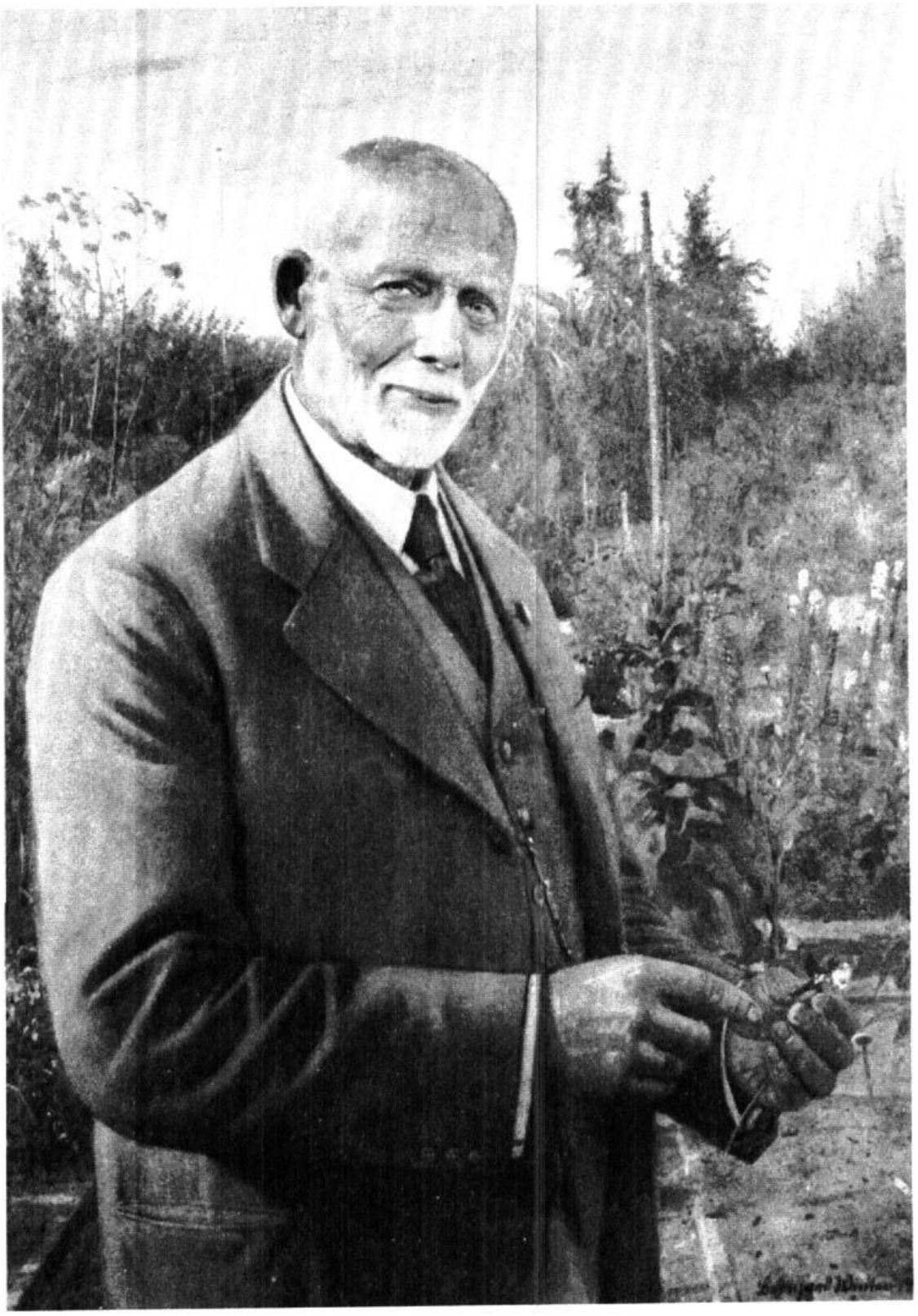
WILHELM MEYER
Ehemaliger Direktor des Oldenburger Botanischen Gartens
† 1953

Wie ich Botaniker geworden bin

erzählt im Sommer 1949

Nachgelassenes Manuskript, gedruckt aus Anlaß der 75jährigen Wiederkehr des Gründungsjahres vom Oldenburger Botanischen Garten und zum Gedenken seines Schöpfers.

Landesbibliothek Oldenburg



Wilhelm Meyer in „seinem" Botanischen Garten.

Ölbild von Professor Bernhard Winter (Foto: Archiv Schüttemeyer & Kleinschmidt)

Landesbibliothek Oldenburg

Vorbemerkung des Herausgebers:

Vor 75 Jahren – im Jahr 1913 – wurde der Botanische Garten in Oldenburg gegründet.

Die Gründung vollzog sich durch die Anweisung der Regierung an den Zeichenlehrer des Oldenburger Lehrerseminars WILHELM MEYER, die Herrichtung eines botanischen „Schulgartens", die bisher fehlgeschlagen war, durchzuführen.

Der Seminaroberlehrer WILHELM MEYER wurde dadurch zum Planer, Einrichter und Direktor des Oldenburger Botanischen Gartens – aber darüber hinaus wurde aus dem Zeichenlehrer am Seminar der Botaniker WILHELM MEYER, bester Kenner der nordwestdeutschen Flora im Küstenland Oldenburg und Ostfriesland.

Diesen Weg hat WILHELM MEYER in einem Manuskript 1949 dargestellt. Das Manuskript ist erhalten und aus dem Besitz seiner Tochter – Frau Studienrätin i. R. GERTRUD DÖPKE in Oldenburg – zur Verfügung gestellt, jetzt bewahrt bei der Oldenburgischen Landschaft.

Aus dem Anlaß des 75-jährigen Jubiläums dieses Beginns des Oldenburger Botanischen Gartens bringen wir das Manuskript von WILHELM MEYER jetzt zum Abdruck. Es ist einzigartiges Dokument für die Geschichte des Oldenburger Gartens, zugleich einzigartiges Dokument für die Entfaltung einer Oldenburger Persönlichkeit zum Wissenschaftler und Forscher und unermüdlichen Lehrer.

Dabei ist auch geschildert wie es in Zusammenarbeit mit OTTO LEEGE und JAN van DIEKEN (Ostfriesland) zur Abfassung des „Pflanzenbestimmungsbuches für Oldenburg-Ostfriesland und ihrer Inseln" durch WILHELM MEYER kam. Seine Zeichenkunst stattete dieses Bestimmungsbuch mit der genauesten Darstellung aller Pflanzenarten auf sog. Bildleisten aus und machte es dadurch zu einem einzigartigen und unvergänglichen Werk. Der Erfolg ließ weitere Bildleistenbände folgen.

WILHELM MEYER, geb. 25. 8. 1865, verst. 15. 3. 1953, hat Lebenserinnerungen hinterlassen. Als eine Schrift „Aus meinem Leben" sind sie als Sonderdruck des Oldenburgischen Schulblattes durch das Kuratorium Oldenburgische Schulgeschichte des VOLL. (Verein Oldenburgischer Lehrer) herausgegeben worden. Dazu ist das hier abgedruckte Manuskript gewissermaßen der zweite, aber doch ganz unabhängige Teil.

W. Hartung

Landesbibliothek Oldenburg

1.

Fortgesetzt verlangen von mir meine Freunde, Herr Museumsdirektor Dr. Weigold, Hannover, besonders heftig als Wortführer, daß ich meinen Werdegang als Botaniker aufzeichne zur Aufmunterung für manchen zu zaghaften Jünger der „lieblichen Wissenschaft". Ich halte es jetzt selbst auch für nötig, damit meine Schöpfung, der Botanische Garten, nicht zu sehr aus den Bahnen abgeleitet wird, die ich vorschrieb um meiner Heimat willen, der er dienen sollte.

Als Schuljunge und als Lehrer bis zum 47. Lebensjahre habe ich wenig Beziehungen zur Pflanzenwelt gehabt. Sie bedrückte mich durch ihre Formenfülle, und ich habe leider niemand gefunden, der mir den Zugang zu ihr öffnete. Der war um 1880 noch recht verbarrikadiert durch das künstliche Linnéische System und die lateinischen Gewänder der Tempeldiener; die Tierkunde hatte gerade damals ihren gewinnendsten Türhüter gefunden, den begeisternden Alfred Brehm mit seinem „Tierleben".

Ich wuchs auf dem Lande auf im Dorf Wehnen, das mit Ofen und Bloh zusammen von einem Kranz von Wäldern umgeben war und von der Wehner Bäke (= Bach) durchflossen wird; eine damals schöne, noch fast ungestörte Landschaft. Aber zum Bewußtsein kam mir das damals noch nicht, es war ja für mich und meine Landsleute etwas Tag für Tag gleiches, nichts, was einen interessieren konnte. Nichts kam auf mich zu und bedrängte mich, nichts lief vor mir weg, als wollte es einen Schatz vor mir retten. Das macht die Tierwelt anders. Darum hat auch meine plattdeutsche Muttersprache für so wenig Pflanzen einen eigenen Namen, für Tiere viel mehr.

Als ich mit 11 ½ Jahren in der Oldenburger Knabenmittelschule den ersten Botanikunterricht empfing, geschah das bei Herrn Rektor Munderloh, der durch seinen Botanikunterricht im Oldenburger Lande berühmt war. Er hatte ihn von weit hergeholt, ich glaube von der Universität Halle. Wir Schüler mußten für jede Botanikstunde 3 bis 5 unbekannte Arten mitbringen, soviel, daß je 1 oder 2 Schüler 1 Exemplar hatten. Munderloh hatte die Bestimmungsflora von Buchenau (Bremen) in der Hand und las uns daraus die unzähligen Tabellenfragen vor. Wir Schüler hatten die Pflanze zu prüfen und dann auf Fragen zu antworten, bis die Art festgestellt war. Darauf ging unser Rektor an die Wandtafel und schrieb an: Ranunculus ficaria, der Feigwurzlige Hahnenfuß, gehört in die Familie der Ranunculaceen oder Hahnenfußgewächse und in die XIII. Klasse (des Linnéischen Systems). Das schrieben wir schleunigst ab in unsere Kladde, mußten es zu Hause säuberlich in unser Botanikheft eintragen und zur nächsten Stunde auswendig wissen, dergestalt, daß am Schluß jedes Monats und des Sommerhalbjahres jeder imstande war, auf das Stichwort „Krötenbinse" herunterzuschnurren: Juncus bufonicus, die Krötenbinse, gehört in die Familie der Juncaceen oder Binsengewächse und in die 6. Klasse. Wehe dem, der versagte: Nachsitzen und eine Dosis Handschläge mit Rohrstock harrten seiner. Weiter erfuhren wir nichts und behielten wir also auch nicht. Auf der öffentlichen Prü-

Landesbibliothek Oldenburg

fung im Februar, zu der die städtischen Behörden und alle Eltern geladen wurden, führten wir jedes Jahr dies Wissen vor und imponierten damit riesig.

Der Zoologieunterricht des Winterhalbjahres wurde merkwürdigerweise ohne Linné an Hand von Brehms Tierleben erteilt und interessierte uns Schüler tausendmal mehr. Die botanische Dressur verleidete uns die Pflanzenwelt um so gründlicher, als doch niemand von uns eine Ahnung von der lateinischen Sprache hatte. Laub und Blüten waren allen nachher ein Gräuel; auch meine Seele blieb über 30 Jahre dafür verschlossen.

Ostern 1882 begann mein Seminarbesuch, die Vorbereitung auf den Lehrerberuf. Dort fügte der Botanikunterricht zu den lateinischen Namen noch so viel trockene Beschreibung der Arten und Familien hinzu, daß sie damit in ein System gepreßt werden konnten, wie wir ja auch die Pflanzen in unserm Herbar zu Heu pressen mußten. Wir 40 jungen Leute fürchteten uns auch auf dem Seminar vor der Botanikstunde und erst recht vor der Generalrepetition, obgleich das hier gelehrte System sogar ein „natürliches" genannt wurde. Als ich hernach im Lehrerberuf stand, lernte ich zu meinem Erstaunen zwei junge Kollegen kennen, die mit Vergnügen von den Pflanzen redeten und gar nicht genug von ihnen kennen lernen konnten, Heinrich Schütte[1]) und Friedrich Heinen[1]): Ja, das hätten sie ihren Lehrervätern abgelernt, daß Pflanzen gerade so lebendig und interessant sind wie Tiere. Ich sollte es doch versuchen, sie zu bestimmen und zu studieren. Sie gaben mir dazu Buchenaus „Flora" in die Hand. Aber der „Buchenau" wurde mir kein Vater. Wenn da die Wiese so voll von Grasarten stand, der Moorsumpf von Rüschen, so seltsame Kräuter im „Bloher Wald", versuchte ich also, an Buchenaus Hand mit all seinen Fragen allein für mich zum richtigen Namen vorzudringen. Aber fast immer hakte ich irgendwo an; die „Schlüssel" öffneten mir nicht immer die richtige Tür. Leider schämte ich mich, die Freunde zu Hilfe zu rufen, und bald beschränkte ich mich wieder auf meine Tiere. Aquarium, Terrarium und Voliere blieben die lange Junggesellenzeit hindurch meine Erholung im Heim, und wenn der Dienst es nur gestattete, gings zu jeder Tageszeit und oft auch nachts in den Wald, in den Bloher Wald und Wildenloh mit Kreuzottern, Ziegenmelkern, Füchsen und Dachsen, in die Mansholter und Gristeder Büsche mit letzten Salamandern und Fischadlern, in die Osenberge und das Blankenburger Holz mit Kreuzschnäblern, Dompfaffen und Schwarzstorch, an die Hunte nach Blankenburg und Iprump mit Schwarzen Seeschwalben und Limosen, nach Donnerschwee mit Kampfhähnen im Frühling, Singschwänen, Sägern, zahllosen Enten und Wildgänsen im Winter. Wie glücklich war ich, als ich mir 1898 dafür ein Zeißglas anschaffen konnte zur Fernbeobach-

[1]) HEINRICH SCHÜTTE (1863–1939), später der bekannte Küstenforscher, Dr. h. c. der Universität Hamburg, Begründung der oldenburgischen Marschen- und Wurtenforschung. Sein Buch „Sinkendes Land an der Nordsee?" erschien 1939. Siehe dazu W. HARTUNG: „Heinrich Schütte, Lebensbild" in Bd. 3 der „Niedersächsischen Lebensbilder", Hildesheim 1957 und in Oldenb. Jahrbuch Bd. 56 für 1957, Teil 2 S. 1–34.
FRIEDRICH HEINEN, Lehrer, oldenburgischer Botaniker, Mitbegründer des oldenburgischen Landesherbars im Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte. (Anm. des Herausgebers).

Landesbibliothek Oldenburg

tung. Die ersten Niederräder brachten mir und meinen Freunden auch weite Fernen nahe, haben aber oft die Beobachtung des Heimlichen und Seltenen beeinträchtigt. Was gabs damals noch zu sehen: den letzten Rothirsch im Hasbruch 1896, Kolkraben in Hülle und Fülle bis 1890 (letzter Littel 1905), die letzten Nester von Wiedehopf (Sandhatten 1903) und Schwarzstorch (Barneführer Holz 1904), von der schwarzen Seeschwalbe bei Iprump (um 1900), aber auch das erste Schwarzspechtpaar bei Wildeshausen etwa 1904, das 2. seit 1907 im Barneführer Holz, das 3. 1910 im Hemmelsholt hinter Drielake, den ersten Heuschreckenschwirl des Landes 1913 im Baumweg bei Ahlhorn, oder gar in den Alpen Steinadler, Mauerläufer, Gemsen, Murmeltiere, am Nordkap Brehms Vogelberge, Rentiere, Wale.

Meine Skizzenbücher bewahren mir wunderbare Schätze der früheren Zoologischen Gärten in Berlin, Leipzig, Hamburg, Hannover, Frankfurt, Köln, berichten aus den beiden Gärten in Paris, von Antwerpen und Amsterdam. Von 28 Tagen in Berlin Juli 1904 verbrachte ich 16 Tage von 6½–23 Uhr im Zoo, dazu noch 3 Tage im Zool. Museum in der Invalidenstraße, keinen im Bot. Garten. An den Botanischen Gärten ging ich scheu vorüber, wenn mich auch an der Pasterze, am Mer de Glace oder auf Isola bella, auf Capri oder am Nordkaphang wie im Jardin des plantes und im Bois de Boulogne oder in den Wäldern der Albaner Berge und auf Rügen oder an den Masurischen Seen die Formen und Farben der Florakinder entzückten. Hatte ich doch als Zeichenlehrer des Oldenburger Lehrerseminars von 1888 bis 1931 dem Nachwuchs ihre Schönheit zu zeigen und in die Herzen einzuprägen. Aber in ihr Reich wirklich einzudringen, das wagte ich nicht. Der Zeichenlehrer zog mit den werdenden Lehrern etwa im Januar bei hohem Schnee nachts 5 km weit ins Blankenburger Holz, um sie erleben zu lassen, wie höllisch dann beim ersten Bäumeklopfen Tausende von Krähen krächzend, schreiend durcheinander wirbelten; er ließ sie das Erwachen der Vogelwelt im selben Wald im Frühling um 5 Uhr vor Sonnenaufgang erleben oder die Birkenhahnbalz im Moor, das Brechen der Wildschweine im Kieferndickicht des Baumwegs, aber Fragen nach den Bäumen, den Blumen, Pilzen, Moosen, Flechten ging er gern aus dem Wege. Und dabei ließ er doch viele Dutzende von Blattformen im Zeichenunterricht auswendig lernen und ihre Herbstfarben um die Wette malen und übte „Baumschlag" und floristische Dekoration.

Dies wurde dann eines Tages mein Verhängnis. Ich war 46 Jahre alt, da stellte mich eines Tages mein Direktor Ob.-Schulrat Künoldt: „Sie wissen, daß im vorigen Jahr dem Oldenb. Seminar von Regierung und Landtag aufgegeben worden ist, für unseren Biologieunterricht einen „Schulgarten" anzulegen. Sie sind in der Konferenz selbst dabei gewesen, daß ich unsern Biologen damit beauftragt habe. Jetzt ist nach einem Jahre nicht mehr fertig, als daß auf seinem Schreibtisch 72 Tütchen mit Sämereien liegen, die ihm der Bremer Bot. Garten geschenkt hat. Ich habe ihn das Jahr durch immer heftiger gemahnt und weiß jetzt, das dies niemals etwas wird. Unsere anderen Herren verstehen weder

Landesbibliothek Oldenburg

etwas von Natur noch von Gartenbau. Sie könnens, wenn Sie wollen. Sie müssen es übernehmen". – „Auf keinen Fall. Ich habe mich mein lebenlang vor der Botanik gefürchtet, ich habe nie ordentlich gelernt, eine Pflanze zu bestimmen, bin auch kein Gärtner." – „Ich weiß aber, daß in Ihren Zeichenstunden die Pflanzen lebendig werden, und weiß auch aus Ihrem Garten, daß Sie sie zu pflegen wissen. Sie werden sich schnell hineinfinden." – „Ich darf Ihnen doch nichts versprechen, was ich nicht halten kann, will mich nicht vor den Schülern blamieren und mich nicht mit den Kollegenn erzürnen." – Da ich bei meiner Weigerung blieb, kam er mit einem blauen Brief vom Kultusminister: „Entweder Sie gehorchen oder Sie müssen tauschen mit einem Kollegen vom Vareler Lehrerseminar." Um der Versetzung aus dem Wege zu gehen, die ich wegen meines gerade fertigen Hausbaus und wegen der Schulverhältnisse meiner Kinder nicht auf mich nehmen wollte, erklärte ich: „Dann will ichs versuchen. Wenns nichts wird, müssen Sie, Herr Oberschulrat, die Verantwortung tragen." – „Das will ich. In Ordnung[2])!"

Herbst 1913 vermaß ich das dafür angewiesene Stück der Seminarländereien zur Seite des schon 1882 eingerichteten Seminar-Lehrgartens für Obst- und Gemüsebau, ganze 17 ar. Um mir den Plan zurechtlegen zu können, beantragte ich 4 Wochen Entsendung zu einem anerkannten Schulgarten und zu einem Botanischen Garten. Das wurde abgeschlagen, es sei im Etat nicht vorgesehen, auch ein Urlaub im Semester nicht angängig. Dabei blieb das knauserige Ministerium der Zeit vor 1914. Nach dem Kriegsausbruch war erst recht nichts zu erreichen. An Büchern waren der erst halb erschienene Hegi, die Flora von Buchenau und eine kleine Schulgartenbroschüre von Hermann da, ferner ein erläuterter Plan von Cornel Schmidt. Unter solchen Voraussetzungen mußte ich , ohne in meinem Hauptberuf entlastet zu werden, in meiner Freizeit alles folgende machen. Mir wurden 2 alte Gartenarbeiter zugewiesen, mit denen ich Frühling 1914 die Ausführung anfing. Die folgenden Kriegsjahre beeinträchtigten freilich. Frühling 1916 war ich aber fertig. Über 1600 Mark hatte ich mit Löhnen, Bodenbewegungen, Pflanzen, Samen, Schildern usw. nicht hinausgehen dürfen. Nur eine hölzerne Unterrichtshalle mit Abort und Geräteraum wurde vom Hochbauamt dazu geliefert, gleich zu Anfang. Das war selbst für die damalige Zeit ein ungeheuer kümmerliches Wirtschaften. Aber ich wollte als nicht mehr Kriegsfähiger in den schweren Jahren mehr als meine Pflicht tun.

Die 17 ar des Gartens waren die hinterste Ecke der großen Seminarweide. 1912 hatte das Ministerium die Weide als Turn- und Sportplatz an die Stadt Oldenburg auf 40 Jahre verpachtet. Die Stadt hatte dies Dreieck von 17 ar mit Gruben, Kuhlen, Nesseln und Schlehdorn als unbrauchbar und kostspielig verschmäht. Aber dem Ministerium war das entlegene Plätzchen für einen ihm aufgezwungenen „Bildungs"-Garten gut genug. Immer wieder zeigte sich, wie widerwillig

[2]) Das ist die Geburtsstunde des Botanischen Gartens in Oldenburg vor 75 Jahren! (Herausg.)

Landesbibliothek Oldenburg

es dem Drängen des Landtags und des dahinter stehenden Landeslehrervereins nachgegeben hatte.

Was war auf den 17 ar entstanden? Der Zuweg lief am Sportplatz entlang und um den alten Seminargarten herum, endete mit 1 km Länge (von der Haarenstraße aus gerechnet) in dem rechten Winkel des Dreiecks. Dort stand als Hintergrund und Abgrenzung gegen die Ländereien des Armenhofs gegen Westen eine ungeheuer verwilderte Dornenhecke, die mir wertvoll war als Windschutz und Vogelbrutstätte. Der Eintretende kam über einen kleinen Vorplatz sofort in die Unterrichtshalle mit Bänken, deren Wände bald mit zahlreichen Nistkästen aller Systeme und mit viel wechselnden Ausstellungsdingen besetzt waren. Auch bei Regen gabs meist genug zu sehen, eine Ausstellung von 70 Narzissensorten oder 200 Tulpensorten, von blühenden Gehölzen, von seltsamen Orchideen, immer gut beschriftet, oft von solchem, was von Schülern und später so vielen Erwachsenen aus Stadt und Land und Fremden zum Bestimmen mitgebracht wurde. Quer durch die Halle führte der Hauptweg auf die Grundlinie des Dreiecks, also jene Hecke. Links und rechts lagen dann 5 viereckige biologische Beete mit je einer Pflanzengruppe, die für den Unterricht der Lehrseminaristen an den Klassen der Seminarübungsschule als Anschauungsgrundlage dienen sollte: Ein Beet behandelte (nach Cornel Schmidt) das Thema: geschlechtliche und ungeschlechtliche Vermehrung, ein anderes gab die Beispiele für Insektenbefruchtung, eins für Windbestäubung, für Art und Weise der Samenverbreitung u.s.f., immer recht zahlreich, auf daß den ganzen Sommer über solcher Unterricht möglich war. Im südlichen Dreieckswinkel war die Abteilung für den bot. Unterricht des Seminars untergebracht, auf wieder 6 ar mit langen schmalen Beeten. Hier reihten sich sämtliche Gefäßpflanzenarten des Oldenburger Landes mit 1 Ex. (selten mehr; wie ¼ qm eben faßt) in der Reihenfolge des natürlichen Systems von Engler. Da auch die Baumarten dazwischen aufmarschierten, war der Platz für etwa 1000 Arten zu eng. Die Kultur machte nachher viel Mühe, besonders dadurch, daß für so viel einjährige Kräuter jedes Jahr die verbrauchte Erde ausgewechselt werden mußte mit den mannigfachsten Erdarten und daß nebeneinanderstehende Pflanzen oft sich widersprechende Ansprüche an Luft, Licht, Wasser machen. Eine solche Anordnung hat aber den Vorteil, daß der Lernende sehr schnell das natürliche System begreift und sich seine Einzelheiten einprägt, weil der Ortssinn so mithelfen kann. Wie viel Tausende haben mir schon gesagt: endlich in Oldenburg lerne ich, was ich in den Universitätsgärten nicht gelernt habe. Deshalb habe ich 1940 das zweite 10-fach so große System ebenso eingerichtet. Es ist dasselbe Prinzip, das später meinen Bestimmungsbildleisten zu einem so schnellen und so dauernden Erfolg verhalf. Aber es macht Arbeit.

Die letzten 5 ar lagen längs der westlichen Dornhecke so ungünstig, daß sie nur zu einem Berlepschen Vogelschutzgehölz verwendet werden konnten, in dem ein tiefer Teich uns stets Gießwasser lieferte.

Der künftige Jahresetat wurde auf 700 Mark für alles angesetzt, für Samen,

Landesbibliothek Oldenburg

Pflanzen, Dünger, Böden, Stundenlohn für einen periodischen Arbeiter, Geräte, Schilder, Bücher u. a. Die Arbeit des Säens und Erntens, das Beschaffen so vieler vergänglicher Stauden, die tägliche Pflege mit Bodenlockern, Gießen, Anbinden usw. sollten die Seminaristen vom 2. Jahrgang (von 15½ Jahren) unter meiner Aufsicht machen. Ich teilte jedem seine Anzahl qm zu, also ein paar Pflanzenfamilien, für den ganzen Sommer, so daß er im Herbst für den Zustand seiner Abteilung verantwortlich war. Den Sommer über sollte er sich möglichst selbständig und doch mit meiner Hilfe und Kontrolle gründlich in seine Familien einarbeiten, zu ihm bequemer Zeit. Außerdem hatte jeder Schüler der Reihe nach einen Wochentag Aufsicht im Garten, der im Sommer von 16–19 Uhr für alle Schüler, aber auch für Jedermann offen war. Die 3 Stunden sollte er auch das Werden und Wachsen im ganzen Garten studieren. Diese Ordnung hat sich im ganzen bewährt. Im folgenden Jahrzehnt hat es so manchen jungen Lehrer gegeben, der die Beziehungen zur Botanik nicht mehr hat einschlafen lassen. Ich selbst hatte von dem Garten so viel Arbeit, daß ich mein ganzes Leben darauf einstellen mußte. Es war Nebenarbeit, ich wurde in meiner bisherigen Arbeit nicht erleichtert. Meine Vergütung dafür betrug jährlich 400 Mark, die ich mir auf andere Weise sehr viel leichter hätte verdienen können. Aber mir behagte bald die Arbeit und ein täglicher mehrstündiger Umgang mit der Natur fern von allen Menschen; lag doch der Garten damals völlig einsam. Morgens war ich schon immer von 5–7 Uhr draußen; nachmittags hatte ich es mit einzelnen Schülern zu tun, bald auch mit Besuchern aus allen Ständen und bin dabei vielen wertvollen Menschen nahegetreten, die mir mein Leben reich gemacht haben. Rückblickend habe ich keinen Anlaß, mit der völligen Umformung meines Lebens seit 1913 unzufrieden zu sein. Wenn es auch mit 51 Jahren schwerfällt, sich in ein neues Arbeitsfeld und Wissensgebiet einzuarbeiten, besonders in ein so unerschöpflich reiches, so kam mir doch mehreres zu Hilfe. Ich konnte das, was den allermeisten Anfängern die alten Bestimmungsbücher sofort wieder verleidet, daß ihre Ausdrücke so vieldeutig sein müssen, weil die Natur nur in „Werden" besteht und kein „Sein", kein „Gleichbleiben" kennt, ausgleichen durch mein Zeichnen. Das Zeichnen verwandelt das Ändern in ein Ruhen und erlaubt ein Studieren und Begreifen ganz anders als das vieldeutige Wort, das zwar Begriffe vertreten soll, aber eben nicht begriffen (von „greifen" abzuleiten) werden kann. Ich fing an, die Blattränder meines „Buchenau" mit Zeichnungen zu bedecken. Wenn ich auf irgend eine Art bei einer schwierigen Pflanze zu völliger Klarheit gelangt war, dann wurde das Charakteristische daneben gezeichnet. Dadurch zwingt man sich, nichts Unklares, Verschwommenes zu dulden, man prägt es sich gründlicher ein durch die längere und vielseitigere Arbeit und gleicht nachher jedes Verblassen des Begriffs im Nu mit einem „Augenblick" wieder aus. Ich bin auf diese Weise, nachdem in den ersten 5 Jahren meine Fortschritte peinigend gering gewesen waren, darnach bei immer bewußterer und konsequenterer Einstellung auf diese Art des Lernens in den 20er Jahren zu großer, anerkannter Kenntnis der oldenb. Pflanzenwelt gekommen und wurde bald von der Regierung, Presse und Publikum ausgenutzt. Die Seminaristen

Landesbibliothek Oldenburg

vertrauten ihrem Zeichenlehrer bald mehr als ihrem Biologen; durch sie, die aus dem ganzen Oldenburger Land stammten, lernte ich auch schneller und gründlicher die Pflanzendecke unseres ganzen Ländchens kennen und bin dafür (bis 1947) der Vertrauensmann gewesen. 1925 wurde ich für die vom Dahlemer Botanischen Reichsmuseum ausgehende Pflanzenkartierung des Reiches der Organisator der oldenburgischen Kartierung[3]), das fördert auch mich selbst; ich konnte für die Meßtischblätter Wangeroog (Nordseeinsel) und Littel (Binnenland, Heidegeest und Hochmoor) Abschließendes leisten und für die übrigen 48 Blätter eine ganze Anzahl fleißiger Naturfreunde gewinnen, die Oldenburg zu einem gut durchforschten Gebiet gemacht haben, das nur von Schleswig-Holstein übertroffen wird. Diese Tätigkeit wirkte sich in der Folgezeit sehr fördernd im Naturschutz aus. Mein lieber Freund Heinrich Schütte (der Geologe, später Dr. h. c.), mir verbunden seit 1888, hatte mit dem Ornithologen Sartorius, den Kryptogamenforscher Hertel, Ministerialrat Tantzen und mir den Oldenburger Heimatverein gegründet für die Erforschung und den Schutz der Heimat und ihrer Natur[4]). Da war ich zur Fürsorge für die Pflanzenwelt berufen und habe dann für den Leiter unseres amtlichen Naturschutzes, Ministerialrat Tantzen, die botanischen Naturschutzgebiete ausfindig gemacht, Poggenpohls Moor, Pestruper Moor mit Pestruper Gräberfeld, Ipweger Moor, Hasbruch, Neuenburger Urwald, Herrenholz, Huntloser Moor, Scharreler Dünen, Holtgaster Niederungsmoor und viele kleinere Flächen. Mit diesen und den Vogelschutzgebieten nach Sartorius' Vorschlägen ist Oldenburg in Bezug auf Naturschutz nach Zeit und Ausdehnung wohl der führende deutsche Landesteil gewesen.

Das Oldenburger Ministerium hat mich oft genug ausgenutzt, ohne für mich und meinen Bot. Garten Fürsorge übrig zu haben. Mein unmittelbarer Vorgesetzter im Ministerium, Geheimrat Tappenbeck, der mir bis an sein Lebensende, 1941, in herzlicher Freundschaft verbunden blieb, drückte das an meinem 70. Geburtstag so aus: „Es ist mir eine Freude, daß es mir vergönnt war, eine kleine Wegstrecke mit Ihnen gemeinsam zurückzulegen, und daß ich so einen kleinen Einblick in Ihr Wirken und Ihr großes, hochbedeutsames Lebenswerk gewann. Noch einmal muß ich meiner Bewunderung über Ihre Umsicht, Tatkraft und Uneigennützigkeit Ausdruck geben. Es war mir ein steter Kummer, daß ich Ihnen nicht eines Ihres Werkes würdige Hilfe verschaffen konnte." Wie-

[3]) Später fortgesetzt von Stud. Direktor HANS TABKEN †, siehe den Nachruf in Old. Jahrb. Bd. 87.

[4]) Es ist die Gründung des „Landesvereins Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz" am 23. 1. 1926. Vorsitzender war der Schulrektor HEINRICH SCHÜTTE (später Dr. h. c.), 2. Vorsitzender RICHARD TANTZEN, damals Amtshauptmann, dann Ministerialrat in der Oldenburger Regierung (siehe „Oldenburger Balkenschild" Nr. 6/7 Dez. 1953 und Old. Jahrb. Bd. 64). Gymnasialoberlehrer KARL SARTORIUS vertrat die ornithologischen, WILHELM MEYER die botanischen Belange.
Der Verein schließt sich am 2. 5. 1942 mit dem „Oldenburger Landesverein für Altertumskunde und Landesgeschichte" zum jetzigen „Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde" zusammen. (Siehe die „Kurze Geschichte des Oldenburger Landesvereins" von HERMANN LÜBBING in Old. Jahrbuch Bd. 71 (Sonderband). (Herausg.).

Landesbibliothek Oldenburg

viel botanische Gutachten von mir liegen bei den Akten. Größere Bedeutung hatten u. a. der Nachweis, daß das plötzliche Auftreten von Cardaminophis Halleri, der Erzblume, bei Nordenham der klare Beweis für die Vergiftung der Butjadinger Viehwirtschaft durch die Nordenhamer Metallwerke sei, oder, daß bei Allium oleaceum, dem Gemüselauch, so gefahrendrohend für die Milchwirtschaft er zunächst bei Warfleth aufgetreten war, es nicht schwer sein werde, ihn einzudämmen.

Der Garten übernahm für das Land noch eine andere Aufgabe. Er predigte von Anfang an (1912) praktischen Vogelschutz. Unser Vogelschutzgehölz wurde nach Berlepsch' Anweisung gepflanzt und später geschnitten. Die Berlepschen Nistkästen hingen in jedem meiner Bäume. In dichtestem Gestrüpp am Teich nistete längere Jahre sogar eine Nachtigal, die ganzen Jahre in der großen Dornhecke (etwa 5 m hoch) ein Neuntöter. Weiter nisteten dauernd im Garten: beide Rotschwanzarten, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Rotkehlchen, Mönch, Zaungrasmücke, Grauer Fliegenschnapper, Hänfling, Grünfink, Buchfink, sogar Girlitz und Kirschkernbeißer, die Singdrossel, leider in Massen die Amsel; im Winter kamen zu unserer Winterfütterung außerdem Ammerarten, Dompfaffen, Bergfinken, mehrmals wegen unserer zahlreichen Beerensträucher der Seidenschwanz, leider auch Häher und Elster. Es wimmelte bei uns oft von Kohlmeisen, Blaumeisen und Sumpfmeisen, seltener zogen durch die übrigen Meisenarten, die heimischen Spechte, Baumläufer und Spechtmeise, nächtig sogar Eulen und täglich für ein paar Stunden ein Sperber. Nebenan im alten Seminargarten nistete ein Bachstelzenpaar am Gartenhäuschen, daneben der Fliegenschnäpper. Auf einem selten benutzten Ausläufer des Sportplatzes brüteten sogar alle drei Lerchenarten; wunderbar begleiteten die Lieder der Heidelerche den ganzen Frühling hindurch meine Arbeit im ersten Jahrzehnt meines Wirkens. 1919 und 1920 erklangen sogar je etwa 10 Tage hindurch im Mai die eigenartigen Rufe des Wendehalses. Wie oft ist der Garten wegen solchen Vogelreichtums von den Oldenburger Ornithologen und denen, die es werden wollten, in aller Frühe mit Schlüssel besucht worden. Alle möglichen Winterfütterungsgeräte wurden hier ausprobiert, auch neue, ausgedacht von Logemann, Maaß und Meyer. Der Garten war die Beratungsstelle fürs ganze Land. Ich veranstaltete zweimal Kurse für Vogelschutz. Neuartige Schlafkästen, die ich für sehr wichtig halte, sind von hier ausgegangen. Hier sind wohl sämtliche Systeme Höhlenbrut- und Halbhöhlenbrutkästen ausgestellt und ausprobiert worden. Besonders rechne ich es mir an, daß ich zu den ersten gehört habe, die für die Dörrschen Schwingbrutkästen eingetreten sind. Ich nahm zur Informierung, aber auch zur Propagierung unserer besonderen Hilfsgeräte, an den bekannten Reichskursen in Zerbst (Amtmann Behr) und Närtingen (Forstmeister Dr. Henze) teil und blieb immer in Verbindung mit der Altmeisterin des Vogelschutzes, Frau Hänel[6]). Bis zum 2. Weltkrieg waren meine unermüdlichen Mitarbei-

[6]) Deutscher Bund für Vogelschutz (Herausg.).

Landesbibliothek Oldenburg

ter, die Lehrer Maaß und Kampen, und ich wohl die Zentrale für Nordwestdeutschland. Tantzens[7]) Siedlungsamt gab uns Gelegenheit, Versuche in größerem Maßstabe anzustellen. Mit einem dazu von uns eingerichteten Staatswäldchen versorgten wir in Jahresfrist die beiden Dörfer Tungeln und Hundsmühlen mit Meisen und dem übrigen Gevögel; die neue Moorkolonie Benthullen erhielt gleich in der Planung die Grenzpflanzungen, Wegbegleitgehölze und Vogelschutzgehölze nach unseren Ideen. Mit Benthullen haben wir aber nichts demonstrieren können, nach ein paar Jahren setzte dann der 2. Weltkrieg ein. Auch der negative Schutz durch Vertilgung der stromernden Hauskatzen und der domestizierten Amsel wurde studiert und probiert. Jetzt haben die Kriegsjahre und die noch furchtbareren Kriegsfolgejahre alles lahm gelegt.

1926 kam für den Garten eine Krisis. Ab 1920 wurden alle deutschen Lehrerseminare leider nicht weiterentwickelt und reformiert, sondern aufgehoben. 1927 schlossen die letzten ihre Pforten, auch unser oldenburgisches Seminar. Der letzte Jahrgang 1921/1927 hatte mir mit großer Aufopferung ermöglicht, den Garten und die Arbeit in ihm in vorgesehener Art fortzuführen. Statt 1 Jahr sind seine Teilnehmer 4 Jahre lang meine Helfer gewesen. 1926 mußte diese umfassende und wertvolle Hilfe wegfallen. Sofort wollten die Finanzleute den Garten und seinen Etat einschlachten. Ich hatte inzwischen den Garten und die Botanik liebgewonnen, hielt einen solchen Lehrgarten für unser Oldenburger Land für wichtig, sah voraus, daß schnell genug der Tag kommen werde, wo man ihn für eine neuartige und bessere Lehrervorbildung nötig hätte und erbot mich zuletzt (nach unerquicklichen Verhandlungen) im Sinne unserer Bestrebungen im Heimatverein, den Garten ohne Staatshilfe aufrecht zu erhalten, wenn man mir zu diesem Garten ohne Etat den Obst- und Gemüsegarten mit seinem Etat von 700 Mark und einer Verpflichtung zu 2 wöchentlichen Obstbaulehrstunden überlassen wolle. Auf vielfache Fürsprache gab die Regierung das zu. Als aber infolge des skandalösen Barmat-Konkurses, an dem die Regierung mit 6 Millionen Goldmark (für Oldenburg damals eine haarsträubende Summe) durch ihren Finanzminister Stein beteiligt war, die große Steuernot kam, blieben von den 700 Mark nur noch 400 Mark. Ich habe aber mit Hilfe von tausend Freunden und der Unterstützung durch meinen Heimnatverein[8]) und der Apothekervereinigung des Landes es fertig gebracht, daß der Garten nicht verfiel, sondern sich ungeahnt entwickelte, daß aus einem Schulgarten ein besonderer Botanischer Garten oder, besser gesagt, ein Heimatgarten wurde.

Ich nahm allmählich immer größere Teile vom alten Seminargarten hinzu, von 17 ar wuchs er zuletzt auf 72 ar an. Nacheinander entstanden: ein Staudengarten, ein Arzneigarten, ein vergleichender Garten für boreale, pontische, mediterrane und atlantische deutsche Wildpflanzen, ein Hügelgarten für mitteldeutsche Gebirgspflanzen (besonders auf Kalk) und 1933 ein Alpinum mit

[7]) Ministerialrat Richard Tantzen, Verwaltungsjurist bei der Regierung (siehe Anm.[4]).
[8]) Verein für Heimatkunde und Heimatschutz, aufgegangen im Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde (siehe Anm. [4]).

Landesbibliothek Oldenburg

800 Arten, getrennt in bayrische Kalkalpen, Zentralalpen und südliche Kalkalpen. 1931 baute ich mir in den bisherigen Schuppen des „Seminargartens" ein heizbares Zimmer auf eigene Kosten ein, daran mit Stiftungshilfen ein kleines Gewächshaus, 1933 entstanden 2 große Volieren (später eine 3. und allerlei kleinere), 1934 ein Wasserbecken für Seerosen und Wasserpflanzengesellschaften, 1935 ein Freilandterrarium, 1936 ein Pavillon für die Besucher, alles ohne Staatshilfe, aus den freiwilligen Beiträgen von Gönnern in eine abseits aufgestellte Kasse (in Höhe von Pfennigen bis zu einem 500 Markschein für das Alpinum, zu dem allein die Kalksteine 400 Mark bis zum vollendeten Einbau kosteten). Dann erst änderte sich das Bild. Der neue Minister in der Zeit des Nationalsozialismus, der wissenschaftlich lebhaft interessiert war, Studienrat Spangemacher, besuchte öfter den Garten, fand, daß er für die Schulen und alle Bildungsvorhaben brauchbar war und setzte sofort eine freundlichere Behandlung durch die Finanzverwaltung durch. Der Garten bekam einen richtigen Etat, ich konnte Mai 1934 einen Gärtnergehilfen einstellen (jährlich 1200 Mark), von Jahr zu Jahr wurden mir höhere Ansprüche bewilligt (Umbau des Gewächshauses, ordentliches Gehilfenzimmer) und 1937 eine Vergrößerung des Gartens aufs Dreifache zugestanden. Denn das Herzstück meines Gartens, das System der Oldenburger Wildpflanzen, bedurfte dringend eines viel größeren Raumes. Wenn man (besonders von den Einjährigen) gesunde Nachfahren haben will, müssen 10 oder mehr Pflanzen dastehen (auch aus anderen Gründen). Ferner verlangt eine Art oft anderen Boden als ihr unmittelbarer Nachbar und Verwandter, andere Beschattungen, statt Erde womöglich Moor oder gar Wasser; das geht nicht ohne ordentlichen Raum. Unser System mußte mindestens 10 mal so groß werden. Auch meine Gehölzsammlung verlangte viel mehr Platz, ja, eigentlich jede Abteilung.

Endlich hatte ich schon lange mit meinen botanischen Freunden erwogen, ihnen ein ganz wichtiges Gebiet zu erschließen: Die Entwicklung von Pflanzengesellschaften zu zeigen, zu zeigen, wie jede Bodenart in Verbindung mit besonderem Lokalklima eine besondere Pflanzen-Assoziation hervorruft. Das ist eine neue Wissenschaft von ungeheurer Bedeutung: Die Pflanzensoziologie. Ihre Grundlagen legten skandinavische und schweizerische Botaniker, besonders Braun-Blanquet und Prof. Erdmann. An ersteren schloß sich der junge Naturschutzbeamte Dr. Tüxen, Hannover, an. Dieser hat allmählich das Gebäude der deutschen Pflanzengesellschaften durchforscht und zugänglich gemacht. Dessen Forschungen den Oldenburger Wissenschaftlern und Praktikern klar zu machen, plante ich eine neue Abteilung von mindestens 1, besser 2 oder 3 ha. – Die Ankündigung der beantragten Vergrößerung rief begeisterte Zustimmung und Widerspruch hervor; Widerspruch bei den Kleingärtnern, die das beantragte Staatsland gepachtet hatten, viel Zustimmung bei der übergroßen Mehrzahl der Oldenburger Bevölkerung, denn allmählich nahmen Alter und Jugend Anteil an dem Garten. Er war wirklich zu klein geworden. An Sonntagen mit gutem Wetter wollten viele Hunderte zu gleicher Zeit ihn nutzen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das lag mit daran, daß er allmählich auch ein kleiner zoologischer Garten geworden war. Ich selbst hatte schon 1920 nicht nur mit Vogelschutz die Vogelwelt hereingeholt, sondern auch mit einem kleinen Terrarium unsere Odenburger Reptilien und Lurche. Der Vater eines Seminaristen, Herr Wellmann, hatte mir an die Südwand der Unterrichtshalle ein dreiteiliges Terrarium angebaut, von innen her vortrefflich zu überblicken, ohne die Tiere zu stören. Es hat seinen Kreuzottern und anderen Reptilien, mit seinen Fröschen, Kröten, Salamandern und Molchen, auch zuweilen Insekten, Schnecken und kleinen Säugetieren viele begeistert. Leihgaben für kurze Zeit wie eine grüne Baumschlage von 2 m Länge, eine amerikanische Alligator-Schildkröte, ein Chamäleon aus Marokko zogen viele Besucher in den Garten. Deren wurden immer mehr, als 1933 durch Herrn Maaß die Volieren gebaut und bevölkert wurden. Um derentwillen kamen die Kinder in hellen Scharen und zogen die Eltern nach. Dazu ging 2 Jahre lang ein flügellahmer Storch frei im Garten herum und bereitete uns durch seine Klugheit und vorsichtige Frechheit viel Freude und gestattete allerlei neue Einblicke in eine Storchpsyche. Ich habe in der Zeitschrift „Aus der Heimat" (Stuttgart) ausführlich darüber berichtet. In den Volieren sind in den 10 Jahren ihres Bestehens 58 deutsche Vogelarten und eine ganze Anzahl ausländische vorgeführt worden vom Fischreiher an bis zum Zaunkönig, manche nur ein paar Tage, weil verwundet zu Tode gepflegt, andere als Jungvögel aufgezogen (8 der häufigeren Raubvögel). Manche schritten zur Brut (Rebhuhn, Finkenarten, alle Taubenarten).

Jeder Tag brachte Neues, oder gar Unerhörtes: z. B. entstand ein Bastard, den die Wissenschaft bisher nicht für möglich gehalten hatte, der Bastard Hohltaube mal Ringeltaube. Als er dem Führer der deutschen Ornithologie, Prof. Dr. Stresemann vom Berliner Museum, gemeldet wurde, erklärte er den Bericht für unglaubhaft. Als die Meldung zum 2. mal und von ihm bekannter Seite kam, schickte er seinen Assistenten Dr. Frank nach Oldenburg zur Untersuchung, der dann den Bastard und 2 inzwischen geborene Tripelbastarde feststellte. Franks wissenschaftlicher Bericht und meine populäre Darstellung der Entstehung sind dann in Stresemanns „Ornithologischen Monatsberichten" 1940 und 1941 erschienen[9]).

Prächtige Photographien konnten im Garten gemacht werden, besonders von den Tagraubvögeln und Eulen. Als die 3 Terrarien an der Unterrichtshalle allmählich baufällig wurden, schenkte mir Frau Dr. Contzen, deren verstorbener Gemahl ein eifriger Besucher des Gartens gewesen war[10]), 1935 zu dessen Gedenken das schon erwähnte große Freilandterrarium, 4 × 6 m. Dort ergab sich,

[9]) Literaturzitate: FRANK, F.: Kreuzung und Rückkreuzung zwischen Ringeltaube und Hohltaube – Ornitholog. Monatsber. 48, 5, 144–147, Berlin 1940.
MEYER, W.: Kreuzung zwischen Ringeltaube und Hohltaube – Ornitholog. Monatsber. 49, 1, 17–19, Berlin 1941.

[10]) Dr. Joseph Contzen wohnte in Kastanienallee 32 in der Nähe des Botan. Gartens. Er war Chemiker bei der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer (Herausg.).

Landesbibliothek Oldenburg

daß Kreuzottern darin nicht mehr empfinden, daß sie in Gefangenschaft sind. Sie führen hier ihr Leben wie draußen im Walde oder im Moor unter dem Wechsel von Sonnenschein und Regen und Nachtkälte, machen Beute und flüchten vor Feinden, und gaben hier Gelegenheit zu umstürzenden neuen Anschauungen über ihr Wesen, ihre Gewohnheiten und ihre Bedeutung für Natur und Volkswirtschaft. Meine Veröffentlichungen darüber in Wagners „Aus der Heimat" (Februar 1942) und Weigolds „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens" (1948, 2) vertreten den Standpunkt, daß die Kreuzotter für ihre Biotope der wertvollste Mäusevertilger ist und unter strengstem Schutz stehen muß. Zehntausende von Besuchern haben schon erlebt, daß ich mit jeder Kreuzotter, auch frisch gefangen, nicht anders umgehe wie mit einer unverdorbenen Hauskatze, und sie in der Hand gelagert den Besuchern entgegenhalte. In Oldenburg wächst jetzt eine Jugend heran, die eine vernünftigere Einstellung zu den bisher so gefürchteten und gehaßten Reptilien und Lurchen hat als die Generationen vor ihr. – Das Terrarium birgt ferner fast immer Ringelnattern, glatte Nattern, Zaun- und Bergeidechsen, Blindschleichen, Land- und Sumpfschildkröten, Salamander und Molche, Frösche und Kröten aller Art, die ich in Vorträgen mit Vorführungen vor Schulklassen und Volksansammlungen der Sonntage bei Jung und Alt lieb zu machen suche. Daß das halbwegs gelungen ist, mag dadurch bezeugt sein, daß jeder lahme Vogel, jedes unbekanntere Säugetier oder Insekt oder Gewürm zum Garten gebracht wird zur Begutachtung und Ausstellung.

Doch dies ist alles nur Beiwerk, die Hauptsache war mir immer, in unseren Mitmenschen Pflanzenkenntnis und Verständnis und tätige schützende Liebe für jegliche Pflanze zu wecken. Aber so kleine und einfache Botanische Gärten haben keinen Besuch, erst wenn sie Palmenhäuser und Viktoria regia und Königin der Nacht besitzen, kommt „Jan und Allemann". Die Schuljugend wie die Masse der Erwachsenen muß man zunächst einfangen mit etwas sich Bewegendem, mit Schlangen und Babystorch. Dann sieht der eine oder andere doch mal mit einem Seitenblick eine nie gesehene schöne Blüte oder hört ein Wort vom Schmarotzen jenes braunen Strunkes und kommt ein nächstes mal um der Pflanze willen wieder. Die Heranziehung meiner besten Mitarbeiter ging fast immer durch die Pforte des jugendlichen Interesses an Tieren. Wenn viele dabei stehen bleiben, schadet das nicht, und die andere Hälfte wäre ohne das nicht gewonnen worden.

Um 1935 wurde es also nötig, wegen des von vornherein zu kleinen Gedeihraumes, wegen der stark gewachsenen Sammlungen und wegen der gewachsenen Besucherzahl, den Garten zu vergrößern. Endlich fand ich bei Minister Spangemacher, dann bei seinem Nachfolger Pauly volles Verständnis. Sie bewilligten alle meine Anträge. Aber dann haben mir die Kleingärtner das ganze Jahr 1938 geraubt durch Einsprüche bei Gericht, die von einem ihrer Vertreter mit einer Unwahrheit verfochten wurden. Deren Aufdeckung entschied den Streit, zuletzt in Berlin, zugunsten des Botanischen Gartens. Dann begann gleich Anfang 1939 die Angliederung von 2 ha, im Osten wurde planiert, um dort das System

Landesbibliothek Oldenburg

der oldenburgischen Wildpflanzen in ausreichender Größe unterzubringen und die Gehölzsammlung, im Westen wurde das Gelände um- und umgestürzt, um dort alle niederdeutschen Pflanzenassociationen zu entwickeln. Das machte eine Baufirma mit einem Heer von Arbeitern und Maschinen, auf daß das verlorene Jahr eingebracht würde. Aus dem einzigen Gehilfen seit 1934 wurde 1 Obergärtner, 3 Gärtner und 1 Gartenarbeiter (jetzt 2). Die technische Durchgestaltung meiner Pläne besorgten für den Osten der städt. Gartendirektor Buro und Gartentechniker Jürgens. Die Pläne für den Westen bearbeiteten meine Freunde Prof. Dr. Tüxen und Dr. Preising, die als deutsche Pflanzensoziologen bekannt sind.

Schon sollten die Ausschachtungen für die neuen Baulichkeiten (Geschäftshaus, modernes Gewächshaus, Gärtnerhäuser) beginnen, da kam Ende August die Kriegserklärung an Polen und sofort auch die Stillegung aller Bauten und Neueinrichtungen. Ich durfte nur die Bepflanzung der fertigen Flächen mit vorhandenen eigenen Kräften anfangen. Das geschah im Herbst in aller Eile. Aber schon im November wurde der erste Gärtner zur Wehrmacht eingezogen, 1940 der 2. und 3., 1941 auch der letzte. Obergärtner Jürgens am 4. 5. 1940, wieder eingetreten am 11. 6. 1944. Ich blieb mit 2 Arbeitern zurück. Der eine war Bauhandwerker gewesen und jetzt 73 Jahre alt, der andere zwar nur 50 Jahre alt, aber zu 60 % kriegsbeschädigt. Doch hatten sie Interesse für ihre Arbeit und haben bis 1944 tapfer geholfen. Ferner halfen einzelne Stunden allerlei Oldenburger Freunde, gegen karge Bezahlung für Verschleiß der Kleidung: Walter Asche, Herr Hürkamp und Wolfgang Meyer, sehr fördernd mehrmals mit ganzen Schulklassen Studienrat Breithaupt, Frl. Schwecke, am häufigsten und wirksamsten bis Mai 1945 aber Frl. Studienrätin Dr. Reichardt. Trotz der Not der Zeit brachten wir es fertig, noch an 500 Wildgewächse des Landes aus den entlegensten Ecken zu holen und ihren Bedürfnissen entsprechend einzusetzen. Nachdem der Obergärtner im Mai 1940 eingezogen war, sind 1941 bis 1943 noch 953 Gehölzarten dazugekommen.

Mehrere harte Winter und ein heißer Sommer schufen große Not. Trotzdem ist nur das eingegangen, was überall einging; die gesamten Anlagen verraten nicht, daß sie erst in den Jahren 1939 bis 1943 entstanden sind. Von 1942 (Sommer) an mußte ich, wenn ich in den neuen Abteilungen nicht alles verkommen lassen wollte, im Alpinum und Mittelgebirge das Gäten aufgeben.

Sommer 1944 wurde die Arbeit im Garten lebensgefährlich, man konnte nur noch stundenweise hier und da zum rechten sehn. Zudem bedrängten mich Familienverhältnisse. Der Winter 1943/44 brachte Reisen zu meinem 2. Sohn Wilhelm, der todeskrank im Lazarett Jerichow in der Mark lag, der Mai seinen Tod, den Transport der Leiche hierher und sein feierliches Begräbnis, bei dem mir die Salven der großen Ehrenkompanie hinter mir das Gehör unwiederbringlich raubten. Am 24. Juni verschwand bei Witebsk mit dem ganzen Korps mein älterer Sohn Gerhard. Jetzt nach über 5 Jahren ist noch nicht die geringste Kunde über den Verbleib aller da. Am 2. August, ihrem Geburtstag, klagte meine Frau

Landesbibliothek Oldenburg

über den Verbleib aller da. Am 2. August, ihrem Geburtstag, klagte meine Frau über Schmerzen, am 7. wurde sie operiert, am 9. schlief sie durch Herzschwäche ein. Blasenkrämpfe und anderes beeinträchtigten mein eigenes Befinden. Durch die Aufrechterhaltung der Gartenarbeit und des Gartenbesuchs, durch die Arbeit für die eigene Gartenfrucht, nötig durch die Hungersnot, und durch tägliches Arbeiten an den Bildleisten für meine Bestimmungsbücher suchte ich mich Tag für Tag todmüde zu machen, um etwas schlafen zu können; doch mußten wir vom September an die halben Nächte im Bunker verbringen. Am 23. Oktober überstand meine Tochter Gertrud eine schwere Operation. Dazu kam der Monat Oktober mit einer faulen, tückischen, betrügerischen Haushälterin.

Am aufreibendsten wurde bald die Angst um das Ende des Krieges. Dieser Winter war schlimm, der April wurde noch schlimmer, als südlich und nördlich meines Hauses Brand- und Sprengbomben fielen, die Splitter mein Haus durchfegten, das Dach auf beiden Seiten unten lag, keine heile Tür- und Fensterscheibe da war. So lange nicht Alarm es verhinderte, schliefen wir Übergebliebenen in unserem Luftschutzkeller und arbeiteten am Tag im Waschküchenkeller. Das obere Haus war nicht mehr benutzbar, doch hatte ich das Dach wieder einigermaßen mit neuen Pfannen dichten können. Stumpf taumelten meine Tochter, ich und meine neue Haushälterin in den 5. Mai hinein.

Erst am 19. Mai 1946 finden sich wieder Aufzeichnungen in meinem Tagebuch, daß die Arbeit im Garten mit neuen Gärtnern wieder angefangen hat, daß ich inzwischen zahlreiche neue Bildleisten fertiggestellt habe, daß der Briefwechsel mit den Freunden in der Ferne wieder anläuft, daß ich für 6 vaterlose Enkel mit ihren beiden Müttern sorgen muß, immer noch zeichne, Briefe schreibe, Arbeit anweise, im Garten Führungen mache und Vorträge halte. Im Garten alle Diensträume wieder in Ordnung. Die von Bomben zerrissene Einfriedigung ist gerichtet, im östlichen Teil (System und Gehölzpark) ist alles wie vorgesehen, im mittleren Garten wenigstens die Bombentrichter beseitigt.

Der Abschluß meiner Gartenleitung wurde eine Tragikomödie. Nach der Katastrophe im Mai 1945 gelang es, den Anschluß an die Männer der neuen oldenburgischen Regierung und an die Militärregierung zu finden. Es wurde erlaubt, zunächst mit dem alten Etat weiterzuarbeiten. So konnte mein Obergärtner nach wenigen Wochen mit 3 Gärtnern und 2 Gartenarbeitern anfangen aufzuräumen und aufzubauen. Der damalige Leiter der Schulabteilung Minister Kästner kam selbst zweimal mit dem Beauftragten der Brit. Militärregierung Col. Ditschfield in den Garten, war erstaunt und erfreut über das, was er vorfand. Er tat sein Möglichstes, den Garten zu fördern, soweit seine Überlastung das zuließ.

Bald wurde aber Oldenburg dem Land Niedersachsen einverleibt. Das neue niedersächsische Beamtengesetz von 1947 wurde der Anlaß, mich zum 1. September in den Ruhestand zu versetzen, weil ich gerade 80 geworden war und

Landesbibliothek Oldenburg

dem Beamten nicht mehr als 65 Jahre gesetzt – wenn nicht der niedersächsische Minister mal anders will. Dieses mal wollte er nicht anders, obgleich mir vorher 5 oldenburgische Minister immer wieder bestätigt hatten, daß ich solange Direktor bliebe, als ich selbst es für gut befände und mir dann meinen Nachfolger selbst aussuchen solle. Es sei das selbstverständlich, da der Garten in jeder Beziehung meine Schöpfung sei, die der Staat mir nie vergütete, bis auf die Jahre 1941–1946, wo eine allgemeine Reichsverordnung das veranlaßte. Der neue Pharao einer unteren Behörde ist 1947 wohl Veranlassung gewesen, daß ich 1947 nicht über meine Nachfolge beraten durfte, daß 4 Herren berufen wurden und mit Rücksicht auf mich ablehnten, und dann erst als 5. der Herr mein Nachfolger wurde, den ich ausersehen hatte. Die Besoldung der letzten 5 Jahre wurde auf meine Pension reduziert, und das traf gerade mit der Währungsreform noch zusammen. Mein nächster Vorgesetzter war am Tage des Übergangs unsichtbar und unhörbar, und ich mußte froh sein, noch im Garten an meinem alten Arbeitstisch bleiben zu können. Ich bin nämlich 1941 so unvorsichtig gewesen, meine botanische Bibliothek dem Staat zu verkaufen, weil ich damals die ganze Zukunft des Gartens mit der Behörde vereinbarte und der Zusicherungen meines damaligen Ministers vertraute. Jetzt könnte ich meine wissenschaftlichen Arbeiten, das einzige, was mir noch gehörte, ohne ein Engegenkommen nicht fortführen.

Ich bin freiwillig weiter tätig gewesen, trotz der zerrissenen Trommelfelle. Ich habe 1944 bis 1947 täglich Führungen im Garten veranstaltet, täglich Vorträge gehalten, Gespräche geführt, und bin mit der Behörde in der Zeit tadellos ausgekommen. Nur die Beeinträchtigung meines Gehörs machte es mir schwer, einem Vortrage zu folgen oder einer Diskussion zwischen mehreren, auch das Telefon abzuhören. Und doch – würde mir heute angeboten, die Leitung des Gartens wieder zu übernehmen, ich würde es sofort tun, und zwar um des Garten willen.

Aber jetzt muß ich die tägliche Freude und die tägliche Betäubung auf der Flucht vor meinen Erinnerungen wieder suchen in der Arbeit am Schreibtisch von 7½ bis 19 Uhr, wenn mich nicht die vielfachen Besuche der alten Freunde, der zahlreichen jungen Freunde und der Enkel davon abhalten. Ein halbes Dutzend Tagesexkursionen mit Freunden, alten und jungen, gehört auch noch dazu, damit meine Erkenntnisse über die Schätze der Natur draußen vererbt werden.

2.

Ich will die Entwicklung meiner Veröffentlichungen noch schildern. Um etwa 1920 fing ich an, in den „Oldenburger Nachrichten" für den Garten zu werben mit kleinen Artikeln über das, was dort gerade interessant war. Die Notizen gefielen und lockten manche Bäuerin aus Moorriem oder Jeddeloh oder Bauern

Landesbibliothek Oldenburg

aus Hengsterholz oder Barghorn oder Gartenarchitekten aus Schellohne oder Lehrer mit Schülern aus Nordenham oder Cloppenburg und Vechta oder den kleinen Gärtnerjungen aus Heppens, den Vogelwart aus Wangerooge, die jungen Apotheker aus Bremen und aus Leer, den Seminaristen aus Aurich, den kleinen Arbeiterjungen aus Donnerschwee. Wie manche wertvolle Menschen und spätere Freunde sind mir über die Hecke in den Garten gesprungen, weil sie beim Aufenthalt zwischen den Zügen den Garten nicht offen fanden und in Oldenburg nicht Bescheid wußten. Lange Zeit nahmen die „Nachrichten" wöchentlich ellenlange Artikel an.

Wertvolle Beiträge nahm Freund Schütte in seine „Heimatbeilage" auf, so die Berichte über die Einrichtung unserer Schutzgebiete. Darunter war der, der von der Schutzkolonie für die Lachmöwen bei Stellingen südlich Delmenhorst berichtete. Dieser hatte für mich noch weittragendste Folgen. Er vermittelte mir die erste Bekanntschaft mit Prof. Dr. Tüxen und Dr. Weigold[11]). Die von mir entdeckte Kolonie lag nämlich jenseits der Grenze auf hannoverschem Boden. Ich mußte für den Schutz die Behörde in Hannover bemühen. Es kamen der Vorstand, Museumsdirektor Dr. Weigold (der Tibetforscher) und als sein floristischer Berater der junge Dr. Tüxen. Letzterer bestimmte mir die dortigen Seggen und lud mich ein zu seinem bevorstehenden Anderthalbtag-Kursus in Bodenteich. Der gefiel mir dann so sehr mit seiner reichen Ausbeute an Wissen für mich und an neuen Pflanzen für meinen Garten und an neuen Freunden, daß ich in den nächsten Jahren noch allerlei solche Anderthalbtagskurse, aber besonders 3 zehntägige Tüxensche Kurse mitgemacht habe, durch die ich das Oldenburger Land, wo 3 stattfanden, viel besser und fast ganz Hannoverland kennenlernte und immer schwerst bepackt heimkehrte. Die in jeder Beziehung lustvollen Fahrten führten jedesmal 20 bis 30 Botaniker (viele aus fernsten Ekken Deutschlands) in die pflanzensoziologischen Gedankengänge Tüxens ein, die dieser sich geholt hatte bei Prof. Dr. Braun-Blanquet in Genf. Wir lernten durch Dr. Tüxen[12]) das Wesertal bei Bodenwerder mit anderen Augen ansehen, durften dann seiner Inauguralrede als Professor der Botanik an der Tierarzneischule in Hannover beiwohnen und zogen darnach durch die ganze Lüneburger Heide mit Abschluß in Verden. Aufregend waren dabei die geistsprühenden Auseinandersetzungen mit fortschrittlichen und retardierenden Vertretern der bisherigen Forstwirtschaft, die wohl mit die Wende auf diesem Gebiet veranlaßt haben. In einem folgenden Jahre bescherte mein jetziger Freund Professor Dr. Tüxen mir die Beteiligung an seiner 10tägigen Harzfahrt: die Gebirgsgesellschaften von Osterode, Braunlage, vom Brockenmoor, Brockengipfel, von den Ilsetalhöhlen, vom Harzvorland mit pontischer Einstrahlung bei Osterwiek. Ein

[11]) Beide damals an der naturkundlichen Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums in Hannover (Herausg.).

[12]) Professor Dr. REINHOLD TÜXEN wurde 1899 in Ulsnis (Schleswig) geboren und starb 1980 in Rinteln. Er gilt als der „Nestor" der deutschen Pflanzensoziologie. Nach dem Kriege leitete er die „Zentralstelle für Vegetationskartierung", die 1959 in die „Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie" integriert wurde. (Herausg.).

Landesbibliothek Oldenburg

Drittesmal holten wir Oldenburger (Tantzen, Schütte, Baurat Krüger und ich) Tüxen und Jünger ins Oldenburger Land, das wir mit Omnibus hin und her durchstreiften und auf seine Pflanzengesellschaften untersuchten im Münsterland (Stemmer Berge, Dümmergebiet, Vechtaer Wälder, Baumweg, Heiden bei Sage und Sager Meer), in Mittel-Oldenburg (Litteler Fuhrenkamp, mein Garten, Ipweger Moor, Moormarschen und Urwald) und am Meer (Dangast und Sehestedt und Oberahnisches Feld im Jadebusen, Eckwarden und Wilhelmshaven, Mellum und Wangerooge-Spiekeroog). Jeder Abend dieser anstrengenden Tage mit zahlreichen Assoziationsaufnahmen bescherte uns einen wissenschaftlichen Vortrag Tüxens über das Gesehene und dann oft bis in den Morgen hinein eine Diskussion über Prinzipien, Ausgestaltung und volkswirtschaftliche Bedeutung der Pflanzensoziologie, die mich 65jährigen mit ihrem großartigen Tempo oft überrannte. Voraussetzung war nämlich, daß man mindestens in der Systematik firm war. Und das waren die meisten Teilnehmer, ihre Namen sind jetzt in deutschen Botanikerkreisen sehr bekannt. Damals freilich stand die Tüxensche Gefolgschaft noch recht stark in Gegensatz zu der herrschenden Hochschulbotanik. Mir persönlich brachte gleich die erste Zehntagesfahrt noch besonders die Bekanntschaft und dann Freundschaft mit Studienrat Sauerland ein, der schon an seiner verdienstvollen Flora des Amtes Cloppenburg arbeitete. Er beteiligte sich bald lebhaft an meiner 1925 begonnenen Kartierung des Oldenburger Landes, übernahm die Meßtischblätter Molbergen und Cloppenburg und ist mit seinen Cloppenburger Primanern und Sekundanern ein häufiger Gast in meinem Garten gewesen. Dabei war er garnicht studierter Biologe, sondern vertrat am Cloppenburger Gymnasium die Fremdsprachen. Er hatte früher seine Heimat, das Artland, floristisch gründlich studiert und jetzt ebenso das westliche Münsterland; seine Flora erschien in den Spalten des Cloppenburger Sonntagsblattes zur besonderen Freude seiner Schüler. Schwer traf ihn 1936 eine unerwartete Versetzung nach Oldenburg, die ihn in große Wohnungsschwierigkeiten brachte und ihn aus einem schönen Freundeskreis riß. Nutzen davon haben nur ich und mein Garten gehabt, auch dann (durch Pflanzen- und Büchersendungen und Briefe), als er in Frankreich mehrere Jahre Dolmetscherdienste tun mußte. 1945 am 6. Mai wurde der wertvolle Mann seiner Familie und uns allen entrissen durch eine verirrte, letzte Kugel der einrückenden Kanadier. Er ist mein treuester und nie ermüdender Mitarbeiter gewesen.

Während es für Sauerland eine Selbstverständlichkeit gewesen war, seine Funde und Erfahrungen selbst zu einer „Flora" zusammenzufassen, kam mir ein solcher Gedanke garnicht. Was ich von 1916 bis 1936 neues selbst fand oder von meinen Freunden erfuhr, das wurde den Herausgebern des „Buchenau" zur Verwertung für eine Auflage gemeldet, und dabei wäre es bis an mein Lebensende geblieben, wenn sich nicht folgendes zugetragen hätte: – Durch den „Buchenau", 7. und 8. Auflage, hatte ich mein Wissen um unsere oldenb. Pflanzen erworben. Prof. Dr. Bitter selbst hatte mich öfter beraten, ich hatte ihn einmal auf einer Excursion bei Wildeshausen und durch das Poggenpohls Moor mit

Landesbibliothek Oldenburg

Schütte, Hertel, Huntemann und Nußbaumer begleiten können und hegte höchste Achtung vor ihm. Als er 1927 starb, übertrug ich meine Einstellung ohne weiteres auf seinen Nachfolger Studienrat Dr. Schütt, den ich im Mai 1927 auch persönlich kennenlernte, als er mich besuchte, um meinen Erstfund für Nordwestdeutschland von *Listera cordate* bei Littel nachzuprüfen. Von da an war er häufiger mein Gast, auch mehrmals mit seiner Frau. Ich wunderte mich wohl mal, daß er meine Bitten zu gunsten meines Gartens, etwa um Isoetes vom Silbersee oder Carex ligarica von Weserdünen her immer wieder vergaß, daß er in den 10 Jahren unseres Verkehrs 100 Sendungen und sogar ganze Staudensammlungen für seinen Hausgarten sich ausbat und schicken ließ, daß das Geben völlig einseitig blieb, aber der Gedanke, der Heimat und der allmählich so geliebten Botanik zu dienen, ließ mir das kaum zum Bewußtsein kommen, wie unser sehr intensiver Briefwechsel beweisen kann. – Bis 1936 die 10. und zugleich die erste von Dr. Schütt allein herausgegebene Auflage herauskam! Zur Vorbereitung derselben hatte er durch mich September 1935 alle Botaniker des Oldenburger Landes im Oldenburger Museum zusammengebeten und ersuchte um möglichst viel Mitarbeit, so daß das Buch in erster Linie „Die oldenburgische Flora" werde. Dort wurde nun gewünscht, daß das Buch ähnliche Randleisten bringe, wie sie die Blattränder meiner Buchenau, 8. Auflage, bedeckten. Meine Freunde hatten oft genug die Brauchbarkeit derselben erlebt. Ich erklärte mich bereit, die Leisten kunstgerecht neu zu zeichnen zum Besten unserer geliebten „Flora", und Dr. Schütt nahm das Anerbieten begeistert an. Die Monate Oktober bis Februar hindurch habe ich fast nur für Dr. Schütt gearbeitet, ihm nach und nach die Leisten und unzählige Notizen von allen Kartierern geschickt.

Leider wurde das Buch zu einer großen Enttäuschung, da es viele Mängel und Ungenauigkeiten enthielt, so daß die Mitautoren Dr. h. c. Leege, Pastor van Dieken und ich uns davon distanzierten. So ist auch diese 10. Auflage des früher so berühmten „Buchenau" die letzte gewesen.

Für Ostfriesland und Oldenburg mußte ein Ersatz dasein, ihre drei vorhin genannten Vertreter verfaßten für das nordwestdeutsche Gebiet ein neues Bestimmungsbuch, ganz gegründet auf neue 100 Bildleisten, die ich im Winter 1936/37 fertig stellte, so daß jede, auch die letzte Art, durch Zeichnung charakterisiert war und mit allen Verwandten im Augenblick verglichen werden konnte. Schon im Jahre 1937 war die Auflage von 5000 abgesetzt, überraschend für eine Lokalflora in einem kleinen Raum, und wurde weiter begehrt und sogar aus dem übrigen Deutschland wegen der Bildleisten so viel nachbestellt, daß ich mir sagen mußte, mit der Eigenart meiner Bildleistenmethode allen Anfängern der botanischen Wissenschaft einen wertvollen Dienst geleistet zu haben. Darum wollte ich sie 1938 noch verbessern, die Bildleisten alle neu zeichnen in größerem Format für ein besonderes Beiheft. Die Vorarbeiten für 1200 Arten mußten zunächst aber zurückstehen gegen die gewaltige Arbeit für die Vergrößerung meines Botanischen Gartens (siehe oben). Sogar eine sofortige Neuauflage war ver-

Landesbibliothek Oldenburg

hindert. Da brach der 2. Weltkrieg aus, und die Arbeit am Buch mußte liegen bleiben. – Im Sommer 1943 trat plötzlich die Forschungsgemeinschaft des damaligen Gauleiters Wegener an mich heran, ich sollte die begehrte 2. Auflage der oldenburgisch-ostfriesischen Flora in ihrem Auftrage herausgeben, aber erweitert auf den ganzen „Gau Weser-Ems", also Regierungsbezirk Osnabrück mit eingeschlossen. Das bedingte erst recht für meine Bildleisten neue große Vorarbeiten, auch mit meinem Mitarbeiter Pastor van Dieken, noch schwieriger aber für Osnabrück mit Mittelschul-Konrektor Koch, der 1936 die prächtige Flora des Bezirks Osnabrück verfaßt hatte. Herr Koch lehnte auf einer vom Vorsitzenden der Forschungsgemeinschaft einberufenen Konferenz aller Beteiligten aus Gesundheitsrücksichten eine Mitarbeit ab, erlaubte aber die Verwendung seines Buches. So entschlossen van Dieken und ich uns, den Auftrag (in der Atmosphäre jener Zeit mehr ein Befehl) anzunehmen, weil sonst eine 2. Auflage nie genehmigt worden wäre. Wir taten es zögernd, weil wir doch die Osnabrükker Kalkberge und ihre Flora nicht genügend kannten; aber Kochs tadelloses Buch als Ersatz und der Gedanke, daß unser Buch sonst im „tausendjährigen Reich" für immer erledigt sei, besiegte unsere Bedenken. In den für Nordwestdeutschland schrecklichen Jahren 1944/45 hat wegen der Unmöglichkeit des Verkehrs und wegen Überlastung in seinem Beruf Herr Pastor van Dieken sich beschränken müssen auf die Neuaufstellung der Schlüssel; die völlige Neugestaltung des Textes wie der Bildleisten, nachher das Lesen der Korrekturen, die vielfache Kleinarbeit bei Drucklegung blieb an mir hängen. Es mußte alles gemacht werden in den Pausen, die mein Garten und das Getümmel der schrecklichen Zeit dem fast Achtzigjährigen noch ließen. Aber ich nahm es auf mich, um mich zu betäuben in dem Leide, das 1944 über mich kam.

Als ich 1945 alles fertig hatte, war die Naziregierung verschwunden, ihr Auftrag ohne Wert, unser Grund für die Ausdehnung auf Osnabrück hinfällig, mein Verlag, der mir verständnisvoll entgegengekommen war und den Satz fertig hatte, ohne Lizenz. Das sind qualvolle Jahre für mich gewesen, 45, 46, 47 mit immer erneuten Versuchen, einen Druck zu erreichen. Der Direktor des Verlags, Herr Altenburg, tat sein Möglichstes, mir die Freude des Erscheinens zu machen. Es gelang ihm zu meinem 80. Geburtstag in der Form, daß der Verlag Fr. Trüjen in Bremen, der Lizenz besaß, auf dem Titelblatt als Verleger zeichnete und mit dem Ertrag davonging, während der Verlag Stalling die Arbeit machte. Als das Buch am 25. August 1947 erschien, war es trotz seines Charakters als Lokalflora in ganz Deutschland wegen seiner Bildleisten so gefragt, daß die bewilligte Auflage von 5000 Exemplaren in einem Monat verkauft war, ohne daß sie in die Schaufenster der Buchhandlungen gekommen war. Weit über 10000 Bestellungen mußten unberücksichtigt bleiben, weil die Militärregierung keinen Neudruck gestattete.

Zu dem besprochenen Band hatte sich schon lange ein 2. gesellt. Weil ich früher selbst oft genug an mir die Erfahrung gemacht hatte, daß die Beschränkung eines „Bestimmungsbuches für Anfänger" auf die Wildpflanzen ein Unding ist,

Landesbibliothek Oldenburg

indem der Anfänger doch nicht wissen kann, ob das Unbekannte eine Wildpflanze oder Kulturpflanze ist, fing ich nach dem Erscheinen der 1. Auflage der Flora von Oldenburg-Ostfriesland 1938 sofort einen Band II an: „1008 Kulturpflanzen aus Wohnzimmer, Garten, Park und Forst, zu bestimmen durch Bildleisten." Mein Botanischer Garten lieferte mir dafür das Material. Das Buch erschien im August 1939, kurz vor Kriegsausbruch. Auch dieses gefiel wegen seiner Bildleisten so, daß es trotz der Zeitumstände mit seiner Auflage von 3000 bald verkauft war. Da der Verlag wegen Einberufungen zum Heer schließen mußte, kam es aber zu keiner 2. Auflage. Doch ist diese von mir schon lange vorbereitet, in den Verlag von Stalling übernommen und wird in kurzem sehr verbessert und vermehrt als Band III meiner Bestimmungsbücher herauskommen.

Denn inzwischen ist noch etwas als Band II entstanden, ein gleichartiges Bildleistenheft für die 800 Wildpflanzenarten, welche die 1200 Arten meines 1. Bildleistenheftes auf den Bestand von ganz Nordwestdeutschland ergänzten. Dieser Band hat folgende Geschichte. Die Bildleisten der 1. Auflage wurden für das übrige Deutschland außerhalb Oldenburg/Ostfriesland wegen der nicht nachlassenden Nachfrage nochmals in 3000 Exemplaren nachgedruckt, etwa 1940. Sie reichten zwar für Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, Schlesien usw. mit ihrem Artenbestand nicht aus, erwiesen sich aber durch ihre Art auch dort so brauchbar, daß immer und immer wieder die Bitten an mich herankamen, ich möchte auch für diese Provinzen Bücher schreiben. Das lehnte ich natürlich ab. Als in Mecklenburg und Pommern Schulen dazu übergingen, jährlich für jeden neuen Schüler die Bildleisten anzufordern und zu quälen um besondere Bildleisten für dort, versuchte ich, mit den dortigen Freunden zusammen dort Zeichner zu finden, die auch als Botaniker dazu genügten. Ein einziges mal schien es zu gelingen. Herr Zeichenoberlehrer Gothein aus Neustrelitz erklärte sich bereit, sagte aber nach einigen Versuchen wieder ab. Da kam ich auf den Ausweg, gleich alle Bittsteller aus Ost und West von ganz Norddeutschland (Süddeutschlands Flora ist mir zu fremd und zu umfangreich) auf einmal zu befriedigen durch ein Bildleistenheft, dessen Leisten zusammen mit der Oldenburger die gesamte Flora der norddeutschen Ebene aufweisen bis an den Fuß der Sudeten und der rheinischen Gebirge. Beide Bildleistenhefte im Harz oder bei Breslau oder Tannenberg oder Schleswig nebeneinander gehalten, erlauben dann mit einem einzigen Blick sämtliche Arten der Familien zu überfliegen. Die Vorteile meiner Bildleistenmethode sind damit auch bei Kolberg zu genießen. Das für den dortigen Botaniker sonst noch nötige enthält eine etwaige Lokalflora und sicher der „Garcke" und „Wünsche-Abromeit" u. a. Der Ostpreuße findet im Bildleistenheft seine *Isoetes asautris*, aber in 2 auch seine *Isoetes echinospore* dazu, der Thüringer *Listera ovata* links und rechts *Himantologlossum hircinum* u.s.f. Jede, auch die seltenste Art ist dann durch einen einzigen Blick zu vergleichen mit 49 anderen Orchideen oder 36 Farnen oder 24 Ehrenpreisarten. Das hat es bisher noch nicht gegeben. Die 77 Seggen sind bei Hegi auf 37 Seiten ab-

Landesbibliothek Oldenburg

gebildet, wo aber jede einzelne Art nur mit Nachschlagen im Register zu finden ist, wo man jedoch nur die Seitenzahl des Textes findet, um von da aus die Abbildung zu finden, vielleicht einen Abbildungswirrwarr, zu dessen Auflösung jedesmal eine Viertelstunde nötig ist; man probiere es mal! Ich glaube, mit meinen Bildleisten eine sehr wirksame Bestimmungshilfe ersonnen zu haben. Bei mir kann man die 77 Seggen mit einmaligem Umschlagen erledigen, die 135 Gräser mit zweimaligem. Vielleicht ist auch recht wesentlich, daß hier Zeichner und Verfasser ein und dieselbe Person sind. Mehrmals sind im „Hegi" selbst an sehr wesentlichen Stellen Zeichner und Wissenschaftler verschiedener Meinung gewesen und verwirren die Bestimmung.

Im Februar 1949 ist endlich vom Verlag die Lizenzfreiheit erreicht worden; allerdings mußte der ein Jahrhundert alte Verlagsname ausgewechselt werden in „Oldenburger Verlagshaus (vormals Gerhard Stalling)". Jetzt sollen zum Herbst alle drei Bände auf einmal herauskommen. Und ihnen ist noch ein vierter Band vorausgegangen, den ich 1948 und 1949 gezeichnet habe: „Die 407 Wirbeltiere des Raums Meer – Main – Maas – Mittelelbe, zu bestimmen mit 26 Bildleisten". Damit bin ich zu meiner Jugendliebe, der Zoologie, zurückgekehrt, wenn ich auch zwischendurch immer die Landeskartierung mit den Eintragungen in ihre 28 Hefte fortführe und an den Bildleisten meiner botanischen Bände herumbessere.

Wie kam das? Nachdem mir der Garten genommen und auch alle drei botanischen Bände abgeschlossen waren, war um meiner Gesundheit willen wieder eine große Arbeit not, die mich Tag und Nacht verteidigte gegen die Last der Erinnerungen und die Last der Ungewißheit über das Schicksal meines ältesten Sohnes hinter dem eisernen Vorhang im Osten. Mehrere meiner früheren Schüler, die die Lehrausflüge ihres Zeichenlehrers mitgemacht hatten und meine Skizzenbücher kannten, kamen bei der Lehrmittelnot unserer Volksschulen darauf, ich solle den Lehrern auch solche Hilfsmittel für Zoologie schaffen, wie ich es für die Botaniker getan habe. Wieder ist etwas entstanden, was nicht als Anschauungsmittel in der Schule gedacht ist, sondern Anfänger (unter Lehrern und Schülern) auffordert, in die Natur selbst hinauszugehen. Dort draußen soll es ihnen helfen, sich schnell zurechtzufinden, um dann forschen und erleben zu können. Wieder mußten es solche vergleichenden Bildleisten werden. Das geht leider nur bei den Wirbeltieren. In den übrigen Tierklassen ist die Artenzahl (ja schon in kleinen Gebieten wie Oldenburger Land) so groß, daß die Grenzen von Bildleisten gesprengt werden und das Prinzp des Vergleichens aller Arten verlassen werden muß. Mir wäre es nicht mehr möglich, überall ein Kenner zu werden. Ach, jede Tierklasse nimmt ein ganzes Menschenleben in Anspruch, braucht einen Spezialisten. Für die Schulen und ihre Hirten kommen diese Massen auch nie in Frage. Aber für die 407 Wirbeltiere durfte ich es bei meiner Vorbildung in meinen jüngeren Jahren wohl wagen, wenn ich Hilfe fände. Und die habe ich wunderbar gefunden. Die Lehrer und Studienräte Havekost, Haye, Reil, Tabken, Sartorius, alle Herren vom Oldenburger Naturhistorischen Mu-

Landesbibliothek Oldenburg

seum und von der Oldenburger Landwirtschaftskammer berieten mich und sammelten für mich, aus allen Kreisen der hiesigen Naturfreunde kam Anregung und Hilfe; zuletzt halfen mir für jede schwierige Tiergruppe tüchtigste Spezialisten, für die Fische Fischerei-Regierungsrat Dr. Schiemenz, für Lurche und Reptilien Prof. Dr. Mertens, Frankfurt a.M., für Vögel Prof. Dr. Weigold (Museumsdirektor in Hannover) für besondere Einzelheiten auch Prof. Dr. Stresemann, Berlin, und Prof. Dr. Drost, Helgoland, für Jagdtiere Herr Brenning, für Nager Frl. Erna Mohr, Hamburg, und Dr. Maercks, Oldenburg, für Fledermäuse Dr. Eisentraut (Berliner Museum), für Spitzmäuse Amtsgerichtsdirektor Dr. Tanius, Hannover, für Haustiere Dr. Gandert (Oldenburger Museum), bin ihnen allen zu großem Dank verpflichtet, daß die Arbeit in 1 ¼ Jahren fertig werden konnte, wie ich hoffe, zur Freude vieler. Ich habe zum erschienenen Werke manche begeisterte Zuschrift bekommen; ich darf wohl eine von dem Leiter des gesamten Oldenburger Schulwesens, Ministerialrat Dr. Gramsch wörtlich bringen: „Ich bin von dieser meisterlichen Arbeit so – ich muß schon sagen: ergriffen, daß es mich drängte, Ihnen dies noch einmal mit meinem herzlichen Dank zum Ausdruck zu bringen. Möge Ihre Art, der Liebe zur Heimat wissenschaftlich zu dienen, ein Vorbild sein für die nachkommenden Generationen".

3.

Mein Leben ist von schwersten Enttäuschungen voll gewesen. Sie haben sich so oft zum Segen ausgewirkt. Mein Lebensweg wird lang. Die Schar meiner Jugendfreunde, besonders aus dem Kreise des Vorwärts, ist bis auf einen, den liebsten, Hermann Ebring, vor mir den letzten Weg gegangen: Orth, Meinen, Schröder, Carls, Menke, Kampen, Jüchter, Wieting, Götze, Heinrich Meyer, von Busch, Ruseler, Schütte. Meine Nächsten, meine Eltern, meine zwei geschwisterlichen Frauen, meine Söhne haben mich verlassen. Ich habe nur noch meine Tochter Gertrud behalten, ohne deren Fürsorge und Zuspruch ich 1944/1945 nicht überstanden hätte.

Aber ich habe mir viel neue Freunde erworben, durch meine Arbeit im Seminar: sie kommen noch oft zu mir, weil ich damals zu ihnen gehören wollte; und durch meinen Garten und meine Bücher: Tüxen, Preising und Neumann aus Stolzenau, Raeßler aus Ratzeburg, Dahnke aus Parchim, Mattick aus Berlin, Fiedler-Leipzig, Hermann-Bernburg, Brandes-Blankenburg, Nieschalk-Korbach, Schumacher-Waldbröl, Wagner-Tübingen, Henneberg-Werdohl, Ludwig-Singen, Bartsch-Karlsruhe, Krüßmann-Niederrhein, Koch-Osnabrück, König-Peine, Schriewer-Hamburg, Lenge-Norden, Klimmeck-Leer, van Dieken-Hollen, Pfaffenberg-Vorwohlde, Schröder, Berg und Richters-Bremen, alle die aus Oldenburgs Grenzen Janßen-Jever, Harms-Wilhelmshaven, Wiepken-Nordenham, Schaub-Delmenhorst, Hohmann-Goldenstedt, Klövekorn-Vechta, Hillen-Dinklage, Hibbeler-Ahlhorn, Blessen und Stahmer-Westerstede, Bruns-Westerstede, Eilert-Varel, Kerstens-Aldrup, Uhlhorn-Rastede und

Landesbibliothek Oldenburg

dann so vielen, die schon entsprechend im Vorstehenden genannt sind. Sie machen alle durch ihre Briefe jetzt noch mein Leben reich, und ich hoffe, daß ich im Gedächtnis dieser und vieler jetzigen Stadtoldenburger, die ich nicht nennen will, weil ich welche vergessen könnte, meinen Tod noch etwas überleben werde.

Landesbibliothek Oldenburg

INGO SCHULZ-WEDDIGEN

Lebensraum Wald

Anmerkungen zu einer Ausstellung

(Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg)

Mit den Tafeln 1–11

Inhaltsverzeichnis

Einführung 228
Zur Geschichte der Wälder Nordwestdeutschlands 229
Waldnutzung 230
Wälder in Nordwestdeutschland 232
Klima und Boden – Heide – Eichen-birkenwald – Eichen-Hainbuchenwald
Verbreitung der heimischen Waldbäume 236
Stieleiche – Rotbuche – Hainbuche – Hängebirke – Fichte – Waldkiefer – Begleitfauna
Die ökologische Stellung der Insekten 239
Laufkäfer – Populationsdynamik – Mechanischer Holzbau
Parasiten an Pflanzen 242
Gallen – Die Mistel
Mykorrhiza-Pilze in Symbiose mit Pflanzen 244
Morphologie und Anatomie – Erdaltertum – Verbreitung und Bedeutung
Anpassung der Begleitflora und -fauna an die Bestandsentwicklung eines Buchenforstes 247
Spechte schaffen Wohnhöhlen für andere Höhlenbrüter 249
Nahrungsbeziehungen 250
Der Kreislauf des Kohlenstoffes 252
Ausblick 254
Schrifttum 255
Abbildungen 256

Anschrift des Verfassers: Dr. I. Schulz-Weddigen, früher Oldenburg, jetzt Bodensee-Naturmuseum, Katzgasse 5–7, 7750 Konstanz.

Landesbibliothek Oldenburg

Einführung

Der vorliegende Text kann den naturkundlich interessierten Oldenburgern, insbesondere den Lehrern, als Wegweiser durch die Ausstellung „Lebensraum Wald" im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg dienen, daneben aber auch zum allgemeinen Verständnis der nordwestdeutschen Waldlandschaft beitragen.

Die Ausstellung wurde von Erwin R. Scherner, Frank v. Wolff und mir gemeinsam konzipiert und soll einen Einblick in die ökologischen Zusammenhänge dieses wichtigen terrestrischen Lebensraumes vermitteln.

Besonderer Wert wurde darauf gelegt, aus den heimischen Waldbiozönosen solche Beispiele auszuwählen, die entweder allgemeine und damit überregionale Bedeutung haben oder besondere Eigenheiten Nordwestdeutschlands betreffen. Nur so schien es möglich, über den heimatkundlichen Aspekt hinaus auf die allgemeine Bedeutung der Wälder für Mensch und Natur hinzuweisen.

An den Stoffkreisläufen des Waldes läßt sich das Zusammenwirken biotischer und abiotischer Faktoren in Ökosystemen besonders gut demonstrieren. Wie wichtig gerade die Kenntnis der Wirkung abiotischer Faktoren auf das Waldökosystem ist, zeigt unsere derzeitige Hilflosigkeit gegenüber dem sogenannten Waldsterben, einem Phänomen, dessen Ursachenkomplex mit allergrößter Wahrscheinlichkeit im abiotischen Bereich zu suchen ist. Von mehr regionalem Belang ist dagegen das Spektrum der vorgestellten Baumarten, da dieses vor allem von den jeweils anzutreffenden Boden- und Klimaverhältnissen abhängt. Das gleiche gilt notwendigerweise auch für den waldgeschichtlichen Teil der Ausstellung und natürlich auch für einzelne gezeigte Pflanzenarten wie zum Beispiel dem Moosglöckchen oder der Nestwurz und mehr noch für den Hinweis auf besondere Naturdenkmale wie der Amalieneiche im Hasbruch.

Alle gezeigten Tiere und Pflanzen sind in den nordwestdeutschen Wäldern heimisch und wurden nach vielen Exkursionen, besonders in den Hasbruch, den Hatter Forst und in die Mansholter Büsche, ausgewählt oder von dort beschafft.

Absichtlich wurde vermieden, in der Ausstellung spektakuläre Objekte zu zeigen. Es wurden besonders solche Tiere und Pflanzen ausgewählt, die aufmerksame Spaziergänger in den Wäldern der Umgebung Oldenburgs selber finden und beobachten können. Zweck der Ausstellung ist es deshalb auch, zu eigenen Beobachtungen bei Waldspaziergängen anzuregen, also eine Brücke zu schlagen von der unbelebten musealen Welt drinnen zur lebendigen Welt draußen. Aus Beobachtung erwächst Verständnis und aus dem Verständnis das Wissen um den Wert der Naturgegebenheiten um uns herum. Wir müssen lernen, uns Menschen als untrennbaren Bestandteil der Natur zu erkennen – nur so können wir die Natur erhalten und damit letztlich uns selbst.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Geschichte der Wälder Nordwestdeutschlands

Hier werden Zeugnisse zur Vergangenheit der nordwestdeutschen Wälder gezeigt. In vorgeschichtlicher Zeit waren es vor allem Klimaveränderungen und nicht die Tätigkeit des Menschen, die zu Veränderungen des Wald- und Landschaftsbildes führten.

Hauptobjekt ist ein Eibenstumpf, der am Grunde des Lengener Moores in Ihorst unter mehreren Metern Torf gefunden wurde. Die Eibe, von der dieser Stumpf stammt, ist vor etwa 3700 Jahren, als auch an vielen anderen ehemaligen Waldstandorten Nordwestdeutschlands Hochmoorbildung einsetzte, abgestorben. Die unter der Torfmoosdecke steckenden Teile der Bäume blieben bis heute im Torf erhalten. Später bedeckten die Hochmoore ganze ehemalige Wälder, deren übriggebliebene Baumstümpfe und in den Torf geratene Stämme noch heute in großer Zahl im Moor gefunden werden können. Die Eibe, deren Vorkommen sich wegen ihres sehr vergänglichen Pollens pollenanalytisch nur schlecht oder gar nicht in Torfen nachweisen läßt, ist durch Großreste aus mehreren Mooren Nordwestdeutschlands als ehemals bestandsbildend nachgewiesen. Einige alte Ortsnamen wie z. B. „Ihorst" oder die Bezeichnung „Iwenbäke" haben bis heute das Wissen um die Existenz der im Moor versunkenen Eibenbestände überliefert (vergl. BRAKENHOFF 1908).

Weitere Großreste von Bäumen lassen sich aus dem Baumaterial von Bohlenwegen isolieren. Sechs Stämme junger Kiefern, die um 800 v. Chr. gefällt wurden, belegen das Vorkommen dieser Baumart in Nordwestdeutschland zu vorgeschichtlicher Zeit. Sie wurden aus einem Bohlenweg im Ipweger Moor zwischen Wahnbeck und Loyerberg geborgen. In vorgeschichtlichen Bohlenwegen verbaute Holzarten sind Kiefer, Eiche, Erle, Birke, Esche, Pappel und Hasel (vergl. HAYEN 1980).

Ursache für das damals einsetzende waldvernichtende Wachstum der Hochmoore war vor allem das zunehmend feuchter werdende Klima während der späten Wärmezeit (Subboreal), die um 2000 v. Chr. einsetzte, aber auch das Ansteigen des Meeresspiegels infolge der nacheiszeitlichen Eisschmelze. Letzteres führte zu einem Rückstau der Flüsse und damit zu einem langsameren Abfließen des Oberflächenwassers. Beide Faktoren zusammen bewirkten eine allmählich zunehmende Bodenvernässung, die auf flachgründigen Böden das Wachstum von Torfmoosen und damit die verstärkte Ausbreitung der Hochmoore begünstigten.

Die Eiszeiten drängten die zwischeneiszeitlichen Wälder aus Nord- und Mitteleuropa nach Südeuropa ab. Eine Karte mit den nacheiszeitlichen Einwanderungswegen der Fichte aus Südosteuropa zeigt, wie sich nach einsetzender Klimaverbesserung die Wiederbewaldung vollzogen hat. Andere Baumarten, z. B. die Buche, drangen erst später aus Südwesteuropa nordwärts vor. Unsere Kenntnisse über den Verlauf der Wiederbewaldung Mittel- und Nordeuropas nach der letzten Eiszeit verdanken wir vor allem der Pollenanalyse, also dem

Landesbibliothek Oldenburg

Wissenszweig der Botanik, der sich mit dem Nachweis subfossil in Torfen erhalten gebliebener Pollenkörper beschäftigt. Aus der Artenzusammensetzung und dem Mengenverhältnis des im Torf konservierten Pollens können wir uns heute ein recht genaues Bild vom zeitlichen Ablauf der Wiederbewaldung und den Baumarten machen, die dabei eine Rolle spielten (vergl. FIRBAS 1949, 1952).

Schließlich werden einige heute in Mitteleuropa ausgestorbene oder selten gewordene Tierarten gezeigt, die früher in den unberührten Wäldern lebten. Das größte Wildtier in den mitteleuropäischen Wäldern war der Wisent, ein Bewohner der Laubwälder. Knochenfunde belegen sein Vorkommen in vorgeschichtlicher Zeit in Nordwestdeutschland. Er ernährte sich vorzugsweise von Blättern und Baumrinde. Heute ist der Wisent nur noch in einigen Reservaten Osteuropas, z. B. im Urwald von Bialowieza im östlichen Polen, freilebend anzutreffen. Im niedersächsischen Saupark von Springe wird eine Wisentherde gezeigt. Heimisch war einstmals auch der Braunbär, wie Funde von Bärenzähnen im Dümmer und aus dem Moor von der Mosleshöhe bei Oldenburg zeigen.

Ebenso Luchs und Wildkatze. Während die Wildkatze, häufig auch als Waldkatze bezeichnet, auf dunkle Nadelwälder angewiesen ist, und heute noch im Harz vorkommt, besiedelte der Luchs noch im Mittelalter alle größeren Waldungen Mitteleuropas. Jetzt versucht man, ihn in einigen Waldgebieten wieder anzusiedeln. Er hat sich inzwischen gut vermehrt. Schäden an Haustieren sind nicht bekannt geworden. Menschen kamen nirgends zu schaden. Der Einfluß des Luchses auf den Bestand jagdbarer Tiere scheint gering zu sein und läßt sich bislang nicht quantifizieren.

Hauptursache für die Ausrottung von Braunbär, Luchs und Wildkatze war die direkte Verfolgung durch den Menschen. Dabei war die unbegründete Furcht vor Verlusten unter den Haus- und Wildtieren das wesentliche Motiv für die Vernichtung. Indirekte Einflüsse des Menschen, z. B. durch die Bevölkerungszunahme sowie durch Änderungen im Waldbau und in der Landwirtschaft, scheinen von untergeordneter Bedeutung für den Rückgang dieser Tierarten gewesen zu sein.

Waldnutzung

Zur Römerzeit war Deutschland fast vollständig mit dichten Urwäldern bedeckt, die vor allem von Buchen aber auch Eichen gebildet wurden. Fichten und Tannen spielten nur in den Hochlagen der Mittelgebirge und Alpen eine Rolle.

Mit zunehmender Bevölkerungszahl und Siedlungsdichte wurden, ausgehend von den Flußläufen, immer mehr Waldflächen gerodet. Die Rodungstätigkeit setzte schon vor der karolingischen Zeit, etwa im 7. Jahrhundert, ein und war im 13. Jahrhundert weitgehend beendet. Noch heute künden Ortsnamen, wie Osterode oder Werningerode von der Rodungstätigkeit zur Karolingerzeit. Auf den Rodungsflächen wurden Siedlungen, Äcker und Wiesen angelegt. Das ge-

Landesbibliothek Oldenburg

schlagene Holz wurde zum Haus- und Schiffsbau oder als Brennmaterial in den Wohnstätten, Glashütten, Salzsiedereien und Ziegeleien verwendet oder als Holzkohle in den Schmelzöfen der Erzhütten und Schmieden. Im Sommer wurde das Vieh, vor allem Schweine und Rinder, in die Wälder getrieben, damit es sich dort von der Eichel- oder Buchenmast und von den Blättern der Bäume und Sträucher ernährte. So entstanden rings um die Siedlungen, meist als Allmendbesitz, sogenannte Hude- oder Hutewälder, in denen das Vieh der Dorfgemeinschaft weidete. Aus solchen Wäldern wurde zusätzlich Laub als Viehfutter und zur Stalleinstreu entnommen sowie Zweig- und Astwerk zum Korbflechten und zur Herstellung von Stielen und Schäften für Werkzeuge. Die Wirtschaftsform der Hude ist von allen extensiven Waldnutzungsformen die verbreiteste und älteste gewesen. In Nordwestdeutschland erstreckte sie sich nach pollenanalytischen Befunden über einen Zeitraum von etwa 5000 Jahren. Ihre Anfänge fallen anscheinend mit dem ersten Ackerbau und dem Beginn der Viehhaltung in der Jungsteinzeit zusammen (vergl. POTT 1983). So entstanden in der Umgebung der Siedlungen reine Wirtschaftswälder, die keinen Bodenwuchs und bis zur Verbißhöhe der Tiere kein Laubwerk aufwiesen (Tafel 1). Relikte dieser Hudewälder sind in Nordwestdeutschland als sogenannte Urwälder erhalten geblieben. Der Neuenburger Urwald und der Hasbruch sind Beispiele dafür.

In den modernen Forsten steht die Gewinnung von Nutzholz an erster Stelle. Allein in Niedersachsen werden jährlich etwa 3 Millionen Festmeter Holz im Wert von 330 Millionen DM geschlagen.

Der stetige Rückgang natürlicher Wälder bei ständig wachsendem Bedarf an Holz führte schon frühzeitig zur Bepflanzung der Bodenflächen mit meist nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählten Baumarten, also zur Anlage von Forsten. Dadurch hat sich das Landschaftsbild in Nordwestdeutschland während der letzten beiden Jahrhunderte stark verändert. Auf den weiten Heideflächen, die das Gebiet gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach der Rodung der Eichen-Birkenwälder bedeckten, entstand während des 19. Jahrhunderts eine große Zahl kleiner Forstflächen.

Auf den nährstoffarmen Flächen wurden meist Monokulturen von Kiefern und Fichten angepflanzt. So entstanden Nadelholzforste, die sehr anfällig gegen Wind, Feuer und Schädlinge waren. Bei den Wiederaufforstungen wird jetzt gern auf die aus Nordamerika stammenden Baumarten Douglasie und Roteiche zurückgegriffen. Die Douglasie gilt als anspruchslos, raschwüchsig und weniger anfällig gegen Schädlingsbefall und Windbruch als die Kiefer, während die Roteiche zur Einrichtung von Feuerschutzstreifen zwischengepflanzt wird.

In der Jagdstatistik nimmt das Reh eine Spitzenposition ein. Sie ist jedoch relativ neuen Datums. Noch vor etwa einhundertfünfzig Jahren war das Reh im Vergleich zum Rothirsch selten. Das Reh scheint ein außerordentlich anpassungsfähiges Tier zu sein. Es hat sich vom einstmals seltenen Waldtier zum häufigen

Landesbibliothek Oldenburg

„Feldreh", vom scheuen Einzeltier zum Rudeltier entwickelt. Heute ist sein gehäuftes Auftreten Indiz für ein gestörtes, vom Menschen verändertes Ökosystem. Der ursprünglich nur in den Mittelmeerländern heimische Damhirsch ist inzwischen in vielen Teilen Europas eingeführt worden und auch in Nordwestdeutschland weit verbreitet.

Wälder in Nordwestdeutschland

Klima und Boden

Der nordwestliche Teil der niedersächsischen Tiefebene gehört zu den am stärksten unter ozeanischen Klimaeinflüssen stehenden Landschaften Deutschlands (vergl. HUECK 1937). Das Klima ist im Ganzen ausgeglichener als im Landesinneren und weist milde Winter und kühle Sommer auf. Deshalb kommen eine Reihe westeuropäischer, an die Küstennähe gebundene „atlantische" Pflanzenarten hier ausschließlich oder doch am häufigsten vor: Die Glockenheide, die Stechpalme, das Flutende Froschkraut und der Igelkolben, um nur einige wenige zu nennen.

Die Beschaffenheit des Bodens und mehr noch die klimatischen Bedingungen sind die ausschlaggebenden Faktoren, von denen die Artenzusammensetzung eines Waldes mit Pflanzen und Tieren und damit auch wesentlich das Aussehen einer Naturlandschaft abhängt. Die natürliche Vegetation einer vom Menschen unbeeinflußten Landschaft wird sich zwangsläufig innerhalb recht kurzer Zeit zu einer hauptsächlich klimatisch bedingten Schluß- oder Klimaxgesellschaft (vergl. S. 248) entwickeln, die erst nach einer Klimaveränderung von einer anderen Klimaxgesellschaft abgelöst werden kann. Die nacheiszeitliche Waldentwicklung in Mitteleuropa kann hierfür als Beispiel dienen, wenngleich auch noch andere Bedingungen, wie zum Beispiel die unterschiedliche Wandergeschwindigkeit der einzelnen Baumarten, beim Wechsel des nacheiszeitlichen Waldbildes eine Rolle spielten. In Nordwestdeutschland, das als westlicher Teil Mitteleuropas zur Florenregion der sommergrünen Laubwälder zu rechnen ist, wäre an den meisten Standorten der Eichen-Birkenwald die Klimaxgesellschaft und auf besseren Böden der Eichen-Hainbuchenwald.

Die Böden Nordwestdeutschlands sind fast durchweg eiszeitlichen Ursprungs. Oft sind sie stark ausgelaugt. So herrschen in der Lüneburger Heide und westlich bis zum Hümmling stark podsolierte Heideböden mit einem mächtigen Ortsteinhorizont vor, auf denen ein Ackerbau bis in jüngste Zeit unmöglich war. Nach dem Ersten Weltkrieg ist der Ortstein durch Tiefpflügen aufgebrochen worden und die schlechten Böden, auf denen früher nur Buchweizen und als Nachfrucht und Futterpflanze der Spörgel gedieh, wurden nach künstlicher Düngung anbaufähig.

Drei Bodenprofile, die zu der Sammlung Reinhold Tüxens gehören und von ihm aus nordwestdeutschen Wäldern genommen wurden, demonstrieren den

Landesbibliothek Oldenburg

komplexen Aufbau unserer Waldböden. Gezeigt werden zwei Parabraunerde-Profile, und zwar aus einem Eichen-Birkenwald bei Haßbergen, bei Nienburg, und aus einem Buchen-Eichenwald im Luhetal, Kreis Harburg, sowie ein Podsol aus einem Kiefernforst bei Billerbeck.

Parabraunerden sind in der nordwestdeutschen Altmoränenlandschaft weit verbreitete Waldböden und stellen bis über 1 m mächtige Geschiebedecksande über Geschiebelehm dar. Typisch für diese Böden ist, daß aus ihren oberen Schichten Tonbestandteile herausgewaschen und in tieferen Bodenschichten als mehr oder weniger starke Bänder abgelagert worden sind (vergl. SCHEFFER und SCHACHTSCHABEL 1979). Die tonarmen Sandböden, erkennbar an der Tonanreicherung in feinen Bändern, sind Standorte der Eichen-Birkenwälder, während auf den tonreicheren Sandböden mit Tonablagerungen in stärkeren Bändern die Buchen-Eichenwälder anzutreffen sind. Lehmreiche Ausgangsböden bilden in geringer Tiefe einen einzigen kompakten mächtigen Verlehmungs- und Einwaschungshorizont aus, der nicht in Bänke oder Bänder aufgelöst ist. Auf diesem Bodentyp stockt der Eichen-Hainbuchenwald (TÜXEN 1956). Das Parabraunerde-Profil zeigt in deutlichster Ausprägung die belebte humusreiche Rhizosphäre an der Oberfläche und, erkennbar an dem etwa 1 m in die Tiefe hinabreichenden Einwaschungshorizont dunkel gefärbter Huminstoffe, zugleich auch eindrucksvoll die Filterkapazität des Bodens, die unter anderem für eine keimfreie Trinkwassergewinnung von großer Bedeutung ist.

Eisen wird durch die lösende Wirkung des alljährlich neu gebildeten sauren Humus bei der Aufspaltung von Lehm- und Tonmineralien freigesetzt und von den Niederschlägen in die Tiefe verfrachtet. Bevorzugte Transportwege sind dabei Verwerfungsspalten, Schichtfugen und Wurzelkanäle. Ton, Humus und Eisen lagern sich darin verstärkt ab und bilden so die oft überraschend schönen Farbmuster der Bodenprofile. Die starke Rotfärbung des Harburger Profils ist möglicherweise auf die Tätigkeit von Mikroorganismen im Boden zurückzuführen.

Der Podsol ist der typische Heideboden Nordwestdeutschlands und entsprechend weit ist er verbreitet. Die Bezeichnung Podsol geht auf einen russischen Bauernausdruck zurück und bedeutet soviel wie „Ascheboden" wegen des fast weiß gebleichten sauren oberen Bodenhorizontes. Vor der Podsolierung waren diese Standorte mit Eichen-Birkenwäldern oder Buchen-Eichenwäldern bewaldet. Nach der Waldverwüstung durch den Menschen entstanden Heiden, die den Oberboden der ehemaligen Wälder stark verändert haben (vergl. TÜXEN 1956).

Der spärlich gebildete Heidehumus wird vor allem innerhalb der Wurzelkanäle der ehemaligen Waldbäume in den Boden hineingewaschen. Weiter bleicht die Heide im Bereich ihrer Wurzelschicht den Boden durch die Entfernung des färbenden Eisens vollständig aus. In der oberen Bodenschicht bleibt ein hellgrauer „Bleichsand" zurück. Humus und Eisenbestandteile lagern sich schließlich als braunschwarze, feste Ortsteinschicht, die für Pflanzenwurzeln undurchdring-

Landesbibliothek Oldenburg

lich sein kann, im Unterboden ab. In neuerer Zeit sind die Podsolböden vielerorts mit Kiefern aufgeforstet worden.

Heide

Die Heide gilt vielfach immer noch als die typische Vegetationsform des küstennahen Nordwestdeutschlands von der Lüneburger Heide bis zum Hümmling. Wie wir gesehen haben, sind Heiden jedoch nicht natürlichen, sondern meist anthropogenen Ursprungs, also eine vom wirtschaftenden Menschen verursachte Vegetationsform. In zahlreichen alten Urkunden und Akten ist nachzulesen, daß noch im Mittelalter der größte Teil der Lüneburger Heide mit prächtigem Laubwald bestanden war. Dort hat sich als einer der wichtigsten Waldzerstörer die Saline in Lüneburg ausgewirkt. Für den Betrieb ihrer Sudpfannen wurden jährlich ungeheure Mengen Holz benötigt, das in den umliegenden Wäldern ohne Rücksicht auf deren Erhaltung geschlagen wurde. Auf dem so entstandenen „Ödland" entwickelte sich eine intensive Schafzucht. Immer wieder haben die Schafe den Stockausschlag der Bäume verbissen, so daß kaum noch ein Samen tragender Baum aufkommen konnte. Deshalb konnte sich das verwüstete Waldland nicht von neuem mit Wald überziehen und die entstandenen Heideflächen blieben bis heute erhalten.

Klimatologische Überlegungen und Befunde der Pollenanalyse bestätigen ebenfalls, daß die nordwestdeutschen Heidegebiete aus ehemaligen Wäldern hervorgegangen sind. Nur in einigen Gebieten in unmittelbarer Küstennähe scheint die Heide eine ursprüngliche Vegetationsform darzustellen. Diese sogenannten „Urheiden" unterscheiden sich in ihrer floristischen Zusammensetzung von den anthropogenen Heiden: Glockenheide, Krähenbeere und Englischer Ginster herrschen vor.

Eichen-Birkenwald

Die charakteristische Waldgesellschaft Nordwestdeutschlands ist der Eichen-Birkenwald. Echte Eichen-Birkenwälder sind heutzutage jedoch nur noch selten zu finden. In jüngeren Stadien dieses Waldtyps herrscht die Birke vor und in älteren Beständen die Eiche. Eingesprengt finden sich Zitterpappeln, Hainbuchen, Rotbuchen, Ebereschen und, vorzugsweise im östlichen Niedersachsen, die Kiefer. Zur Entstehung der Eichen-Birkenwälder hat der Mensch stark beigetragen. Im Mittelalter wurde an diesen Wäldern viel Raubbau getrieben. Empfindlichere Baumarten wurden dadurch ausgemerzt. Eichen und Birken widerstanden der Waldzerstörung am besten.

Eichen-Birkenwald findet sich auf den ältesten und daher reifsten Böden unserer Altmoränenlandschaften. Das typische Bodenprofil dieser Wälder zeigt unter einer dünnen Fallaub- oder Rohhumusschicht zunächst 40–80 cm grauen, oben humosen Bleichsand. Darunter befinden sich in der Regel Sande, die

Landesbibliothek Oldenburg

durch Einlagerung von Eisensalzen streifig rostbraun gefärbt sind und manchmal sogar zu Ortstein verkittet sind. Diese Böden gehören demnach dem Typ der stärker gebleichten rostfarbenen Waldböden an. Sie sind in allen Schichten stark sauer.

Die Strauchschicht der Eichen-Birkenwälder enthält neben Jungwuchs der vorherrschenden Bäume noch Ohrweide, Faulbaum, Besenginster und manchmal Vogelkirsche. In der Krautschicht sind regelmäßig anzutreffen: Draht-Schmiele, Straußgras, Behaarte Hainsimse, Schaf-Schwingel, Pillen-Segge, Zweiblättrige Schattenblume, Blaubeere, Gemeine Goldrute, Wiesen-Wachtelweizen, Hunds-Veilchen, Schirm-Habichtskraut, Engelsüß, Adlerfarn und Dornfarn.

Im Gebiet des ehemaligen Eichen-Birkenwaldes ist auch die Stechpalme oder Hülse, eine eng an das atlantische Klima gebundene Baumart verbreitet. Sie kann hier bis 16 Meter Höhe erreichen. Stechpalmen können auch an sehr schattigen Stellen noch wachsen und sind deshalb auch in der Strauchschicht stark vertreten.

Eichen-Hainbuchenwald

Auf weniger stark ausgewaschenen Böden findet sich in Norddeutschland der Eichen-Hainbuchenwald. Das Bodenprofil dieses Waldtyps weist eine geringere Ortsteinbildung auf als das der Eichen-Birkenwälder. Trockenere Lehm- und Flottsandböden bilden den Untergrund der meist stark versauerten Eichen-Hainbuchenwälder.

Zu den Begleitarten der Eichen-Hainbuchenwälder gehören viele, die wir auch von Rotbuchenwäldern kennen. Oft sind auch Rotbuchen und Winterlinden eingesprengt. In der Strauchschicht findet sich typischerweise: Weißdorn, Hasel, Pfaffenhütchen, Schneeball, Feldahorn und Hartriegel. In der Krautschicht sind zu finden: Hain-Rispengras, Buschwindröschen, Efeu, Waldhirse, Vielblütige Weißwurz, Einblütiges Perlgras, Maiglöckchen, Goldgelber Hahnenfuß, Geflecktes Lungenkraut, Hain-Wachtelweizen, Nesselblättrige Glockenblume, Entferntährige Segge, Knotige Braunwurz, Scharbockskraut, Wald-Veilchen u.a. Der Eichen-Hainbuchenwald ist wesentlich artenreicher als der Eichen-Birkenwald.

Einige Eichen-Hainbuchenwälder sind in Norddeutschland als sogenannte „Urwälder" weithin bekannt. So zum Beispiel der Hasbruch bei Delmenhorst und der Neuenburger Urwald bei Varel. Was diese Wälder so urig wirken läßt, ist nicht nur ihr Reichtum an alten Stämmen, besonders Eichen, sondern der oft bizarre Wuchs der eingestreuten Hainbuchen. Diese Wuchsformen sind auf menschliche Eingriffe zurückzuführen. Die Hainbuchen wurden zur Nutz- und Brennholzgewinnung regelmäßig geköpft, so daß als Folge dieses Kopfholzbetriebes im Laufe der Jahrhunderte diese typisch nordwestdeutschen „Gespensterwälder" entstanden (Tafeln 2 und 3).

Landesbibliothek Oldenburg

Pollenanalytische Befunde und alte Forstakten weisen aus, daß auf geeigneten Böden früher auch die Rotbuche waldbildend auftrat. Rotbuchen bilden aber im Gegensatz zu Eichen und Hainbuchen keinen Stockausschlag und wurden deshalb durch die waldverwüstende Tätigkeit der Bauern bald aus den Beständen verdrängt. Schwach podsolierte, stellenweise sogar kalkhaltige, rotbuchenfähige Böden gibt es in Nordwestdeutschland häufiger als allgemein angenommen wird, zum Beispiel bei Ratlosen, Harpstedt, Aurich, Esterwegen, in der Nähe von Varel und mehrfach im Hümmling. Jedoch sind die nordwestdeutschen Rotbuchenwälder wesentlich artenärmer als die der deutschen Mittelgebirge. Der Boden ist von einer mehr oder weniger sauren Rohhumusschicht bedeckt und Blaubeere, Wald-Schmiele, Adlerfarn und Behaarte Hainsimse sind regelmäßig zu finden.

In den übrigen Ländern Europas mit stark ozeanischem Klima, zum Beispiel Dänemark und Großbritannien sind ähnlich entwickelte Rotbuchenwälder anzutreffen.

Verbreitung der heimischen Waldbäume

Bei der Betrachtung des Verbreitungsbildes der einzelnen Baumarten springt die Abhängigkeit der Verbreitung von den Klimabedingungen sofort ins Auge (vergl. MEUSEL, JÄGER und WEINERT 1965). Pflanzengeographisch gesehen sind Mittel-, West- und Nordeuropa Teil des riesigen eurosibirischen Waldgebietes, das südlich des Tundrengürtels verläuft und von der Atlantikküste im Westen bis zu der Küste des Pazifik im Osten reicht und in den Waldgebieten Nordamerikas seine Fortsetzung findet. Diese beiden Waldgebiete bilden den Kern des holarktischen Florenreiches, das die gesamte nördliche gemäßigte und kalte Zone umfaßt und damit das weitaus größte Florenreich darstellt. In Mitteleuropa geht die atlantische Region der sommergrünen Laubwälder in die kontinentale Region der immergrünen Nadelwälder über. Deutschland als zentraler Teil Mitteleuropas hat dieser Tatsache seine für ein so kleines Land überaus abwechslungsreiche und vielseitige natürliche Waldlandschaft zu verdanken, soweit diese heute überhaupt noch erkennbar ist. Die westlichen Teile Deutschlands, vor allem die Niederungen sind reine Laubwaldgebiete, während die östlichen Teile und die Hochlagen natürliche Nadelwaldgebiete darstellen.

Stieleiche (Quercus robur)

Das Verbreitungsgebiet der Stieleiche umfaßt sowohl den gemäßigt ozeanischen wie den sommerwarmen und winterkalten kontinentalen Bereich und reicht in Europa von Irland bis an den Ural und von Südskandinavien bis in das Mittelmeergebiet. Sie nimmt deshalb in Mitteleuropa eine Zentralstellung unter den bestandsbildenden Waldbäumen ein, weil sie bei uns mit allen anderen heimischen Laubbäumen, Rotbuche, Hainbuche und Birke, für die jeweils herrschenden Boden- und Klimaverhältnisse typische Waldgesellschaften, soge-

Landesbibliothek Oldenburg

nannte Assoziationen, bildet: Buchen-Eichenwald, Eichen-Hainbuchenwald und Eichen-Birkenwald.

Rotbuche (Fagus sylvatica)

Die Rotbuche kommt in ganz Mitteleuropa bis in das Mediterrangebiet hinein vor. Sie bevorzugt die mittleren Höhenstufen der Gebirge, dringt im Norden ihres Verbreitungsgebietes aber auch ins Flachland vor, wenn sie nährstoffreichere, gut durchlüftete und nicht zu trockene Böden findet. Ihre östliche Verbreitungsgrenze liegt in Ostpreußen.

Hainbuche (Carpinus betulus)

Das Verbreitungsgebiet der Hainbuche deckt sich weitgehend mit dem der Rotbuche. Sie ist im russischen Flachland allerdings wesentlich weiter nach Osten verbreitet als die Rotbuche. In den Laubmischwäldern spielt die Hainbuche die größte Rolle dort, wo die Rotbuche schon nahe ihrer Verbreitungsgrenze steht oder fehlt. Das trifft auch für das nordwestdeutsche Flachland zu, denn im Gegensatz zur Rotbuche ist die Hainbuche ein Baum der Ebene und des unteren Hügellandes. Frost und hohes Grundwasser erträgt sie besser als die Rotbuche.

Hängebirke (Betula pendula)

Die Hängebirke hat ein weites euroasiatisches Verbreitungsgebiet, das sich von den britischen Inseln weit über den Ural hinaus nach Sibirien und von den Gebirgen des Mittelmeergebietes bis ins nördliche Skandinavien erstreckt. Dort findet sie bei 67° nördlicher Breite ihre Arealgrenze. Sie stellt nur geringe Ansprüche an Klima- und Bodenbeschaffenheit und bildet auf armen, meist sandigen und trockenen Böden ebenso wie auf Moorböden lichte Wälder.

In Nordwestdeutschland ist auf feuchten, humusreichen Moorböden die noch anspruchslosere Moorbirke (B. pubescens) häufig anzutreffen. Sie bildet in Nordeuropa bei 71° nördlicher Breite die Baumgrenze und reicht damit weit über das Verbreitungsgebiet der Hängebirke hinaus.

Fichte (Picea abies)

Die Fichte besiedelt zusammen mit der nahe verwandten Sibirischen Fichte (P. obovata) ein geschlossenes Gebiet, das von Nordeuropa bis nach Ostasien reicht. Als ausgeprägt kontinentales Florenelement findet sie die Westgrenze ihrer Verbreitung in Ostpreußen und kommt weiter südlich nur noch in den Gebirgen, in denen sie häufig die Waldgrenze bildet, natürlich vor. Natürliche nordwestdeutsche Fichtenvorkommen finden sich nur östlich der Weser, beispielsweise im Harz, wo sie seit etwa 5000 Jahren heimisch ist. Westlich der

Landesbibliothek Oldenburg

Weser ist sie erst spät bei Wiederaufforstungen eingebracht worden. Die Fichte verlangt bessere und feuchtere Böden als die Kiefer. In den Monokulturen unserer Forste ist sie sehr windanfällig und erkrankt leicht an Rotfäule. Sie ist deshalb vielfach während der vergangenen Jahrzehnte durch die aus Nordamerika eingeführte Sitkafichte (P. sitchensis) ersetzt worden.

Waldkiefer (Pinus sylvestris)

Die Waldkiefer oder Föhre stellt nur geringe Ansprüche an Klima- und Bodenverhältnisse; sie benötigt allerdings viel Licht. Sie hat deshalb ein weites eurosibirisches Verbreitungsgebiet, dessen Westgrenze Deutschland östlich der Elbe in Nordsüdrichtung durchzieht und nur von einigen westlich vorgelagerten Verbreitungsinseln durchbrochen wird. Bevorzugte Kiefernstandorte sind nährstoffarme Sandböden, Binnendünen, Hochmoore und Felshänge. Die Kiefer, die zusammen mit der Birke zu den ältesten Waldbäumen im nacheiszeitlichen Mitteleuropa zählt, ist hier seit etwa 10.000 Jahren heimisch. Forstlich wird sie seit etwa 350 Jahren in Nordwestdeutschland angepflanzt (vergl. HESMER und SCHROEDER 1963) und bildet seitdem ein häufiges Element in den heimischen Nadelwaldforsten.

Begleitfauna

Jede einheimische Waldgesellschaft hat eine kennzeichnende, in Moos-, Kraut- und Strauchschicht gegliederte Begleitflora sowie eine angepaßte Begleitfauna. Die charakteristischen Elemente der Begleitflora sind bereits genannt worden. Die ausgestellten Tiere sind den Waldgesellschaften zugeordnet worden, in denen sie bei uns hauptsächlich vorkommen:

Nadelwald

Fichtenkreuzschnabel
Haubenmeise
Mittelspecht
Sommergoldhähnchen
Tannenhäher
Waldohreule
Wintergoldhähnchen
Misteldrossel

Laubwald

Bergmolch
Feuersalamander
Amsel
Dompfaff
Fitis
Kernbeißer
Mäusebussard
Mönchsgrasmücke
Ringeltaube
Schwanzmeise
Sumpfmeise
Waldschnepfe
Blindschleiche
Rötelmaus
Baumpieper
Eichelhäher
Habicht
Kohlmeise
Mauswiesel
Pirol
Rotkehlchen
Singdrossel
Waldlaubsänger
Weidenmeise

Landesbibliothek Oldenburg

Die ökologische Stellung der Insekten

Insekten spielen im Wald eine wichtige Rolle bei der mechanischen Zerkleinerung und damit beim Abbau von Holz und Laub, daneben aber auch als Räuber (Raptoren). Schließlich stellen sie eine wichtige Nahrungsgrundlage für eine große Zahl von Vogel- und Säugetierarten dar.

Laufkäfer

Ausgesprochene Räuber stellt die Gruppe der Laufkäfer (Carabidae). Laufkäfer haben eine große Bedeutung als Insektenvertilger. So überwältigt ein Kletterlaufkäfer jährlich bis zu 400 Raupen und die ebenfalls räuberischen Larven dieser Käfer bis zu 40 Raupen. Ungünstig wirkt sich die Gefräßigkeit der Laufkäferarten für eine Waldbiozönose allenfalls dann aus, wenn sie sich gegen die Regenwürmer in der Laubstreu richtet (vergl. BRAUNS 1976). Viele Laufkäfer sind flugunfähig, weil ihre Flügel zurückgebildet sind. Laufkäfer sind dämmerungs- und nachtaktive, flinke Tiere, die am Boden Jagd auf Insekten, Würmer und Schnecken machen und auch an das Aas kleinerer Wirbeltiere gehen. Sie würgen ihren Magensaft über die erbeuteten Tiere und zersetzen sie damit zu einem Brei, den sie aufsaugen können. Sowohl der Verdauungssaft als auch das von den Afterdrüsen abgesonderte übel riechende Sekret, kann von ergriffenen Laufkäfern zu Verteidigungszwecken verspritzt werden.

In der Ausstellung werden der Lederlaufkäfer, der Puppenräuber und der Kleine Kletterlaufkäfer gezeigt. Der bis 4 cm lange Lederlaufkäfer ist der größte einheimische Laufkäfer. Meist ist er in lichten Buchenwäldern zu finden, seltener in Nadelwäldern, Feldern und Wiesen.

Ein besonders gefräßiger Laufkäfer ist der Puppenräuber. Im Gegensatz zum Lederlaufkäfer jagt er aber nicht am Boden, sondern in den Zweigen von Bäumen und Sträuchern. Seine bevorzugte Beute sind Schmetterlingsraupen. Die Larven des Puppenräubers jagen ebenfalls im Kronenbereich der Bäume und nisten sich gerne in den Nestern von Prozessionsspinnern ein, deren Raupen sie fressen. Im Laufe seines Lebens frißt ein einzelner Puppenräuber etwa 700 Raupen. Bei starkem Befall mit Kiefernspinnern, Eichenwicklern und Nonnen kann es zu einem Massenauftreten dieser Käfer kommen.

Der Kleine Kletterlaufkäfer jagt, wie schon sein Name sagt, ebenso wie der Puppenräuber, gerne auf Sträuchern und Bäumen. Er ist in jüngeren Eichen- und Buchenbeständen und in Obstgärten zu finden und jagt nach Raupen des Eichenwicklers und des Frostspanners. Der Kleine Kletterlaufkäfer ist in raupenreichen Jahren viel häufiger zu finden als in raupenarmen.

Schmetterlingsraupen sind dagegen Pflanzenfresser. Als Forstschädlinge sind in den Laubwäldern der Kleine und der Große Frostspanner sowie der Grüne Eichenwickler und in Nadelwäldern die Kieferneule, der Kiefernspinner und die Nonne zu nennen.

Landesbibliothek Oldenburg

Populationsdynamik

Auffällig ist, daß die Raupen der vier letztgenannten Schmetterlingsarten in ihrem Auftreten einem ausgeprägten Massenwechsel unterliegen; das heißt, es gibt insektenarme und insektenreiche Jahre. In den insektenreichen Jahren kann es zu einem verheerenden Massenauftreten dieser Schmetterlingsarten in den befallenen Wäldern kommen, dessen Folge Kahlfraß an den Wirtsbäumen ist (vergl. BRAUNS 1976).

Massenwechsel sind im Naturhaushalt bei vielen Tierarten zu beobachtende Erscheinungen, die auf menschlich beeinflußten Flächen ebenso auftreten können, wie auf unbeeinflußten. Massenreiche und massenarme Jahre sind die Amplituden, zwischen denen das Pendel einer natürlichen Populationsdynamik schwingt. Findet eine Population günstige Lebensbedingungen mit einem großen Nahrungsangebot und wenigen Feinden, kann es zu einer Massenvermehrung (Gradation) kommen. Schließlich wird die große Populationsstärke selbst zum dichtebegrenzenden Faktor und sie beginnt infolge starker intraspezifischer Konkurrenz abzunehmen. Bei den Forstschädlingen zeigt sich die intraspezifische Konkurrenz darin, daß bei übergroßer Individuenzahl die befallenen Bäume völlig kahl gefressen werden und die Population wegen Nahrungsmangel zusammenbricht (vergl. OSCHE 1976).

Parallel zur Massenvermehrung der laubfressenden Schmetterlinge und Raupen als Konsumenten erster Ordnung verläuft die Vermehrung ihrer Feinde, wie schon bei der Betrachtung der insektenvertilgenden Käfer (siehe S. 239), die hier als Konsumenten zweiter Ordnung fungieren, deutlich wurde. Deren Populationsdichte hängt von derjenigen ihrer Beutetiere direkt ab. Innerhalb einer funktionierenden Biozönose regulieren sich die Populationsdichten selbsttätig auf das zuträgliche Maß ein.

In einem Biotop können nur bestimmte Mengen von Pflanzen und Tieren leben und sich ernähren. Für die Einhaltung der optimalen Populationsdichten sorgen Regelkreise, wie sie auf der Ebene der Säugetiere und Vögel etwa zwischen Rotfuchs und Feldhase bzw. zwischen Habicht und Feldhase sowie zwischen Turmfalke und Feldmaus bestehen.

Das ökologische Gleichgewicht innerhalb einer Biozönose ist um so stabiler, je mehr Regelkreise miteinander verknüpft sind. Viele Raubtiere müssen sich andere Reviere suchen oder verhungern, sobald ihre Beutetiere zu selten werden. Umgekehrt kann das Raubtier seinen Bestand vermehren, wenn das Nahrungsangebot zunimmt. Dieser Regulation sind alle Raubtiere unterworfen. Sie sind von ihren Beutetieren abhängig, zugleich aber auch an deren Bestandsregulation beteiligt. Die wechselseitige Beeinflussung garantiert einen Zustand, in dem keiner der Beteiligten auf Dauer die Oberhand gewinnen kann – eine wesentliche Voraussetzung für das ökologische Gleichgewicht.

Landesbibliothek Oldenburg

Mechanischer Holzabbau

Eine weitere wichtige ökologische Aufgabe der Insekten in Waldbiozönosen neben der raptorischen und laubabbauenden ist der mechanische Abbau des Holzes. Durch die Fraßtätigkeit der Insekten wird das Holz von geschwächten oder abgestorbenen Bäumen zerkleinert und dessen Oberfläche durch die Anlage von Bohrgängen wesentlich vergrößert. In den Bohrgängen siedeln sich, oft von den Insekten übertragen, Pilze an, die den weiteren Abbau des Holzes durchführen (siehe S. 254). Häufig stehen holzabbauende Insekten mit holzabbauenden Pilzen in mutualistischer Beziehung. Die sogenannten Ambrosia-Käfer, zu denen unter anderem der größte Teil der holzbewohnenden Borkenkäfer (Ipidae) gehören, impfen durch ihre Bohrtätigkeit ihre Fraßgänge mit bestimmten Pilzarten, die zusammenfassend als „Ambrosia" bezeichnet werden. Die Borkenkäfer-Larven weiden den Pilzrasen ab, der die Wände der Fraßgänge auskleidet. Die pilzübertragenden, holzbewohnenden Insekten weisen ausgeprägte morphologische Anpassungen für den Transport und die Aufbewahrung von Pilzmycel oder Pilzsporen auf. Diese Form der Symbiose ist durchaus nicht auf die Borkenkäfer beschränkt. So wird zum Beispiel der Blutende Schichtpilz (Stereum sanguinolentum), der in unseren Wäldern als Weißfäuleereger häufig auf totem Nadelholz zu finden ist, von der Riesenholzwespe (Sirex gigas) verbreitet. Unmittelbar vor der Eiablage infizieren die Holzwespenweibchen ihre Eier oberflächlich mit den Pilzsporen, die sie in zwei eigens dafür vorhandenen Hauttaschen an der Basis ihres Legeapparates mitführen. Die Holzwespenlarven, die selber keine Zellulose verwerten können und in pilzfreiem Holz nach etwa einer Woche absterben, ernähren sich von dem pilzlich abgebauten Holz und dem Pilzmycel (vergl. JACOBS und RENNER 1974). Offenbar nehmen die Holzwespenlarven mit dem Pilz zugleich lebensnotwendige holzabbauende Enzyme auf. Da Holz ein schwierig abbaubarer Stoff ist, darf vermutet werden, daß viele holzabbauende Insekten in mehr oder weniger enger ekto- oder endosymbiotischer Form auf Pilze angewiesen sind.

Das Gros der holzabbauenden Insekten wird von den Coleopteren gestellt. Die Käferarten sind auf verschiedene Baumarten spezialisiert. Ihre Larven fressen jeweils nur in ganz bestimmten Bereichen der befallenen Stämme, z. B. im Holz oder unter der Borke. Sie hinterlassen typische Fraßspuren, an denen sicher abgelesen werden kann, von welcher Käferart sie verursacht worden sind.

Auch die Roßameise, mit 5–14 mm Länge unsere größte Ameisenart, baut Holz ab; allerdings nicht, um sich davon zu ernähren, sondern um in den Bohrgängen, in denen sie ein wenig auffälliges Dasein fristet, ihr Nest anzulegen. Sie besiedelt vorzugsweise Nadelholzstümpfe aber auch lebendes Holz und bohrt ihre Gänge, von der Stammitte ausgehend, den Jahresringen im Schneckengang nach außen folgend, vor allem im Sommerholz. Sie ernährt sich in erster Linie von süßen Pflanzensäften, zu deren Gewinnung sie mitunter sogar junge Eichentriebe anschneidet und von „Honigtau", also den süßen Ausscheidungen von Blattläusen. Daneben verschmäht sie aber auch tierische Ernährung nicht

Landesbibliothek Oldenburg

und überfällt deshalb benachbarte Ameisennester, um Puppen zu rauben (vergl. JACOBS und RENNER 1974). Im Winter stellen Roßameisen die Hauptnahrung des Schwarzspechtes dar. Andere waldbewohnende Ameisenarten, zum Beispiel die Roten Waldameisen, sind bei den Forstleuten dagegen gerne gesehene Vertilger von Forstschädlingen. Ihre Nesthügel werden deshalb auch mit einer Maschendrahtumhüllung gegen Spechtfraß geschützt.

Parasiten an Pflanzen

Aus der Vielfalt parasitischer Abhängigkeit in Waldbiozönosen zeigt die Ausstellung nur einige Beispiele mit auffälligen morphologischen Veränderungen an den befallenen Wirtspflanzen.

Gallen

Zu den auffälligsten, hierher gehörenden Erscheinungen zählen die Gallen. Hierunter versteht man Organ- und Gewebewucherungen begrenzten Wachstums an Wirtspflanzen, die hinsichtlich ihrer morphologischen Beschaffenheit artspezifisch für den Parasiten sind. Gewebewucherungen stellen beispielsweise die bis zu kirschgroßen, kugelrunden Blattgallen der Eichengallwespe auf der Unterseite von Eichenblättern dar. Bei den Ananasgallen, Mißbildungen der Sproßspitzen an Fichten, die von der Roten Fichtengallaus hervorgerufen werden, handelt es sich um Organwucherungen. Auch die von Pilzen und in einigen Fällen von Milben verursachten Hexenbesen, Zusammendrängungen zahlloser Seitenästchen auf engstem Raume in den Baumkronen, sind Organwucherungen. Ausgelöst werden die Gallbildungen durch Wuchsstoffe, pflanzliche Hormone, die von den Eiern oder Larven des Parasiten beziehungsweise von den Hyphen des parasitischen Pilzes in das befallene Gewebe der Wirtspflanze abgegeben werden (vergl. JACOBS und RENNER 1974).

Die Mistel

Die Mistel (Viscum album) ist eine halbparasitische Blütenpflanze. Da sie als grüne Pflanze Kohlenhydrate selber synthetisieren kann, entzieht sie ihren Wirtspflanzen nur Wasser und darin gelöste Mineralstoffe. Mit ihrem winterharten Laub prägt sie in vielen Gegenden das Erscheinungsbild kahler Laubbäume, in deren Kronen die dichten, grünen Nester der Mistel weithin auffallen (Tafel 4). Die Mistel gehört sowohl in volkskundlicher als auch in botanischer Hinsicht zu den großen Merkwürdigkeiten unserer Flora.

Schon von den Germanen und mehr noch von den Kelten wurde die Mistel, die geheimnisvollerweise nie auf dem Boden, sondern stets nur auf Bäumen wachsend gefunden wurde, als heilig verehrt. In der germanischen Mythologie findet Baldur, der Gott des Guten, des Lichtes und der Fruchtbarkeit den Tod, nachdem der arglistige Loki Baldurs blindem Bruder Hödur, dem Gott des Winters,

Landesbibliothek Oldenburg

einen Pfeil aus Mistelholz gereicht hatte, womit dieser ihn erschoß, Frigg, die Mutter der beiden Gottheiten, hatte zuvor in böser Vorahnung alle Geschöpfe des Himmels und der Erde schwören lassen, ihrem Sohn Baldur niemals ein Leid anzutun. Nur die Mistel hatte sie vergessen. Der Tod Baldurs leitete die Götterdämmerung ein.

Den Kelten galt die nur äußerst selten auf Eichen zu findende und von ihnen als „Allesheilende" bezeichnete Eichen-Mistel als besonders heilig und zauberkräftig, berichtet Plinius. Der Zweig einer solchen Mistel sollte die schlimmsten Krankheiten heilen, alle Giftwirkung aufheben und allem Fruchtbarkeit verleihen. Entdeckten die Kelten eine solche Seltenheit einmal auf einer Eiche, so wurde sie von den Druiden im feierlichen Aufzuge am sechsten Tage nach Neumond herabgeholt. Zuvor wurden zwei bekränzte weiße Stiere als Opfer dargebracht. Dann bestieg der weißgewandete Oberpriester den Baum, schnitt die Mistel mit goldener Sichel ab und verbarg sie in seinem Mantel, um zu verhüten, daß die Mistelzweige mit dem Boden in Berührung kommen. Noch in den Kräuterbüchern des 17. Jahrhunderts wurden Misteln von der Eiche, die den Erdboden nicht berührt haben durften, als besonders heilkräftig bezeichnet.

Es gehörte zum germanischen Volksbrauch, wie noch heute in England, Mistelzweige um Weihnachten als segenspendendes Symbol in der Halle des Wohnhauses aufzuhängen oder sie in Obstbäumen anzubringen, um deren Fruchtbarkeit zu wecken. Schließlich erblickte der Volksglaube in den stets gabelig verzweigten Mistelzweigen Wünschelruten, die sogar beim Auffinden verborgener Schätze helfen sollten (vergl. REINHARDT 1911).

Aber auch in botanischer Hinsicht bieten die Misteln einige Besonderheiten. Schon dem Griechen Theophrast (um 372–287 v. Chr.) dem Begründer der Botanik, war bekannt, daß die Früchte der Mistel von Vögeln, besonders von Drosseln, verbreitet werden und hob damals als erstaunliches Phänomen hervor, daß die Mistel, trotz ihrer „tüchtigen Früchte", niemals am Boden, sondern stets nur auf Bäumen keimt. Theophrast hatte also die Mistel bereits als epiphytische Pflanze erkannt. Dioskurides und Plinius (1. Jahrhundert n. Chr.) beschreiben die Herstellung von Vogelleim aus den Früchten der Mistel.

Die Früchte der Mistel sind keine Beeren, sondern Scheinbeeren, die hier, im Gegensatz zu den allermeisten echten Beeren, zudem weiß gefärbt sind. Das interessanteste aber ist, daß weder die aus dem Samen sich entwickelnde Keimpflanze noch die ausgewachsene Mistel jemals Wurzeln besitzt. Der Sämling besteht nur aus zwei Keimblättern und dem Wurzelhals, dem Hypokotyl. Der Basis des Hauptstammes entspringen grüne Rindensaugstränge, die in der Rinde des Wirts wuchern. Von hier aus treiben sie zapfenartige Senker bis zu dem unmittelbar unter der Rinde gelegenen Holzkörper der Wirtspflanze vor. Durch das sekundäre Dickenwachstum des Holzkörpes des Wirtsbaumes werden die Senker allmählich in dessen Holz eingeschlossen. Sie können sich dabei durch eine interkalare Meristemzone entsprechend verlängern. Echte Wurzeln dage-

Landesbibliothek Oldenburg

gen verlängern sich nur durch Spitzenwachstum, dringen also aktiv in das Substrat ein. An der Haftstelle der Mistel bildet die Wirtspflanze eine knotige Zweigverdickung. Mitunter stirbt der Zweig des Wirtes auch oberhalb der Befallstelle ab.

Für Nordwestdeutschland bemerkenswert ist die Verbreitung der Mistel. Im äußersten Nordwesten, also auch im Weser-Ems-Gebiet, kommt sie nicht vor, sondern nordwärts nur etwa bis zur nördlichen Landesgrenze von Nordrhein-Westfalen und westwärts etwa bis zur Grenze der DDR. Ihr Verbreitungsgebiet ist also dem der typisch nordwestdeutschen Stechpalme (Ilex aquifolium) komplementär.

Die Ursache für das komplementäre Verbreitungsbild dieser beiden Pflanzen ist, daß die Stechpalme ozeanisches Klima mit milden Wintern und kühlen Sommern bevorzugt, während die Mistel kühlere Winter verträgt aber unbedingt die wärmeren Sommer des kontinentalen Klimabereiches benötigt. Das klimatisch bedingte, einander ausschließende Verbreitungsbild dieser beiden Pflanzen wurde deshalb zur vegetations- und klimageschichtlichen Feinanalyse der nacheiszeitlichen Temperaturentwicklung in Mittel- und Nordeuropa herangezogen, da es in den Mooren in deutlich unterschiedlichen Pollenniederschlägen feinstratigraphisch ausgeprägt ist. Eine ganze Reihe lokaler Klimaschwankungen konnte so mit Hilfe des Mistel- und des Stechpalmenpollens nachgewiesen werden (vergl. OVERBECK 1975).

Mykorrhiza-Pilze in Symbiose mit Pflanzen

Morphologie und Anatomie

Eine ökologisch außerordentlich wichtige und auch ökonomisch sehr wertvolle Form der Symbiose ist die zuerst von dem deutschen Botaniker Frank Ende des vorigen Jahrhunderts gründlich erforschte und von ihm als solche benannte Mykorrhiza, also das Zusammenleben von Pilzen und Pflanzen im Wurzelbereich (vergl. SCHULZ-WEDDIGEN 1983). Die Pilze umspinnen dabei die Endwurzeln der Pflanzen mit einem dichten Hyphengeflecht und dringen teilweise auch in die Wurzeln ein. Eine solche, von Pilzen umwachsene Wurzel wird als Mykorrhiza, Pilzwurzel, bezeichnet.

Die verpilzten Wurzeln sind äußerlich an ihrer gedrungenen Gestalt, und dem Fehlen von Wurzelhaaren erkennbar. Grundsätzlich werden zwei Formen der Mykorrhiza unterschieden, die endotrophe und die ektotrophe. In beiden Fällen befallen die Pilze nur die Wurzelrinde und nicht das Wurzelinnere. Während bei der ektotrophen Mykorrhiza die Hyphen des Pilzes zwischen den Zellen der Wurzelrinde, also interzellulär, in die Wurzel eindringen, wachsen sie bei der endotrophen Mykorrhiza in die Zellen der Wurzelrinde hinein. Diese intrazellulär wachsenden Hyphen werden in den Zellen der Wurzelrinde von der Pflanze aufgelöst und größtenteils resorbiert. Die Wirtspflanze wird so mit den notwendigen Nährstoffen versorgt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die physiologischen Beziehungen zwischen Pilz und Wirtspflanze sind bei der Mykorrhiza oft sehr eng. Mykorrhizapilze bilden nur in Symbiose mit ihren pflanzlichen Partnern Fruchtkörper. Während einige Pilze ein sehr breites Wirtsspektrum haben, das im Falle des allbekannten Fliegenpilzes Kiefern, Fichten, Lärchen und Birken umfaßt, sind viele andere Pilzarten, besonders die Röhrlinge, oft streng wirtsspezifisch. So ist der Goldröhrling (Suillus grevillei) ausschließlich an die Lärche gebunden, der Birkenröhrling (Leccinum scabrum) und die Heide-Rotkappe (Leccinum testaceoscabrum) dagegen stets an die Birke. Die Zahl der bisher bekannt gewordenen Mykorrhizapilze ist beträchtlich und läßt sich kaum abschätzen, weil Mykorrhizen nicht nur von den höchstentwickelten Ständerpilzen, den Basidiomycotina, zu denen auch die Hutpilze gehören, gebildet werden, sondern auch von Arten vieler anderer Pilzgruppen, die meist nur mikroskopisch nachweisbar sind.

Erdaltertum

Entwicklungsgeschichtlich gesehen handelt es sich bei der Mykorrhiza um eine sehr alte Form der Symbiose. Mykorrhizen konnten schon an Dünnschliffen der verkieselten Wurzeln der Cordaiten, den Nadelbäumen des etwa 300 Millionen Jahre zurückliegenden Karbons, also des Steinkohlenzeitalters, nachgewiesen werden. Auch heute noch können sich die unterirdisch wachsenden Prothallien phylogenetisch so urtümlicher Pflanzen wie der Urfarne, Bärlappgewächse und Natterzungengewächse nur in Gegenwart endophytischer, pilzlicher Symbionten entwickeln. Ebenso sind die Sporophyten der Farne und Moose regelmäßig verpilzt, und man spricht auch hier, trotz des Fehlens von Wurzeln bei den Moosen, von Mykorrhiza.

Verbreitung und Bedeutung

Nur ganz wenige Pflanzengruppen, zum Beispiel die Schachtelhalmgewächse, Knöterichgewächse, Kreuzblütler, die Binsen und Riedgräser und eine Reihe von Sumpfpflanzen bilden keine Mykorrhizen. Der größte Teil der untersuchten Landpflanzen bildet Mykorrhizen, darunter auch viele Kulturpflanzen wie die Erdbeere, Erbse und Tomate, der Tabak und das Getreide. Etwa 75% der Pflanzen von Fichtengesellschaften weisen Mykorrhiza auf und in Hochlagen sind es sogar 100%. In Buchengesellschaften sind 70% der vorkommenden Pflanzenarten mykotroph und in Wiesengesellschaften immerhin 68% (vergl. SCHAEDE 1962).

Die Existenz ganzer Pflanzenfamilien hängt von der Mykorrhizabildung ab. Die staubfeinen Samen der 20.000 Orchideenarten keimen nur in Gegenwart geeigneter Mykorrhizapilze und die Symbiose mit Pilzen bleibt den allermeisten Orchideen zeitlebens erhalten. Bei einigen Orchideen hat sich die Mykorrhiza zu einem Parasitismus weiterentwickelt. Die Nestwurz (Neottia nidus-avis) ist eine blaßbräunliche, fast ohne Blattgrün existierende Pflanze, die als Saprophyt,

Landesbibliothek Oldenburg

also als Zersetzer toten organischen Materials, im Humus der Buchenwälder lebt und auch in Nordwestdeutschland zerstreut zu finden ist. Ihre kurzen, gedrungenen Wurzeln beherbergen einen Schlauchpilz, dessen nachwachsende Hyphen von der Orchidee in den Rindenzellen fortwährend abgetötet, resorbiert und so als ausschließliche Nährstoffquelle genutzt werden.

Die Sporen der Torfmoose keimen, ebenso wie die Orchideensamen, nur zusammen mit bestimmten Pilzen. In allen geographischen Bereichen der Erde, in der Arktis wie in den Tropen, existieren mykotrophe Pflanzen. Der boreale Waldgürtel und die Hochmoore könnten ohne Mykorrhiza im jetzigen Umfange kaum bestehen. Unter den extrem nährstoffarmen Lebensbedingungen im sauren Milieu der Hochmoore, ebenso wie in den riesigen nördlichen Waldgebieten mit ihren kurzen sommerlichen Vegetationsperioden und sauren, humosen Böden, sind es die Mykorrhizapilze, die den Torfmoosen und Waldbäumen ein Ausdauern und Wachstum an ihren unwirtlichen Standorten ermöglichen.

Bei Aufforstungsaktionen muß die Ausstattung der Jungpflanzen und des Waldbodens mit Mykorrhizapilzen beachtet werden. Besonders bei der Aufforstung ehemaliger Acker- oder Wiesenflächen kommt es beim Fehlen geeigneter Pilze im Boden zur Verlangsamung und nicht selten zum Stillstand des Zuwachses der gepflanzten Bäumchen. Bei den Überlegungen zur Bekämpfung des Waldsterbens spielt die Möglichkeit einer Förderung der Mykorrhiza bei Neuaufforstungen ebenfalls eine Rolle.

Für die Waldbäume der kühlen und gemäßigten Klimazonen, also auch für die Wälder Nordwestdeutschlands, ist die ektotrophe Mykorrhiza charakteristisch. Sie entwickelt sich vor allem auf Böden von Typus der Braunerden und des Podsols. In Waldböden mit saurer Rohhumusdecke bilden sich immer Mykorrhizen und auf Böden mit einer Reaktion unter pH 5,5 finden sich praktisch nur noch mykotrophe Pflanzen.

Dieses Phänomen läßt sich damit erklären, daß solche Böden wegen ihrer hohen Acidität arm an nitrifizierenden Bakterien und somit auch arm an Stickstoffverbindungen sind, die von Pflanzen resorbiert werden können. Pilze sind dagegen meist säuretolerant und können aus organischem Material Stickstoff in Form von Aminosäuren und Ammoniakverbindungen freisetzen und aufnehmen. Die Bindung elementaren Stickstoffes aus der Luft, wie früher oft vermutet wurde, ist den Pilzen nicht möglich, sondern nur bestimmten Bodenbakterien und Blaualgen. Die Pilze liefern dem pflanzlichen Mykorrhizapartner Mineralstoffe, vor allem Phosphor- und Stickstoffverbindungen, daneben aber auch, zum Beispiel im Falle der endotrophen Orchideenmykorrhiza, lebensnotwendige Phytohormone und erhalten ihrerseits von der Pflanze vor allem Kohlenhydrate.

Das Prinzip der Mykorrhiza ist für viele Wälder von so großer Bedeutung, daß es in Botanikerkreisen schon Bestrebungen gab, die biologische Einheit zwi-

Landesbibliothek Oldenburg

schen Pilz und Baum, analog der Einheit zwischen Pilz und Alge, also der Flechten oder Lichenen, als „Ektotroph" zu bezeichnen. Diese Auffassung konnte sich aus verschiedenen Gründen nicht durchsetzen, macht aber immerhin deutlich, welch hoher Stellenwert dieser Symbiose vor allem in ökologischer Hinsicht beigemessen wird.

Die ökologische Bedeutung der Mykorrhiza ist darin zu sehen, daß sie sowohl Pilzen wie Bäumen die Besiedlung von Habitaten erlaubt, in denen einer der Partner allein nicht bestehen könnte. Ohne Mykorrhiza wäre der nördliche Waldgürtel kaum existenzfähig. Und wenn an anderer Stelle gesagt worden ist, daß für die Artenzusammensetzung eines Waldes das Klima und die Bodenbeschaffenheit ausschlaggebend sind, so sollte hier präzisierend hinzugefügt werden, daß der Boden kein physikochemisches Konglomerat toter Mineralstoffe, sondern ein Lebensgefüge darstellt, in dem den Mikroorganismen eine eminent wichtige Rolle zukommt.

Anpassung der Begleitflora und -fauna an die Bestandsentwicklung eines Buchenforstes

Mit der Veränderung der Artenzusammensetzung oder des Alterszustandes eines Waldes ändert sich zwangsläufig auch das Artenspektrum der darin vorkommenden Kräuter, Sträucher und Tiere. „Die Tierwelt entspricht der Erscheinung des Waldes. Ändert sich der Wald, so ändert sich auch die Tierwelt in ihm. Die Tiere sind Spielball der auf den Wald einwirkenden und ihn gestaltenden Kräfte" (SCHRÖDER in STERN und Mitarb. 1979).

Das Artenspektrum, das in einem beliebigen Lebensraum jeweils anzutreffen ist, ist stets als Funktion der biotischen und abiotischen Faktoren aufzufassen, die auf diesen Lebensraum einwirken. Ändert sich einer dieser Faktoren, so wirkt sich das mittelbar oder unmittelbar auf die Organismen eines Lebensraumes aus. In der Ausstellung wird am Beispiel eines nordwestdeutschen Buchenwaldes gezeigt, wie die Änderung eines einzigen Faktors, das Bestandsalter, die Begleitflora und -fauna beeinflußt (Tafeln 5 und 6).

Auf einer lückig mit niedrigem Buchenjungwuchs bestockten Kahlschlagfläche herrschen gänzlich andere Licht-, Temperatur-, Feuchtigkeits- und Windverhältnisse als in einem Jung- oder Altbestand. Sie bietet den dort lebenden Tieren auch ganz andere Ernährungs-, Versteck- und Brutmöglichkeiten als ein älterer Bestand. So ist es selbstverständlich, daß die Vegetation und Tierwelt einer solchen Fläche völlig andere Elemente aufweisen muß als ein Altbestand.

Lichtbedürftige Pflanzen wie die Himbeere (Rubus idaeus) siedeln sich vorzugsweise auf nicht zu trockenen Waldlichtungen, Kahlschlägen und an Wegrändern an, während Schatten und Feuchtigkeit liebende Pflanzen wie der Dornfarn (Dryopteris carthusiana) ihnen zusagende Standorte eher in älteren Beständen finden werden. In Buchenaltbeständen schließlich breiten sich die Frühlingsblüher aus (Tafeln 7–9), allen voran das Buschwindröschen (Anemone

Landesbibliothek Oldenburg

nemorosa). Sie haben sich an ihren schattigen Standort dadurch angepaßt, daß ihre Hauptvegetationszeit in die wenigen Frühlingswochen fällt, in denen die spättreibenden Buchen noch kahl sind und die Sonne den Waldboden erwärmen kann.

Charakteristische Vögel der Kahlschläge, größerer Waldlichtungen und Ödflächen sind die inzwischen selten gewordene Dorngrasmücke, die gerne in dichten Gebüschen brütet, und die bodenbrütende Heidelerche. Die Mönchsgrasmücke ist dagegen, dicht über dem Boden brütend, im dichten Unterholz oder in Jungbeständen und an Waldrändern zu finden. Ebenso der Bachufer und Gräben in seinem Lebensbereich liebende Zaunkönig sowie das Rotkehlchen und der Zilpzalp. Während der Zilpzalp ein weites Habitat-Spektrum hat und auch im Freiland und in Ortschaften vorkommt, in Wäldern aber auch gerne unterholzreiche ältere Bestände besiedelt, ist der Waldlaubsänger nur in Altbeständen anzutreffen. Der Kronenschluß der Bäume muß für diesen Vogel mindestens 70% betragen, soll aber nicht vollständig sein, so daß der Bestand nicht zu dunkel ist und zugleich gegenüber der Umgebung ein relativ ungestörtes, vor allem windgeschütztes Mikroklima gewährleistet. Als Bodenbrüter benötigt der Waldlaubsänger eine lückige Stauchschicht mit einem Deckungsgrad von nicht mehr als 40% damit ungestörte Balzflüge möglich sind. Das Astwerk einiger Bäume in der Umgebung des Brutplatzes muß bis unter 2,5 m herabreichen, wobei die Zweige möglichst dünn und waagerecht sein sollen, damit das Nest sicher angeflogen werden kann (vergl. SCHERNER 1980). Der Star ist als Höhlenbrüter natürlich auf Altbestände angewiesen, in denen Stämme mit Baumhöhlungen anzutreffen sind. Die Singdrossel und der Waldbaumläufer bewohnen ebenfalls Altbestände.

Es fällt auf, daß eine Bestandsentwicklung sich in gesetzmäßigen Schritten vollzieht, deren jeder durch bestimmte, zu zeitweiliger Vorherrschaft gelangte Pflanzen- und Tierarten gekennzeichnet ist. Diese gesetzmäßige Abfolge von Besiedlungsschritten wird als Sukzession und das bei ungestörtem Ablauf erreichte natürliche Endstadium als Klimax bezeichnet. Eine Klimaxgesellschaft weist über lange Zeiträume hinweg stabile Lebensbedingungen für alle in ihr lebenden Organismen auf. Ihr Artenspektrum wird sich deshalb kaum verändern. Die einzelnen voraufgehenden Sukzessionsstadien werden jedoch erst durch Veränderungen der Lebensbedingungen, zum Beispiel durch Zunahme des Bestandsalters, möglich. Bei jeder Veränderung ist der Wegfall alter mit einem Angebot neuer ökologischer Nischen verbunden. Wie komplex eine ökologische Nische allein in räumlicher und mikroklimatischer Hinsicht beschaffen sein kann und mit artspezifischen Eigenheiten des Verhaltens, das Nahrungserwerbes, der Schutzbedürftigkeit aufs engste verknüpft ist, zeigt sich am Beispiel des Artenpaares Waldbaumläufer und Gartenbaumläufer. Auch wird sich eine lichtbedürftige Pflanze schon unter dem Kronendach eines Jungbestandes nicht mehr durchsetzen und sich andererseits das Buschwindröschen nicht auf einem Kahlschlag halten, sondern sich erst nach Jahrzehnten erneut ansiedeln können,

Landesbibliothek Oldenburg

nachdem die Buche wieder zur Vorherrschaft gelangt und einen hinreichenden Kronenschluß erreicht hat. Ebenso wird eine Tierart mit ihren ganz spezifischen Ansprüchen an den Lebensraum nur in solchen Sukzessionsstadien eines Waldes in größerer Zahl zu finden sein, die diesen Ansprüchen optimal entsprechen.

Spechte schaffen Wohnhöhlen für andere Höhlenbrüter

Schon bei der Betrachtung der Begleitflora und -fauna an die Bestandsentwicklung eines Waldes wurde deutlich, daß der Begriff der ökologischen Nische für das Verständnis der Biozönosen von wesentlicher Bedeutung ist. OSCHE (1976) bezeichnet die ökologische Nische als den „Beruf" einer Art und weist darauf hin, daß darunter nicht etwa ein konkreter Raum zu verstehen ist, sondern ein multidimensionales Beziehungssystem zwischen einer Art und ihrer Umwelt. Es handelt sich also um ein gedachtes Modell, das die vielen möglichen Wechselbeziehungen zwischen einer Species und der Umwelt begrifflich umfaßt.

Als ökologische Nische wird der Bereich innerhalb eines Ökosystems umschrieben, innerhalb dessen Grenzen eine Species unter größtmöglichem Ausschuß von Konkurrenzen mit anderen Arten die ihr zusagenden, arterhaltenden Lebensgrundlagen findet. Begrenzend wirken dabei klimatische Faktoren ebenso wie räumliche, verhaltensbiologische, brut- oder fortpflanzungsbiologische und ernährungsbiologische Ansprüche der betrachteten Art und ihrer Konkurrenten. Die ökologische Nische ist also nicht der Lebensraum als solcher, sondern das Kompetenzfeld, daß eine Art sich durch Anpassung und in Konkurrenz mit anderen Arten im Verlaufe ihrer Entwicklungsgeschichte selber geschaffen hat und sich fortwährend erhalten muß.

Für eine Vogelart ist das Vorhandensein von Nistmöglichkeiten bei der Nutzung eines angebotenen Lebensraumes mit ausschlaggebend dafür, ob sie sich in diesem Raum behaupten kann oder nicht. Die Dichte einer Meisenpopulation wird in vielen Biozönosen weniger durch ein zu geringes Nahrungsangebot als durch fehlende Bruthöhlen begrenzt. Mangel an natürlichen Bruthöhlen besteht vor allem in Forstflächen einheitlicher Altersstruktur, besonders in Jungbeständen. Aber auch in Altbeständen kann es an Bruthöhlen mangeln, wenn die alten geschädigten Bäume, in denen Nisthöhlen angelegt werden könnten, daraus entfernt werden. Das Stehenlassen solcher Bäume und die Anbringung von Nistkästen ist deshalb ein wertvoller Beitrag zum Artenschutz und zugleich auch zur biologischen Schädlingsbekämpfung.

In einem ungestörten Waldbiotop sind es die Spechte, die sich im Holz kranker und geschädigter Bäume Nisthöhlen meißeln. Diese stehen später, nachdem die Spechte sie verlassen haben, anderen Höhlenbrütern als Nistgelegenheit zur Verfügung. Dabei wirkt der Durchmesser des Höhleneinganges und das Volumen der Höhle selektierend auf die Auswahl der Nachfolgebewohner der Spechthöhlen.

Landesbibliothek Oldenburg

Als Nachfolgebewohner für die Höhlen des Buntspechts kommen in Frage:

Gartenrotschwanz	Star
Wendehals	Breitflügelfledermaus
Trauerschnäpper	Kleiber
Sumpfmeise	Kohlmeise
Tannenmeise	Haubenmeise
Blaumeise	Mauersegler
Gelbhalsmaus	Hornisse
Honigbiene	

Verlassene Schwarzspechthöhlen können von der Dohle, der Hohltaube, dem Waldkauz und dem Rauhfußkautz besiedelt werden.

Die Erhaltung alter oder toter, als Nutzholz nicht mehr verwendbarer Stämme trägt somit ganz entscheidend zur Bereicherung der Artenvielfalt der Wälder bei. Tiere schaffen durch ihre Tätigkeit Lebensmöglichkeiten für andere Tiere. Die Entfernung alten Holzes aus den Forsten, wie früher oft geschehen, raubt all den genannten Tieren die Heimstatt und der Faktor „Monokultur" multiplizierte sich mit dem Faktor „Fehlen von Sekundärkonsumenten" dann leicht, infolge der guten Vermehrungsmöglichkeiten für Schadinsekten, zum menschlich verursachten Produkt „Kahlfraß".

Übrigens können auch Gartenbesitzer sehr zur Steigerung der Artenvielfalt der Landschaft beitragen, indem sie alte Obstbäume, in denen leicht Höhlungen entstehen, nicht abholzen. Abgesehen von dem ästhetischen Reiz, den ein alter, bizarr gestalteter Baum darstellen kann, bietet er einer ganzen Reihe von Vögeln Unterkunft. Besonders der jetzt wegen des Verschwindens alter Obstbäume, Kopfweiden und Scheunen so selten gewordene Steinkauz (Athene noctua), den alten Griechen das Symbol der Weisheit und in deren Mythologie, wie schon sein lateinischer Name ausdrückt, der Begleiter der Göttin Athene, der geheimnisumwitterte Totenvogel unserer Vorfahren, könnte davon profitieren.

Der Steinkauz liebt unsere offene Kulturlandschaft und ist im übrigen ein großer Mäuse- und Insektenvertilger.

Nahrungsbeziehungen

Pflanzen und Tiere eines Waldes sind durch Abhängigkeitsketten miteinander zu Organisationsgefügen, den Biozönosen oder Lebensgemeinschaften, verknüpft. Neben den bereits geschilderten Schutz- und Wohnabhängigkeiten stehen vor allem die Nahrungsbeziehungen im Vordergrund.

Die einzelnen Glieder einer Biozönose lassen sich hinsichtlich ihres Nahrungserwerbes in Produzenten und Konsumenten unterscheiden. Die zur Photosynthese befähigten grünen Pflanzen stellen die Gruppe der Produzenten und die Tiere die der Konsumenten. Pflanzen als Produzenten letztlich aller auf der Erde vorhandenen organischen Substanz liefern die Nahrungsgrundlage für

Landesbibliothek Oldenburg

alles tierische Leben. Bei der Betrachtung von Nahrungsbeziehungen muß deshalb immer von der Pflanze ausgegangen werden.

Innerhalb der Gruppe der Konsumenten lassen sich Primärkonsumenten unterscheiden, die sich als Pflanzenfresser ausschließlich vegetabilisch ernähren, Sekundärkonsumenten, die Pflanzenfresser verzehren und schließlich Tertiärkonsumenten, die Sekundärkonsumenten verzehren.

Nahrungsketten sind in mitteleuropäischen Lebensräumen gewöhnlich drei- bis fünfgliedrig, zum Beispiel: Birke – Maikäfer – Spitzmaus – Raubwürger. Nahrungsketten lassen sich demnach definieren als Nahrungsbezugssysteme mit linear gestaffelter Abfolge von Organismen. Dabei stehen die Pflanzen als Primärproduzenten stets am Anfang und ein Konsument höherer Ordnung stets am Ende der Nahrungskette. Es versteht sich von selbst, daß die Linearität der Nahrungsketten eine idealisierte Betrachtungsweise widerspiegelt, wie sie in der Realität nicht anzutreffen ist. Unter natürlichen Bedingungen sind viele Tiere an einer ganzen Reihe von Nahrungsketten beteiligt. In der Natur haben wir es also weniger mit Nahrungsketten, sondern vielmehr mit Nahrungsnetzen zu tun.

Organismen können, entsprechend der von ihnen eingenommenen Trophieebene, gedanklich in Form einer Nahrungspyramide angeordnet werden. Das breite Fundament einer solchen Pyramide bilden die Produzenten, also die Pflanzen. Darüber liegen die Trophieebenen der Konsumenten. Die von unten nach oben abnehmende Flächengröße der Trophieebenen veranschaulicht die abnehmende Individuenzahl der darauf angesiedelten Organismen und damit zugleich auch die Abnahme der Biomasse auf den einzelnen Trophieebenen. Neben der pflanzlichen Biomasse ist die der Bodenorganismen am bedeutendsten und dürfte bei einer Größenordnung von etwa 1–2 t/ha liegen. Den größten Anteil daran haben die Pilze und Bakterien, gefolgt von dem der Protozoen und Kleintiere.

Eine weitere wichtige Tatsache läßt sich an der Nahrungspyramide ablesen: Die mit der Abnahme der Biomasse verbundene rapide Abnahme energetisch verfügbarer organischer Substanz beim Durchlaufen der Trophiestufen. Schöpfen die Primärkonsumenten als Pflanzenfresser noch aus der breiten Basis der Nahrungspyramide, was seinen Niederschlag in ihrem relativ hohen Biomassenanteil findet, so steht den Tertiärkonsumenten schließlich nur noch eine äußerst schmale Ernährungsbasis zur Verfügung. Das hat zur Folge, daß solche Tiere, z. B. der Habicht, der Luchs, der Steinadler, der Uhu und der Sperber in der Natur stets selten anzutreffen sind und sehr große Reviere benötigen, um die zur Arterhaltung notwendige Nahrung zu finden. Für den Menschen hat das die Konsequenz, daß er keine fleischfressenden Tiere zu Ernährungszwecken als Haustiere hält. Alle Haustiere, die der menschlichen Ernährung dienen, sind Pflanzenfresser. Aber selbst die Haustierhaltung stellt bereits einen Luxus dar, der nur in Gegenden mit bevorzugten Klima- und Bodenbedingungen möglich

Landesbibliothek Oldenburg

ist. Von der aufgenommenen pflanzlichen Primärproduktion setzen warmblütige Pflanzenfresser nur 1–10% in Biomasse um, die für die menschliche Ernährung zur Verfügung steht; der Rest wird von den Tieren ausgeschieden oder veratmet.

Der Kreislauf des Kohlenstoffes

Die vergleichende Betrachtung der ausgestellten Stammquerschnitte zweier nur fünfzig Meter voneinander entfernt aufgewachsener Waldkiefern veranschaulicht, welche Bedeutung der Faktor „Sonnenlicht" für das Wachstum der Pflanzen hat. Beide Kiefern wurden wahrscheinlich am gleichen Tage gepflanzt, erreichten ein Alter von 130 Jahren und wurden am gleichen Tage gefällt. Sie waren identischen Boden- und Klimaverhältnissen ausgesetzt. Trotzdem bildete eine der Kiefern einen fast doppelt so starken Stamm aus wie die andere. Am gleichmäßigen und übereinstimmenden Jahresringmuster beider Querschnitte ist außerdem ablesbar, daß die schwächere Kiefer keiner schädigenden Außeneinwirkung, z. B. einem Waldbrand, ausgesetzt war, mit der ihr geringerer Holzzuwachs erklärt werden könnte. Die Ursache für den unterschiedlichen Zuwachs beider Stämme ist allein darin zu sehen, daß die stärkere Kiefer stets bessere Lichtverhältnisse hatte als die schwächere. Diese stand immer im Schatten anderer Bäume, erhielt deshalb weniger Sonnenlicht, war also hinsichtlich der Energiezufuhr gegenüber der stärkeren Kiefer benachteiligt.

Ohne die lichtabhängige Stoffwechseltätigkeit der Pflanzen ist auf der Erde kein höher entwickeltes Leben denkbar. Nur Pflanzen sind zur Photosynthese befähigt, d. h., sie stellen mit Hilfe der Energie des Sonnenlichtes aus dem Kohlendioxid der Luft und dem im Boden enthaltenen Wasser organische Verbindungen, Kohlenhydrate, her. Das einfachste Kohlenhydrat ist der bei der Photosynthese entstehende Traubenzucker. Mit diesem Stoffwechselprozeß stellen Pflanzen aus unbelebter, anorganischer Materie organische Stoffe her, die das Ausgangsmaterial für alles tierische Leben darstellen. Die Photosynthese ist damit der für alles Leben auf der Erde, sowohl der Pflanzen als auch der Tiere, grundlegende Stoffwechselprozeß.

Ein Blick auf die Reaktionsformel macht die Bedeutung der Photosynthese für das Leben auf der Erde vollends deutlich:

$$\underset{\text{Kohlendioxid}}{6\,Co_2} + \underset{\text{Wasser}}{6\,H_2O} \xrightarrow{\text{Energie des Sonnenlichtes}} \underset{\text{Traubenzucker}}{C_6H_{12}O_6} + \underset{\text{Sauerstoff}}{6\,O_2}\uparrow$$

$$\Delta G = +2872\ \text{kJ}$$

Sie zeigt, daß unter Aufnahme von 2872 kJ an Sonnenenergie sechs Teile Kohlendioxid mit sechs Teilen Wasser zu einem Teil Traubenzucker verbunden worden sind, und daß bei diesem Vorgang sechs Teile reinen Sauerstoffs frei und von der Pflanze an die Atmosphäre abgegeben werden. Demnach leisten die Pflanzen dreierlei:

Landesbibliothek Oldenburg

1. Pflanzen binden den atmosphärischen Kohlenstoff und produzieren den zur Synthese aller weiteren organischen Verbindungen notwendigen Ausgangsstoff Traubenzucker.
2. Pflanzen legen in dem Traubenzucker die während der Photosynthese absorbierte Sonnenenergie fest. Diese kann von ihnen selber oder nach dem Verzehr von den übrigen Lebewesen nach und nach bei der Atmung wieder freigesetzt werden. Sie kann auch als fossile Energie in Form von Torf, Kohle oder Erdöl im Erdboden erhalten bleiben.
3. Pflanzen geben bei der Photosynthese reinen Sauerstoff (O_2) an die Atmosphäre ab. Damit steht er für Oxydationsprozesse und somit auch für die Atmung aller Lebewesen stets zur Verfügung. Fast der gesamte Sauerstoffanteil der Atmosphäre ist im Laufe von Jahrmillionen von den Pflanzen gebildet worden und wird von ihnen fortwährend auf konstantem Niveau gehalten.

Dadurch, daß die Pflanzen aus dem Traubenzucker Stärke, Zellulose, Zucker, Fette, Öle und letztlich auch Eiweiße aufbauen, schaffen sie die „Primärnahrung" für die übrigen Lebewesen. Pflanzen stehen deshalb stets am Anfang der Nahrungsketten.

Alle Tiere, Pflanzenfresser sowohl als auch Fleischfresser ernähren sich direkt oder indirekt von organischen Stoffen pflanzlichen Ursprungs. Durch ihre Atmung gewinnen sie die von den Pflanzen in diesen Verbindungen festgelegte Sonnenenergie für den Energiebedarf ihres eigenen Stoffwechsels zurück:

$$C_6H_{12}O_6 + 6\,O_2 \longrightarrow 6\,CO_2\uparrow + 6\,H_2O\,;\,\Delta G = -2872\,kJ$$

Die Atmungsformel der Lebewesen ist also die genaue Umkehrung der Photosyntheseformel. Es wird klar, daß bei der Atmung, einem physiologischen Oxydationsvorgang, wieder je sechs Teile Kohlendioxid und Wasser sowie die zuvor bei der Photosynthese festgelegten 2872 kJ an Sonnenenergie freigesetzt werden.

Photosynthese und Atmung bilden also, ökophysiologisch betrachtet, gemeinsam einen Kreisprozeß, in dem der beteiligte Kohlenstoff immer wieder neu umgesetzt wird: Kreislauf des Kohlenstoffes.

In diesem Kreisprozeß übertrifft der CO_2-Ausstoß in der von den Mikroorganismen besorgten „Bodenatmung" die bei der Atmung der Tiere und der Tätigkeit des Menschen frei werdende CO_2-Menge bei weitem, so daß festgestellt werden muß, daß die wichtigsten Umsetzungen des Kohlenstoffes in der Bilanz des Kohlenstoffkreislaufes einmal in der Pflanze selber, bei der Bindung des Kohlenstoffes in Form von Traubenzucker, und zum anderen in den Pilz- und Bakterienzellen des Erdbodens, bei der Freisetzung des Kohlenstoffes aus seiner organischen Bindung in Form von CO_2, stattfinden.

Diese Tatsache unterstreicht ein weiteres Mal, daß der Boden nicht einfach ein physikochemisches Konglomerat verschiedener Mineralien darstellt, das den

Landesbibliothek Oldenburg

darauf wachsenden Pflanzen lediglich Halt und Nahrung gewährt, sondern zugleich belebter Teil der Biosphäre ist. Erst in dieser Doppelfunktion kann der Boden neben dem Klima als wichtigster Auslesefaktor für die Vegetation und damit letztlich auch für die Tierwelt fungieren.

Die biologisch aktive Schicht des Bodens ist die obere, die Rhizosphäre oder Wurzelschicht. In diesem Bereich bis zu 20–30 cm Tiefe spielen sich die wesentlichen Lebensvorgänge im Boden ab: Die Zersetzung organischer Substanz und deren Mineralisation durch die Mikroorganismen, die Humusbildung, die Bodenatmung, die mikrobielle Stickstoffbindung und die Nährstoffaufnahme der Pflanzen durch die Wurzeln.

Diese sehr theoretischen Betrachtungen werden in der Ausstellung veranschaulicht. Viele Insekten und pflanzenfressende Vögel leben als Primärkonsumenten direkt von vegetabilischer Substanz. Kleintiere, Bakterien und Pilze besorgen in Waldökosystemen den Abbau und die Mineralisation der Laubstreu und des abgestorbenen Holzes (Tafel 10), während Mensch und Großtiere für das Funktionieren des Waldökosystems bedeutungslos sind. Den Pilzen kommt dabei besondere Bedeutung zu, weil nur sie dazu in der Lage sind, den Lignin-Anteil des Holzes zu zersetzen (vergl. SCHULZ-WEDDIGEN 1983). Die Schleimpilze oder Myxomyceten schließlich (Tafel 11) verzehren im Boden lebende Bakterien und Einzeller, indem sie diese mit ihren amöbenhaft beweglichen Plasmodien umfließen und in sich aufnehmen.

Actinomyceten, eine auch als „Strahlenpilze" bezeichnete Bakteriengruppe, bauen ebenfalls eine Vielzahl chemisch schwer angreifbarer Stoffe im Erdboden ab. Einige von ihnen können sogar den in der Luft enthaltenen elementaren Stickstoff binden und tragen damit erheblich zur Bodenverbesserung bei. Ihre Stoffwechseltätigkeit führt dazu, daß wir sie in der Landschaft zwar nicht sehen so doch riechen können: Der typische frische Erdgeruch, den wir besonders nach Regenfällen wahrnehmen können, wird von Actinomyceten verursacht.

Ausblick

Das ökologische Gleichgewicht ist vom Menschen leicht und oft irreversibel störbar. Berichte über die Auswirkungen solcher Störungen gehören inzwischen zum festen Bestand der Tagesmeldungen und eine gewisse Gewöhnung an diesen Zustand hat sich eingestellt. Neuerdings, nachdem wissenschaftlicherseits seit langem vorgetragene Warnungen ungehört verhallt sind, zeichnet sich das Brüchigwerden des Ozon-Schildes in der Stratosphäre mit unabsehbaren Folgen für die Klimaentwicklung auf der Erde ab.

Es gehört heute keine Prophetengabe mehr dazu, wenn festgestellt werden muß, daß der verantwortungsbewußte Umgang mit der Umwelt eine der größten Herausforderungen sein wird, vor die der Mensch des 21. Jahrhunderts, also die Generation unserer eigenen Kinder, sich gestellt sehen wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Glaube mir, ich hab's erfahren, du wirst ein mehreres in den Wäldern finden als in den Büchern. Bäume und Steine werden dich lehren, was kein Lehrmeister dir zu hören gibt.

Bernhard von Clairvaux

Schrifttum

Brakenhoff, H., 1908: Der untergegangene Eibenhorst zu Ihorstermoor. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen **19,** 276–279.

Brauns, A., 1976: Taschenbuch der Waldinsekten, Bd. 1: Systematik und Ökologie. 3. Aufl. Stuttgart.

Firbas, F., 1949 und 1952: Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen. Bd. 1: Allgemeine Waldgeschichte. Bd. 2 Waldgeschichte der einzelnen Landschaften. Jena.

Hayen, H., 1980: Der Bohlenweg VI (PR) im Großen Moor am Dümmer. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Nr. 15. Hildesheim.

Hesmer, H. und F.-G. Schroeder, 1963: Waldzusammensetzung und Waldbehandlung im niedersächsischen Tiefland westlich der Weser und in der münsterländischen Bucht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Decheniana, Beiheft 11. Bonn.

Hueck, K., 1936: Pflanzengeographie Deutschlands. Berlin.

Jacobs, W. und M. Rennner, 1974: Taschenlexikon zur Biologie der Insekten. Stuttgart.

Meusel, H., E. Jäger und E. Weinert, 1965: Vergleichende Chorologie der zentraleuropäischen Flora. Jena.

Osche, G., 1976: Ökologie. 4. Aufl. Freiburg, Basel, Wien.

Overbeck, F., 1975: Botanisch-geologische Moorkunde. Neumünster.

Pott, R., 1983: Geschichte der Hude und Schneitelwirtschaft in Nordwestdeutschland und ihre Auswirkungen auf die Vegetation. Oldenburger Jahrb. **83,** 357–376.

Reinhard, L., 1911: Kulturgeschichte der Nutzpflanzen. In: Die Erde und die Kultur, Bd. 4, 2. Hälfte. München.

Schaede, R., 1962: Die pflanzlichen Symbiosen. 3. Aufl. Stuttgart.

Scheffer, F. und P. Schachtschabel, 1979: Lehrbuch der Bodenkunde. 10. Aufl. Stuttgart.

Scherner, E. R., 1980: Vogel und Umwelt im Solling. Faun. Mitt. Süd-Niedersachsen **3,** 1–240.

Schulz-Weddigen, I., 1983: Pilze. Unterricht Biologie. Nachdruck Heft 26, S. 2–9.

Stern, H., H. Bibelriether, P. Burschel et al., 1979: Rettet den Wald. München.

Tüxen, R., 1957: Die Schrift des Bodens. Angewandte Pflanzensoziologie, Heft 14.

Landesbibliothek Oldenburg

ABBILDUNGEN

Tafel 1 Aspekt eines Hudewaldes. Zeitgenössische Darstellung von Heinrich Funk (1807–1877).

Tafel 2 Hasbruch. Alter Hainbuchenbestand.

Tafel 3 Hasbruch. Stamm einer alten Hainbuche. Relikt aus der Zeit des Kopfholzbetriebes.

Tafel 4 Mistel (Viscum album) auf der Hängebirke.

Tafel 5 Rotbuchen-Jungbestand, Frühlingsaspekt. Hatter Forst.

Tafel 6 Rotbuchen-Altbestand, Frühlingsaspekt. Hatter Forst.

Tafel 7 Frühlings-Scharbockskraut (Ficaria verna). Hasbruch.

Tafel 8 Buschwindröschen (Anemone nemorosa). Hasbruch.

Tafel 9 Wald-Primel (Primula elatior). Hasbruch.

Tafel 10 Myzelstränge (Rhizomorphen) des Hallimasch lösen die Rinde vom Holz eines Rotbuchenastes.

Tafel 11 Fruchtkörperbildung des Schleimpilzes Physarum spec.

(Foto: W. Tilgner).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 1



Tafel 2

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 3

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 4

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 5



Tafel 6

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 7

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 8

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 9



Tafel 10

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Tafel 11

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL IV

Bibliographie

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

EGBERT KOOLMAN und RAINER LÜBBE

Oldenburgische Bibliographie 1987

(Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren) In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet[1]

Bibliographien / Nachschlagewerke

1. *Koolman, Egbert:* Oldenburgische Bibliographie (16. Jh. – 1907). Hildesheim: Lax 1987. XIX, 193 S. 8° (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. XXXa.) ZS 690: XXXa.
2. Wilhelmshavener Heimatlexikon. Hrsg.: Werner Brune. Bd. 2: K–R. Bd. 3: S–Z. Wilhelmshaven: Brune 1987. 8°.
   86–0567:2–3. Erschien zuerst als Beilage der Wilhelmshavener Zeitung. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1985/86, Nr. 1.
3. *Müller, Anke:* Kommentierte Bibliographie zum Kreuzkampf. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 406–408.
4. *Hanschmidt, Alwin:* Schriftenverzeichnis Wilhelm Hanisch. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 351–355.
5. *Strutz, Barbara:* Bibliographie Paul Raabe. Zu seinem 60. Geburtstag zsgest. München [u. a.]: Saur 1987. 99 S.; Abb. 8°. 87–1192.
6. *Liebert, Ute:* Bibliographie der Bilderbücher Nr. 1 bis 110 des Verlages Gerhard Stalling in Oldenburg. In: Schiefertafel. Zeitschrift für Kinder- und Jugendbuchforschung, Jg. 7, 1984, S. 54–81. 88–1132,8.

Kataloge[2]

7. Oldenburg, Ostfriesland, Bremen, Münsterland. Bücher, Karten, Graphik. Oldenburg: Völker 1987. 8°. (Antiquariatskatalog. 11.). ZS 4299:11.

Geschichte

8. Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Im Auftr. der Oldenburgischen Landschaft hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zsarb. mit Heinrich Schmidt. Oldenburg: Holzberg (1987). 1024 S.; Abb., Ktn. 8°. 87–2064.

---

[1] Fortsetzung von E. KOOLMAN und R. LÜBBE: Oldenburgische Bibliographie 1972–1985/86; in: Oldenburger Jahrbuch 74 (1974), 78/79–84 (1978/79–1984), 86–87 (1986/87).

[2] Ausstellungskataloge s. Nr. 309, 313, 342, 387, 399

Anschrift der Bearbeiter: Dr. phil. Egbert Koolman, Bibliotheksdirektor, und Dipl.-Bibl. Rainer Lübbe, Bibliotheksoberinspektor, Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

9. *Schmidt, Heinrich:* Oldenburgische Geschichtsschreibung. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 67–84.

10. *Eckhardt, Albrecht:* Archivüberlieferung. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 85–96.

Ur- und Frühgeschichte

11. *Brandt, Klaus:* Vor- und Frühgeschichte der Marschengebiete. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 13–36.

12. *Behre, Karl-Ernst:* Meeresspiegelbewegungen und Siedlungsgeschichte in den Nordseemarschen. Vortrag vor der 20. Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft am 13. 3. 1987 in Wilhelmshaven. Oldenburg: Holzberg 1987. 47 S.; Abb. (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft. H. 17.) 87–2065.

13. *Zoller, Dieter:* Aus der Vor- und Frühgeschichte der Oldenburger Geest. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 36–66.

14. *Metzler, Alf u. Otto Mathias Wilbertz:* Zur Ur- und Frühgeschichte im Landkreis Oldenburg anhand der archäologischen Geländedenkmale. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 213–241; 11 Abb., 2 Faltktn.

15. *Zoller, Dieter:* Ergebnisse und Probleme der Untersuchungen von rezenten Dörfern und Ackerwirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 10, 1987, S. 47–67; 12 Abb.

16. *Zoller, Dieter:* Die archäologische Denkmalpflege im Raume Weser-Ems von 1974 bis 1986. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 57, 1987, S. 4–6.

17. *Zoller, Dieter:* Tätigkeitsbericht 1986 (11. 11. – 31. 10.). Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 243–260; 8 Abb.
Darin: Wildeshausen; Kirchhatten, Gem. Hatten; Varel; Stadt Oldenburg, Gertrudenkirche; Altenoythe, Stadt Friesoythe; Hude; Meeschen, Stadt Friesoythe; Dwoberg, Stadt Delmenhorst; Jever.

18. *Zoller, Dieter, u. J. Eckert:* Größere Fundbergungen und Ausgrabungen (Oldenburgisches Küstengebiet). In: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, H. 24, 1987, S. 16–19. Darin: Varel, Oldenburg, Hude, Delmenhorst, Jever, Westrum.

19. *Gerdsen, Hermann:* Die „Großen Steine" von Kleinenkneten. Zwei Großsteingräber bei Wildeshausen, Landkreis Oldenburg. Wildeshausen 1987: Kathmann. 52 S.; Abb. 8°.

20. *Eckert, Jörg:* Vor mehr als 100 Jahren: ein Megalithgrab [bei Lastrup] wird versetzt. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 10, 1987, S. 17–24; 6 Abb.

21. *Schneider, Konrad:* Der Schatzfund von Molbergen, verborgen nach 1584 und entdeckt 1890. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 41–46; 2 Abb.

22. *Zoller, Dieter:* Grabungen im Stadtkern Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 60–62; 5 Abb.

23. *Krüger, Wilke:* Magister [Johann Gottlieb Siegmund] Braunsdorf und der Knochenfund zu Tralens. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 76–82; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

24. *Hayen, Hajo:* New light on the history of transport. In: Endeavour, N.S. Vol. 11, London 1987, S. 209–215; Abb. So–Dr.: 4–88–1005,12.

25. *Hayen, Hajo:* Die Moorleichen im Museum am Damm. Oldenburg: Isensee 1987. 75 S.; Abb. 8° (Veröffentlichungen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. Nr. 6.) 88–6015,3.

26. *Pieper, Peter:* Die Weserrunen im Lichte neuer Untersuchungen. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, H . 94, 1987, S. 22–23.

Mittelalterliche Geschichte

27. *Schmidt, Heinrich:* Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit (bis 1573). In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 97–172.

Neue Geschichte

28. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom späten 16. Jh. bis zum Ende der Dänenzeit. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 173–228.

29. *Hanschmidt, Alwin:* Beschwerden der Städte und Wiegbolde in den Ämtern Cloppenburg und Vechta 1705. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 91–114; 5 Abb.

30. Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindung zwischen dem Haus Holstein-Gottorf und dem russischen Zarenhaus im 18. Jh. Politik u . Kultur. Ausstellung zum 150jährigen Bestehen der Kreisbibliothek Eutin. [Katalog]. Heide: Boyens [1987]. 123 S.; Abb. (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Bd. 2.) 87–2848.

31. *Schaer, Friedrich-Wilhelm u. Albrecht Eckhardt:* Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1773–1847). In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 271–332.

32. *Brand, Fritz-Bernd:* „Der Mann ist eine Mischung aus List, Ehrgeiz und Anmaßung". Napoleon im Urteil der Großfürstin Katharina Paulowna. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 6, S. 1–8; 10 Abb.

33. *Eckhardt, Albrecht:* Der konstitutionelle Staat (1848–1918). In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 333–402.

34. *Günther, Wolfgang:* Freistaat und Land Oldenburg (1918–1946). In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 403–490.

35. *Büsing, Hartmut u. Klaus Zegenhagen:* Einmal werden froh wir sagen: Heimat, Du bist wieder mein! KZ in Wilhelmshaven – Rüstringer u. Wilhelmshavener im KZ. Wilhelmshaven: DGB-Archiv 1987. 154 S.; Abb., Pl. 4° (Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Rüstringen und Wilhelmshaven. Bd. 3.) 4–88–0042.

36. *Glöckner, Paul Wilhelm:* Delmenhorst unter dem Hakenkreuz. Bd. 3: Kriegsvorbereitungen in Delmenhorst, Propaganda u. Gleichschaltung von 1933 bis 1939. Ganderkesee 1987: Graalmann. 112 S.; Abb. 8°. 83–0306:2. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 70.

Landesbibliothek Oldenburg

37. Zur Sache – Das Kreuz! Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotests und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region. Hrsg.: Joachim Kuropka. 2., durchges. Aufl. Vechta: Vechtaer Druckerei & Verl. 1987. 512 S.; Abb. 8°. 4–87–0396.

38. *Kuropka, Joachim:* „Das Volk steht auf". Zur Geschichte, Einordnung u. Bewertung des Kreuzkampfes in Oldenburg im Jahre 1936. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 11–55.

39. *Lesch, Karl Josef:* Kreuz und Hakenkreuz. Der weltanschauliche Hintergrund des Kreuzkampfes. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 272–285.

40. *Willenborg, Rudolf:* Zur Rezeptionsgeschichte des Kreuzkampfes im Deutschen Reich und im Ausland. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 332–356.

41. *Hachmöller, Ulrike:* 50 Jahre Gedenken an den Kreuzkampf. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 388–396.

42. *dos Santos Mauricio, Amalia:* Wie ist die Versammlung in der Münsterlandhalle am 25. November 1936 wirklich verlaufen? In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 357–365.

43. *Luzak, Franz-Josef:* Die Lutherbildaffäre in Oldenburg. Die Evangelisch-Lutherische Kirche im Kampf um Kreuz u. Lutherbild. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 82–100; 1 Kt.

44. *Reinhard-Duen, Monika:* Religionssoziologische Überlegungen zur Deutung des Kreuzkampfes. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 286–296.

45. *Masson, Fernand:* Als Kriegsgefangener zwischen Weser und Ems. Leer: Verl. Grundlagen u. Praxis 1985. 139 S. 8°. 88–0093.

46. *Fritsch, Hans:* Zeuge der Kapitulation und des kulturellen Neubeginns im Oldenburger Land. Aus den Tagebüchern eines Nachrichtenoffiziers u. Konzertagenten 1945–1948. Mit e. biogr. Skizze von Karl Veit Riedel. Oldenburg: Holzberg 1987. 104 S.; Abb. 8°. 87–1624.

47. *Appelius, Stefan:* Die Stunde Null, die keine war. Restauration u. Remilitarisierung in Wilhelmshaven. Hamburg: VSA-Verl. 1986. 191 S.; Abb. 8°. 88–0141.

48. *Eckhardt, Albrecht:* Oldenburg und Niedersachsen. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 491–512.

Rechtsgeschichte

49. *Ordemann, Walter:* Was alles Recht war. Aus der Rechtsgeschichte zwischen Weser und Ems. Oldenburg: Holzberg 1987. 189 S.; Abb. 8°. 88–6093.

50. *Ordemann, Walter:* „An eine moralische Verbesserung ist leider auch hier nicht gedacht". Das Oldenburger Zuchthaus u. Gefangenenhaus vor 185 Jahren. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 5, S. 1–3; 1 Abb., 1 Pl.

51. *Ordemann, Walter:* In der Nachkriegszeit urteilten Besatzungsgerichte über Straftaten. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 8, S. 3–4; 2 Abb.

52. *Ordemann, Walter:* Das Schweinevermächtnis. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 83–85.

Landesbibliothek Oldenburg

53. *Thonemann, Bernd:* Das Nachbarrecht. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 241–261; 18 Abb.

Verfassungs- / Verwaltungsgeschichte

54. *Eckhardt, Albrecht* [Bearb.]: Sprechregister zum Oldenburgischen Landtag 1848–1933. Oldenburg: Holzberg 1987. 214 S. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. H. 29. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) 88–2216.

55. *Prühs, Ernst-Günther:* Die Landtagswahlen 1887 im Fürstentum Lübeck. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987, S. 42–44.

56. *Kuropka, Joachim:* 40 Jahre Christlich-Demokratische Union im Oldenburger Land. Zur Gründung u. Entwicklung einer neuen Partei in Oldenburg seit 1945. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. (1987). 48 S.; Abb. 88–0201.

57. *Eckhardt, Albrecht:* Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946–1978/87). In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 513–548.

58. Amtsblatt für den Regierungsbezirk Weser-Ems. Oldenburg 1987. 4°. ZS 4312.

59. Bezirksregierung Weser-Ems. Presseinformation [nebst] Jahresrückblick, Jahresausblick. Oldenburg 1987. 4°. ZS 4576.

60. 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gödens. Varel: Allmers 1986. 58 S.; Abb. 8°. 88–0118,5.

61. Freiwillige Feuerwehr Kirchhatten. Jahresbericht 1987. Kirchhatten 1988. 82 S.; Abb. 4°. ZS 5220.

62. Stadt Oldenburg. Jahresbericht der Feuerwehr 1987. 4°. ZS 5033.

63. 60 Jahre Freiwillige Feuerwehren Seefeld und Reitland. [Bearb.:] Hugo Ahlhorn. [Stadland] 1987. 62 S.; Abb. 8°. 87–6560,3.

Gesundheitswesen

64. *Büsing, Wolfgang:* 350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg (1637–1987). Mit 67 Abb., 1 Stammtaf. u. den Stammlisten Clamer u. Kelp. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 29, 1987, S. 487–606.

65. *Büsing, Wolfgang:* 350 Jahre Oldenburger Hirsch-Apotheke. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 5, S. 3–4; 1 Abb.

Schulen / Hochschulen

66. *Steinhaus, Hubert:* Bernhard Overbergs „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer" (1793). Die Rezeption der Aufklärungspädagogik im Fürstbistum Münster. In: Westfälische Zeitschrift, Bd. 137, 1987, S. 89–126.

67. *Willenborg, Rudolf:* Zur nationalsozialistischen Schulpolitik in Oldenburg 1932–1945. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 56–81.

68. *Reinhardt, Fred:* 1917 bezog das „Großherzogliche Oldenburgische Realprogymnasium" [Cloppenburg] sein neues Schulgebäude. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 1987, Nr. 121, S. 2–6; 7 Abb.

69. *Matzker, Gerhard:* Als Junglehrer 1946 in Heidmühle. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 62–66; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

70. Die alte Schulglocke. Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Schüler des Mariengymnasiums zu Jever. Nr. 72, 1987. 4°. ZS 285.

71. *Schönbohm, [Enno]:* Fächer, Unterrichtsinhalte und öffentliche Schulveranstaltungen um 1730 im Spiegel der jeverschen Schulprogramme. In: Die alte Schulglocke Nr. 72, 1987, S. 1–2.

72. Altes Gymnasium Oldenburg. Elternheft. Oldenburg 1987. 8°. ZS 4705.

73. Cäcilienschule Oldenburg. Jahrbuch 1987. 4°. ZS 5000.

74. 1885–1985. Gymnasium Käthe-Kollwitz-Schule Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 1985: Brune Druck- u. Verl.-Ges. 191 S.; Abb. 8°.

75. Jahresheft der Käthe-Kollwitz-Schule Wilhelmshaven. Wilhelmshaven, Jg. 30–31, 1986–87. 8°. ZS 1204.

76. Uni-Info. Hrsg.: Presse- u. Informationsstelle der Universität Oldenburg. 1987, Nr. 1–7. 4°. ZS 2424.

77. Amtliche Mitteilungen der Universität Oldenburg. Oldenburg 1987. 4°. ZS 2423.

78. Universität Oldenburg. Statistiken. Oldenburg 1987. VI, 93 S. (Hochschulentwicklungsplanung. 19.) ZS 4572.

79. Universität Oldenburg. Veranstaltungsverzeichnis. Oldenburg, SS 1987 – WS 1987/88. 8°. ZS 3939.

80. Einblicke. Forschung an der Universität Oldenburg. H. 5–6, Oldenburg 1987. 4°. ZS 5014.

81. Norddeutsche Regionalgeschichte an der Universität Oldenburg. Eine Dokumentation des Faches Geschichte. Oldenburg: Fachbereich Sozialwiss. der Universität [um 1983]. 11 S. 8°. 87–2042,2.

82. *Korte, Edzard:* Vechta helfen – eine Sache des ganzen Oldenburger Landes. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 57, 1987, S. 1–3.

83. Jahresbericht des Rektors der Fachhochschule Oldenburg. WS 1986/87–SS 1987. Oldenburg. 8°. ZS 4193.

84. Fachhochschule Oldenburg. Studienführer 1987/88. Oldenburg 1987. 8°. ZS 4199.

85. Fachhochschule Wilhelmshaven. Studienführer 1987/88. Wilhelmshaven 1987. 8°. ZS 4741.

86. Erwachsenenbildung – bürgernah aus christlicher Verantwortung. 25 Jahre Bildungswerk Vechta. Red.: Peter Kösters. Vechta 1987. 80 S.

87. Erwachsenenbildung mit behinderten Menschen an der Volkshochschule Oldenburg. Dokumentation der Arbeit von 1984–1986. Hrsg.: Volkshochschule Oldenburg. Oldenburg 1986.

Kirchen

88. *Schäfer, Rolf:* Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jh. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 791–842.

89. *Schieckel, Harald:* Schicksale evangelischer Pfarrer im Oldenburger Münsterland im 16. und 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 71–78.

Landesbibliothek Oldenburg

90. Kirchenordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. T. 1. Oldenburg: Oberkirchenrat 1985. 45 S. 8°. 88–6192,15.

91. St.-Lambertikirche in Oldenburg. Erfahrungen, Perspektiven. Hrsg.: Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg. Oldenburg 1987: Isensee. 58 S.; Abb. 8°. 87–2374,11.

92. Sendung und Weg. 150 Jahre Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Oldenburg. 1837–1897. Oldenburg 1987. 220 S.; Abb. 88–6268.

93. *Hofmann, Wolfgang:* Taufe nach neutestamentlichem Vorbild in der Hunte und der Lethe. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 9, S. 1–3; Abb.

91. Leben in Kirchengemeinden in Wilhelmshaven und Friesland. (Sonderdruck der Wilhelmshavener Zeitung.) 1–12, 1987. 4°. ZS 236e
    1. Ev.-luth. KG Neuengroden.
    2. Neuapostolische Kirche.
    3. Röm.-kath. und ev.-luth. Gemeinde Voslapp.
    4. Ev.-luth. KG St. Georg
    5. Ev.-luth. KG Pakens.
    6. Röm.-kath. KG St. Peter.

Militär

95. Dein Standort Fliegerhorst Ahlhorn. Verantwortl.: Jörg Rappke; Red.: Dieter Otremba. Koblenz, Bonn: Mönch-Verl. 1987. 60 S.; Abb. 8°. 88–0305,11.

96. *Prühs, Ernst-Günther:* Aus den Anfängen der Eutiner Garnison. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987, S. 34–38; 1 Abb.

97. *Prühs, Ernst-Günther:* Eutiner Militär in Bürgerquartieren 1831. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987, S. 39–42.

98. *Krüger, Kersten:* Wandel des Stadtbildes durch Festungsbau – Oldenburg in dänischer Zeit. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 47–108; 16 Abb.

99. *Wagener, Curt:* Russen, Franzosen und Preußen legten in Heppens Befestigungen an. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 2, S. 1–2; 2 Abb.

100. *Koop, Gerhard, u. Erich Mulitze:* Die Marine in Wilhelmshaven. Eine Bildchronik zur deutschen Marinegeschichte von 1853 bis heute. Koblenz: Bernard & Graefe 1987. 231 S.; Abb. 8°. 87–1648.

101. *Reinicke, Johannes:* Chronik des Flugplatzes Zwischenahn. 3., erw. Aufl. Westerstede: Cramer-Druck [um 1987]. 128 S.; Abb.

Einzelne Landschaften und Orte

102. *Blumenberg, Adolf:* Abbehausen-Ellwürden. Heimat in Wort u. Bild. Eine heimatliche Betrachtung aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Raiffeisenbank Abbehausen. Bremerhaven: Ditzen 1987. 223 S.; Abb. 4°. 4–88–0206.

Ahlhorn s. Nr. 95
Altenoythe s. Nr. 17

103. *Büsing, Fritz:* Vor 100 Jahren entstand die „Hymne" der Ammerländer. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 10, S. 1; 2 Abb.

– s. a. Nr. 379

Landesbibliothek Oldenburg

104. *Gramberg, Leni:* Astrup – Bericht über die Dorfentwicklung. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 17, 1987, Nr. 62, S. 8–9.

Auen-Holthaus s. Nr. 279

105. Augustenfeld 1827–1987. Dorfchronik. Zsgest. von Alfred Benken [u. a.]. Augustenfeld 1987. 290 S.

106. *Tegenkamp, Franz-Josef:* Das Gut Bakum und seine Entstehung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 79–90; 9 Abb.

107. *Möller, Josef:* Bedeutet „Borsla" Barßel oder Bösel? In: Volkstum und Landschaft Jg. 19, 1987, Nr. 120, S. 8–10; 2 Abb., 2 Ktn.

Benstrup s. Nr. 260
Bethen s. Nr. 256

108. 150 Jahre Beverbruch. Red.: Maria Arlinghaus, Hans Heuermann u. Ernst Unkraut. Garrel: Druckerei Wist & Laumann [1987?]. 650 S.; Abb.

109. *Brandt, H. Peter:* Der Landesteil Birkenfeld. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 591–636.

110. *Kutscher, Werner:* Als Birkenfeld zu Oldenburg gehörte. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987, S. 133–135.

111. *Brandt, H. Peter:* Das Ende des oldenburgischen Landesteils und die Gründung des preußischen Landkreises Birkenfeld 1917–1937. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 61, 1987, S. 139–184; Abb., Ktn., Tab.

112. *Brandt, H . Peter:* Oldenburg und Birkenfeld. Das lange Ende einer Zwangsehe vor 50 Jahren. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 55, 1987, S. 4–6.

113. *Brandt, Hans Peter:* Von der oldenburgischen Provinz zum preußischen Landkreis Birkenfeld. Beiträge zum 50jährigen Kreisjubiläum. Idar Oberstein: Charivari Verl. 1987. 79 S.; Abb. 8°. 87–6563.

114. Der Landkreis Birkenfeld. Oldenburg: Verl. Kommunikation u. Wirtschaft 1987. 108 S.; Abb. 8° (Städte, Kreise, Regionen.) 88–6187.

Bockhorn s. Nr. 373
Bösel s. Nr. 107
Brake s. Nr. 233–235

115. *Blumenberg, Adolf:* Die Butjadinger Marsch – das Land in dem wir leben. In: Nachrichten für die Oldenburgischen Heimatvereine Nr. 18, 1987, S. 3–5.

Cappeln s. Nr. 265
Cleverns s. Nr. 248
Cloppenburg (Amt) s. Nr. 29, 188

116. *Hochgartz, Hans:* Aus der Geschichte der Stadt Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 1987, Nr. 121, S. 7–16; Abb.

117. Studenten der Universität Osnabrück erkunden Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 1987, Nr. 122, S. 1–24; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

118. 100 Jahre St. Vincenzhaus Cloppenburg 1887–1987. Festschrift anläßlich des 100jähr. Jubiläums. Cloppenburg: Terwelp 1987. 62 S.

– s. a. Nr. 42, 68, 400, 401, 417

119. *Friemerding, Wolfgang:* Die Städtepartnerschaft Damme/Oldbg.-Damme/Flandern. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 356–358; 2 Abb.

Dangast s. Nr. 402
Delmenhorst (Grafschaft) s. Nr. 28

120. Delmenhorst . . . mehr als eine Stadt. Fotos: Karen R. Kathe. Text: Angelika Cromme. Delmenhorst: Rieck 1987. 95 S.; Abb. 4°. 4–88–1022.

121. *Baha, Norbert:* Die Rückkehr zur Demokratie. Delmenhorster Kommunalpolitik unter britischer Besatzung 1945/46. Delmenhorst: Rieck 1987. 140 S. 8° (Delmenhorster Schriften. 13.) ZS 3776:13.

122. *Schröer, Fritz:* Delmenhorst-Dwoberg hatte einst nur 4 Häuser. In: Von Hus un Heimat, Jg. 38, 1987, S. 20–22; Abb.

123. *Schröer, Fritz:* Ganz Delmenhorst-Dwoberg schien zu brennen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 38, 1987, S. 30–31; Abb.

– s. a. Nr. 17, 18, 36, 424

124. *Kathe, Andreas:* Die Gemeinde Dinklage. Dinklage: Christa-Kathe-Verl. 1987. 32 S.; Abb. (Kleine Führer durch das Oldenburger Münsterland. H. 1.)

125. *Kathe, Andreas:* Der Kreuzkampf in der Gemeinde Dinklage. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 101–112.

126. *Heitmann, Clemens:* Burg Dinklage und ihre Bewohner früher und heute. Dinklage 1987. 84 S.

Donnerschwee s. Nr. 425
Dümmer s. Nr. 241, 282, 294

127. Adreßbuch Gemeinde Edewecht 1987. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1987. Getr. Zählung. 8°. ZS 4660.

– s. a. Nr. 257

Elisabethfehn s. Nr. 403

128. *Bögershausen, Norbert:* 75-jähriges Jubiläum von Ellerbrock. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 129–136; 7 Abb.

Ellwürden s. Nr. 102
Elsfleth s. Nr. 234
Ermke s. Nr. 262
Esenshamm s. Nr. 244

129. *Bahl, Martina:* Essen (Oldbg.) im Zeichen des Kreuzkampfes. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 192–201.

Eutin s. Nr. 30, 96, 97, 153, 154

130. 50 Jahre St. Johannes Evenkamp. Eine Pfarrgemeinde u. ihre Ortschaften. Festschrift u. Familienchronik. Red.: Josef Schütte, Maria Hemme u. Heinz Albers. Hrsg.: Kath. Kirchengemeinde Evenkamp. Evenkamp 1987. 400 S.; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

131. *Weltzien, Wolf Lüdeke von:* Schloß Fischhausen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 35–40; 2 Abb.

Friesland s. Nr. 27, 174, 297

132. *Baumann, Willi u. Peter Sieve:* Konflikte zwischen Kirche und Nationalsozialismus in Friesoythe 1936/37. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 165–175.

133. *Sieve, Peter:* Geschichte eines Friesoyther Bürgerhauses. In: Volkstum und Landschaft Jg. 19, 1987, Nr. 120, S. 14–15; 2 Abb.

– s. a. Nr. 17, 415

134. *Grundmann, Hans:* Geschichten aus der Geschichte der Gemeinde Ganderkesee. Delmenhorst: Rieck 1987. 179 S.; Abb. 8°. 88–6115.

135. *Zumholz, Maria Anna:* Garrel – Eine Gemeinde ohne Kreuzkampf. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 184–191.

– s. a. Nr. 250

136. *Hegenscheid, Enno:* Die Waage in der Neustadt [Gödens]. In: Was sich in alten Zeiten begeben und zugetragen hat am Schwarzen Brack. Schriftenreihe des Heimatvereins Gödens-Sande, Nr. 1, 1985, S. 30–38; 1 Abb.

– s. a. Nr. 60

137. *Schultze, Walter:* Kreuzkampf und Schulkampf in der Gemeinde Goldenstedt. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 129–136.

Harkebrügge s. Nr. 258

138. *Klingenberg, Hans Hermann u. Anneliese Schulte Strathaus:* Der Hasbruch – alte Eichen erzählen. Delmenhorst: Rieck 1987. 72 S.; Abb. 8°. 88–0121.

Hatten s. Nr. 17
Heidmühle s. Nr. 69
Hemmelte s. Nr. 259
Heppens s. Nr. 99

139. *Fenger, Max:* Die Howieker Geschichten. Westerstede 1987. 15 ungez. Bl. 4° (Westerstede und das Ammerland aus vergangener Zeit. So–Schr. 8.) ZS 4706a.

140. Verstäken Stück Heimat: de ole Watermöhln in Howiek. [Bearb.:] Erich Harms. Ocholt: Heimatverein 1987. 48 S.; Abb., Ktn. 8°. 87–6505,12.

Hude s. Nr. 17, 18
Hunte s. Nr. 93

141. *Brandt, H. Peter:* Eine offene Wunde im Herzen der Stadt. Die Idar-Obersteiner Nahehochstraße im Spiegel der überregionalen Presse 1980/81. Idar-Oberstein: Charivari-Verl. (1981). 27 S.; Abb. 8°. 88–6426.

Jadebusen s. Nr. 267, 268, 271, 272, 276, 280, 283, 284, 295, 296

142. *Schaer, Friedrich-Wilhelm* [Bearb.]: Findbuch zum Bestand Amt Jever 1814–1878 (Best. 76–16). Oldenburg: Holzberg 1987. 249 S. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. H. 30. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) 88–2217.

143. Ein Blick zurück. Beiträge zur Geschichte des Jeverlandes. Hrsg.: Jeverländischer Altertums- und Heimatverein. Jever: Mettcker 1986. 147 S.; Abb. 87–1570.

Landesbibliothek Oldenburg

144. *Maenicke, Hermann:* Zerbst und Jever. In: Neuer Zerbster Heimatkalender für das Jahr 1987.

145. *Pitz, Klemens:* Jeversche Dorfkirchen. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 44–48; Abb.

146. Adreßbuch Jever. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1987. Getr. Zählung. 8°. ZS 817.

147. *Hashagen, Margrit:* Jever im Zeichen der 450-Jahr-Feier. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 17–28; 14 Abb.

– s. a. Nr. 17, 18, 70, 71, 311, 315, 362, 393

Kiel s. Nr. 30
Kirchhatten s. Nr. 17, 61
Kleinenkneten s. Nr. 19
Kreyenbrück s. Nr. 309, 381, 382

148. *Ahlrichs, Bernhard u. Rolf Cordes:* Langförden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 25–42; 13 Abb.

Lastrup s. Nr. 20, 259
Lethe s. Nr. 93, 273

149. *Schmücker, Kurt, Toni Bösterling u. Alfred Benken:* Löningen im Hasetal – Fünf Viertel und eine Wiek. Hrsg.: Almut Rosemeyer-Brundiers. Löningen: Rosemeyer 1987. 80 S.; Abb.

150. *Hachmöller, Heinrich:* Der Kreuzkampf in Löningen. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 137–152.

– s. a. Nr. 260

151. Partnerschaft Rixheim-Lohne 1987. Wir knüpfen ein Netz. Jumelage Rixheim-Lohne. Lohne (Oldenburg): Rießelmann 1987. 24 S.; Abb. 4° [Text franz. u. dt.] 4–88–1005,1.

– s. a. Nr. 261

152. *Prange, Wolfgang:* Der Landesteil Lübeck. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 549–590.

153. *Rönnpag, Otto:* Oldenburg und Eutin. Zur Erinnerung an den 1. April 1937. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 55, 1987, S. 2–3; 2 Abb.

154. *Rönnpag, Otto:* Ein erster Schritt zum Kreis Ostholstein. Eutin wird schleswig-holsteinisch. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Oldenburg/Ostholstein. Jg. 31, 1987, S. 84–92; 4 Abb., 1 Kte.

155. *Michaelsen, Hermann:* Der großherzoglich-oldenburgische Güterdistrikt im Kreis Oldenburg. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Oldenburg/Ostholstein, Jg. 31, 1987, S. 36–49; 4 Abb., 1 Kte.

– s. a. Nr. 55

156. *Koopmeiners, Bernd:* Lüscher protestierten gegen den Kreuzerlaß. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 204–205.

157. *Rießelmann, Joseph:* Der Feuerüberfall auf Lüsche am 13. April 1945. Vechta 1987: Eigenvertrieb J. Rießelmann 1987. 75 S. [Masch.schriftl. vervielf.]

Landesbibliothek Oldenburg

158. *Böske, Georg:* Protestbriefe aus Lutten [Kreuzkampf 1936]. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 176-183.

Meeschen s. Nr. 17
Minsener Oldeoog s. Nr. 290

159. *Zumholz, Maria Anna:* „Nein, Herr Minister, das machen wir nicht mit, das lassen wir uns nicht gefallen!" Kreuzkampf in Molbergen. Vorgeschichte u. Folgen. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 113–128.

– s. a. Nr. 21, 262, 263, 416

160. *Timphus, Rudolf:* Der Kampf um das Kreuz in Mühlen. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 202–203.

Neuengroden s. Nr. 94
Neuenhuntorf s. Nr. 351
Nordenham s. Nr. 228, 234
Ocholt s. Nr. 394

161. *Bräuer, P[aul]:* Das Ende des Klosters Oestringfelde. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 46–47.

162. *Sander, Johann:* Einnahmen durch Gerbmehl und Blutegel. Erinnerungsgeschichten aus Ohrwegerfeld. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 58–59.

Oldenburg (Grafschaft) s. Nr. 28
– (Landkreis) s. Nr. 14, 289

163. Adreßbuch Oldenburg. 1987/88. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1987. Getr. Zählung. 4°. ZS 193.

164. Stadt Oldenburg. Statistischer Jahresbericht 1986. Oldenburg 1987. 150 S. 4°. ZS 1543.

165. Stadt Oldenburg. Pressemitteilung. 1987. 4°. ZS 4931.

166. *Hansen, Hans Jürgen, u. Klaus Rohmeyer:* Oldenburg. Gräfelfing: Urbes-Verl. 1987. 112 S.; überwiegend Abb. 4°. 4–87–0492.

167. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Johann Conrad Musculus: Ansicht der Stadt Oldenburg von Westen. In: Museen und Sammlungen in Oldenburg. Oldenburg 1980 ff., Bl. 823–824; Abb. [Loseblattsammlung].

168. *Dede, Klaus:* „...mein Oldenburg!" Eine Collage. Oldenburg: Dede 1987. 197 S.; Abb. 8°. 87–1852.

169. *Bremer, Marga:* Pfannkuchen. Geschichte u. Geschichten einer Kindheit in der Haarenstraße 31. Oldenburg 1987. 137 S. 4° (M. Bremer, Erlebtes aus der Haarenstraße ab 1909. 2.) 88–0336.

170. *Vahlenkamp, Werner u. Karl-H. Meyer:* 100 Jahre Stiftung Gertrudenheim. 1887–1987. Hrsg.: Bezirksverband Oldenburg. [Oldenburg] 1987. 40 S.; Abb. 8°. 87–6560,1.

171. 800-Jahr-Feier der Stadt Leobschütz in der Patenstadt Oldenburg am 19. und 20. September 1987. Rückblick. Hrsg.: Stadt Oldenburg. Oldenburg 1987. 29 S.; Abb. 8° [Umschlagtitel]. 86–6192,13.

Landesbibliothek Oldenburg

172. *Voß, Dieter:* Wandern in der Stadt Oldenburg. 15 Wanderwege u. 1 Ringwanderweg. Mitarb.: Herbert Wendeler. Hrsg.: Stadt Oldenburg. Oldenburg: Holzberg 1987. 84 S.; Abb., Ktn. 8°. 87-6505,6.

– s. a. Nr. 17, 18, 22, 25, 50, 62, 64, 65, 72, 73, 76–81, 83, 84, 87, 91, 92, 98, 237, 252, 305, 309, 381, 382, 385, 386, 388, 398, 412, 425.

173. *Hellbernd, Franz:* Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 1985 zsgest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 359–396; 9 Abb.

– s. a. Nr. 66, 89, 301, 302, 324, 391

Pakens s. Nr. 94
Peheim s. Nr. 264

174. *Möller, Josef:* St. Jakobus und die Kirche zu Ramsloh. Das Patrozinium u. die Beziehungen zu Friesland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 53–70; 6 Abb.

175. Das Rasteder Gemeindearchiv. In: Rasteder Archivbote Nr. 1, 1987, S. [14–26]; Abb.

176. *Bellstedt, Olaf u. Ursula Maria Schute:* Das Rasteder Parkensemble. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 3–4; 1 Pl.

– s. a. Nr. 350

Reitland s. Nr. 63
Rüstringen s. Nr. 35, 200, 363

177. Das Saterland. [Nachdruck] aus dem Hannoverschen Magazin [1842]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 43–52.

178. Informationsschrift zum Münsterlandtag am 7. November 1987 in Ramsloh. Hrsg.: Gemeinde Saterland. Bearb.: Annette Heese. Friesoythe 1987: Schepers. 59 S.; Abb. 8° [Umschlagtitel:] Gemeinde Saterland. ZS 3965.

179. *Möller, Josef:* Präfekt Karl Ludwig von Keverberg, Pastor Franz Trenkamp und der Verbleib des Saterländer Landrechts. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, S. 109–126.

– s. a. Nr. 266

180. Koloniestraße Sedelsberg. Zsgest. von Lukas Jansen, Anton Fortwengel, Gerhard Hempen. Friesoythe: Schepers 1987. 148 S.; Abb.

Seefeld s. Nr. 63, 408
Sevelten s. Nr. 265
St. Petersburg s. Nr. 30

181. *Meiners, Gerold:* Stedingen und die Stedinger. Bremen: Hauschild 1987. 392 S.; Abb. 8°. 87-3733.

– s. a. Nr. 204, 269

182. *Kuropka, Joachim:* 800 Jahre Steinfeld (Oldb.). Erinnerung für Gegenwart u. Zukunft. Vechta: Vechtaer Dr. u. Verl. 1987. 32 S. Abb. 88-0340.

183. Steinfeld 1187–1987. Hrsg.: Gemeinde Steinfeld. Red.: Walter Scherbring u. Rudi Timphus. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1987. 759 S.; Abb. 8°. 88-0341.

Landesbibliothek Oldenburg

184. Gemeinde Steinfeld. Delegiertentag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, 25.4. 1987. Steinfeld: Gemeinde 1987. 52 S.; Abb., Ktn. 4°. 4–87–1105,4.

185. *Möllmann, Peter:* Ein neues Gesicht in zentraler Ortslage. Rat u. Verwaltung [in Steinfeld] „unter einem Dach". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 267–272; 5 Abb.

Stollhamm s. Nr. 433
Strücklingen s. Nr. 266
Südoldenburg s. Nr. 207, 208, 255, 293
Teutopolis s. Nr. 303
Tralens s. Nr. 23

186. Twistringen. Eine Heimatkunde. [Red.:] Otto Bach u. Friedrich Kratzsch. 2., durchges. Aufl. Twistringen 1987. 436 S.; Abb., Ktn, Tab. 8°. 88–1075. [1803–1817 oldenburgisch]

187. *Vahlenkamp, Werner:* Lebenslustige Damen „torpedierten" in Varel die Bürgermeister-Wahl. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 7, S. 3–4; 2 Abb.

– s. a. Nr. 17, 18, 353

188. *Kohl, Wilhelm:* Die Ämter Vechta und Cloppenburg vom Mittelalter bis zum Jahre 1803. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 229–270.

– s. a. Nr. 29

189. *Schlömer, Hans:* Vechta vor 150 Jahren. Zum Stadtplan von 1837. In: Heimatblätter, Jg. 1987, Nr. 6, S. 4–5,7; Abb.

190. *Wöhrmann, August:* Die Errichtung der dritten Kapelle auf dem Seeken-Friedhof zu Vechta in den Jahren 1880–1881. In: Heimatblätter, Jg. 66, 1987, Nr. 1, S. 1–3; 2 Abb.

– s. a. Nr. 82, 86, 230, 318, 409

191. *Koopmeiners, Bernd:* Visbeker standen in Treue zum Kreuz. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 153–164.

Voslapp s. Nr. 94

192. *Salomon, Almuth:* Burgen und Häuptlinge im Wangerland. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, Bd. 67, 1987, S. 38–54; 1 Faltkarte.

193. *Bernett, Hajo:* Der Wiederaufbau des Westturms von Wangerooge im Spiegel der Zeitgeschichte. In: Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift für Wilhelm Henze. Duderstadt: Mecke 1985, S. 161–173; 1 Abb. (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya e. V. Bd. 2.)

– s. a. Nr. 270, 285

194. Wardenburg vor 75 Jahren. Aus dem Tagebuch von Heinrich Bernhard Wellmann. In: Der Gemeindespiegel, Jg. 17, 1987, Nr. 62–65.

195. *Neuhaus, Johann:* Deputate für den alten Heuer-Meier und den Wardenburger Pastor. Bewirtschaftung des Vorwerks Westerburg zur Zeit Anton Günthers. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 7, S. 1–2; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Warnstedt s. Nr. 339
Wesermarsch s. Nr. 204, 213, 267
Westerburg s. Nr. 195
Westerscheps s. Nr. 414
Westerstede s. Nr. 254
Westrum s. Nr. 18
Wildeshausen s. Nr. 17, 19

196. Adreßbuch Wilhelmshaven 1987/88. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1987. Getr. Zählung. 4°. ZS 429.

197. Sta(d)tistik Nordseestadt Wilhelmshaven 1985/86. Daten, Fakten, Informationen. Wilhelmshaven 1988. 222 S. 4° [Früher unter d. Titel: Statistisches Jahrbuch.] ZS 1878.

198. Lokale Dokumentation. Beiträge in der Wilhelmshavener Zeitung. [21], Wilhelmshaven: Brune 1987. 8°. ZS 3702:21.

199. *Reinhardt, Waldemar:* Die Stadt Wilhelmshaven in preußischer Zeit. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 637–660.

200. *Murken, Theodor:* 50 Jahre Wilhelmshaven. 1937 fiel die leidige Grenze zwischen Wilhelmshaven und Rüstringen. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 56, 1987, S. 2–3.

201. *Preuß, Gerhard:* Vor 50 Jahren endete Teilung des Wilhelmshavener Stadtgebietes. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 3, S. 2–3; 1 Kt.

202. *Brunken-Wegner, Hertha:* Ich und die Kaiserliche Marine. Heiter amüsante Kindheitserinnerungen aus der Kaiserzeit 1910–1919. Ahlhorn: Ziese 1987. 95 S.; Abb. 8°. 88–0219.

– s. a. Nr. 35, 47, 74, 75, 85, 94, 99, 100, 236, 242, 249, 306, 347, 348, 387, 404

Wüschemeer s. Nr. 274

203. Adreßbuch Gemeinde Bad Zwischenahn 1987 mit Bürgerinformation. Hannover: Heise 1987. Getr. Zählung. 8°. ZS 3491.

– s. a. Nr. 101

Wirtschafts- / Sozialgeschichte

204. *Nitz, Hans-Jürgen u. Petra Riemer:* Die hochmittelalterliche Hufenkolonisation in den Bruchgebieten Oberstedingens (Wesermarsch). In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 1–34; 2 Abb.

205. *Lampe, Klaus:* Wirtschaft und Verkehr im Landesteil Oldenburg von 1800 bis 1945. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 709–782.

206. *Fricke, Christian-A.: Wirtschaft und Verkehr ab 1945. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 783–790.*

207. *Windhorst, Hans-Wilhelm:* Strukturprobleme und Strukturpolitik im Wirtschaftsraum Südoldenburg. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 1986. 104 S.; Abb. (Die violette Reihe. H. 7.) 4–88–0058.

Landesbibliothek Oldenburg

208. Die Zukunft des Wirtschaftsraumes Südoldenburg. Referate einer Vortragsreihe im Winterhalbjahr 1986/87. Hrsg.: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege. Cloppenburg 1987. 152 S.; Abb. (Die violette Reihe. H. 8.) 4–88–0059.

Landwirtschaft / Forstwirtschaft

209. Landwirtschaftsblatt Weser-Ems. Oldenburg. Jg. 134, 1987. 4°. ZS 93.

210. Landwirtschaftskammer Weser-Ems. Tätigkeitsbericht 1985/87. Red.: W. Erdmann. Oldenburg 1987: Officina-Druck. 200 S.; Abb. 8°. ZS 725.

211. *Krämer, Rosemarie:* Die Bodennutzung im Herzogtum Oldenburg um 1800. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 969–974.

212. *Schwerter, Alfons:* Vor 75 Jahren. Einige landwirtschaftliche Daten u. Gegebenheiten. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 262–266.

213. *Timmermann, Hajo:* Milchbauern in der Wesermarsch. Strukturwandel u. Auswirkungen der EG-Milchquotenregelung. In: Gezeiten Nr. 8, 1987, S. 3–14; 2 Tab.

214. *Timmermann, Hajo u. Johannes Hiltner:* Bauernhöfe nach der Milchquotenregelung. In: Gezeiten Nr. 8, 1987, S. 15–21.

215. Raiffeisen-Genossenschaftsverband Weser-Ems e. V. Jahresbericht. Oldenburg 1987. 75 S. 4°. ZS 810.

216. *Ordemann, Walter:* „Fast durchgängig lauter Rammsköpfe und etwas lange Rükken". Zuchtziele und zeitgenössische Urteile über das Oldenburger Pferd. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 1, S. 1–3; 3 Abb.

217. Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes. 4. Große Verbandsschau 9.5.1987. Oldenburg 1987. 22 S.; 2 ungez. Bl. 8°. ZS 111a.

218. Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes. Verzeichnis der Stuten- und Füllenschauen 1987. Oldenburg: Prull-Druck 1987. 2 ungez. Bl., 176 S. 8°. ZS 502.

219. Oldenburger Zentral-Stutenschau mit Vergabe der Staats- und Verbandsprämie. Oldenburg 1987. 8°. ZS 111a.

220. Oldenburger Hengstkörung 1987 und Verbandsanerkennung. Verzeichnis der älteren Hengste u. der für die Körung ausgewählten 2½-jährigen Hengste. Oldenburg 1987. 8° [Umschlagtitel:] Oldenburger Hengst-Tage. ZS 111.

221. Damme spezial. Oldenburger Spätlese. Damme: Verein zur Absatzförderung des Oldenburger Sportpferdes 1986. 60 S.; Abb. 8°. – Oldenburger Mai-Auktion. Ebda 1987. 64 S.; Abb. 8°. 87–2042,11–12.

222. Elite-Auktion Oldenburg mit Pferden aus Weser-Ems. Oldenburg. 26–27, 1987. 8°. ZS 4390.

223. Sterne am Zukunftshimmel. 26. Frühjahrsauktion Vechta 27./28. 3. 1987. Vechta: Verein zur Absatzförderung des Oldenburger Pferdes 1987. 144 S.; Abb. 8°. 87–2366.

224. Das Oldenburger Sportpferd. Oldenburg, Jg. 1987. 4°. ZS 461.

Landesbibliothek Oldenburg

Handwerk / Industrie

225. Jahresbericht der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Oldenburg 1987. 99 S.; Abb. 8. ZS 774.

226. Oldenburg-Report. Sonderinformationsdienst für den Bezirk der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. In: Niedersächsische Wirtschaft, Jg. 1987. 4°. ZS 1169.

227. *Reinders, Christoph u. Ernst Hinrichs:* Frühindustrialisierung in Oldenburg (1830–1870). In: Frühindustrialisierung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark, hrsg. von Jürgen Brockstedt, Neumünster: Wachholtz 1983, S. 277–313. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 5.)

228. *Andersen, Arne:* Industrieansiedlung und Umwelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gründung der Zink- und Bleihütte Nordenham vor 80 Jahren. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 147–154.

Handel / Banken

229. *Sander, Antje:* Der friesische Handel im Mittelalter. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 28–35; 1 Kt.

230. *Bak, Herbert:* Die Entwicklung des Einzelhandels mit Kolonial- und Gemischtwaren in der Stadt Vechta seit 1949. Lohne, Oldenburg 1987. 64 S., 1 Kt., Tab. 4° [Maschinenschriftl. vervielf.] 4–88–1010

Schiffahrt / Häfen

231. *Thyselius, Thora:* Ebbe und Flut. Vom Frachtensegler bis zum Containerschiff. Oldenburg: Holzberg 1987. 104 S.; Abb. 8°. 87–6522.

232. *Ney, Hans:* 200 Tage auf treibender Eisscholle. Kapitän [Paul Friedrich August] Hegemann aus Hooksiel überlebt die Polarnacht. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 40–44; 3 Abb.

233. *Wetzel, Volker:* Die Seeschiffahrtsstraße Weser von der Deutschen Bucht bis Brake. In: Die Weser, Jg. 61, 1987, S. 6–12; 7 Abb., 1 Kt.

234. *Dasenbrock, Dirk, u. Frank Wendler-Griesel:* Häfen und Industrie an der Unterweser. Elsfleth, Brake, Nordenham. In: Weser. Stadt, Land, Fluß. Bremen: Steintor 1987, S. 147–156; 9 Abb.

235. *Gauer, Götz:* Baumaßnahmen im Hafen Brake. In: Hansa Jg. 123, 1986, S. 1354–1358; 6 Abb.

236. *Boese, Norbert:* Ein ereignisvolles Jahr. [Wilhelmshaven]. In: Hansa Jg. 122, 1985, S. 58.

237. *Rahn, Jürgen:* Einweihung eines Radarsimulators in Oldenburg. In: Schiff und Hafen Jg. 37, 1985, H. 10, S. 114–115.

238. *Rönnpag, Otto:* Die Yacht „Lensahn" und der Niki-Propeller. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987, S. 148–150; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Fischerei

239. *Kleinsteuber, Helmut:* Die letzten 25 Jahre (1960–1985) [Landesfischereiverband Weser-Ems e. V.]. In: Das Fischerblatt, Jg. 33, 1985, S. 369–373.

240. *Hespe, Gerd:* Die Oldenburger Seenplatte. In: Fischwaid, Jg. 110, 1985, H. 10, S. 14–16; 3 Abb.

241. *Dobberschütz, W.:* Die fischereiliche Situation des Dümmers. In: Fischer und Teichwirt, Jg. 37, 1986, S. 335.

Fremdenverkehr

242. *Sommer, Ingo:* Badeanlagen in Wilhelmshaven. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 56, 1987, S. 3–5; 1 Abb.

Energieversorgung

243. *Martl, W.:* Nordwestdeutsche Kraftwerke AG. In: Energiewirtschaftliche Tagesfragen, Jg. 35, 1985, S. 492–493.

244. *Lisdat, Reinhard:* Regelverhalten des Reaktors im Netzregelbetrieb des Kernkraftwerkes Unterweser. In: Atomenergie-Kerntechnik, Vol. 48, 1986, S. 152–155; 4 Abb.

245. *Stampa, Ulrich, u. Wolfgang Bredow:* Die Windwerker. Selbstbau-Windkraftanlagen in Norddeutschland. Freiburg: Ökobuch Verl. 1987. 91 S.; Abb. 88–1805.

Einzelne Firmen

246. *Groneick, Ulrich:* Landmaschinenfabrik B. Holthaus in Dinklage. Eine Ausstellung u. Aktion. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 273–280; 8 Abb.

247. *Holzberg, Heinz:* Eine Buchhandlung und ein Verlag. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 36–39; Abb.

248. *Peters, Hermann:* Die Ziegelei Husumerfeld [Cleverns]. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 37–40; 4 Abb.

Verkehr

249. *Wagener, Curt:* Vor 120 Jahren ertönte der erste Lokomotiv-Pfiff an der Jade. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 4, S. 1–2; 2 Abb.

Post / Fernmeldewesen

250. *Schrader, Albrecht:* Die Post in Garrel. 50 Jahre Wählamt. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 163–167; 3 Abb.

251. 100 Jahre Verein der Briefmarkenfreunde Oldenburg e. V. Jubiläums-Briefmarkenausstellung 1987 mit internationaler Beteiligung in der Weser-Ems-Halle Oldenburg. Olbria 19. u. 20. 9. 1987. Oldenburg 1987. 48 S.; Abb. 8°. 87–6505,1.

252. *Schüler, Robert:* Formen und Texte der Hand-Tagesstempel der Postämter in der Stadt Oldenburg. In: Jubiläums-Briefmarkenausstellung . . . 100 Jahre Verein der Briefmarkenfreunde Oldenburg e. V., Oldenburg 1987, S. 16–19; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

253. *Johanns, Klaus:* Die Oldenburger Ganzsachen-Provisorien von 1945/1946. In: Jubiläums-Briefmarkenausstellung . . . 100 Jahre Verein der Briefmarkenfreunde Oldenburg e. V., Oldenburg 1987, S. 40–48; Abb.

Landesplanung / Raumordnung

254. *Hamann, Klaus:* Sandbeschaffung für den Autobahnbau [zw. Westerstede u. Leer] im Rahmen begleitender Flurneuordnungsverfahren. In: Zeitschrift für Kulturtechnik und Flurbereinigung, Vol. 28, 1987, S. 87–93; 4 Abb.

255. *Bösterling, Antonius:* Dorfentwicklung in Südoldenburg. Eine Bilddokumentation über Dorferneuerung u. den Dorfwettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 225–240; 21 Abb.

256. *Latta, H. u. U. Knoren:* Dorferneuerung Bethen. (Oldenburg [um 1987]). 75 S.; Abb., Ktn. 4° [Umschlagtitel].

257. Agrarstrukturelle Vorplanung. Nahbereich Edewecht, Ldkr. Ammerland. Planungsbeauftr.: Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Landbau-Außenstelle Oldenburg. Oldenburg 1987. 149 S.; 4 Faltktn. 4°. 72/4°.119.

258. Dorferneuerungsplan Harkebrügge. Aufgestellt durch die Gemeinde Barßel. Bearb.: Norbert Seidel [u. a.]. Oldenburg: Plankontor (1987). 103 S.; Abb. 4°. 4–88–1067.

259. *Köhler, Johann:* Dorferneuerung Hemmelte, Gemeinde Lastrup, Landkreis Cloppenburg. Bremen 1987. 81 S.; Abb., Ktn. 4° [Umschlagtitel].

260. *Jensen, Heike:* Dorferneuerungsplan der Stadt Löningen, Ortsteil Benstrup. (Oldenburg 1987). 82 S.; Abb., Ktn. 4°.

261. Stadt Lohne (Oldenburg). Neugestaltung der Innenstadt im Rahmen der Stadtsanierung. Lohne: Rießelmann 1986. 30 S., 8 ungez. Bl.; Abb. 8°. 88–6015,4.

262. *Lütjens, Robert, u. Gabriele Hübener:* Gemeinde Molbergen. Dorferneuerung Ermke, Fortschreibung. Berlin, Oldenburg 1986. 24 S.; Abb., Ktn. 4°. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 473.

263. Dorferneuerung Molbergen. Planungsbericht Juni 1987 im Auftr. der Gemeinde Molbergen. Bearb.: Robert Lütjens [u. a.]. Berlin, Oldenburg: Topos 1987. 75 S.; Abb. 4°. 4–88–1070.

264. *Lütjens, Robert u. Gabriele Hübener:* Dorferneuerung Peheim. Bericht über die Planung. Oldenburg, Berlin 1986. 86 S.; Abb., Ktn. 4°.

265. *Behnke, Leo, u. Ulrich Gerdes:* Dorferneuerungsplan der Bauerschaft Sevelten in der Gemeinde Cappeln/Oldenburg im Landkreis Cloppenburg. o. O. [um 1987]. 110 S.; Abb., Ktn. 4°.

266. Dorferneuerung Strücklingen, Gemeinde Saterland. Erläuterungen [nebst] Kartenanhang. 2 Bde. [o. O. um 1987]. 4°. 4–88–1068.

Küstenschutz / Wasserwirtschaft

267. *Brettschneider, Christian, u. Brigitte Nieße:* Inventarium alter Sielanlagen. Ostfriesland, westlicher Jadebusen und Wesermarsch. Hannover 1986. 356 S.; Abb. 4°. 4–87–0001,4.

Landesbibliothek Oldenburg

268. *Popken, Wilhelm:* Die Entstehung des Leitdamms im Jadebusen. In: Heimat am Meer, Jg. 1987, S. 93–94, 98–99; 2 Abb.

269. *Meiners, Gerold:* Geschichte des Entwässerungsverbandes Stedingen. Bremen: Hauschild 1987. 112 S.; Abb. 8°. 87–6573.

Geographie / Topographie

270. *Reineck, Hans-Erich* [u. a.]: Die Rückseitenwatten zwischen Wangerooge und Festland, Nordsee. In: Veröffentlichungen des Instituts für Meeresforschung in Bremerhaven, Bd. 20, 1984/85, S. 241–252; 6 Abb.

271. *Friedrichsen, Hans:* Ausgedeicht. Vom Schicksal versunkener Dörfer im Jadebusen. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 47–54; 3 Abb., 1 Kt.

272. *Frels, Gert u. Andreas Demuth:* Der Jadebusen und seine Watten. Verlandung des Jadebusens oder nur Ausgleich des Meeresspiegelanstieges? In: Die Küste, H. 45, 1987, S. 117–121; 3 Abb.

273. *Jahn, Bettina:* Die Lethe (Landkreis Oldenburg). Ein Bericht zur Talgeographie, Wasserqualität, Biologie u. Landespflege. Wardenburg. BSH-Verl. 1987. VIII, 102 S.; Abb., Kt. (Natur special report. 3.) ZS 5135:3.

274. *Munderloh, Heinrich:* Das Wüschemeer. Ein Überbleibsel der Urlandschaft. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 72–74; 2 Abb.

275. *Meyer, Folkert:* Geschichte des Liegenschaftskatasters in Oldenburg. Entstehung u. Entwicklung. In: Geschichte des Liegenschaftskatasters im Bezirk Weser-Ems. Hrsg.: Bezirksregierung Weser-Ems, Dez. 207. Oldenburg 1987. 95 S.; Abb. 4° [Loseblattausg. nebst Anh.:] Zusammenstellung der wesentlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften für das Grund- und Gebäudesteuerkataster im Herzogtum Oldenburg. 60 S.

Geologie

276. *Liebig, Wolfgang, u. Günther Ragutzki:* Rechnergestützte Klassifizierung von Wattsedimenten [im Jadebusen]. In: Niedersächsisches Landesamt für Wasserwirtschaft, Forschungsstelle Küste, Jahresbericht, Bd. 38, 1987, S. 151–158 [nebst] 5 ungez. Bl. mit Ktn. u. Tab.

Naturkunde

277. *Weber, Thomas, u. Dieter Schuller:* Leitfähigkeit, Redoxpotential und pH-Wert Oldenburger Niederschlagswassers – ein Beitrag zur Niederschlagsanalyse. In: Drosera Jg. 1987, S. 65–70; 4 Tab.

278. *Jansen, Walter* [u. a.]: Saurer Regen – auch im Oldenburger Raum. In: Einblicke. Forschung an der Universität Oldenburg, Jg. 3, H. 5, 1987, S. 15–19; 2 Abb., 2 Tab.

279. *Schewe, Rita u. Elisabeth Elbers:* Wirbelsturmkatastrophe in Auen-Holthaus am 1. Juni 1927. Ein Pressespiegel. Auen-Holthaus: Ortsverschönerungsverein 1987. 4°.

280. *Walter, Uwe:* Schadstoffbelastung des Jadebusens. In: Gezeiten Nr. 9, 1987, S. 63–68; 2 Tab.

Landesbibliothek Oldenburg

Pflanzen

281. *Buchenau, Franz:* Flora von Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und den ostfriesischen Inseln. 10., erw. Aufl., hrsg. vom Br. Schütt. Faks.-Ausg. von 1936 [mit e. Einf. von Hermann Cordes]. Bremen: Döll 1986. 448 S. Abb., Diagr., Ktn. 86–2550.

282. *Klohn, Werner:* Die ökologische Bedeutung der Kleinstwälder und Gehölze in der Dümmerniederung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 281–296; 9 Abb., 2 Tab.

283. *Michaelis, Hermann:* Bestandsaufnahme des eulithoralen Makrobenthos im Jadebusen in Verbindung mit einer Luftbild-Analyse. In: Niedersächsisches Landesamt für Wasserwirtschaft, Forschungsstelle Küste, Jahresbericht Bd. 38, 1987, S. 13–98 [nebst] 39 ungez. Bl. mit Abb., Ktn. u. Tab.

284. *Runge, Fritz:* Die Pflanzengesellschaften des Jadebusens. In: Abhandlungen hrsg. vom Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen. Bd. 40, 1983–87, S. 165–170.

285. *Thannheiser, Dietbert:* Synsoziologische Untersuchungen an der Küstenvegetation [betr. auch Wangerooge]. In: Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde, Jg. 48, 1986, S. 229–242; 7 Tab.

286. *Taux, Klaus:* Über Verbreitung, Standort und Ökologie hutbildender Porlinge (Polyporaceae sensu lato) im Oldenburger Land. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 263–316; 8 Abb., 8 Fotos, 63 Ktn.

287. *Weber, Heinrich E.:* Bislang übersehene Rubus-Arten der Sektion Corylifolii im nordwestdeutschen Tiefland (Gattung Rubus L., Rosaceae). In: Drosera Jg. 1987, S. 71–83; 7 Abb.

Tiere

288. *Gebhardt, Martin, u. Gabriele Röhr:* Zur Bionomie der Sandbienen Andrena clarkella (Kirby), A. cineraria (L.), A. fuscipes (Kirby) und ihrer Kuckucksbienen (Hymenoptera: Apoidea). In: Drosera Jg. 1987, S. 89–114 S.; 11 Abb., 4 Tab.

289. *Meinecke, Henning:* Zum Vorkommen und zur Brutbiologie des Baumfalken (Falco subbuteo) im Landkreis Oldenburg. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Jg. 19, 1987, S. 82–87; 3 Abb.

290. *Becker, Peter H. u. Peter Finck:* Die Bedeutung von Nestdichte und Neststandort für den Bruterfolg der Flußseeschwalbe (Sterna hirundo) in Kolonien einer Wattenmeerinsel [Minsener Oldeoog]. In: Die Vogelwarte, Bd. 33, 1985/86, S. 192–207; Abb., Tab.

291. *Meijering, Meertinus P. D., u. Onno Onken:* Über einige rezente und historische Beobachtungen an Hellbäuchigen Ringelgänsen Branta bernicla hrota (O. F. Müller 1776). In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Jg. 19, 1987, S. 1–8; 3 Abb.

292. *Hürkamp, Josef:* Die Saatkrähe, Vogel des Jahres 1986. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 297–299; 1 Abb.

Naturschutz

293. *Höppner, Heinz:* Probleme des Natur- und Artenschutzes in agrarisch intensiv genutzten Räumen. 2. Aufl. Leer: Verl. Grundlagen u. Praxis 1986. 31 S.; Abb. (Gezeiten-Schriftenreihe. 3.) ZS 4927a:3.

Landesbibliothek Oldenburg

294. *Blaszyk, Paul:* Das Dümmersanierungskonzept – eine Chance für den Naturschutz? In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 2–3.

295. *Koepff, Christa u. Katharina Dietrich:* Störungen von Küstenvögeln durch Wasserfahrzeuge. In: Die Vogelwarte Bd. 33, 1985/86, S. 232–248; 6 Abb., 3 Tab.

296. *Dietrich, Katharina u. Christa Koepff:* Wassersport im Wattenmeer als Störfaktor für brütende und rastende Vögel. In: Natur und Landschaft, Jg. 61, 1986, S. 220–225; Abb.

297. *Blindow, Hermann:* Frieslands Salzwiesen. Bedeutung u. Schutz. Jever: Mettcker 1987. 95 S.; Abb., Kt. 8°. 87–2868.

298. *Blaszyk, Paul* [u. a.]: Erhaltung, Pflege und Nutzung von Wallhecken. Hrsg.: Oldenburgische Landschaft. Oldenburg 1987. 20 S.; 4 Abb.

Bevölkerung

299. *Hinrichs, Ernst u. Christoph Reinders:* Zur Bevölkerungsgeschichte des Oldenburger Landes. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 661–708.

300. *Zürlik, Josef:* Die konfessionelle Zusammensetzung der leitenden Beamten im Großherzogtum Oldenburg unter der konstitutionellen Monarchie 1858–1914. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 127–146.

301. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Als Hollandgänger verstorbene Münsterländer 1815–1870. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 121–128.

302. *Bölsker-Schlicht, Franz:* Münsterländische Hollandgänger in englischer Kriegsgefangenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der maritimen Wanderarbeit im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 115–120.

303. *Tegenkamp, Franz-Josef:* Teutopolis – dütske Stadt in Illinois, USA. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 137–162; 12 Abb.

304. *Schieckel, Harald:* Getaufte Juden im Gebiet des späteren Landes Oldenburg bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und Übertritte christlicher Ehefrauen von Juden zum Judentum nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Genealogie, Jg. 36, 1987, S. 779–785.

305. *Meyer, Enno:* Jüdisches Leben in der Stadt Oldenburg vor 1933. T. 2. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 49–53; 4 Abb. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1985/86, Nr. 500.

306. *Büsing, Hartmut:* . . . so viel' unnennbare Leiden erduldet. Zur Geschichte der Rüstringer u. Wilhelmshavener Juden. Wilhelmshaven: DGB-Archiv 1986. 154 S.; Abb. 4° (Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Rüstringen und Wilhelmshaven. Bd. 2.) 4–88–0041.

Einzelne Familien und Personen

307. *Schnall, Uwe:* S.M.S. Falke als Stationär vor Westafrika 1892/93. Der Reisebericht des Johannes Onno Friedrich Abels [aus Jever]. In: Deutsches Schiffahrtsarchiv, 10, 1987, S. 181–244; Abb.

308. *Bullermann, Joseph:* Das große Los. [Theodor Wilhelm Achtermann.] In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 168–172; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

309. Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin, Maler in Kreyenbrück. Ein Beitrag zur Landschaftsmalerei in Norddeutschland. Oldenburg: Isensee 1987. 144 S.; Abb. 8° (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg. Bd. 1.) 87–1270.

310. *Riedel, Karl Veit:* Gerhard Bakenhus (1860–1939). In: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin, Maler in Kreyenbrück, Oldenburg 1987, S. 19–46; Abb.

311. *Popken, Helmut:* Maler Friedrich Adam Barnutz aus Jever. Er fertigte die Bilder für die Moritatensänger. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 86–87; 1 Abb.

312. Willy Beutz. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 30; 1 Abb.

Beyersdorff s. Nr. 399

313. *Coldewey, Jochen:* Heinrich Bley. [Ausstellungskatalog.] Neuenburg, Osnabrück 1987. 45 S.; Abb. 87–6535.

314. *Scholl, Lars U.:* Karl Bloßfeld als Marinemaler. In: Deutsches Schiffahrtsarchiv, 10, 1987, S. 345–352; 14 Abb.

315. *Hafemann, Klaus:* Albert Brahms (1692–1758). Ein Leben für die Deiche. Jeverländischer Deich- und Sielrichter, Begründer des Küsteningenieurwesens. Neustadtgödens 1987. 123 S.; 30 Abb. (Am Schwarzen Brack. Schriftenreihe des Heimatvereins Gödens-Sande e. V. Nr. 4.)

Braunsdorf, Johann Gottlieb Siegmund s. Nr. 23

316. Gerd-Winfried Bredehorn. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 30; 1 Abb.

317. Hein Bredendiek zum 80. Geburtstag. Oldenburg: Holzberg 1987. 82 S.; Abb. 8°. 87–0985.

Bremer, Marga s. Nr. 169

318. *Dörner, Otto:* Rolf Dieter Brinkmann. Der Dichter aus Vechta im Spannungsfeld von literarischer Moderne u. Postmoderne. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 322–340; 2 Abb.

Brunken-Wegner, Hertha s. Nr. 202
Crone-Münzebrock s. Nr. 378

319. Agnes Diers. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 30; 1 Abb.

Flörcken s. Nr. 378

320. *Francksen, Hans H.:* Grüße aus dem vorigen Jahrhundert. Briefe und Aufzeichnungen aus einer Butjadinger Bauernfamilie. [Francksen]. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 29, 1987, S. 403–486; 14 Abb.

Fritsch, Hans s. Nr. 46

321. *Fritzsche, Erwin:* Wir sagten, der Mensch ist gut. Ein Leben für die Gewerkschaftsbewegung. Aufgez. u. bearb. nach Gesprächen von Elke Suhr u. Erwin Fritzsche. Oldenburg: BIS der Universität 1987. 143 S.; Abb. 8° (Kooperation Gewerkschaften-Hochschulen. 9.) 88–6063.

322. *Heitmann, Clemens:* Clemens August Kardinal von Galen 1878–1946. Dinklage 1987. 38 S.

Landesbibliothek Oldenburg

323. *Morsey, Rudolf:* Clemens August Kardinal von Galen. Bischöfliches Wirken in der Zeit der Hitler-Herrschaft. Düsseldorf: Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen 1987. 64 S.

324. *Hinxlage, Helmut:* Clemens August Graf von Galen und das Oldenburger Münsterland. In: Zur Sache – Das Kreu!, Vechta 1987, S. 232–253.

325. *Koopmeiners, Bernd:* Heinrich Götting – ein Bauer, der sich nicht beugte. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 307–313.

326. *Beckermann, Engelbert:* Dr. iur. Alfons Grave. 1904–1986. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 319–321; 1 Abb.

327. *Vahlenkamp, Werner:* Jeveranerin [Änne Gröschler] kam 1944 mit „Palästina-Zertifikat" nach Haifa. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 4, S. 3–4; 2 Abb.

Hanisch, Wilhelm s. Nr. 4

328. Lebenserinnerungen des Hinrich Hansen, Klosterhof Grabhorn. Varel: Allmers 1987. 40 S.; Abb. 8° (Vareler Heimathefte. H. 1.) ZS 5231:1.

329. Festgabe für Bischof D. Dr. Hans Heinrich Harms zum 70. Geburtstag. 4. Juli 1984. Oldenburg: Ev.-luth. Oberkirchenrat 1984. 217 S. 8°. 87–2044.

330. *Barelmann, Klaus:* Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung vollendet sein 80. Lebensjahr. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. [I–III]; 1 Abb.

331. *Barelmann, Klaus:* Wolfgang Hartung zum 80. Geburtstag. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 12–13.

Hegemann, Paul Friedrich August s. Nr. 232

332. *Dirks, Detmar:* Hermann Helmers – ein Förderer der plattdeutschen Sprache. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 55, 1987, S. 14.

Hinrichs, August s. Nr. 422
Hitzen s. Nr. 378
Holstein-Gottorf s. Nr. 30
Holthaus, B. s. Nr. 246

333. *Holzberg, Heinz:* Familie Holzberg aus Goslar. Die Nachkommen des Curdt Holtberg aus Harlingerode. (Oldenburg: Holzberg 1987.) 80 S.; Abb. 8°. 87–2648.

– s. a. Nr. 247

334. *Janssen, Horst:* Hinkepott. Autobiographische Hüpferei in Briefen u. Aufsätzen. Bd. 1. (2. Aufl.) Gifkendorf: Merlin-Verl. 1987. 375 S.; Abb. 8°. 88–2102:1.

335. Bemerkungen zu der Genealogie der Familie Jaspers. (B. Sch.) In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 45–46.

336. *Heinemeyer, Elfriede:* Wilhelm Kempin (1885–1951). In: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin, Maler in Kreyenbrück, Oldenburg 1987, S. 67–106; Abb.

– s. a. Nr. 309

Keverberg, Karl Ludwig v. s. Nr. 179

337. *Wieland, Barbara:* Heinrich Klingenberg, Porträtmaler. 1868–1935. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 341–350; 8 Abb.

338. Heinrich Kloppenburg. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 30f.; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

339. *Koopmeiners, Bernd:* August Kokenge, Warnstedt, kam in Schutzhaft. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 330–331.

340. *Isensee, Dieter:* Heino Korte zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 13.

341. *Schute, Ursula Maria:* Julius H. W. Kraft 70 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 13.

342. Gerhard Georg Krüger, Adolf Niesmann, Reinhard Pfennig, Werner Tegethof. Stadtmuseum Oldenburg, 6. 12. 1987 – 10. 1. 1988. [Ausstellungskatalog]. Red.: Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 1987. 32 S.; Abb. 8°. 88–6015,16.

343. *Zumholz, Maria Anna:* Anton Langemeyer. In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 320–323.

344. *Vahlenkamp, Werner:* Bei Plattdeutscher Rede mußten Parlaments-Stenographen „passen". [Hans Lemp]. In: Nordwest-Heimat Jg. 1987, Nr. 2, S. 3–4; 1 Abb.

345. *Viet, Eilert E.:* Ein Kampf gegen die Armut. Vor 250 Jahren wurde Heinrich Ernst Lentz geboren. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 11, S. 3; 1 Abb.

346. *Schieckel, Harald:* Beziehungen Thomas Manns zu einigen Persönlichkeiten oldenburgischer Herkunft. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 155–163.

Masson, Fernand s. Nr. 45
Matzker, Gerhard s. Nr. 69

347. *Murken, Theodor:* Ein Brief aus Chile enthält Tagebücher des ältesten Beamten [Hugo Meinardus] des Jadegebietes. In: Heimat am Meer, Jg. 1987, S. 77–78; 1 Abb.

348. *Murken, Theodor:* Eine Teuerungszulage von 50 Talern bescherte [Hugo] Meinardus ein schönes Fest. In: Heimat am Meer, Jg. 1987, S. 101.

349. *Hashagen, Ingo:* Ludwig Meinardus, Komponist und Musikschriftsteller. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 56–62; 4 Abb.

350. *Holze, Manfred:* Moler Willem Morisse ut Rastä. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 27–29; 2 Abb.

351. Von Neuenhuntorf nach Esens. Aus dem Leben des Grafen Burchard Christoph von Münnich. In: Harlinger Heimatkalender Jg. 38, Wittmund u. Esens 1987, S. 27–29; 1 Abb.

352. *Knollmann, Wilhelm:* Die Werke des Bildhauers Ludwig Münstermann in Oldenburg (1607–1638), unter besonderer Berücksichtigung der Vareler Schloßkirche. Hannover 1986. Getr. Zählung. 4°. Vervielf. Typoskript; ohne die Abb. 4–88–1071.

Napoleon I. Kaiser der Franzosen s. Nr. 32

353. *Baumann, Willi:* Wilhelm Niermann: Ein „geistiger Vater des Kreuzkampfes". In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 324–329.

Niesmann, Adolf s. Nr. 342

354. Haus Oldenburg. In: Genealogisches Handbuch der Fürstlichen Häuser Bd. 13, Limburg/Lahn 1987, S. 93–98; 1 Abb. (Genealogisches Handbuch des Adels. 90.)

– s. a. Nr. 30

Landesbibliothek Oldenburg

355. Anton Günther Graf von Oldenburg (1583–1667). Er und sein Pferd (Abbildungen). Hrsg.: Archiv der Stadt Westerstede. Westerstede 1983. 31 S.; Abb. 8°.

356. *Rüdebusch, Dieter:* Indianer für den zukünftigen Herzog [Friedrich August] von Oldenburg? In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 68–71; 3 Abb.

357. *Korte, Edzard:* Berthold Oldewedeken 75 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 56, 1987, S. 9.

358. *Thonemann, Bernd:* Dr. Heinrich Ottenjann zum 100. Geburtstag. Leben und Werk. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 7–24; 7 Abb.

Overberg, Bernhard s. Nr. 66
Pfennig, Reinhard s. Nr. 342
Raabe, Paul s. Nr. 5
Radziwill, Franz s. Nr. 402

359. Hans Rastede. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 31 f.; 1 Abb.

360. *Ottenjann, Helmut:* Hellmuth Rehme zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 55, 1987, S. 13.

Reimann, Udo s. Nr. 385

361. *Krüger, Wilke:* Gotha – Jever – Bremen. Eine Erinnerung an Professor F. W. Riemann. Zum Gedenken seines 50. Todestages. In: Friesische Heimat. Jever. Nr. 177, 1987, S. 1; 1 Abb.

362. *Korte, Edzard:* Hans Roter zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 13.

Rußland, Katharina Paulowna Großfürstin v. s. Nr. 32

363. *Murken, Theodor:* Erinnerungen an den ehemaligen Rüstringer Amtsgerichtsrat [Friedrich Schohusen] und die Geschichte des Gutes. In: Heimat am Meer, Jg. 1987, S. 53; 1 Abb.

364. Wolfgang Schulenberg. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 32; 1 Abb.

365. *Scholl, Lars U.:* Der Marinemaler Johann Georg Siehl-Freystett. In: Deutsches Schiffahrtsarchiv, 9, 1986, S. 281–312; Abb.

366. *Renner, Helmut:* Karl Christian Ludwig Starklof. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1987, S. 95–107; 2 Abb.

– s. a. Nr. 423

367. Ernst Strackerjan. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 32; 1 Abb.

368. *Stöver, Krimhild:* „Onkel Ernst van't Vielstäer Burnhus" zum Gedächtnis. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 32–34; 2 Abb.

369. *Hartung W[olfgang]:* Nachruf auf Hans Tabken. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. [IV–VIII]; 1 Abb.

370. *Blaszyk, Paul:* Hans Tabken zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 56, 1987, S. 9–10.

Landesbibliothek Oldenburg

371. *Oltmanns, Oltmann:* In memoriam Hans Tabken. In: Die alte Schulglocke Nr. 72, 1987, S. 6.

Tegethof, Werner s. Nr. 342
Trenkamp, Franz s. Nr. 179

372. *Ganschinietz, Manfred:* Diedrich Uhlhorn 1764–1837. Leben und Werk. Grevenbroich: Dresdner Bank 1987. 31 S. 8°. 87–6505,5.

373. *Meinen, Dietrich:* Polierter Tubus begeisterte Herzog. Bockhorner [Diedrich Uhlhorn] als erfolgreicher Erfinder. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1987, Nr. 8, S. 1–2; 2 Abb.

374. *Baumann, Willi:* Franz Uptmoor: Der „Prediger des Kreuzkampfes". In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 314–319.

375. *Baumann, Willi:* Franz Vorwerk: Der „Offizial des Kreuzkampfes". In: Zur Sache – Das Kreuz!, Vechta 1987, S. 297–306.

Wellmann, Heinrich Bernhard s. Nr. 194
Wiedewelt, Johannes s. Nr. 386

376. *Wübbenhorst, Fritz:* Bilanz meines 80jährigen Lebens. Oldenburg 1987. 163 S. 87–6471.

377. *Würdemann, Hermann:* Schwere Jahre. Als Soldat an Ost- und Westfront und als Sträfling in Dartmoor. Oldenburg: Holzberg 1987. 159 S.; Abb. 8°. 87–6521.

Wappenkunde

378. *Kannenberg, Bolko:* Oldenburger Wappentafel 11. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 54; 3 Abb. Darin: Crone-Münzebrock, Hitzen, Flörcken.

379. *Kühne, Hermann:* Wolfsangel und Wolfssense. Eine Betrachtung über Verbindungen zwischen einer Ammerländischen Hausmarke und dem Wappen der Stadt Brieg. Bad Zwischenahn: H. Kühne 1987. 66 S.; Abb. 87–2417,11.

Münzkunde

Kultur und Kunst[3)]

380. *Riedel, Karl Veit:* Kulturelles Leben von der Aufklärung bis zur frühen Nachkriegszeit. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 927–968.

381. *Riedel, Karl Veit:* Maler in Kreyenbrück. In: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin, Maler in Kreyenbrück, Oldenburg 1987, S. 47–66; Abb.

382. *Kastler, José:* Die Kreyenbrücker Landschaftsmalerei und ihr Publikum. In: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin, Maler in Kreyenbrück, Oldenburg 1987, S. 107–124; Abb.

383. *Hetzer, Armin:* Buch-Malerei zwischen hoher Kunst und Volkskunst am Beispiel des nordwestdeutschen Küstenraumes. Hrsg.: Bremer Landesbank/Staatl. Kreditanstalt Oldenburg. Bremen: Bremer Tageszeitung 1987. 63 S.; Abb. 8°. 88–6024.

384. *Heinemeyer, Elfriede:* Denkmale der bildenden Kunst. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 843–896.

[3)] Einzelne Künstler s. Nr. 307-377

Landesbibliothek Oldenburg

385. *Fichten, Wolfgang:* Künstlerische Akzente im Stadtbild. In: Gezeiten Nr. 8, 1987, S. 50–56; 7 Abb.

386. *Deuter, Jörg:* Zur Wiederentdeckung von Grabmal-Architekturen Johannes Wiedewelts in Oldenburg. In: Niedersächsische Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 26, 1987, S. 105–132; Abb.

387. Kunst an der Jade. Wilhelmshaven 1912–1987. Hrsg.: Verein der Kunstfreunde Wilhelmshaven e. V. Wilhelmshaven 1987. 192 S.; Abb.

388. Oldenburger Kultursommer 1987. Dokumentation. Oldenburg: Isensee 197. 41 S.; Abb. 8°. ZS 4459.

389. Die Oldenburgische Landschaft 1987. Jahresbericht. Oldenburg 1988. 4°. ZS 3527.

390. *Möller, Helmut:* Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1986. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 418–438.

391. *Ottenjann, Helmut:* Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 1985/86. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 397–415. [Mit e. Beitrag von Franz Hellbernd: Heimatbibliothek Vechta; S. 411–415; 1 Abb.]

392. 40 Jahre De Spieker, Heimatbund für niederdeutsche Kultur e. V. Eine Kurzchronik 1947–1987 und Vorstellung der Spieker-Krings. Oldenburg 1987: Isensee. 12 ungez. Bl.; Abb. 8°. 87–6453,7.

393. *Breske, Christoph:* 100 Jahre Vereinsgeschichte [Jeverländischer Altertums- und Heimatverein]. In: Der Historien-Kalender 150, 1987, S. 69–76; 2 Abb.

394. *Harms, Hans-Gerd:* 40 Jahre Heimatverein Ocholt. In: Nachrichten für die Oldenburgischen Heimatvereine Nr. 18, 1987, S. 6–9.

395. *Dietzel, Armin:* Die Herzogliche Öffentliche Bibliothek in Oldenburg als Regionalbibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonder-H. 44, 1987, S. 209–220.

396. *Müller, Klaus-Peter:* Die Landesbibliothek Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1945. Oldenburg: Holzberg 1987. 133 S. 8° (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 16.) 88–0132.

397. *Dietzel, Armin:* Die Landesbibliothek und die neue Bibliothek der Universität Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 87, 1987, S. 165–172.

398. *Reindl, Peter:* Das Landesmuseum Oldenburg im Schloß der Oldenburger Grafen und Herzöge. [Hannover:] Niedersächsischer Landtag 1987. 18 S.; Abb. 8°. 87–6505,3.

399. *Reindl, Peter:* Schenkung Ernst und Hanneliese Beyersdorff. Eine Oldenburger Sammlung. Landesmuseum Oldenburg. Ausstellung im Augusteum 17. 3. – 21. 4. 1985. Kiel: Carius-Druck 1985. 104 S.; Abb. 8° (Kataloge des Landesmuseums Oldenburg. Bd. 3.) 86–5743.

400. *Ottenjann, Helmut:* Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum. Erforschung u. Dokumentation der historischen Volkskultur Niedersachsens. Hannover: Niedersächsischer Landtag 1987. 52 S.; Abb. 8°. 87–6560,5.

Landesbibliothek Oldenburg

401. *Eisleb, Joachim:* Freilichtmuseen und ihre Besucher. Eine sozialgeschichtliche Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Museumsdorfes Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum. Vechta 1987. 127 S. (Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft. Bd. 4.) 4–87–0429.

402. Reden zur Eröffnung des Franz Radziwill-Hauses im Alten Kurhaus in Dangast am 21. Juni 1987. Hrsg.: Franz Radziwill-Gesellschaft. Oldenburg: Isensee 1987. 34 S.; 2 Abb. 8°. 88–6015,14.

403. *Reuter, Friedrich:* Mit einem Kanal fing alles an. Ein Besuch im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn. In: Gezeiten Nr. 8, 1987, S. 77–81; 2 Abb.

404. *Reinhardt, Waldemar:* Geschichte und Aufgaben des Küsten-Museums der Stadt Wilhelmshaven. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 55, 1987, S. 6–7.

405. Zeitspiel. Theaterzeitung des Oldenburgischen Staatstheaters. Oldenburg. Spielzeit 1987/88, Nr. 1–8/9. 4°. ZS 4844.

406. Oldenburgisches Staatstheater. Spielzeit 1987/88. Oldenburg 1987. 8°. ZS 3665a.

407. *Ahlers, Wolfgang:* Flower-Street-Jazzband Oldenburg 25 Jahre. Oldenburg [um 1983]. 28 ungez. Bl.; Abb. 8°. 87–2374,9.

408. *Ahlhorn, Hugo* [Bearb.]: 20 Jahre Fanfaren- und Spielmannszug von 1967 Seefeld e.V. Festschrift, Chronik. Seefeld 1987. 34 S.; Abb. 87–6560,4.

409. 100 Jahre Gymnasialkapelle Vechta 1885–1985. Red.: Bernard Tönnies, Arne Bär, Joachim Schmitt. Vechta: Heidkamp 1985. 93 S.; Abb. 8°. 88–6018.

Volkskunde

410. *Ottenjann, Helmut:* Zur historischen Sachkultur im Oldenburger Land. In: Geschichte des Landes Oldenburg, 1987, S. 897–926.

411. *Strickmann, Heinz:* Einstiges Brauchtum um Tod und Begräbnis. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 161, 1987, S. 75–77.

412. 379 Jahre Kramermarkt in Oldenburg 27. 9. – 5. 10. 1986 an der Weser-Ems-Halle. Oldenburg: Stadt 1986. 50 S.; Abb. 8°. 87–2042,4.

413. Fleu herut. Mitteilungsblatt des Friesischen Klootschießer-Verbandes. Neuschoo. Jg. 1987. 4°. ZS 4747.

414. 75 Jahre Boßelerverein „Zur Mühle" e.V. Westerscheps. 1912–1987. Westerscheps 1987. 104 S.; Abb. 8°. 87–6360,9.

415. *Cloppenburg, Ferdinand:* Das Friesoyther Schützenfest – gestern und heute. Hrsg.: Schützengilde Friesoythe. Friesoythe 1987. 138 S.; Abb. 4°. 4–88–1100.

416. *Gerdes, Bernhard u. Josef Wobbeler:* Chronik des Schützenvereins Molbergen von 1837. Molbergen 1987. 180 S.

417. Wissenswertes über Fastnachtsbräuche. Die neue Standarte des CCV [Cloppenburg]. In: Volkstum und Landschaft Jg. 19, 1987, Nr. 120, S. 2–7; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Sprache / Literatur

418. *Bruns, Heinrich, u. Walter Helmerichs:* Unsere plattdeutsche Sprache: Maßnahmen und Hinweise zu ihrer Förderung. In: Nachrichten für die oldenburgischen Heimatvereine, Nr. 19, 1987, S. 3–6.

419. *Wiggers, Rainer Klaus:* Zum Stand des Plattdeutschen bei Oldenburger Schülerinnen und Schülern. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 57, 1987, S. 7–8.

420. *Helmers, Herrmann:* Niederdeutsche Sprache und Literatur an der Universität Oldenburg. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 54, 1987, S. 4–6.

421. De plattdüütsch Klenner. Hrsg.: Ollnborger Kring. Jg. 54, Oldenburg 1987. 8°. ZS 707.

422. *Helmers, Hermann:* Niederdeutsche Lyrik von August Hinrichs. In: Quickborn, Jg. 77, 1987, S. 13–24.

423. *Starklof, Ludwig:* Sirene. Eine Schlösser- und Höhlengeschichte. Nach dem Erstdruck hrsg. u. mit e. Kommentar versehen von H. Peter Brandt. Idar-Oberstein: Charivari-Verl. 1987. 368 S.; Abb. 8°. 88–6002.

Sport

424. *Freese, Hermann:* 50 Jahre Segel-Club „Ochtum" e. V. Der Weg unseres Vereins von 1933 bis 1983. Delmenhorst [um 1986]. 160 S.; Abb., Kt. 8°. 88–6048.

425. 100 Jahre Donnerschweer Turnverein von 1887 e. V. Red.: Anneliese Fortkamp, Rolf Möllhoff, Horst Spengler. Oldenburg: Littmann-Druck 1987. 44 S.; Abb. 8°. 88–6015,1.

426. Oldenburger Motorsport. Clubnachrichten des Motor-Sport-Club Oldenburg e. V. ADAC. Oldenburg. Jg. 36, 1987. 8°. ZS 1367.

427. Oldenburger Turnerbund. Mitteilungen. Oldenburg 1987. 8°. ZS 664.

428. OTeV aktuell. Informationsblatt (Nr. 10 ff.: Offizielles Organ) des Oldenburger Tennisvereins e. V. von 1905. Nr. 8–13, Oldenburg 1987. 4°. ZS 5204.

429. Polizeisportverein Oldenburg. Echo. Vereinsnachrichten. Oldenburg. Jg. 1987. 8°. ZS 1016.

430. VfL Oldenburg, Handballabteilung. Handball im Blickpunkt. 1987/88, Ausg. 1–13 [nebst] So–Ausg. 8°. ZS 5234.

431. Bloherfelder Sportspiegel. Mitteilungsblatt des Turn- und Sportvereins Bloherfelde. Oldenburg. Jg. 1987. 8°. ZS 4429.

432. Oldenburger Landesturnier und Rennen im Schloßpark Rastede. Rastede 1987. 8°. ZS 4626.

433. *Mengers, Hans-Rudolf, u. Lutz Timmermann:* 1862–1987. Festschrift 125 Jahre Turnverein Stollhamm. 1987. 50 S.; 26 Abb., 11 Tab.

Landesbibliothek Oldenburg

Zeitschriften

434. Visbeker Auskündiger. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Visbek. Nr. 75–76. 1987, 4°. ZS 3763.

435. Rasteder Archivbote. Mitteilungsblatt des Gemeindearchivs Rastede. Nr. 1, 1987. 8°. ZS 5285.

436. Friesische Blätter. Heimatkundliche Beilage des General-Anzeiger. Rhauderfehn, Jg. 1987. 4°. ZS 1820a.

437. Evangelisches Jugendheim Blockhaus Ahlhorn. Blockhausbrief 31, 1987. 8°. ZS 1909.

438. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven. Jg. 34, Wilhelmshaven 1987. 8°. ZS 1038.

439. Der Oldenburger Bürger. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine im Lande Oldenburg. Jg. 32, Oldenburg 1987. 4°. ZS 946.

440. Diabalo. Magazin aus Oldenburg. 1987. 4°. ZS 5273.

441. Drosera. Naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Oldenburg. Jg. 1987. ZS 4212.

442. Oldenburgische Familienkunde. Jg. 29, Oldenburg 1987. 8°. ZS 1865.

443. Der Gemeindespiegel. Mitteilungsblatt der Orts- und Bürgervereine der Gemeinde Wardenburg. Jg. 17, Wardenburg 1987 (= Nr. 62–65). 4°. ZS 3911.

444. Gezeiten. Archiv regionaler Lebenswelten. H. 8–9, Oldenburg 1987. 8°. ZS 4927.

445. Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund. Jg. 161, Oldenburg 1987. 8°. ZS 179.

446. Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems. Bremen. Jg. 33 (= Bd. 5, H . 6), 1987, 4°. ZS 1885.

447. Friesische Heimat. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt. Jever. Nr. 172–182, 1987. 4°. ZS 234a.

448. Friesische Heimat. Beilage zum Anzeiger für Harlingerland. Wittmund, Jg. 1987. 4°. ZS 1904a.

449. Heimat am Meer. Beilage [der] Wilhelmshavener Zeitung. Jg. 1987. 4°. ZS 236a.

450. Heimatblätter. Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung. Vechta. Jg. 66, 1987, 4°. ZS 474.

451. Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1987. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Landes an der oberen Nahe, des Westrichs, des Hoch- und Idarwaldes. Baumholder. 8°. ZS 3250.

452. Der Historien-Kalender. Ausg. 150, Jever 1987. 8°. ZS 304.

453. Von Hus un Heimat. Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt. Delmenhorst. Jg. 38, 1987. 4°. ZS 237a.

454. Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 21, 1987. 8°. ZS 3604.

455. Jahrbuch für Heimatkunde. Oldenburg/Ostholstein, Jg. 31, 1987. 8°. ZS 3000.

Landesbibliothek Oldenburg

456. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987. Hrsg.: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Vechta 1986. 8°. ZS 782.

457. Oldenburger Jahrbuch. Hrsg.: Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. Oldenburg, Bd. 87, 1987. 8°. ZS 201.

458. Wangerooger Inselbote. Mitteilungsblatt für Bad und Gemeinde Nordseeheilbad Wangerooge. Wangerooge 1987. 4°. ZS 576.

459. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. 10, Oldenburg 1987. 8°. ZS 4375.

460. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein. Birkenfeld, H. 61, 1987. 8°. ZS 3018.

461. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg. Nr. 54–57, 1987. ZS 3910.

462. Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee. Wilhelmshaven, H. 24, 1987. 8°. ZS 3113.

463. Nordwest-Heimat. Beilage zur Nordwest-Zeitung. Oldenburg, Jg. 1987. 4°. ZS 97a.

464. Punkt. Kunst im Nordwesten. Hrsg.: Kunsthalle Bremen. 1–2, 1987. 4°. ZS 5274.

465. Dat Spräkrohr. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Bösel. Nr. 8–11, 1986–87. 8°. ZS 5090.

466. Oldenburger Stachel. Monatsmagazin für Politik und Kultur in Oldenburg und Umgebung. Oldenburg. Jg. 6, 1987. 4°. ZS 4699.

467. Volkstum und Landschaft. Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung. Nr. 120–122, Cloppenburg 1987. 4°. ZS 231a.

468. Was sich in alten Zeiten begeben und zugetragen hat am Schwarzen Brack, sonderlich aber in Gödens . . . Schriftenreihe des Heimatvereins Gödens-Sande e. V. Nr. 1, 1985. 88–0118,3.

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL V

Berichte

Landesbibliothek Oldenburg

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1987

erstattet in der Hauptversammlung am 21. März 1987
von dem Vorsitzenden Dr. H. MÖLLER

Inhalt:

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1987 292
Jahresbericht für das Jahr 1987/88 296
Vortragswesen und Studienfahrten 307
Fahrtberichte 313

Landesbibliothek Oldenburg

EHRENMITGLIED

Professor Dr. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R. (1971)

Landesbibliothek Oldenburg

Beirat:

Vorsitzender: Dr. jur. Helmut Möller, Verwaltungsgerichtspräsident i.R.

Stellvertretende Vorsitzende: Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor a.D.

Schriftführer: Werner Michaelsen, Studiendirektor
Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG I

Geschichte, Volks- und Landeskunde

1. Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor a.D.
2. Dr. Heinrich Munderloh, Oberstudienrat i.R.
3. Dr. Heino-Gerd Steffens, Museums-Oberkustos i.R., Prähistoriker
4. Wolfgang Büsing, Apotheker
5. Klaus Barelmann, Studiendirektor
6. Franz Hellbernd, Rektor
7. Tanno Tantzen, Jurist
8. Dr. Dieter Rüdebusch, Lt. Regierungsschuldirektor
9. Dr. Elfriede Heinemeyer, Museums-Oberkustodin, Kunsthistorikerin
10. Dr. Albrecht Eckhardt, Lt. Archivdirektor
11. Dr. Egbert Koolman, Bibliotheksdirektor

ABTEILUNG II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

1. Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
2. Dr. h. c. Hajo Hayen, Museums-Oberkustos
3. Hans Rudolf Henneberg
4. Dr. Paul Blaszyk, Lt. Landwirtschaftsdirektor i.R.
5. Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor i.R.
6. Dr. Karl Otto Meyer, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte
7. Werner Michaelsen, Studiendirektor
8. P. Heinrich Arnold, Kaufmann
9. Helmut Göttke-Krogmann, Bürgermeister der Stadt Lohne

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:
Erich Wille, Oberkreisdirektor i.R. des Landkreises Oldenburg

Vertreter der Förderer:
Dr. Gert Oehmcke, Erster Syndikus i.R., Oldenburgische Industrie- und Handelskammer

Landesbibliothek Oldenburg

FACHABTEILUNGEN

Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Dr. K. O. Meyer
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. Büsing
Landesgeschichte	Leiter: Prof. Dr. H. Schmidt und Dr. A. Eckhardt
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft:	Leiter: H. R. Henneberg
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: H. Tabken
Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Institute	

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

des Oldenburger Landesvereins e. V. am 16. März 1988

1. Jahresbericht des Vorsitzenden über das Jahr 1987
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Berichte der Fachabteilungen
5. Verschiedenes

Nach Erledigung der Tagesordnung gibt Herr Dr. KLAUS TAUX (Oldenburg) – der Autor des Buches über „Die oldenburgischen Naturschutzgebiete" (Verl. Holzberg, 1986) und des Aufsatzes über die hutbildenden Porlinge im neuen Oldenburger Jahrbuch – mit Lichtbildern eine Schilderung Oldenburger Naturschutzgebiete.

Landesbibliothek Oldenburg

Jahresbericht 1987/88

1. Bericht des Vorsitzenden, Verwaltungsgerichtspräsident Dr. jur. H. Möller

1.1. Beirat und Jahreshauptversammlung

Die durch die Satzung des Oldenburger Landesvereins bestimmten Gremien tagten im Berichtsjahr an folgenden Terminen: Jahreshauptversammlung am 12. 2. 1987 und am 16. 3. 1988, 140. Sitzung des Beirates am 25. 2. 1987, 141. Sitzung des Beirates am 17. 2. 1988. Trotz extrem ungünstiger Witterung waren etwa 40 Mitglieder bei der Hauptversammlung anwesend.

Der Beirat verlor vier Mitglieder: Studiendirektor H. Tabken durch den Tod, Bibliotheksdirektor i. R. Dr. Armin Dietzel und Studiendirektor i. R. Heinrich Indorf wegen Erkrankung. Museumsoberkustos Dr. Dr. G. Wegner hat einen neuen Wirkungskreis in Hannover gefunden als Direktor der Urgeschichts-Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums. Der Oldenburger Landesverein hat für langjährige und verdienstvolle Mitarbeit gedankt.

Die Mitgliederversammlung hat den Vorstand ermächtigt, folgenden Herren die Zugehörigkeit zum Beirat anzutragen: Herrn Lt. Landwirtschaftsdirektor Dr. Wolfgang Schütz als Vorsitzenden des Mellumrates und Herrn Dr. M. Fansa, Nachfolger von Dr. Dr. Wegner als Oberkustos am Naturkundemuseum Oldenburg. Dr. Fansa ist außerdem gebeten worden, die Mitarbeit am Oldenburger Jahrbuch als Redakteur für den Teil Vor- und Frühgeschichte zu übernehmen.

Wir gedenken der Mitglieder, deren Tod uns bekannt geworden ist und danken für Mitarbeit und Treue:

Oberlandesgerichtsrat i. R.
Dietrich Oltmanns, Oldenburg

Regierungsbauamtmann Hellmuth Rehme, Oldenburg

Frau Eliza Stephan, Oldenburg

Verwaltungsgerichtsrat i. R.
Dr. Walter Drückhammer, Oldenburg

Herr Wolfgang Noll, Oldenburg

Frau Herta Bromm, Oldenburg

Realschullehrer Peter Hülsmeyer, Oldenburg

Frau Lieselotte Dannemann, Oldenburg

IHK-Syndikus i. R. Dr. Hermann Peters, Oldenburg

Herr Herbert Papstein, Bad Zwischenahn

Kaufmann Gerold Meyer, Oldenburg

Landwirtschaftsoberrat i. R.
Dr. Hans Keller, Oldenburg

Kaufmann Günther Iken, Oldenburg

Schneidermeisterin Erna Krüger, Oldenburg

Herr Albert Terberger, Osnabrück

Medizinaldirektor i. R.
Dr. Hans Moormann, Bramsche

Herr Hans Janssen, Bad Zwischenahn

Herr Georg Morawietz, Oldenburg

Frau Elisabeth Tooren, Oldenburg

Lehrerin Undine Parusel, Oldenburg

Chefarzt i. R. Alfred Crone-Münzebrock, Oldenburg

Rektor Hans Grundmann, Ganderkesee

Herr Alfred Cordes, Vechta

Kaufmann Werner Logemann, Oldenburg

Herr Dr. Fritz Frank, Echterdingen

Landesbibliothek Oldenburg

Frau Mieki Helms, Oldenburg

Herr Konrad Zühlke, Oldenburg

Frau Ilse Schiemann, Oldenburg

Dipl. Ing. agr. Siegfried Raupach, Oldenburg

Frau Sigrun Hochstrasser, Oldenburg

Wir beglückwünschen Herrn Kapitänleutnant a. D. Alfred Osterbind zum 96., Herrn Oberkreisdirektor i. R. Dr. Karl Steinhoff zum 95., Herrn A. Torbek (früher Schatzmeister des Oldenburger Landesvereins) zum 92., Herrn Rektor i. R. Karl Peters (Gründer des Landschulheims Bissel) zum 89., Herrn Syndikus der IHK i. R. Dr. Gert Oehmcke zum 89. Geburtstag. Unserer besonderer Glückwunsch gilt auch allen anderen hochbetagten Vereinsmitgliedern.

Es erhielten die Ehrengabe der Oldenburgischen Landschaft die Herren Dr. h. c. Hajo Haven, Oberkustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, Mitglied des Beirates des Oldenburger Landesvereins.

Dr. Albrecht Eckhardt, Leitender Archivdirektor des Staatsarchives Oldenburg, Mitglied des Beirates des Oldenburger Landesvereins und Redakteur für den Teil Geschichte des Oldenburger Jahrbuches. Wir freuen uns mit den verdientermaßen Geehrten.

In diesem Teil des Jahresberichtes sei erwähnt auch der wiederholte und mehrtägige Besuch Oldenburgs durch den Kulturkreis und Volkshochschule Timmendorfer Strand im Mai 1987 (Leitung Herr Otto Rönnpag). Es war ein Treffen und ein Wiedersehen.

1.2. Vortragswesen und Studienfahrten

Die durchweg stark besuchten Vorträge im Schloßsaal zeigten wieder eine breite Fächerung der Themen. Die Vortragenden wußten sich wie meistens auf die anspruchsvollen Erwartungen der Hörer einzustellen, ohne die Wissenschaftlichkeit durch überzogenen Fachjargon zu strapazieren. Hervorzuheben ist der Eröffnungsvortrag des Lt. Archivdirektors i. R. (Bundesarchiv Bonn) Dr. Walter Vogel über „Die Frage der Deutschen Wiedervereinigung im ersten Jahrzehnt nach 1945", die hier jenseits gewohnter vorgefaßter Meinungen und opportunistischer Standorte von Tagespolitikern illusionsfrei behandelt wurde. Zeitlos das Thema „Gefährdung aus dem All?" über das Professor Dr. Lutz Bischoff, Münster sprach. Ganz unmittelbar auf Sorgen und Ängste unserer Zeit bezogen galt der Vortrag von Forstdirektor Hubertus Wachter, Wolfenbüttel, dem „Sterben unserer Wälder". Das Fragezeichen hinter dem Thema verdeckte nicht den beklemmenden Ernst dieses Problems. An den genannten Themen gemessen erschienen die Inhalte der landeskundlichen und landesgeschichtlichen Vorträge fast idyllisch: Dr. W. Hajo Zimmermann, Wilhelmshaven: „Archäologie auf dem Geestgebiet zwischen Weser und Elbe" und Professor Dr. Ernst Schubert, Göttingen: „Räuber und Gauner in Niedersachsen des 18. Jahrhunderts". Im Winter 1988/89 müssen die Vorträge wegen Bauarbeiten im Schloß wieder in der Aula des Alten Gymnasiums am Theaterwall stattfinden.

Über die Studienfahrten im Frühjahr 1987 ist bereits im Oldenburger Jahrbuch Band 87 (1987) berichtet worden. Vom 8. 7. bis 2. 8. 1987 führte Professor Dr. Hartung wie in den Vorjahren eine Gefolgschaft nach und durch Island. Am 16. 9. galt eine Tagesfahrt Lohne einer „oldenburgischen Stadt der Spezialindustrie in ihrem historischen Wandel". Den Fahrtteilnehmern ist bei dieser Gelegenheit wieder deutlich geworden, welche Schätze als Reiseziel unsere engere Heimat zu bieten hat. Es war gut zu sehen, daß die intensive Industrie einer kleinen Stadt, deren Charakter und Landschaft nicht zwangsläufig zerstören muß. Stadt und Landschaft wurden aber zu einem wirklichen Erlebnis durch die engagierte Führung unseres Beiratsmitgliedes, des Bürgermeisters der Stadt Lohne Herrn

Landesbibliothek Oldenburg

Helmut Göttke-Krogmann und durch die Gastlichkeit des Ehepaares Göttke-Krogmann auf dem Familienhof.

Vom 6. bis 8. 10. führte die Studienfahrt des Herbstes nach Groningen und die Provinz Drenthe in den Niederlanden. Sie zeigte im Zusammenwirken mit der Universität Groningen grenzüberschreitende Probleme der Landschaft und Wirtschaft. Es war eine für die Teilnehmer lohnende Reise in eine sich atmosphärisch allmählich normalisierende Nachbarschaft. Die Fahrten des Frühjahrs 1988 gingen vom 5. bis 9. 9. nach Regensburg und ins Altmühltal mit Eichstätt u. a. (Leitung Studiendirektor Barelmann) und am 6. und 7. 5. in das Elbe-Weser-Dreieck insbesondere in die Landschaft der Niederelbe (Altes Land) und die Hansestadt Stade (Leitung Studiendirektor Michaelsen). Die Fahrten zeichneten sich aus durch die Ausgewogenheit der angesprochenen Wissensgebiete. Hier standen nebeneinander Frühgeschichte, Antike, mittelalterliche Geschichte, insbesondere Stadt- und Siedlungsgeschichte, Zeugnisse der Kunst bis zum Absolutismus und Barock, aber auch Wirtschaftsfragen, Umwelt und Geologie. Und jedes Wissengebiet bereicherte und vertiefte die Eindrücke des anderen. Eine besondere Überraschung bot für die meisten Teilnehmer die in Stade gezeigte Dauerausstellung Worpsweder Meister.

1.3. Landschaftsschutz, Denkmalpflege und anderes

Von den im Vorjahr anstehenden Fragen auf dem Gebiet des Natur- und Denkmalschutzes hat sich nur die der Bornhorster Wiesen vorerst erledigt. Die L 65 wird nicht ausgebaut werden. Es ist für alle eine erfreuliche Tatsache, daß die in ihrer Art unvergleichliche Hunteniederung als Landschaft ungeschmälert erhalten bleibt. Die Belange der Einwohner sind hierbei zurückgestellt worden. Der Ausbau der Haaren geht weiter und demnächst im Stadtkern. Auch wenn die Notwendigkeit dieses wasserbaulichen Vorhabens unterstellt wird, erfüllen die Erfahrungen aus dem bisherigen Ablauf mit Sorge hinsichtlich der hier gebotenen Aufsicht und der technischen Durchführung. Die Untertunnelung der Kreuzung Bundesbahn und B 75 (Ammerländer Heerstraße) ist im Bau. Dieses Unternehmen könnte mit größerer Gelassenheit hingenommen werden, wenn seine Notwendigkeit deutlich gemacht worden wäre. Ein anderes Vorhaben der Bundesbahn, der Abbruch des Wasserturms am Stau, hat uns inzwischen eine Bauruine beschert. Nachdem der Antrag der Bundesbahn, den Turm aus der Liste der geschützten Denkmale zu streichen, auf die Ablehnung aller zuständigen Dienststellen stieß, erfolgte der Abbruch bis zu seinem behördlich verfügten Stop unter Berufung auf angeblich durch den Bauzustand bestehende Gefahren für die Allgemeinheit! Ein weiteres Lehrstück für die Indolenz der Bundesbahn und ihr Unverständnis gegenüber lokalen Wertungen und Belangen entwikkelt sich anscheinend mit dem drohenden Abbruch des alten Bahnhofs in Hude, nachdem dieser seit Jahren dem Verfall preisgegeben worden ist. Nicht alles, was der betroffenen Bevölkerung ans Herz gewachsen ist, kann erhalten werden. Aber der Stil des Verfahrens und der Umgang mit den Beteiligten verdient dringend der Aufmerksamkeit.

In das Bild des Oldenburger Stadtkerns kommt Bewegung! Zwischen Haaren- und Kurwickstraße entsteht ein neuer Durchgang („Boykengang"). Ein bedeutenderer Eingriff ist die Neugestaltung der Elisenstraße. Dem umfangreichen Abriß von teilweise noch verhältnismäßig neuer Bausubstanz steht der Erhalt von zwei Häusern an der Langenstraße gegenüber, die zwar nicht besonders ansehnlich, aber alt und infolgedessen erhaltungswürdig sind. Die jetzige Sensibilität der Behörden bei der Bewertung „historischer" Bausubstanz ist sehr erfreulich. Ein wenig melancholisch kann der in dieser Hinsicht von jeher empfindliche Bürger der Stadt aber schon werden, wenn er den gegenwärtigen Maßstab für Denkmalwürdigkeit vergleicht mit der brutalen Uneinsichtigkeit, die vor wenigen Jahrzehnten Unwiederbringliches, von Kriege verschontes Baugut trotz drängenden

Landesbibliothek Oldenburg

Widerspruchs aus der Bevölkerung vernichtet hat. Weniger dramatisch aber schleichend aufdringlich wird weiterhin das Bild der Innenstadt beeinträchtigt durch die Werbung an den Häuserfronten. Dieser Zustand ist zwar nicht irreparabel, eine Änderung setzt aber guten Willen und Einsicht der Behörden und der Betroffenen voraus. Der Bürger ist überrascht, was ungeachtet immer nachdrücklicher werdender Warnungen auch jetzt noch „genehmigungspflichtig" ist. Aber nicht das äußere Stadtbild allein ist Ausdruck des geistigen Klimas. Wie nach dem lärmenden Auseinandersetzungen nicht anders zu erwarten war, heißt die alte und ehrwürdige Oberrealschule in Oldenburg nicht mehr Hindenburgschule, sondern nach Ende des Schuljahres 1987/88 Herbartgymnasium. In der Tat ein sehr guter und besonders geeigneter Name, gegen den kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden haben kann. Bemerkenswert und beunruhigend ist nur der Hintergrund und die Mentalität, die zu dieser Umbenennung geführt hat. Ein erbärmlich zerrüttetes Geschichtsbewußtsein verbindet sich mit Arroganz einer richterlichen Atitüde über die gesamte Vergangenheit, und unbedenklich wird mangelhaftes Wissen durch „richtiges Bewußtsein" ersetzt. Der alte Name der Schule über ihrem Portal wird allerdings einstweilen stehen bleiben, da denen, die für diese Entscheidung die Verantwortung tragen, verständlicherweise der Mut fehlt, die hohen Folgekosten der Umbenennung – von einem fünfstelligen Betrag wurde in der Presse gesprochen – vor der Öffentlichkeit zu vertreten. Und das zu einem Zeitpunkt, in dem die Finanznot der Stadt dieser u. a. die Erhaltung der Stelle eines Stadtarchivars verbietet.

Für das Museumswesen in Stadt und Land, einem der wichtigsten Faktoren des Kulturlebens, sind andere Organisationen als der Oldenburger Landesverein zuständig. Unmittelbare Konsequenzen können sich für den Verein jedoch dann ergeben, wenn es um eigene Planungen und Vorhaben geht. So hat der Oldenburger Landesverein eine geplante Studienfahrt nach Brake zurückgestellt, da der hierfür wesentlichste Anziehungspunkt, das Schiffahrtsmuseum, sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt für einen Besuch nicht empfiehlt. Nachdem der verdienstvolle und langjährige Leiter und Mitbegründer dieser Kulturstätte Dr. med. Reinecke, unter äußerst unerfreulichen Umständen aus dem Amt geschieden ist, sollte mit dem Besuch des Museums gewartet werden, bis es sich sich sachlich und personell wieder in einer seiner Vergangenheit entsprechenden Weise darstellen kann. Der Oldenburger Landesverein spricht Herrn Dr. Reinecke heute seinen Respekt und seinen Dank aus für das von ihm Bewirkte.

In der Stadt Oldenburg gibt es ein – für die Öffentlichkeit erkennbares – Museumsproblem mit dem Plan eines „Krankenhaus-Museums" in dem seit einigen Jahren unbenutzten ehemaligen Peter Friedrich Ludwigs Hospital. Hierbei geht es zuallererst um das Bauwerk selbst, eine der nicht mehr allzu zahlreichen architektonischen Kostbarkeiten in der Stadt. In Bezug auf die Museumsplanung selbst erscheint weiterhin Skepsis geboten, solange nicht ein einigermaßen überzeugendes Konzept für den Museumsinhalt und für seine Finanzierung vorgelegt wird. Es gibt in der Stadt Oldenburg Kultureinrichtungen, die über die Stadt hinausweisen. Das gilt einmal für die sogenannten „Kulturwochen", zum anderen vor allem für die Universität. Bei den „Kulturwochen" handelt es sich um ein temporäres Ereignis, das in den Jahren seines Bestehens verdientermaßen Interesse und Aufmerksamkeit erregt hat. Fraglos waren in den Vorjahren Impulse deutlich, die den verschiedenen Richtungen und Stilen Gelegenheit zur Selbstdarstellung gaben. Das Bemühen verdiente Würdigung und jedes Gelingen Anerkennung. Im Jahre 1988 hinterließen die Eindrücke Beklemmungen. Provinz zu sein schließt – die Vergangenheit Oldenburgs zeigt es – eigenen Stil und wertvolle Substanz nicht aus. Diesmal offenbarte sich Provinz als abseitiger Raum. Die schwierige Finanzlage der öffentlichen Hand erklärt einiges, aber hier handelt es sich nicht so sehr um einen Mangel an Geld, sondern um Mangel an Talent.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn es sich bei den Oldenburger „Kulturwochen" um Selbstgestricktes handelt, so sind die gegenwärtigen Probleme für die Universität Oldenburg eine Angelegenheit Niedersachsens. Mit aller Entschiedenheit muß ausgesprochen werden, daß es sich hier um die schon zuständliche Hintenansetzung des Nordens gegenüber dem Süden des Landes handelt. Diese Erfahrung besteht seit Jahrzehnten und ganz unabhängig von dem in Hannover gerade herrschenden Parteibuch und -Programm. Jetzt besteht in Oldenburg nun einmal eine Universität, und zwar im wesentlichen auf Grund der zur Zeit ihrer Gründung in Bonn geltenden Kulturpolitik. Jetzt darf diese Universität, so wie sie nun einmal ist, nicht in ihrem Bestand und in ihrer Entwicklung in Frage gestellt werden. Unabhängig von ihrem Erscheinungsbild nach außen ist diese Universität durch Arbeit und Leistung vieler Wissenschaftler zu einem Kultusfaktor für den Raum zwischen Küste, Weser und Ems geworden. Selbst wenn ein Vorrang der alten Hochschulen in Niedersachsen, vornehmlich Göttingens und Braunschweigs, hingenommen würde, können Einsparungen im Bereich der Hochschulen nicht bis zur Gefährdung des Bestandes der Neugründung in Oldenburg betrieben werden. Selbstverständlich muß eine Kräfte verzettelnde politisch vielleicht opportum erscheinende Streupolitik vermieden werden, aber der Wissenschaftsrat hat den Landespolitikern ein klares Konzept in die Hand gegeben und ihnen damit die Verantwortung für hochschulpolitische Grundentscheidungen im nördlichen Raum weitgehend abgenommen. Für eine kleinräumige Gefälligkeitspolitik ist die Zeit abgelaufen.

2. Kassenbericht 1987 des Schatzmeisters Tanno Tantzen

Aus der Aufstellung der Ausgaben im Berichtsjahr 1987 ist zu ersehen, daß der größte Posten in Höhe von zur Zeit rd. DM 47.000,– wieder für das Oldenburger Jahrbuch aufgewendet werden mußte. Nach vorsichtiger Schätzung werden sich die Gesamtkosten für das Jahr 1987 einschließlich der Nebenkosten nach Eingang sämtlicher Rechnungen auf ca. DM 55.000,– belaufen. Der Umfang des informativen und interessanten Bandes umfaßt in diesem Jahr 468 Seiten. Doch läßt sich die nicht gerade geringe Seitenzahl finanziell voll vertreten. Da erfreulicherweise 1987 freiwillig erhöhte Beiträge, verstärkt Spenden von Mitgliedern und Zuschüsse eingegangen sind. Mehrere Veröffentlichungen wurden durch Druckkostenzuschüsse unterstützt, die die Schriftleitung „Geschichte" des Oldenburger Jahrbuches dankenswerterweise beschaffen konnte.

Eine große Spende ging von einer ungenannten Sponsorin ein, der hiermit unser besonderer Dank gilt. Es ist erfreulich, daß der allgemeine Spendenaufruf vielerseits ein positives Echo gefunden hat!

Ganz besonders möchte ich jedoch hier in dieser Jahreshauptversammlung dankbar hervorheben, daß die Familie Tabken im Sinne des Verstorbenen – unseres unvergessenen Hans Tabken – anläßlich der Trauerfeier unseren Verein mit einer beachtlichen Zuwendung bedacht hat. Der am 19. Juli 1987 verstorbene Studiendirektor i. R. Hans Tabken war unser Ehrenmitglied und außerdem viele Jahre als Kassenprüfer tätig.

Nach längeren Verhandlungen und Vorbereitungen konnte im März 1987 erfreulicherweise unsere Anschriftenkartei auf EDV umgestellt werden. Die alte Adrema entsprach nicht mehr den heutigen technischen Erfordernissen. Wir erwarten von der Neuregelung ein deutliches Adreßdruckmaterial sowie Kostenersparnis und für die Geschäftsführung eine Arbeitsentlastung.

Im Hinblick auf das für 1988 zu erwartende mit hohem Risiko behaftete schwache Wachstum sowie die sich leider noch verstärkende Arbeitslosenquote und die großen Haushaltsdefizite der öffentlichen Kassen wird es auch für den Oldenburger Landesverein immer schwieriger, für seine Kulturarbeit Mittel zu beschaffen. Es kann daher nach Lage

Landesbibliothek Oldenburg

der Sache für uns nur das Motto gelten, mit den uns zur Verfügung stehenden Geldern sparsam umzugehen und die Ausgaben in einem vertretbaren Rahmen zu tätigen.

Mein Dank gilt besonders Herrn Arnold und Herrn Barelmann, die sich trotz ihrer anderweitigen Verpflichtungen bereit erklärt haben, die Kasse des Landesvereins zu prüfen.

Weiter danke ich allen Damen und Herren, die in ihrer Freizeit die Geschäftsführung des Vereins durch ihre Mitarbeit unterstützt haben.

Ganz besonders möchte ich abschließend allen Mitgliedern, Förderern und Freunden des Vereins danken, die bereits Beiträge, freiwillig erhöhte Beiträge sowie Spenden für das Jahr 1988 auf unsere Konten überwiesen haben.

3. Berichte der Fachabteilungen

3.1. Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1987

Leitung: Apotheker W. Büsing

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde (OGF) war auch im Jahre 1987 um die Fortsetzung ihrer Aufgaben bemüht. In der Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde" erschienen als 29. Jahrgang zwei umfangreiche Doppelnummern, die von Hans H. Francksen bearbeiteten und vielbeachteten „Grüße aus dem vorigen Jahrhundert, Briefe und Aufzeichnungen aus einer Butjadinger Bauernfamilie", sowie von Wolfgang Büsing die Chronik „350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg (1637–1987)".

Eine Reihe weiterer Veröffentlichungen unserer Mitglieder bereicherte das genealogisch-heimatkundliche Schrifttum unseres Raumes: Heino Altona: „Die Ahnen des Marschendichters Hermann Allmers", mit einer Abstammungslinie von den Oldenburger Grafen (im Jahrbuch 65 der Männer vom Morgenstern, Bremerhaven 1986); Ingo Hashagen: „Als sich noch die Flügel drehten, Geschichte der ehemaligen Windmühlen . . . in der Wesermarsch"; P. Clemens Heitmann: „Burg Dinklage und ihre Bewohner früher und heute", sowie „50 Stammtafeln" aus Markhausen, Thüle, Friesoythe und Harkebrügge; Heinz Holzberg: „Familie Holzberg aus Goslar"; Dieter Isensee: „Das Kriegstagebuch von 1870/71 des Georg Friedrich Wilhelm Beckermann" (im Oldb. Jahrbuch 1986); Erik Osterloh: „Mater certa..., Ein Testament als genealogisches Indiz"; Dr. Dieter Rüdebusch: „Sechs Bilder Delmenhorster Geschichte"; Fritz Wübbenhorst: „Bilanz meines 80jährigen Lebens".

Fortschritte macht auch der Arbeitskreis für Kirchenbuchverkartung. Die Zahl der Mitarbeiter wie auch der in Bearbeitung genommenen Kirchenbücher nimmt erfreulich zu, so daß wir im Anschluß an diesen Jahresbericht eine erste Liste über den derzeitigen Forschungsstand bringen in der Absicht, durch Kontakte den Fortgang zu fördern.

Durch Vermittlung des Vorsitzenden wurde der genealogisch wichtige Nachlaß der ehemaligen Apothekerfamilie Dugend ins Landesmuseum Oldenburg überführt. Zwei unserer Mitglieder, Friedrich-Wilhelm Jaspers in Westerstede und Hellmuth Rehme in Cloppenburg, erhielten mit der Ehrengabe 1987 der Oldenburgischen Landschaft im März 1987 die verdiente Auszeichnung für ihre kulturgeschichtlich und genealogisch wichtigen Arbeiten. Nach dem wenige Wochen später erfolgten Ableben unseres stets hilfsbereiten Freundes Rehme wurde dessen wertvolle Sammlung vom Landkreis Cloppenburg übernommen.

Die OGF hielt wiederum sechs zahlreich besuchte Vortragsveranstaltungen ab, vgl. Bericht über die Vorträge Seite 309

Landesbibliothek Oldenburg

Der Vorsitzende nahm im September 1987 in Kaiserslautern am 39. Deutschen Genealogentag sowie im Oktober 1987 in Verden an der Jahrestagung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen teil. Der Vorsitzende ist Mitglied des Beirats beider Gremien.

Mehrere Familienverbände hielten 1987 ihre Jahrestagungen ab. So traf sich der Verein der Ranniger-Nachkommen (Erdmann, Rüder) zum 10. Familientag im Mai in Rinteln. Im Juni versammelte sich in Jever mit weit über hundert Teilnehmern die Familie Minssen. Der große Familienverband Tantzen trat im Oktober zu seinem 28. Treffen traditionell in Rodenkirchen zusammen. Über 80 Mitglieder der Familie Blaczyk führten im Juni einen Familientag in Nordenham durch.

3.2. Jahresbericht der Fachabteilung Landesgeschichte

Leitung: Prof. Dr. H. Schmidt
Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt

Die sechs vom Staatsarchiv zusammen mit dem Oldenburger Landesverein veranstalteten Historischen Abende erfreuten sich wieder recht guten Besuches. Der Novembervortrag war zugleich die hundertste Veranstaltung ihrer Art, seitdem die Historischen Abende 1967 von dem damaligen Archivdirektor Dr. Eberhard Crusius neu begründet worden waren. Die Themen und Referentennamen sind im Bericht über Vorträge S. 308 verzeichnet.

3.3. Fachgruppe Ornithologie

Leiter: H . R. Henneberg

Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft ist im Land Oldenburg unter der Abkürzung OAO bekannt. Im ehemaligen Verwaltungsbezirk Oldenburg bestehen Kreis- und Ortsgruppen der OAO. Die Arbeitsgemeinschaft wird als Bezirksgruppe des Landesverbandes Niedersachsen im Deutschen Bund für Vogelschutz geführt.

Wenn die OAO auch über eine größere Mitgliederzahl verfügt, so sind es meistens nur wenige Aktive, die sich an der Bewältigung der Arbeiten für den Natur- und Umweltschutz beteiligen. Es sind seit Jahren dieselben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich für Schutzaufgaben einsetzen und sich auch dafür eignen. Es sind wenige, die die nötige Artenkenntnis der Vögel haben oder das Verhalten der Tiere richtig kennen, um bei den wichtigen Bestands- und Kontrollaufgaben gesicherte Angaben beibringen zu können. Bedauerlich ist es auch, daß viele unserer jungen Leute nach Beendigung der Schulzeit oder des Studiums Oldenburg verlassen und somit der OAO verloren gehen.

In einigen Gebieten unseres Bereiches haben sich leider noch immer nicht genug Mitglieder zusammengefunden, die eine Kreis- oder Ortsgruppe bilden könnten. Umso erfreulicher entwickelte sich in den letzten Jahren eine aktive Gruppe, die von Brake ausgehend, sich stark für Schutzfragen in der Wesermarsch engagiert und auch vordringliche Zählaufgaben für das Landesverwaltungsamt in Hannover (Abteilung Naturschutz) übernimmt.

Aufgrund der neuen Schutzbestimmungen für Rabenvögel gab es im vergangenen Jahre viel Disharmonie zwischen den Jagdausübenden und den Ornithologen. Nach unerfreulichen Aussagen, die oft unnötiger Weise in Tageszeitungen oder an anderen Stellen veröffentlicht wurden, blieb es nicht aus, daß sich auch die Bevölkerung eine Meinung zu bilden suchte. Dies wurde dem Laien jedoch wirklich sehr schwer gemacht, denn die Berichte entbehrten oft jeglicher Sachkenntnis. Das Verhalten der im Gesetz angegebenen

Landesbibliothek Oldenburg

Tierarten wurde oft recht einseitig dargestellt. Wenn das Gesetz endlich den Schutz einiger Vogelarten festlegt, sollte man erstmal einige Zeit damit arbeiten, jedoch genau das Verhalten und die Entwicklung verfolgen, bis man andere Entscheidungen trifft.

Bei der Greifvogelbeobachtung und Erfassung während der letzten Jahre, die in einigen Gebieten zwischen orts- und sachkundigen Jägern und Ornithologen durchgeführt wurden, konnte man in gutem Einvernehmen gutes Zahlenmaterial erhalten. Man sollte sich immer wieder um Verständnis für die Interessen und Aufgaben der einen und der anderen Gruppe bemühen.

Die OAO hielt ihre Jahreshauptversammlung 1987 in Dinklage ab. Die dortige Gruppe hatte die Tagung sehr gut mit einer Ausstellung vorbereitet. Die Zusammenkunft begann mit einer Führung an das NSG Lüscher Polder. Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft traf sich regelmäßig. Auch die Orts- und Kreisgruppen taten dies. Die Oldenburger Kreisgruppe kommt an jedem ersten Montag im Monat in der Landwirtschaftskammer zusammen. Hier wie bei den anderen Gruppen außerhalb Oldenburgs wurden Vorträge über verschiedene Probleme des Vogel- und Umweltschutzes – oft mit Hilfe von Dia's – gehalten und durchgesprochen. Wenn auch die Aktivität mancher Mitglieder nicht oder nicht mehr möglich ist, so werden diese Zusammenkünfte, an denen auch brennende Tagesfragen angesprochen werden, sehr gut besucht. Das Interesse für solche Informationsabende ist sehr groß.

Unsere Jugendgruppen in den verschiedenen Landesteilen sind stark engagiert. Die OAO bemüht sich, besonders den Jugendlichen Gelegenheit zu geben, an Wochenendseminaren des DBV Niedersachsen teilnehmen zu können. Viele Jugendliche betreuten während der Brutzeit der Vögel den Polder Lüsche, den Moorhauser Polder, die Fährbucht und andere wichtige Gebiete.

Öffentlichkeitsarbeit wurde überall im Lande betrieben. Im Frühjahr gingen viele Mitglieder auf die Straße, um für den DBV Niedersachsen zu werben und Lose der Naturschutzlotterie zu verkaufen. Es wurden Ausstellungen ausgerichtet oft in Gemeinsamkeit mit dem Tierschutzverein Oldenburg und den Vogelzüchtern Oldenburgs.

Es wurden Ausstellungen mit Werbung für den DBV Landesverband Niedersachsen zum Schutze der bedrohten Tierwelt abgehalten. Bei monatlichen Fahrten in das Land Oldenburg, an denen auch die Öffentlichkeit mit großem Interesse teilnahm, wurden schutzwürdige Gebiete durch unsere Gruppenführer vorgestellt und den Teilnehmern die Wichtigkeit des Schutzes verständlich gemacht. Ornithologische Berichte wurden an die Tagespresse gegeben.

Die Jahresbroschüre der OAO vermittelt die Tätigkeiten innerhalb der Arbeitsgemeinschaft und bedeutet eine Verbindung der Ornithologen untereinander. Diese avifaunistischen Veröffentlichungen werden auch von anderen ornithologischen Vereinigungen übernommen. Im Umweltausschuß der Stadt Oldenburg und in einigen Gemeinden des Landes bemühen sich OAO-Mitglieder um Verständnis für Natur- und Umweltschutz. Besonders groß war die Zahl der Stellungnahmen, die nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes für den DBV-Landesverband Niedersachsen erstellt werden mußten. An den Sitzungen des Vorstandes Landesverband Niedersachsen nahm ein Vorstandsmitglied regelmäßig teil.

Die Arbeitsgemeinschaft ist verbunden mit der Schutzgemeinschaft Hunte-Weser-Ems, mit der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Umweltschutz, Jever (WAU), mit der Schutzgemeinschaft Nordseeküste. Die OAO arbeitet mit dem Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer und dem Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven. – Für die hier

Landesbibliothek Oldenburg

im Lande stark zurückgegangenen Bestände vom Steinkauz und der Schleiereule wurden Nisthilfen geschaffen und die besetzten Brutstätten fachkundig betreut. In Zusammenarbeit mit dem Landesverwaltungsamt in Hannover (Abtlg. Naturschutz) bemühte sich auch bei der OAO eine Gruppe um die Erhaltung, um den Schutz der hier noch vorkommenden Fledermausarten. Die Erhaltung bzw. Schaffung von Lebensstätten dieser Tiergruppe ist sehr geldaufwendig. Eine vorgefaßte schlechte Meinung den Fledermäusen gegenüber sollte schleunigst abgebaut werden.

Wie schon seit Jahrzehnten wurden auch im Jahre 1987 auf Wunsch des Landesverwaltungsamtes und der Bezirksregierung die Bruten von Graureiher, Schellente, Weißstorch und Saatkrähe erfaßt. Ein schlechtes Brutergebnis der Schellente und ein weiterer Rückgang des Weißstorchbestandes konnten festgestellt werden. Die in der Aufzuchtszeit der Jungstörche anhaltende Nässe ließ eine beträchtliche Zahl von Jungstörchen unterkühlen und eingehen. Einige Jungvögel konnte die OAO zur Aufzucht in die Storchenaufzuchtsstelle nach Verden bringen. Die Jungen erholen sich, flogen auch im Spätsommer gen Süden, doch ob sie in unser Land Oldenburg zurückkehren, wenn sie brutreif sind, ist recht fraglich.

Die Gruppe Ganderkesee führte Pflegemaßnahmen im OAO eigenen Schlatt Hengsterholz durch. Die Gruppen Brake und Oldenburg in Zusammenarbeit mit ABM-Kräften des Landkreises Wesermarsch veränderten mit Einsatz eines Baggers ein von der OAO erworbenes bisher völlig steriles Feuchtgebiet in der Jadermoormarsch sinnvoll für Feuchtigkeit liebende Vögel und für andere Tiere. An vielen Wochenenden trafen sich dort 17–70jährige Mitglieder der Braker und Oldenburger OAO-Gruppen, um den Teichaushub mit Spaten, Schaufel und Schiebekarre abzutransportieren.

Weiterhin wurden an festgesetzten Tagen von August bis Mai an allen größeren Wasserstellen, und Flüssen des Binnenlandes sowie an der Küste Wat- und Wasservogelzählungen durchgeführt und die Ergebnisse an das Landesverwaltungsamt weitergeleitet.

Die Storchenweide in den Bornhorster Wiesen soll noch um ein weiteres Feld vergrößert werden, damit die OAO in Zusammenarbeit mit dem BUND die geplanten Pflegemaßnahmen vornehmen kann.

Die Aufgaben der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft sind vielseitig, die Mitarbeit der Bevölkerung ist stets willkommen.

Es mag sein, daß hin und wieder die engagierten jugendlichen Mitarbeiter etwas zu forsch Erwachsenen gegenüber ihre Aufsichtspflicht vertreten. Man sollte jedoch Verständnis haben und sich darüber freuen, wenn Jugendliche sich kuragiert für den Schutz einsetzen, denn der Schutz geht vor Empfindlichkeit Erwachsener . . .

3.4. Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte

Leiter: Lt. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

Es fanden Vorträge statt, die im Bericht über das Vortragswesen verzeichnet sind (vergleiche Seite 308).

3.5. Fachabteilung Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenkunde

Nach dem Tode ihres verdienstvollen Leiters, des Studiendirektors i. R. Hans Tabken, befindet sich die Arbeitsgemeinschaft noch in einer Phase der Neuorganisation. Diese ist inzwischen so weit vorangeschritten, daß sie nach der Wahl eines Vorsitzenden wieder handlungs fähig wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

3.6. Mellumrat – Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft
(Vorsitzender: Dr. Wolfgang Schütz)

Die Betreuung der im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer" gelegenen Gebiete Mellum, Minsener Oog und Wangerooge war Schwerpunkt der Aktivitäten des Mellumrates. Im Binnenland konzentrierte sich der Mellumrat insbesondere auf die Überwachung und Bestandserhebungen im Naturschutzgebiet „Sager Meer" sowie die Naturschutzarbeit am Dümmer.

Eine wichtige Voraussetzung für ein erfolgreiches Wirken des Mellumrates im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer" ist eine möglichst enge Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung. Die Nationalparkverwaltung tut gut daran, sich bei ihren Planungen und Entscheidungen auch auf die Ortskenntnis, die praktische Erfahrung und die Versuchsergebnisse derjenigen Vereine zu stützen, die seit langem besonders schützenswerte und schutzbedürftige Bestandteile des heutigen Nationalparks im Niedersächsischen Wattenmeer betreuen und sich für ihren Schutz engagieren. Besprechungen und Ortstermine mit der Nationalparkverwaltung und anderen Behörden dienten der Klärung grundsätzlicher und praktischer Fragen der Betreuung, Überwachung, Pflege, Entwicklung und Erforschung der Gebiete. Für Wege und Routen, Beschilderung, Übersichtstafeln, Exkursionen, Führungen etc. wurden detaillierte Vorschläge unter Berücksichtigung der örtlichen Erfordernisse des Arten- und Biotopschutzes erarbeitet. Einen erheblichen Zeitaufwand erforderten Stellungnahmen zu Anträgen an die Nationalparkverwaltung, Befreiungen von den Verboten der Nationalparkverordnung für die vom Mellumrat betreuten Gebiete zu erteilen.

Als Naturschutzwarte konnten Studierende der Biologie gewonnen werden. Sie wurden in einem dreitägigen Lehrgang auf ihre vielfältigen Aufgaben vorbereitet. Der Mellumrat ist seinen Naturschutzwarten für ihre engagierte Arbeit, die freiwillig bei einem nur geringen Unterhaltszuschuß und 1987 bei fast durchgehend miserablen Witterungebedingungen geleistet wurde, sehr zu Dank verpflichtet.

Verstöße gegen Naturschutzbestimmungen blieben insgesamt erfreulich selten. Störungen wie das unbefugte Eindringen in die Ruhezone war z. T. auf Unwissenheit der betreffenden Personen zurückzuführen. Diese beruht auch darauf, daß im Nationalpark zwar Schilder zur Kennzeichnung der Zonen aufgestellt sind, die Zonierung im Gelände aber vor allem auf den Inseln mangels geeigneter Übersichtstafeln, Kennzeichnung der Wegeführung etc. schwer auszumachen ist. Auf Minsener Oog ist es vornehmlich zum Schutz der in mehreren Kolonien brütenden Fluß-, Küsten- und Zwergseeschwalben wichtig, daß auch diejenigen Wattwanderer, die nicht von Wattführern begleitet sind, die Insel nur im Besuchersektor betreten. Durch geeignete Beschilderung und Abzäunung besonders empfindlicher Bereiche konnte dieses Ziel auch im Berichtsjahr weitgehend erreicht werden. Ende Mai/Anfang Juni verschmutzte in Klumpen antreibendes Öl die gesamten Spülräume auf Minsener Oog, in geringerem Umfang auch auf der Westplate von Mellum und im Ostteil von Wangerooge. Dem Öl fielen Brut- und Gastvögel in mehreren Arten und beträchtlicher Anzahl zum Opfer.

Auf Wangerooge hat der Mellumrat seine Bildungs- und Informationsarbeit weiter ausgebaut. Die drei Naturschutzwarte haben hier bei 133 Lichtbildervorträgen und Führungen insgesamt 3293 Kinder, Jugendliche und Kurgäste über die Tier- und Pflanzenwelt unterrichtet und dabei für den Naturschutzgedanken geworben. Das Betretensverbot in der Ruhezone am Ostende der Insel Wangerooge muß, wenn die zuständigen Behörden dort eine verbindliche Wegeführung festgelegt haben werden, auch von Sportbootfahrern besser respektiert und vor allem in den für den Artenschutz besonders wertvollen Bereichen

Landesbibliothek Oldenburg

wirksamer als bisher durchgesetzt werden. Auf Mellum wurden einige Fachexkursionen durchgeführt. Interessierte Personen, die Mellum auf wenigen von der Nationalparkverwaltung genehmigten Fahrten nach Abschluß der Brut- und Aufzuchtzeit der Vögel besuchten, wurden in kleinen Gruppen von den Naturschutzwarten geführt. Das Naturerlebnis und die auf der Insel vermittelten fachlichen Informationen tragen sicherlich zu einem besseren Verständnis für die Notwendigkeit und Ziele des Naturschutzes im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer" bei.

Auf Wangerooge hat das Jugendrotkreuz im DRK-Landesverband Westfalen-Lippe in einer Projektwoche zum Naturschutz in Zusammenarbeit mit dem Mellumrat dankenswerterweise wiederum praktische Pflegearbeiten durchgeführt.

Im Gegensatz zum Vorjahr war der Bruterfolg allgemein durch extrem naßkalte Witterung, vor allem auf Wangerooge zusätzlich durch Springtiden im Mai und Juni und auf Minsener Oog und Mellum durch Prädation stark beeinträchtigt. Bemerkenswert sind eine erneute Brut des Mittelsägers auf Mellum, Bruten der Sumpfohreule auf allen drei betreuten Inseln sowie die Zunahme der Brutpaardichte von Hohltaube und Brandgans im Zusammenhang mit Kaninchenansiedlungen auf Minsener Oog. Es ist im höchsten Grade alarmierend, daß in den Grünlandgebieten um den Dümmer der Bruterfolg von Kiebitz und Uferschnepfe nahe null gelegen hat. Die Rohrdommel scheint nun endgültig vom Dümmer verschwunden zu sein. Erfreulicherweise hat die Trauerseeschwalbe ihren Brutbestand gegenüber dem Vorjahr etwa gehalten.

Wissenschaftler des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland", der Arbeitsgruppe „Terrestrische Ökologie" und „Geomikrobiologie" der Universität Oldenburg und des Instituts für Meeresgeologie und Meeresbiologie „Senckenberg" setzten, z. T. als Gastforscher in den Stationen des Mellumrates, ihre Untersuchungen zur Brut- und Nahrungsbiologie verschiedener Küstenvogelarten, zur Besiedlung junger Düneninseln durch Insekten, zur vegetationstypologischen Erfassung der Pflanzengesellschaften, zur Ökologie mattenbildender Mikroorganismen, zur Fluktuation und Populationsdynamik des marinen Makrozoobenthos sowie zur sedimentologischen und geologischen Kartierung von Wattgebieten fort.

Die Ergebnisse der avifaunistischen Bestandserhebungen am Dümmer durch die Naturschutzwarte des Mellumrates unterstreichen die Dringlichkeit, die Feuchtgrünländereien möglichst bald naturschutzgerecht zu bewirtschaften. Dies gilt insbesondere für die Flächen, die sich im Eigentum des Landes befinden und in der im Dümmersanierungskonzept der Landesregierung vorgesehenen Kernzone liegen. Der Dümmerausschuß, ein Zusammenschluß der meisten im Dümmergebiet tätigen Naturschutzvereine und -verbände, hat wiederholt die zügige Realisierung dieses Konzeptes gefordert und sich kritisch mit der Naturschutzverträglichkeit der Varianten der geplanten Bornbachumleitung, der Einstellung der Entschlammung, der Einrichtung eines Versuchsschilfpolders und nicht zuletzt mit der Bewirtschaftung der aus öffentlichen Mitteln aufgekauften und noch aufzukaufenden Flächen auseinandergesetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Vortragswesen und Studienfahrten 1987/88

1. Die Schloßsaalvorträge 1987/88

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

277. Am 14. Oktober 1987
Herr Dr. Walter Vogel, Ltd. Archivdirektor i. R., ehemals Bundesarchiv in Koblenz, jetzt Bonn:
„Die Frage der Deutschen Wiedervereinigung im ersten Jahrzehnt nach 1945 – Handlungsspielräume und Entscheidungen der Sieger- und Besatzungsmächte mit Ausblick auf die Haltung des besiegten Deutschland in der Ära Adenauers."

278. Am 9. November 1987
Herr Professor Dr. Lutz Bischoff, Geologisch-paläontologisches Institut der Universität Münster:
„Gefährdung aus dem All? – Kollision der Erde mit Meteoriten und Kometen."
Mit Ergebnissen von der Expedition 1984 zum Meteorkrater in der kanadischen Arktis.

279. Am 2. Dezember 1987
Herr Dr. W. Haio Zimmermann, Wissenschaftlicher Oberrat am Niedersächsischen Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven:
„Archäologie auf dem Geestgebiet Cuxhaven-Bederkesa zwischen Weser und Elbe – Siedlungsstrukturen und Hausform von der jüngeren Steinzeit bis zum frühen Mittelalter."
1971–1986 Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

280. Am 12. Januar 1988
Herr Professor Dr. Ernst Schubert, Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen:
„Räuber und Gauner in Niedersachsen des 18. Jahrhunderts – Erscheinungsformen damaliger Kriminalität mit den sozialen Problemen ihrer Zeit."

281. Am 15. Februar 1988
Herr Professor Dr. Friedhelm Thieding, o. Professor für Historische und Regionale Geologie am Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität Münster:
„Svalbård (Spitzbergen) Europas nördlichste Inselgruppe – Moderne Erforschung ihrer geologischen Geschichte und das Leben und die dortigen Umweltbedingungen heute."

282. Am 9. März 1988
Herr Forstdirektor Hubertus Wachter vom Niedersächsischen Forstplanungsamt Dezernat Standortkartierung in Wolfenbüttel:
„Sterben unsere Wälder? – Symptome – Ursachen – Gegenmaßnahmen."

Landesbibliothek Oldenburg

2. Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

(Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Lt. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

252. Am 27. Januar 1988
Herr Professor Dr. Wolfram Nagel, Universität Köln:
„Die Herkunft des klassischen Streitwagens."

253. Am 26. Februar 1988
Herr Dr. Wolfgang Bludau, Institut für Botanik, Universität Hohenheim:
„Moore als Landschaftsteil und Zeugen der Geschichte. – Ein Vergleich Norddeutschland – Süddeutschland."

254. Am 24. März 1988
Frau Dr. Jutta Meures-Balke, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Köln:
„Botanische Untersuchungen an nordwestdeutschen Bohlenwegen."

255. Am 5. Mai 1988
Herr Professor Dr. Gerhard Wiegleb, Universität Oldenburg:
„Die Fließgewässervegetation Japans in Beziehung zu den naturkundlichen und anthropogenen Faktoren."
(In Verbindung mit dem Verein zur Förderung naturkundlicher Untersuchungen in Nordwestdeutschland e. V.).

3. Historische Abende des Staatsarchivs

(Fachabteilung Landesgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Professor Dr. H. Schmidt und Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt

Am 29. Oktober 1987
Herr Dr. Horst Rüdiger Jarck, Archivdirektor, Osnabrück
„Herrschaftliche Jagd im Hümmling zur Zeit des Kurfürsten Clemens-August (1700–1761) – Ein Beitrag zum 250jährigen Jubiläum von Schloß Clemenswerth."

Am 26. November 1987 anläßlich des 100. Historischen Abends
Herr Dr. Albrecht Eckhardt, Lt. Archivdirektor, Staatsarchiv Oldenburg:
„20 Jahre Historische Abende – ein (kurzer) Rückblick."
Anschließend:
„Europäische Großmachtallüren eines politischen Winzlings: Die Kniphauser Neutralitätspolitik des Grafen Bentinck in napoleonischer Zeit."

Am 28. Januar 1988
Herr Professor Dr. Hägermann, Bremen:
„Christentum und Staatsgewalt in Sachsen zur Zeit der Frankenkönige. – Die fränkisch-sächsische Symbiose als Sicherung des deutschen Königtums."

Am 25. Februar 1988
Frau Dr. Beatrix Herlemann, Hannover, Frau Martina Neumann, Hannover, Herr Dr. Carl Ludwig Sommer, Bremen:
„Nationalsozialismus und Widerstand im Land Oldenburg."

Landesbibliothek Oldenburg

Am 24. März 1988
Herr Joachim Schrape, Stadtarchiv Oldenburg:
„Städtebau in Oldenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert: Vom Wirken des Stadtbaumeisters Franz Noack."

Am 28. April 1988
Herr Professor Dr. Heinrich Schmidt, Universität Oldenburg:
„Die Anfänge des Klosters Rastede."

4. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

(Arbeitskreis im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Apotheker Wolfgang Büsing

289. Am 17. Oktober 1987
Herr Hans Georg Volkhardt, Oberstleutnant a. D., Südmoslesfehn:
„Kurfürst Clemens August und sein Baumeister Schlaun im Niederstift Münster – Ein Beitrag zur 250-Jahr-Feier von Clemenswerth."

290. Am 14. November 1987
Herr Hans Hermann Francksen, Ruhwarden:
„Quellen zur Heimat- und Familienforschung."

291. Am 9. Januar 1988
Herr Dr. Heinrich Munderloh, Oldenburg:
„Die Dorfschaft Loy und ihre Adelssitze." (Mit Lichtbildern)

292. Am 13. Februar 1988
Herr Pastor Heinrich Wöbken, Oldenburg:
„Das Kloster Blankenburg – 700 Jahre Dienst am Menschen." (Mit Lichtbildern)

293. Am 12. März 1988
Herr Willy Schröder, Oberingenieur, Oldenburg:
„Oldenburg einst und jetzt (dritter Teil)". (Mit Lichtbildern)

294. Herr Wolfgang Martens, Kirchhatten:
„Die Beamtenfamilie Schreber/von Schreeb und ihre Besitzungen im Oldenburger Land." (Mit Lichtbildern)

5. Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO)

Leitung: Herr Hans-Rudolf Henneberg

Zusammenkünfte an jedem ersten Montag des Monats um 19.30 Uhr im Gebäude der Landwirtschaftskammer Weser-Ems zu Dia-Vorträgen und zur Besprechung aktueller Probleme zum Natur- und Umweltschutz.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Die Studienfahrten 1987/88

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

195. Studienreise nach Hildesheim und in das Hannoversche Bergland vom 1. bis zum 3. Mai 1987

Vorbereitung und Durchführung durch die Herren Studiendirektor W. Michaelsen und Professor Dr. W. Hartung

1. Mai: Fahrt Oldenburg–Walsrode–Mellendorf. – Die Brelinger Berge, Fortsetzung des Stauchendmoränenstadiums der Dammer Berge. – Ehemalige Stiftskirche St. Oscardus in Mandelsloh, Backsteinbasilika Ende des 12. Jahrhunderts. – Der Giebichenstein bei Stöckse, größter eiszeitlicher Findling in Niedersachsen. – Naturpark Steinhuder Meer. – Bad Rehburg-Münchehagen: Sandsteinbruch in der Bückeburg-Formation (Untere Kreide) mit einzigartigen Dinosaurierspuren. – Stadthagen, Bad Münder am Deister, Duingen, in Einbeck Stadtführung.

2. Mai: Alfeld: kurzer Stadtrundgang. – Lippoldshöhle bei Brunkensen. – Hils-Mulde und Ith.-Wilhelm-Rabe-Denkmal bei Grünenplan. – Die Höhe des Ith ist jetzt Segelflugplatz. – Das Duinger Seengebiet: geologischer Lehrpfad, Rekultivierung ehemaligen Braunkohlenabbaues und Einrichtung eines Erholungsgebietes mit Humboldtsee, Bruchsee, Weinberger See u. a. – Marienhagen: Bergrippe aus dem Kalkstein des Oberen Jura.

3. Mai: Über Kreiensen-Greene in das Leinetal. – Durch den Sackwald von Freden nach Lamspringe. Bad Salzdetfurth: Kali- und Salzgewinnung, Gradierwerk, Thermalsole.
Hildesheim: Besichtigung der Innenstadt. Über Marienburg, Pattensen Autobahn nach Oldenburg.

196. Studienreise nach Island vom 18. Juli bis zum 2. August 1987
Leitung: Professor Dr. W. Hartung

Direktflug Köln–Keflavik
Geologie an Vulkanen und Inlandeis
Vulkan Exkursion zur Insel Heimay

197. Studienfahrt am Nachmittag des 16. September 1987 nach Lohne, eine oldenburgische Stadt der Spezialindustrie in ihrem historischen Wandel
Leitung: Professor Dr. W. Hartung
Empfang und Führung durch Herrn Helmut Göttke-Krogmann, Bürgermeister der Stadt Lohne.

1. Einführung im Saal des Rathauses durch Bürgermeister H. Göttke-Krogmann und Stadtdirektor H. G. Niesel
2. Kaffeetafel
3. Stadtrundfahrt mit Erläuterungen von Ehepaar Göttke-Krogmann
4. Verabschiedung auf dem Hof der Göttke-Krogmann in Kroge

Eine für den 4. Oktober geplante Studien-Flug-Exkursion über das Oldenburgisch-Ostfriesische Küstengebiet unter der Leitung von Professor Dr. W. Hartung mußte wegen widriger Umstände abgesagt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

198. Studienreise vom 6. bis 8. Oktober 1987
Leybucht, Krumhörn, Dollart – Groningen, Delfzijl – Bourtange, Clemenswerth, Hümmling.
Fahrtbetreuung: Professor Dr. W. Hartung, Studiendirektoren W. Michaelsen und K. Barelmann.

1. Tag: Das neue Bauprojekt zur Lösung des Leybucht-Problems ohne Zudeichung der Bucht. Greetsiel und sein Hafen. Durch die Krumhörn, Leer und Dollartgebiet nach Groningen.

2. Tag: Groningen: Siedlungsgeographische Probleme einer Stadtsanierung. Der Hafen Delfzijl am Dollart.

3. Tag: Provinz Drenthe, Bourtange. Sögel und Schloß Clemenswerth nach seinem 250jährigen Jubiläum. Rückfahrt durch den Hümmling und Esterweger Dose.

199. Studienreise nach Südwestafrika vom 19. März bis zum 10. April 1988
Leitung: Professor Dr. W. Hartung

Der Ablauf erfaßt Nord- und Südteil von Südwestafrika und bringt somit das vollständige Erlebnis dieses Landes:
Windhuk, Otjiwarongo mit Farm Hamakari, Tsumeb, Wildreservat Etoshapfanne (2½ Tage), Twyfelfontein (berühmteste Felsmalereien), Omaruru, über Uis nach Cap Cross (Robbenreservat und Namib-Wüste), Svakopmund, Rössing-Uranmine, Windhuk, Hardapdamm, Gibeon, Fischfluß-Cañon, Ai Ais, Tallandschaft des Oranje, Lüderitzbucht (2 Tage), Duviseb, Maltahöhe, Windhuk.
Flug über Johannesburg; Betreuung Toko-Safari Stubenrauch, Windhuk.

200. Studienreise nach Regensburg und in das Altmühltal mit Eichstätt vom 5. bis zum 9. April 1988
Leitung: Studiendirektor K. Barelmann

5. April: Anreise über Fulda, Würzburg, Nürnberg nach Regensburg

6. April: Besichtigungen in Regensburg

7. April: Die Donauschlucht: Einig mit dem Römerkastell Abusina, Weltenburg mit seinem Barockkloster (Architektur und Fresken von C. D. Asam). Donau und Altmühltal bei Kelheim. Im Altmühltal bis Eichstätt: Talökologie, Morphologie und Landschaft, Rhein-Main-Donau-Kanal.

8. April: Eichstätt: Hochstift, Dom, Naturmuseum in der Willibaldsburg.
Höhepunkte im Altmühltal: Dollnstein, Pappenheim, Fossa Carolina, Brombachtalsperre.

9. April: Das mittelalterliche Weißenburg. Über Ellingen (Residenz des Deutschen Ordens) auf der Autobahn zurück nach Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Fahrtbericht 1987/88

1. Steinhuder Meer – Leinebergland – Hildesheim

(Landschaft, Geologie, Geschichte)

Studienreise des Frühjahrs 1987 vom 1. bis 3. Mai 1987

Vorbereitung und Durchführung durch Studiendirektor W. Michaelsen
und Prof. Dr. W. Hartung

Bericht von W. MICHAELSEN

Im Rahmen der Erkundungsfahrten der näheren niedersächsischen Heimat sollte auf dieser Reise der Raum Hildesheim / Leinebergland näher kennengelernt werden. Nach kurzer Anfahrt über die Autobahn Bremen/Hannover (Abfahrt Mellendorf) wurde der erste Haltepunkt in den Brelinger Bergen erreicht. Dieser Höhenzug gehört zur östlichen Fortsetzung des aus den Dammer und Fürstenauer Bergen bekannte Staumoränenzuges der Rehburger Phase der Saale-Vereisung. Den weiten Blick über die wellige Altmoränenlandschaft nutzte Herr Prof. Hartung zu einer ersten einführenden Erläuterung der geologischen Situation.

Die Wedemark ist altes Bauernland, heute noch sehenswert mit seinen Haufendörfern mit gut erhaltenen Beständen an Fachwerkhäusern und wunderbaren Eichenhainen, obwohl die Verstädterung unter dem Einfluß der Großstadt Hannover immer schnellere Veränderungen bewirkt.

An dem bedeutenden romanischen Kirchenbau St. Osdacus in Mandelsloh vorbei führte die Fahrt durch das Burgdorfer Land zum Giebichenstein bei Stöckse. Dieser größte Findling Niedersachsens liegt in archäologisch bedeutender Umgebung. Durch unmittelbare Anschauung wurde die Bedeutung dieser erratischen Blöcke verdeutlicht, die sie nicht nur in der Geschichte der Glazialforschung, sondern auch für die Kulturgeschichte des Menschen im Neolithikum erlangt haben (Prof. Hartung).

Die Landschaft um das Steinhuder Meer ist durch die Eiszeit geprägt. Endmoränenrücken wechseln mit Geschiebelehmflächen, Dünenbildungen mit Niederungen, die ihren Ursprung in Schmelzwasserrinnen und Ausblasungserscheinungen haben. Durchragungen älterer Gesteinsschichten (Wealdensandstein, Buntsandstein) in den Tienbergen oder den Rehburger Bergen – emporgedrückt durch die Pressung der Dome des Zechsteinsalzes in der Tiefe – machen die Landschaft noch abwechslungsreicher. Kiefernbestandene Sandflächen wechseln mit Bruch- und Moorlandschaften und mit mittelgebirgsartigen Höhenrücken. Die Entstehung des 32 km² großen Steinhuder Meeres wird noch diskutiert. Die größte Wahrscheinlichkeit besitzt die ‚Auslaugungstheorie', nach der ein unter dem Meer nachgewiesener Salzstock angelöst wird. Durch Nachsinken der überdeckenden Schichten entsteht die flache Mulde des Meeres. (Prof. Hartung).

Landesbibliothek Oldenburg

Die vielfältige Landschaft, begrenzt durch die Täler der Weser (W), der Aller (N) und der Leine (O) und den Mittelgebirgssaum, ist seit 1974 zu einem ‚Naturpark Steinhuder Meer' zusammengefaßt, der gleichermaßen dem Naturschutz, wie dem wachsenden Erholungsbedürfnis der Menschen der Ballungsräume dienen soll. Von den insgesamt 310 km² Fläche des Naturparkes stehen heute 10 km² unter Naturschutz, 200 km² unter Landschaftsschutz, 70 km² Hoch- und Niederungsmoore, z. T. in einem einmaligen Erhaltungszustand, sind eingeschlossen. Auf die Spuren der außerordentlichen Belastung der Landschaft durch Freizeitaktivitäten aller Art konnte jedoch an vielen Stellen hingewiesen werden (Michaelsen). Die Geschichte des Raumes ist ebenfalls vielfältig. Von der steinzeitlichen Besiedlung über eine im Jahre 16 n. Chr. geschlagene Schlacht zwischen den Römern und den Agivaren bis hin zur Ansiedlung von Flüchtlingen nach dem 2. Weltkrieg läßt sich der Bogen spannen. Die Grafen von Schaumburg-Lippe, besonders Graf Wilhelm, verdienen, besonders erwähnt zu werden, haben sie doch sehr viel für die Entwicklung dieses rückständigen Teiles ihres Herrschaftsgebietes geleistet (Feste Wilhelmstein, Industrialisierungsansätze in Steinhude) und waren gleichzeitig nennenswerte Gestalten der europäischen Geschichte (Michaelsen).

Im Steinbruch der Firma Wesling, Münchehagen–Bad Rehburg, tritt der Blättertonstein der Wealden(kreide)-Formation an die Oberfläche. Lagenweise auftretende Muschelpflasterungen, Wurmspuren, Trockenrisse und Rippelmarken weisen auf die maritime Entstehung hin. Fossile Anspülungen von Pflanzenhäcksel, Wurzelboden, Kohleflöze und Süßwasserkalke (Cyrenenkalk) beweisen, daß hier in einem tropischen Klima ein Fluß mit seinem Schwemmkegel in das niedersächsische Kreidemeer einmündete. Sensationell sind die Funde riesiger Dinosaurierfährten auf der Oberfläche der Blättertonbank. Die einmalige Fundstelle ist durch eine Halle geschützt. Ehrenamtlich wird das Naturdenkmal von Herrn Frerichs betreut, der anhand der Funde zahlreiche verblüffende Einzelheiten über Größe (Länge ca. 15 m, Trittsiegeldurchmesser 50–60 cm), Körperbau und Haltung, sowie über die Lebensweise der Tiere nachweisen konnte. Die münchehagener Dinosaurier sind auch aus Fundstellen in Afrika und Nordamerika bekannt. Sie belegen, daß in dieser geologischen Epoche die Kontinente noch in Verbindung zueinander gestanden haben (Plattentektonik).

Die Hagenhufensiedlungen sind planmäßig angelegte Rodungsdörfer des 13. Jh. Graf Adolf III von Holstein und Schauenburg gründete 1224 Stadthagen nach dem sogenannten Leiterschema: 2 parallele Hauptstraßen werden durch Querwege und durch einen großen Markt verbunden. Der mittelalterliche ‚Hellweg vor dem Sandvorde' wurde vom Gebirgsrand durch die junge Siedlung umgeleitet, was wesentlich zur Entwicklung der Gründung beitragen konnte. So hebt sich Stadthagen aus der großen Zahl gleichartiger Siedlungen heraus. Die Martinskirche, das prächtige Renaissancerathaus und das Renaissanceschloß der Fürsten zu Schaumburg-Lippe sind Zeugen des schnellen Aufschwungs. Die Eisenbahn Hannover–Minden gab 1847 weitere kräftige Impulse (Steinkohlebergbau, Ziegeleien): Die moderne verkehrsgeographische Entwicklung am Nordrand des Mittelgebirges bündelt 4 Hauptverkehrslinien (B 65, Autobahn, Bundesbahn, Mittellandkanal). Die Wege der Binnenkolonisation von der Carolingischen Zeit bis in das 20. Jh. lassen sich exemplarisch nachzeichnen (Michaelsen).

Die rasche Weiterfahrt über Bad Nenndorf, Bad Münder (Deister), Coppenbrügge, Duingen und Eschershausen lieferte einen ersten Einblick in die Morphologie des Leinebergl andes.

Das Standquartier Einbeck wurde noch am gleichen Abend in Führungen durch den Verkehrsverein erkundet. Eine Siedlung an dieser Stelle wird erstmalig 1158 in einer Urkunde Friedrich Barbarossas an Heinrich den Löwen erwähnt. Als Handelsstadt in der

Landesbibliothek Oldenburg

Nord-Süd-Passage zwischen Harz und Solling auf dem hochwasserfreien Terrassenrand hat sie im Mittelalter sehr schnell Bedeutung erlangt. Stadtgrundriß und Bebauung bewahren in für Norddeutschland einmaliger Weise den mittelalterlichen Charakter. Die vorbildliche Restauration vieler Gebäude – im wesentlichen Fachwerkrenaissance – machen die Innenstadtstraßen zu einem Juwel. Nach 2 großen Bränden (1540, 1549) wurde die Stadt einheitlich wieder aufgebaut. Besonders die originelle Fassade des Rathauses mit den Turmerkern und die einmaligen Schnitzereien am Eickeschen Haus, sowie die zahlreichen Wappenzeichen verdienen ausführliche Betrachtung. Einbeck ist ein Musterbeispiel für die Umwertung der Verkehrslage. War die Stadt bis zum Eisenbahnzeitalter ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, so führen heute alle wichtigen Linien an der Stadt vorbei. Die Stadt besitzt nur noch regionale Bedeutung als Zentralort der Lößbörde.

Verkehr und Wirtschaft des Raumes wurden bis in die jüngste Vergangenheit durch die jährlichen Leineüberflutungen erheblich behindert. Einen Einblick in die Arbeit und in die Problematik des kürzlich fertiggestellten Rückhalte-Speicherpolders Salzderhelden bekamen die Fahrtteilnehmer durch Vortrag und Führung von Herrn Baudirektor Liersch und seinen Mitarbeitern. Von der Terrasse des Hotels Rosenplänter gewinnt man in großartiger Übersicht einen Eindruck vom Ausmaß der Wasserbauarbeiten an dieser Stelle. Fragen des Umweltschutzes wurden intensiv diskutiert.

Die Teilung Deutschlands hat viele alte ost-westlich verlaufende Verkehrswege gekappt und zu einer Betonung der nord-südlich verlaufenden Linien geführt. Die 1852–54 gebaute Eisenbahnstrecke Hannover–Kassel ist dadurch völlig überlastet. Seit 1976 entsteht mit ungeheurem Aufwand parallel die Neubaustrecke Hannover–Würzburg. Die Exkursionsroute berührte mehrfach Tunnel- und Brückenbauwerke, an denen Bedeutung und Durchführung dieses Projektes erläutert werden konnte (Mi.).

Der Anschluß an die alte Bahnlinie verhalf Alfeld zu seiner Blüte ab der Mitte des letzten Jahrhunderts. Zahlreiche in jener Zeit entstandene Industriebetriebe sind noch heute anzutreffen. Das Faguswerk wurde als eine der großen architektonischen Leistungen des Industriebaues 1911–18 nach der Planung des Bauhausmeisters Walter Gropius errichtet.

Trotz wechselvoller Geschichte und zahlreicher kriegerischer Ereignisse blieben der mittelalterliche Stadtgrundriß und wichtige Bauten erhalten. Das Gildehaus von 1540 und das Renaissancerathaus sind Zeugnis ehemaliger Bedeutung der Stadt. Die Lateinschule von 1610 ist einer der wertvollsten Fachwerkbauten Norddeutschlands, reich an figürlichen Schnitzereien religiöser und humanistischer Motive (Mi.).

Am Glenedurchbruch durch einen Dolomithöhenzug bei Brunkensen kann man zu der schon 1654 von Merian ausführlich beschriebenen Lippoldshöhle aufsteigen. Sie war im Mittelalter als Wegesperre ausgebaut und zeigt Spuren alter Bearbeitung. Ein reicher Sagenschatz rankt sich um diesen Ort und stellt die Beziehung her zu dem Blauen Stein vor dem Rathaus von Alfeld./Mi.).

Die merkantilistische Wirtschaftspolitik Hz. Carls I von Braunschweig ließ in Anknüpfung an die Tradition der Wanderglashütten 1744 in Grünenplan die fürstliche Spiegelglashütte entstehen. 1749 wurde sie durch die erste planmäßig gegründete Arbeitersiedlung ergänzt. Diese kulturgeschichtlich bedeutsame Gründung ist heute noch in allen wesentlichen Merkmalen erhalten. (Mi.)

Die Geschichte und die Sagen des Exkursionsgebietes sind eingefangen im Werk Wilhelm Raabes. Am Fuße des Wilhelm-Raabe-Turmes auf dem Hils gab Dr. Möller aus seiner reichen Literaturkenntnis Einblick in die Erzählungen dieses Dichters, der schon vor der Jahrhundertwende vor dem materialistischen Fortschrittsglauben warnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei strahlendem Sonnenschein bot sich von den Ith-Wiesen ein weiter Rundblick, der Prof. Hartung anschauliche Erklärungen zur Geologie des Ith-Hils-Gebietes ermöglichte. In diesen Raum mit Aufwölbungen, Mulden, Bruchlinien und Reliefumkehr wurden für die geologische Wissenschaft wesentliche Grunderkenntnisse erarbeitet. An wenigen Stellen läßt sich eine Schichtrippenlandschaft auf so engem Raum demonstrieren.

Im Duinger Wald treten Tone aus der Kreideformation an die Oberfläche, sowie Gips und tertiäre Sande. Im subtropischen Klima des frühen Tertiärs entstand auf einer Fläche von 300 ha ein Braunkohlenlager. Der Abbau der 50 m mächtigen Flötze begann 1843 und dauerte bis 1966 an. 18,5 Mio. t wurden in dieser Zeit gefördert. In den letzten Jahren wurde nur noch eine geringe Menge zusammen mit tertiären Glassanden im Tagebau abgebaut. Auf einem angelegten geologischen Lehrpfad bekamen die Teilnehmer interessante Einblicke in die Erdgeschichte des Raumes (Prof. Ht.).

Die Rekultivierungsarbeiten der Tagebauflächen begannen 1966. Die Grubenränder wurden abgeflacht und aufgeforstet. Es entstand eine Erholungslandschaft mit allen notwendigen Einrichtungen in einem abwechslungsreichen Seengebiet. (Mi.)

Einen tiefen Blick in die Erdgeschichte erlauben die Jura-Kalksteinbrüche bei Marienhagen. Die anstehenden Korallenoolithe von mehr als 100 m Mächtigkeit lagerten sich im Malm ab. Der Betriebsführer, Herr Arnecke, erläuterte vor der beeindruckenden Kulisse der aufgewölbt lagernden Sedimentschichten den Abbau von täglich 1800 t für Straßenbau, Düngekalk, Hochofenzuschläge (Ilseder Hütte) und Raffination in der Zuckerindustrie (Gronau).

Auf der Rückfahrt nach Einbeck konnte durch Herrn Ach die Wasserbaumquelle bei Okkensen als ein interessantes Kuriosum vorgestellt werden.

Der 3. Reisetag wurde leider von heftigen und langandauernden Regenfällen bestimmt. Demonstrationen im Freien waren kaum möglich, das Programm mußte in Teilen kurzfristig abgeändert werden.

Greene gehört zu den alten Brückenorten im südlichen Niedersachsen. Hier überquerte der Helweg die Leine. An Stelle der altsächsischen Wallbefestigungen stehen heute die Ruinen einer Burg aus dem 15. Jh. Geistliche und weltliche Herrschaft waren häufig umkämpft.

Ein Besuch in der Stiftskirche zu Gandersheim wurde wegen des Wetters unvorbereitet eingeschoben. Die Geschichte des Stiftes reicht bis in die Sachsenkriege Karls d. Gr. (877) zurück und ist mit der historischen Entwicklung unserer Heimat eng verbunden. Der Kirchenbau aus dem 10. Jh. und die reiche Ausstattung ist von hohem kunsthistorischen Rang.

Auf dem Wege nach Salzdetfurth wurde noch ein kurzer Blick in die spätbarocke Hallenkirche des ehemaligen Klosters Lamspringe geworfen. Dieses zur Sicherung des Weges nach Hildesheim wichtige Kloster wurde bereits 873 gegründet. Nach der Reformation 1542 und der völligen Zerstörung kam es 1643 erneut an Hildesheim, die Kirche und die Abteigebäude wurden 1670–1731 in dem für Norddeutschland seltenen Barockstil aufgebaut (Mi.).

In Bad Salzdetfurth bot das Café an den Thermalbädern Unterschlupf gegen den heftigen Regen. In wenigen Minuten hatte Prof. Hartung den Gastraum in einen geologischen Hörsaal umfunktioniert. Im Anblick der in der Sole schwimmenden Kurgäste wurde noch einaml die Geologie des Exkursionsraumes, besonders jetzt unter dem Aspekt der Salztektonik, rekapituliert. Die Salzquellen bilden bis heute die Lebensgrund-

Landesbibliothek Oldenburg

lage der Stadt. Die Gewinnung ging nach der Annexion durch Preußen 1866 stark zurück. Seit 1900 (Bau einer Seitenbahn nach Hildesheim) entwickelten sich die Kaliwerke Salzdetfurth AG, die heute nach modernsten Produktionsverfahren arbeiten und auf dem Gebiet der Abwasserentsalzung zum Schutze der Umwelt international führend sind. Die modernen Badeanlagen bestehen in ihren Anfängen seit 1928.

Der Nachmittag war der Stadt Hildesheim gewidmet. 815 von Kaiser Ludwig d. Fr. als Bischofsitz und Domburg gegründet, entstand die Stadt in der Nähe einer älteren Wiksiedlung auf einem in das Tal der Innerste vorspringenden Hügel. Sie war ein wichtiger Baustein in der Reichspolitik der sächsischen Kaiser. Diese Zusammenhänge konnte Herr Dr. Möller im Dom gründlich erläutern. Besonders die frühen Bischöfe Bernward und Godehard waren zugleich weltliche und geistliche Herren, die diese Politik nach Kräften gestützt haben. Der Ausbau und die prunkvolle Ausstattung der Neugründung zum Ruhme Gottes und des Kaisers war ihnen ein wesentliches Anliegen. Um die Domburg und die Wiksiedlung herum entstanden weitere Siedlungskerne (3 Klosteranlagen, Altstadt, Dammstadt, Neustadt), so daß auch nach dem verheerenden Bombenangriff vom 22. 3. 1945 Hildesheim als Musterbeispiel einer aus verschiedenen Elementen verwachsenen Gruppenstadt gelten kann. Waren auch bis auf St. Godehard alle großen Kirchen zerstört, so konnten doch die wichtigsten Kunstschätze rechtzeitig gesichert werden. Aus der Werkstatt Bernwards stammen die kunstvollen Erztüren und die Christussäule im Dom, die Silberleuchter und das Bernwardkreuz in St. Magdalenen. Die Michaelis-Kirche 1010–1033 ist das bedeutendste Sakralbauwerk der sächsischen Kaiserzeit. Bauplan und Ausstattung sind Ausdruck des politischen und theologischen Wollens. Die Einrichtung, besonders die 240 m² große mit dem Jesseboom bemalte Holzdecke aus dem 12. Jh., ist von außerordentlichem kunsthistorischen Wert.

Auf dem Rundgang durch die Stadt konnten zahlreiche stadtgeographisch interessante Aspekte erklärt werden. Der Altmarkt mit seinen weltberühmten Bauensemble wurde besonders gewürdigt. (Mi.)

Wegen des strömenden Regens mußte der Stadtgang abgekürzt werden. Selbst die standhaften Mitreisenden des OLV waren froh, als sie vor St. Godehard wieder die Busse besteigen durften, um die Heimfahrt nach Oldenburg anzutreten.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gebiete beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze und Groningen

Ziele einer Exkursion des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde vom 6. bis 8. Oktober 1987

Leitung Professor Dr. W. Hartung

Die Gebiete an Ems und Dollart beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze und Groningen waren Ziele einer Exkursion des Oldenburger Landesvereins unter der Leitung von Professor Dr. W. Hartung. Aufgrund der Exkursionsplanung, in die Studiendirektor W. Michaelsen Kenntnisse und Anregungen eingebracht hatte, sollte in besonderer Weise deutlich werden, wie einerseits dieser Raum hinter der durchschnittlichen Entwicklung zurückgeblieben ist und andererseits Bemühungen um Strukturwandel einhergehen mit einem Umdenken über menschlich Machbares angesichts der Verpflichtung der Erhaltung der Werte der Natur.

Als erstes Beispiel für einen solchen Wandel erläuterte Prof. Dr. Hartung die Entwicklung der Leybucht. Im 14. Jahrhundert ist die Nordsee von großen Sturmfluten heimgesucht worden. 1362 wurde die nordfriesische Marsch zerschlagen. Es entstanden die Halligen. 1374–1377 rissen verheerende Sturmfluten große Meeresbuchten ein, wie Dollart, Jadebusen, Leybucht. Letztere hatte eine Ausdehnung, die es Schiffen erlaubte, bis nach Marienhafe einzufahren. So diente dieser Ort damals den Vitalienbrüdern als Schlupfwinkel. Bald nach den katastrophalen Meereseinbrüchen setzte der friesische Deichbau ein. Große Teile der Einbrüche wurden unter Nutzung der natürlichen Verlandung dem Meere wieder abgerungen. Im Raum der Leybucht ist dies an den alten Deichschlüssen zwischen Norden und Greetsiel im Landschaftsbild noch gut erkennbar. Die letzte Eindeichung geschah 1950 als eine große Leistung der Nachkriegszeit. 120 Siedlerstellen, die Heimatvertriebenen neue Lebens- und Existenzmöglichkeiten gaben, wurden geschaffen. Mit Stolz kann man heute auf das damals Erreichte zurückblicken.

Die schwere Sturmflut von 1962 ließ die Erkenntnis reifen, daß die Hochwasserschutzwerke an der Küste zu erhöhen und zu verstärken seien. Infolgedessen sah der Generalplan Küstenschutz von 1973 vor, diesen Schutz mittels einer Verkürzung der Deichstrecke durch Volleindeichung der Leybucht zu gewährleisten. Ein neuer Hafen für Greetsiel sollte gegründet, die Restbucht für Zwecke der Landwirtschaft und der Erholung genutzt werden. Nun trat ein Wandel im Denken über ökologische und ökonomische Zusammenhänge ein. Vertiefte naturwissenschaftliche Forschung führte zu neuen Erkenntnissen über die Bedeutung der Watten und Salzwiesen. Als Ökotope mit der Erzeugung von ausgedehnten Nahrungsreserven für die nordische Vogelwelt sind sie Lebensgrundlage für zahlreiche z. T. seltene Vogelarten, die die Leybucht zur Brut aufsuchen, wie vor allem die Säbelschnäbler oder die hier Rast machen, wie z. B. die Ringelgänse auf dem Wege in ihre sibirische Brutheimat. Die Erhaltung des ökologischen Wertes der Leybucht für den Naturschutz wurde als notwendig erachtet.

Nicht zu trennen hiervon erschien die sichere Entwässerung der unter MHW liegenden Ländereien durch Siele und die Erhaltung des Hafens und des Ortsbildes von Greetsiel, die geprägt sind durch die Wirtschaftskraft der Kutterflotte und des Fremdenverkehrs.

Seit 1978 leistete die inzwischen gegründete „Schutzgemeinschaft deutsche Nordseeküste" Überzeugungs- und Planungsarbeit. Der Einfluß des gewandelten Denkens führte zur Untersuchung zahlreicher Lösungen mit dem Ziel das Ökosystem weitgehend unberührt zu lassen und die Planungen für Wirtschaft und Küstenschutz optimal zu verwirklichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Erfolg der Maßnahmen, die in diesem Sinne geplant und ergriffen wurden, ist schon jetzt und war bei Besichtigung unter Führung von Dipl. Ing. Meyer vom Informationszentrum Leybucht erkennbar.

Eine 15 km in den Westbereich der Leybucht vorspringende Deichnase soll hiernach vor der Hauener Hooge entstehen. Sie umschließt ein Speicherbecken, das das Binnenwasser von Greetsiel und Leybuchtsiel aufnimmt und das Fahrwasser für die Kutterflotte darstellt. Außerdem gewährleistet sie den notwendigen Hochwasserschutz. Der Rest der Leybucht bleibt erhalten. In der Nähe des tiefen Außenwassers der Flutrinne der Norderley entsteht ein Sperrwerk mit Schleuse und Siel. Die Kutterflotte kann Greetsiel anlaufen, dessen Ortsbild restauriert werden soll. Die zu erwartende Sielströmung wird das Außentief offenhalten. Die offene Leybucht gehört zur Ruhezone des niedersächsischen Nationalparks Wattenmeer. Der Erfolg der Bemühungen ergibt sich daraus, daß es gelungen ist, ökologische und ökonomische Probleme einvernehmlich zu lösen.

Südlich der Leybucht waren die Angriffskräfte des Wassers anderer Natur. Auch hier war der allgemeine Anstieg des Meeresspiegels die letzte Ursache. Doch der Wasserandrang auf die Deiche kam hier aus der Ems. Z. Zt. des Einbruchs der Leybucht bestand schon die Bucht von Sielmönken.

Als im 1. Jahrhundert n. Chr. Hochwasser und Sturmfluten anstiegen, war man genötigt, die Wohnplätze auf Erdhügeln – Wurten – zu sichern und diese immer wieder zu erhöhen. Auf dem Marschenhochland am Rande der Bucht entstand ein Kranz von Ufersiedlungen als Rund- und Langwurtendörfer. Das Musterbeispiel eines erhaltenen Runddorfes ist Rysum mit der Kirche als Mittelpunkt und dem Fehting, in dem einst das lebensnotwendige Regenwasser gesammelt wurde. Miteinander verbunden durch drei Ringstraßen und dazu rechtwinklig verlaufende Radialstraßen – Lohnen – liegen konzentrisch um die Kirche die Bauernhöfe. Pilsum, eine Langwurt, besaß schon einen Wik, auf dem sich zur Messezeit Kaufleute niederließen. So bildeten Landwirtschaft, Schiffahrt, Gewerbe und Handel die Grundlage für einen Wohlstand. Dieser fand Ausdruck in der Errichtung ansehnlicher Kirchen. Der 1266 begonnene Bau der Kirche von Pilsum gibt auch heute noch nach der Beseitigung fast aller schmückenden Fresken im Zeitalter der Reformation durch ihre großzügigen Dimensionen und ihren 36 m hohen Turm einen Eindruck von Glanz und Reichtum. Dieser endete allerdings als die Bucht von Sielmönken verlandete und zum Ende des Mittelalters abgedeicht wurde.

Schon seit dem Altertum, als der römische Feldherr Germanicus 15 n. Chr. seine Schiffe in die Ems führte, hatte dieser Fluß seine Bedeutung für die Seefahrt. Emden, ursprünglich auch eine Langwurt und um 800 n. Chr. bedeutende Handelsniederlassung (Wik), entwickelte sich im Mittelalter zur Stadt. Während der Glaubens- und Befreiungskriege der Niederlande gegen Spanien (1565–1588) erlebte es als größter Hafen im Nordseegebiet eine Blütezeit durch die protestantischen Glaubensflüchtlinge, die Schiffe, Kapital und Handelsbeziehungen in die Stadt brachten. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert waren es Maßnahmen des Hauses Hohenzollern, die eine neue Epoche der Entwicklung der Stadt zu einem Seehafen einleiteten. Hierzu referierte Studiendirektor K. Barelmann. Friedr. Wilhelm, der Große Kurfürst, hat durch die Verbesserung des Fahrwassers der Ems und die Verlegung der Kurbrandenburgisch-Afrikanischen Handelskompagnie nach Emden, der im 17. Jh. stagnierenden Hafenstadt neue Impulse gegeben. Friedrich der Große ermöglichte einen wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 18. Jh. durch die Errichtung der Preußischen, Asiatischen, Bengalischen, Levantinischen Handelskompagnien, durch die Erklärung Emdens zum Porto Franco. Am Ende der Gründerzeit wurde Emden durch den Dortmund-Ems-Kanal (1892–1899) zur „deutschen Rheinmündung" und zum leistungsstarken Massenguthafen mit vorrangigem Umschlag von deutscher

Landesbibliothek Oldenburg

Kohle und importiertem Erz. Um diese Leistung zu würdigen, wurden 1901 die bronzenen Standbilder des Großen Kurfürsten und Friedr. d. Großen aufgestellt. Nach 1945 wurden diese entfernt und nicht wieder am Delft aufgestellt. Auf Initiative des Obersielrichters J. Ohling fanden sie an dem Siel- und Schöpfwerk Knock 1969 einen würdigen Platz. Der Große Kurfürst schaut nun auf das von ihm regulierte Fahrwasser, Friedr. d. Gr. auf das Binnenland, für das er Landeskulturarbeiten überall in Gang gesetzt hatte. Der Seehafen Emden ist auch heute der Schwerpunkt des ostfriesischen Wirtschaftsraumes. Doch ergibt sich seit den jüngsten Strukturveränderungen in der Wirtschaft, die Notwendigkeit, den Emder Hafen umzugestalten und damit auch das große Arbeitsplatzdefizit Ostfrieslands abzubauen. Hierfür wurde im Einvernehmen mit den Niederlanden das Projekt „Dollarthafen" vertraglich abgeschlossen. Es sieht vor, eine neue und tiefere Fahrrinne für die zunehmend größer dimensionierten Schiffe zu schaffen, in Emden die 1913 erbaute, inzwischen baufällig gewordene Seeschleuse durch einen Neubau zu ersetzen, Industriegelände und einen Binnenhafen zu schaffen durch aus der Aufspülung gewonnenes Baggergut. Hydraulische und morphologische Modellversuche der Bundesanstalt für Wasserbau und umfangreiche Vorkehrungen für den Umweltschutz haben sichergestellt, daß wasserbautechnisch und nautisch günstige Hafenzufahrten nach Delfzyl und Emden entstehen und daß die Wirkungen auf die Ökologie des Raumes umweltverträglich sind.

Auch auf niederländischer Seite wird mit dem Dollart-Projekt langfristige Entspannung der Arbeitsmarktsituation im Raum Groningen angestrebt.

Besichtigungen und Erläuterungen von Frau Blättler vom Hafenamt gaben Aufschluß über Planungsarbeiten und deren Ergebnis.

Durch die Ansiedlung kapitalintensiver, krisensicherer Industrien im Zusammenhang mit dem Ausbau des Hafens Delfzyl zu einem Standort für seehafengebundene Industrien und der Neuanlage von Eemshaven sollte dieses Ziel erreicht werden.

Die Entwicklung begann 1977 mit der Errichtung einer Sodafabrik in Delfzyl, die die damals entdeckten Salzvorkommen von Ostgroningen verarbeitet. Damit wurde der Ausbau, des aus einem Sielhafenort des 13 Jh. hervorgegangenen Hafens notwendig. Insgesamt bestehen heute 3 äußere Hafenbecken, die von Schiffen bis zu 18000 tdw angelaufen werden können und ein innerer Hafen, der durch eine Seeschleuse von Schiffen bis 2500 tdw erreicht werden kann. An kapitalintensiven Industrien wurden angesiedelt eine Aluminiumhütte, die billig Erdgas aus dem größten Erdgasfeld der westlichen Welt von Slochteren – 1959 entdeckt – bezieht, und weitere Betriebe vor allem der chemischen Industrie. Entsprechend der Entwicklung zu einem modernen Seehafen mit einer Vielfalt kapitalintensiver Industrie stieg die Zahl der Arbeitsplätze und der Bevölkerung. Delfzyl wurde eine Hafenstadt mit lebhaftem Stadtzentrum und meist gutem Wohnklima.

In günstiger Lage zur Fahrrinne der Ems wurde 1970 mit dem Bau von Eemshaven begonnen, um Schiffe bis zu 70000 tdw aufnehmen zu können. Eine Fläche von 660 ha für Industrieentwicklung wurde erschlossen. Der moderne Hafen für vielseitige Lagerungsmöglichkeiten, mit Vielzweck-Terminal u. a. auch für tropische Früchte, Ro-Ro-Verladung von Automobilen und mit der Möglichkeit für Fährverbindungen nach Skandinavien, Großbritannien und Borkum hat noch nicht zu nennenswerter Lokalisierung von Industrien angeregt, abgesehen von dem Erdgaskraftwerk. Das liegt vor allem daran, daß das Hinterland keine anregende Wirtschaftskraft besitzt, und daß die Nordregion der Niederlande gegenüber der Entwicklung im Ballungsgebiet der Randstadt Holland zurückgeblieben ist.

Infolgedessen haben sich im Raum der nördlichen Niederlande die kulturellen, wirtschaftlichen und demographischen Veränderungen besonders deutlich ausgewirkt. Zeugnis hierfür ist in starkem Maße die Stadt Groningen.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Grenzraum zwischen eiszeitlichen Formationen mit dem Hondsrug als westliche Begrenzung eines Urstromtales und den flandrischen Mooren im Süden, sowie den Marschgebieten im Norden erlangte Groningen im 12. Jh. Stadtrechte. Die wirtschaftliche Tragfähigkeit der Sandgebiete von Drente erlaubte keine weiteren Städte, das gilt auch für die Fehngebiete. Die Stadt beeinflußte die Erschließung der Marschen durch Landgewinnung und die Kolonisation der Moore. Zusammen mit dem Kanalbau, der auf Groningen bezogen ist, steuerte die Stadt die Wirtschaft und erhielt so die Kontrolle von Handel, Verarbeitung, Finanzen und Verwaltung über das Ommeland (Umland). Im Mittelalter war Groningen Hansestadt mit Seeverbindungen über Delfzyl und Dokkum. Im 18. Jh. entsteht das moderne Straßennetz, im 19. Jh. die Eisenbahnverbindung. Die Konzentration auf die Stadt setzte sich fort. Probleme traten dann ab 1950 auf als im strukturellen Wandel Torfabbau eingestellt und Landwirtschaft modernisiert wurden. Eine regionale Industrialisierungspolitik hatte zunächst Erfolge, die sich in der Stadtplanung als Verkehrskonzept für großzügig dimensionierte Kfz-Straßen niederschlugen und in der Entwicklung eines vielseitigen Versorgungsapparates (Krankenhäuser, Schulen, Geschäftszentren). Im Verlauf kam die Entwicklung auch den Dörfern der Umgebung zugute, indem hier neue Industrien angesiedelt wurden und Versorgungszentren entstanden. Die Verkehrsplanung der Stadt wurde dann auf Verkehrsberuhigung und Zurückdrängen des Kfz-Verkehrs, z. gr. Teil zugunsten von Radfahrern und Busverkehr abgestellt. Von einander getrennte Kompartimente der Innenstadt sollen den privaten Kfz-Verkehr dort verhindern.

Seit 1980 übt die Stadt starken Einfluß aus, um in der Innenstadt die Mischung der Funktionen durchzusetzen. Dies ist ihr jedoch nicht gelungen. Bei der Stadt-Exkursion unter Führung von Drs. Harmsen und Assistenten, der eine Einführung von Dr. Schuirmans vom Geographischen Institut Prof. Dr. Dekkers vorausgegangen war, wurden diese Zusammenhänge in ihrer Auswirkung auf das Stadtbild studiert.

Der Einzelhandel, geprägt von Zusammenschlüssen und Selbstbedienung, nutzt nicht mehr den ganzen Gebäudebestand einer Geschäftsstraße, das Gaststättengewerbe nahm zu und unterzog ganze Straßen einer Charakterveränderung, Schulen verschwinden aus der Innenstadt, kulturelle Einrichtungen (Theater, Stadtbüchereien, Museen) stagnieren.

Bürofunktionen werden außerhalb der Innenstadt angesiedelt. Industrie verschwand aus der Innenstadt (Konfektion, Kaffeebrennerei, Tabakverarbeitung), als Flächenfüller blieb nur noch das Wohnen übrig, jedoch wird die Zusammensetzung der Bevölkerung immer einseitiger. Übervertreten sind ältere Menschen und junge Erwachsene, die in allen möglichen Formen zusammenleben, fast immer ohne Kinder und wirtschaftlich gestützt durch hohe Stipendien und öffentliche Mietzuschüsse.

Lokale Maßnahmen können die Strukturveränderungen nicht überspielen: Bei Fehlen von wirtschaftlichen und industriellen Schwerpunkten bleibt nur der Dienstleistungssektor als tragende Stütze. Dieser jedoch besteht überwiegend aus Ausbildung an der Universität. Das führt dazu, daß 1/3 der Einwohner Studenten sind mit ihrem Anhang und die Arbeitslosenquote hoch ist (in der Provinz = 14%). Qualifizierte Kräfte müssen daher Stadt und Region verlassen. Auch damit ergibt sich ein Hinweis auf die ungünstigen struktur- und standortpolitischen Bedingungen der Region.

Aufgrund der Herrschaft über das Ommeland, die Groningen im 15. Jh. erlangt hatte, konnte die Stadt im 17. Jh. die nördlichen Teile des Boortanger Moores kaufen, um die dortigen Torfvorkommen zur Brennstoffgewinnung zu nutzen. Fehnkolonien wurden als Hufensiedlungen entlang der Hauptkanäle und des Stadskanal gegründet. Auf diesen wurde der Brenntorf nach Groningen verschifft. Der sich ausbreitende Torfhandel zog Schiffbauindustrie an, z.B. in Hoogesand und Sappemeer.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Wandel bei Übergang zum Bau von Dampfschiffen konnte nur am Winschoter Diep aufgefangen werden. Der Bau von Spezialschiffen hat aber heute mit Absatzproblemen zu kämpfen. Seit 1860 fing die Kartoffelstärkeindustrie in Veendam den Rückgang des Schiffbaues auf. Standortvoraussetzungen waren Kartoffeln als Rohstoff, Torf als Energieträger und Kanäle für den Transport. Bei nachhaltigen Beschäftigungseffekten trat aber auch saisonale Arbeitslosigkeit auf. Parallel dazu entwickelte sich die Strohkartonproduktion auf der Grundlage von Weizenstroh aus den Marschen, vom Süßwasser der Moore und billigen Arbeitskräften.

Rationalisierung ließ nach dem II. Weltkrieg die Bedeutung dieser Industrien rasch sinken. So war schließlich das Bourtanger Moor weitgehend abgetorft und wurde wegen der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten zu einem Notstandsgebiet mit hoher Arbeitslosenquote. Für das Gebiet wurde ein Notstandsprogramm aufgestellt. Es gelang, neue Industrie anzusiedeln und die Abwanderung zu mildern. Als Beispiel gilt die Ansiedlung eines Zweigwerkes von N. V. Philips. Dieses beschäftigte aber nur wenig qualifizierte Arbeitskräfte und differenzierte die Produktion nicht, so daß bei Konjunkturschwankungen für ausgeschiedene Arbeitskräfte keine Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen. Um die Beschäftigungsprobleme zu mildern, bieten sich im Bourtanger Moor Möglichkeiten des Fremdenverkehrs an. Für die Entwicklung von Freizeitschiffahrt auf Kanälen sind Untersuchungen im Geographischen Institut der Universität Groningen angelaufen, um Entwicklungschancen sichtbar zu machen.

Das wiedererwachte Interesse an der Geschichte führte dazu, die aus dem 16. Jh. stammende Grenzfestung Bourtange zu rekonstruieren. Besuchern der Region soll damit die Möglichkeit gegeben werden, in ihrer Freizeit Einblick in die wechselvolle Vergangenheit dieses Grenzgebietes zwischen den Niederlanden und Norddeutschland zu nehmen. Im Zuge der Glaubens- und Befreiungskriege der Niederlande 1565–1588 wurde die Festung in Form eines Fünfecks an einer Straße, die Groningen mit Lingen verband, errichtet. Bastionen, Ravelins und Kurtanen entstanden, umflossen von den Festungsgräben und verbunden durch hohe Wälle um den Alarmplatz waren die Häuser der Offiziere und zu den Wällen hin die Baracken für die Soldaten erbaut. Kirche, Synagoge und Bockwindmühle ergänzten die Anlage. Eine wichtige Rolle spielte die Festung u. a. bei dem Feldzug des Bischofs Chr. Bernhard von Münster (Bommen Bernd) 1665 gegen Groningen. Über all' diese Ereignisse informierten Ausstellungen, Führungen und vor allem die liebevoll und historisch getreu ausgeführte Wiederherstellung der Festung.

Die Landschaft entlang der Ruiten-Aa zwischen Ter Apel und Vlagwedde bietet ein reizvolles Bild durch den mäandrierenden Flußverlauf und die Sandhügel, die z. T. die Straße benutzt. Sie leitet über zur deutschen Seite des Bourtanger Moores. Hier fehlten Impulse für die Entwicklung fast völlig. Erst als seit Ende des 19. Jh. mit der deutschen Ödlanderschließung zur Sanddeckkultur von 1924 und nach 1945 der Anwendung des Ottomeyer Pfluges zur Sandmischkultur die Erschließung angegangen wurde, ergaben sich Siedlungsmöglichkeiten für Neusiedler (nach 1945 vor allem Heimatvertriebene).

1949 wurde das Emslandprogramm beschlossen. Unter der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes" wurden die Integration der Heimatvertriebenen, Verbesserung der Agrar- und Infrastruktur, Stärkung des gewerblich-industriellen Sektors als Ziele aufgestellt. Ihre Verwirklichung behob die besonderen Erschließungsmängel. Ein kulturelles Zentrum im Emsland ist Sögel durch das Jagdschloß, das sich Kurfürst und Erzbischof Clemens August vor 250 Jahren hier von J. C. Schlaun errichten ließ. Erbaut im Zentrum eines sternförmigen Alleesystems ist Clemenswerth ein seltener erhaltener Typ des Jagdsternes und somit schutzwürdiges Baudenkmal. Die An-

Landesbibliothek Oldenburg

lage mit Zentralpavillon als Residenz des Fürsten und den umgebenden Pavillons, die nach den Bischofsstühlen bzw. der Hochmeisterwürde des Fürsten benannt sind, sowie der Schloßkapelle mit Kloster, Garten und Gloriette lockt allein schon durch ihre reizvolle und meisterhafte architektonische Gestaltung die Besucher an. Hinzu kommt, daß jetzt das Emsländische Heimatmuseum hier seinen Sitz hat und eigene sowie Gastausstellungen veranstaltet, zuletzt die große Ausstellung zum 250jährigen Jubiläum in diesem Sommer.

An einem Übersichtspunkt mit Blick über die Esterweger Dose unter einem den Abendhimmel verschönenden Regenbogen brachte Prof. Hartung noch einmal die Gedanken auf das Grundthema der Exkursion: das Umdenken in der Frage des Verhältnisses von Ökologie und Ökonomie bei der Nutzung der Landschaft. Menschliches Wollen muß in Einklang gebracht werden mit den Erfordernissen der Natur. Hier in der Esterweger Dose ist es trotz guten Willens versäumt worden ein Naturschutzgebiet einzurichten, groß genug um ein Hochmoor lebendig zu erhalten. Das Vorkommen von Bentgras und die Entwässerungsgräben zeigen an, daß dieses Moor tot ist. 1935 scheiterten die Bemühungen des Landes Oldenburg und der preußischen Regierung über die Grenze hinweg ein NSG zu schaffen, weil man sich aufgrund der noch geringen Forschung falsche Vorstellungen von einem Hochmoor machte. Man meinte die Esterweger Dose sei schon soweit vom Naturzustand entfernt, daß es sich nicht lohne, sie unter Schutz zu stellen. So erlangte die wirtschaftliche Nutzung den Vorrang mit der Gewinnung von Weißtorf für Torfstreufabriken. Erst jetzt beginnen Bemühungen, einen Teil der Esterweger Dose durch Vernässung wieder in ein natürliches Hochmoor zurück zu wandeln. Ein weiträumiges Naturschutzgebiet wurde ausgewiesen. Erste Wandlungen sollen in 2–3 Jahren erkennbar sein. So wurde die Bereitschaft zum Umdenken zugunsten des Naturschutzes zu einer politischen Kraft, die dazu beiträgt, Moor, Marsch und Geest, den Dreiklang unserer heimischen Natur, zu erhalten. Hier liegen auch die Ziele um deren Verwirklichung sich der OLV bemüht.

Landesbibliothek Oldenburg

Regensburg und der Raum der unteren Altmühl

Frühjahrsstudienfahrt des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde vom 5. bis 9. 4. 1988

Leitung Studiendirektor Klaus Barelmann

Anläßlich einer Studienfahrt des Oldenburger Landesvereins nach Regensburg und in das untere Altmühltal wurden ein Ausschnitt des bayerischen Raumes am Südrand der Fränkischen Alb und seine Besucher zusammengeführt, um in Erlebnisverbundenheit zeitliches Geschehen durch Vermittlung von Natur- und Kulturwissenschaft zu erfassen.

Zu Beginn der Exkursion sollte der Entwurf eines paläogeographischen Weltbildes den Wandel der Formen der Erdoberfläche in diesem Raum vom Erdmittelalter bis zur geologischen Gegenwart verständlich machen. Die Ausführungen von Professor Dr. Hartung, der an der Studienfahrt nicht teilnahm, und die daher per Tonband während der Fahrt durch die Mittelgebirgsschwelle übertragen wurden, konnten diesen Wandel verständlich machen. Professor Dr. Hartung erläuterte, daß die süddeutsche Großscholle aus den Sedimenten der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) und des Jura (Lias, Dogger, Malm) eine von NW nach SO einfallende Schichtstufenlandschaft bildet. Die vor 45 Millionen Jahren abgelagerten Jura-Formationen der Schwäbischen und Fränkischen Alb verdanken ihre Entstehung einem von N durch die Hessische Senke an den sich von der Böhmischen Masse nach W erstreckenden Vindelicischen Rücken brandenden kühlen Schelfmeer. Dieses war in seiner jüngsten Phase mit dem warmen Thetys Meer, dem damaligen Gürtel-Ozean, verbunden. Daher erhält die Großlandschaft der Fränkischen Alb wesentlich aus dem geschichteten, massigen, verkarstungsfähigen Kalkgestein, das aus Fossilien von Tieren des warmen Meeres gebildet ist, ihre Eigenständigkeit.

Oberhalb der Mündung der Altmühl in die Donau bei Kelheim ermöglichte ein schöner Aussichtspunkt einen Überblick über die Landschaft des näheren und weiteren Exkursionsgebietes. Man stand auf den Riffkalken des Malm, die zu malerischen Engtalstrecken mit Felswandbildungen führen und blickte über die von hügeligen Tertiärablagerungen verschüttete Vortiefe der Alpen, die sich über dem nach SO absinkenden Vindelicischen Rücken erstreckte. Die Situation ließ es verstehen, daß die Donau, die bisher in den Cañon von Weltenburg nur ein enges Tal einschneiden konnte, früher über das Wellheimer Tal, das jetzt trocken liegt und von Dollnstein an das Altmühltal benutzt und dieses breit ausgeformt hat.

Veranschaulichung und Vertiefung der hier gewonnenen Eindrücke ermöglichte der Besuch des Jura-Museums auf der Willibaldsburg bei Eichstätt. Hier begrüßte Museumsdirektor Dr. Viol die Exkursion und gab eine Einleitung zu den Führungen durch aufgeschlossene Mitarbeiter des Museums. Diese demonstrierten und erläuterten weiterführend das Ende der Jura-Zeit. Damals entstanden vor einer Festlandsspitze im NW des Raumes Sandwatt und Lagunen, in die träge Bäche Schlamm und abgestorbene Pflanzen und Landtiere einschwemmten. Sie zusammen ließen den Solnhofener Plattenkalk entstehen in dem als Fossilien eingeschlossene Amoniten, Insekten, Krebse, Fische, Reptilien und vor allem der berühmte Urvogel, das Bindeglied zwischen den wechselwarmen Reptilien und den gleichwarmen Vögeln, Zeugnis ablegen von dem damaligen trocken-heißen Klima und seiner Welt der Lebewesen.

Der kulturwissenschaftlichen Erfassung des Raumes diente das Studium historischer Stätten.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon der vorgeschichtliche Mensch nutzte in der Mittelsteinzeit (45000 v. Chr.) Grotten und Felsdächer (Abri) im Malm zu Aufenthalt und Überblick über die Landschaft, wie z. B. bei Essing im unteren Altmühltal.

Ein geordnetes Siedlungswesen besaßen die Kelten in ihren Oppida. Es waren die Handelsplätze und Standorte der Eisenerzeugung in der Latène-Zeit (300–100 v. Chr.). Auf dem Michelsberg oberhalb von Kelheim, nahe der Befreiungshalle von 1840, war das Oppidum Alkimoennis durch Wälle auf dem Sporn zwischen Donau und Altmühl gesichert.

Einen besonderen Schwerpunkt im Exkursionsprogramm bildete Regensburg. Nach der Besetzung des keltischen Raetien durch die Römer wird die Grenze hinter dem Limes und dem Donaulauf durch befestigte Garnisonen gesichert und das Hinterland nach rationalem System militärisch-staatlich verwaltet. Die in der Mitte der Nordmauer gegen den germanischen Feind jenseits der Donau angesetzte Porta Praetoria war das eine der vier Haupttore des Lagers der Garnison Regensburg. Plätze und Straßen in Regensburgs Innenstadt lehnen sich bis heute an den Grundriß eines 179 n. Chr. unter Kaiser Marc Aurel errichteten Legionslagers. Bei einem Stadtrundgang mit zwei versierten Führerinnen vom städtischen Verkehrsamt begegneten bedeutende Zeugen dieser Zeit. Im Schutze von Castra Regina blühte das römische Leben auf. Von Handelsstraßen, Stadtvillen mit Fußbodenheizung, Badeanlagen, den in diesen gepflegten Luxus durch Amphoren, Gläser, Tonlampen, kostbaren Schmuck (Finger- und Ohrringe, Armreifen, Ketten, Haarnadeln) und Mittel der Körperpflege, sowie als Zeugen des Totenbrauchtums den Grabmälern mit Porträtsbüsten künden die Ausstellungen im Museum der Stadt. Frau Dr. Riekhoff-Pauli führte hier auf der Grundlage museumsdidaktisch überzeugender Konzeption.

Schon um 80 n. Chr. wurden in Regensburg-Prüfening und bei Einig, oberhalb von Weltenburg Kastelle errichtet. Die archäologisch gut dargestellten Reste von Abusina (Einig) stammen von einem ursprünglichen Holz-Erde-Kastell gegenüber dem am Westufer der Donau endenden Limes. Es wurde später in Stein erneuert, in den Markomannenkriegen (259–260 n. Chr.) wiederaufgebaut und am Ende des 4. Jahrhunderts aufgegeben. Kastellwartin Frau Ecker führte mit sicheren Hinweisen zu den Resten der für ein derartiges Kastell charakteristischen Gebäude (Mittelgebäude, Villa, Kastellbad, Straßen, Tore).

Nach Aufgabe der besetzten Gebiete durch die Römer übernahmen in Regensburg Herrschaftsträger des Merowingerreiches und der christlichen Kirche zentrale Funktionen. Der Herzogshof im östlichen Teil des verlassenen Lagers und der Bischofssitz mit dem ursprünglich romanischen, seit 1250 gotischen Dom nördlich und westlich davon, weisen darauf hin. Diese Herrschaftsträger traten an die Stelle der römischen Selbstverwaltung der Bürgerschaft.

Die Stadtführung zeigte die weitere Entwicklung. In ihrem Verlauf entstanden erste Niederlassungen von Handwerkern und Kaufleuten an der ehemaligen römischen Donauuferstraße und im ummauerten Wik (am Kohlmarkt, heute Standort des historischen Rathauses). Aus diesen entwickelte sich der Fernhandel bis nach Venedig und erbrachte Reichtum. Zeugen sind die Steinerne Brücke (1135–1146), damals ein Weltwunder, die Entwicklung des Patriziates, das seine Macht dokumentierte in Adelssitzen, nachgebildeten Palästen mit Wohntürmen. Selbstverwaltung und Autonomie folgten. Das mittelalterliche Rathaus und die errungene Reichsfreiheit künden davon. Regensburg war häufiger Tagungsort des Reichstages des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Von 1663 bis 1806 war das Rathaus Sitz des Immerwährenden Reichstages als Repräsentation der Stände (Kurfürsten, Fürsten, Städte) des Reiches. Die von diesen verabschiedeten Reichsgutachten wurden durch Zustimmung des Kaisers Reichsgesetze. Trotz Territorialisierung und Regionalisierung war der Reichstag Bezugspunkt des Zusammenhaltes unter

Landesbibliothek Oldenburg

der umfassenden Reichsidee. Dies wird eindrucksvoll demonstriert in der historisch getreuen Gestaltung der Räumlichkeiten, die den Tagungen im Rathaus dienten.

Als Musterbeispiel für Notwendigkeit und Schwierigkeiten und deren Bewältigung bei der Bewahrung des Bildes einer geschichtsträchtigen Alt-Stadt gilt die seit 1957 durch Dr. W. Boll in Angriff genommene Sanierung, die durch Bauzustand, Wohndichte, Sozialstruktur und Verkehrsdichte anspruchsvolle Aufgaben stellt, um eine vernünftige Synthese zwischen alter Form und neuen Funktionen zu erzielen. Das Erreichte konnte beim Stadtrundgang überzeugen.

Seit 1245 ist Regensburg eine Freie Reichsstadt, die keinem Stand, sondern unmittelbar Kaiser und Reich unterstand. Dies gilt auch für Weißenburg das letzte Exkursionsziel. Sein karolingisch-staufischer Siedlungskern wurde im 12. Jahrhundert in den Mauerring eingeschlossen aufgrund eines Privileges Kaiser Karls IV. Noch heute ist das Ellinger Tor aus dem 14. Jahrhundert ein bedeutendes Denkmal. Bei einem geführten Rundgang traten auch andere für eine Reichsstadt konstitutiven Merkmale vor Augen: die Stadtkirche St. Andreas und das Rathaus – auch in ihrer Architektur Zeugen finanzieller Probleme der Stadt –, Bürgerhäuser, Lateinschule, Brunnen. Durch ihr Bekenntnis zum Reich und ihre Einordnung in den Reichsverband erhielten sich die Reichsstädte ihre freiheitliche Stellung bis zum Ende des Reiches mit dem Reichsdeputationshauptschluß 1803.

Andere Städte, denen Territorialherren Stadtrechte verliehen, wie z. B. Pappenheim, blieben in ihrer zentralörtlichen Bedeutung von diesen abhängig. Das reizvoll in einer Altmühlschlinge gelegene Städtchen mit der Keimzelle der karolingischen St. Gallus Kirche, der stauferzeitlichen Burg der seit dieser Zeit erblichen Reichserbmarschälle, dem Renaissance-Schloß und seinem klassizistischen Nachfolger als Fürstensitz bewahrte sein Bild als Residenzstadt.

Die stabilisierenden Verhältnisse nach dem Konzil von Trient und die davon ausgehende große Reformwelle hatten den Einfluß der Bischofsstädte sehr befördert und sie zu geistigen und kulturellen Zentren des Landes im Barock gemacht. So wirkt in Eichstätt das stadtbildende Element des Christentums weiter mit dem Dom über dem Grab des Hl. Willibald, eines Gefährten des Bonifatius und der Bischofsresidenz seit 743 bis hin zum Zeitalter des Barock. In ihm entstanden die Repräsentativbauten des geistlichen Bezirkes, die den Kernpunkt der Stadt bilden, nach dem Konzept des bündner Baumeisters G. de Gabrieli. Zentrale Funktionen werden heute durch die Diözese und die 1980 gegründete Universität in Trägerschaft der katholischen Kirche ausgeübt. Ihre Wirksamkeit war im Stadtbild erkennbar. Auch die Ordensniederlassungen trugen mächtig zur Ausbreitung des Barock bei. In Weltenburg, dem ältesten Kloster Bayerns, ermöglichte es der Neuansatz nach dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) den Brüdern Cosmas Damian und Egid Quirin Asam in Architektur und Innenausstattung der Kirche der Benediktiner Abtei die Vision einer neuen Kunst zu gestalten. C. D. Asam malte das illusionistisch-perspektivische Hauptdeckenbild und E. Q. Asam richtete den Hochaltar auf mit dem Reiterstandbild des Hl. Georg, der auf den Landesherren, den 1715 aus dem Exil zurückgekehrten Kurfürsten Max Emanuel, anspielt. Diese hohe Kunst beeindruckte bei der Führung durch Pater Joseph.

Der Aussichtspunkt oberhalb von Kelheim und die Fahrt im Altmühltal ermöglichten auch die Erörterung von wirtschaftlichen und ökologischen Problemen, die mit den Eingriffen in das Talsystem der Altmühl verbunden sind durch den Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals in seinem 30 km langen Unterlauf. Diese führen zu Umformungen in der Naturlandschaft, die größer sind als vorhergehende, die es ebenso wie heute zum Ziel hatten, durch einen Schiffahrtsweg Nordsee und Schwarzes Meer zu verbinden. Hierzu muß die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau auf der Fränkischen Alb überwunden werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Blick auf Kelheim ließ Zeugen des ersten gelungenen Versuches eines solchen Projektes erkennen. Der Ludwigs-Main-Donau-Kanal mündet oberhalb der Stadt in die Donau. Kanalbett und -hafen sind im Stadtbild sichtbar. Bei nur geringen Fallhöhen an den Staustufen von 1,5 m, die dadurch bedingte häufige Folge der 100 Schleusen und die geringen Ausmaße des Kanals mit nur 5 m breitem Wasserspiegel, waren Eingriff in die Landschaft und auch wirtschaftlicher Nutzen begrenzt. Bis 1946 ist der Kanal in Betrieb gewesen. Die Bauten, Schleusen, Hafenanlagen, Wärterhäuser werden als technische Kulturdenkmäler erhalten. Zusammen mit den erhaltenen Altwässern ergeben sie idyllische Bilder (z. B. bei Essing).

Bei der Erörterung der Problematik, die der Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals aufwirft, wurden zahlreiche verschiedene Aspekte behandelt:

- Der 1921 begonnene Bau des Kanals geht mit der Überwindung der Wasserscheide zwischen Hilpoltstein und Bachhausen und der Fertigstellung von dort bis Kelheim seiner Vollendung entgegen. Der 55 m breite Wasserspiegel und die Wassertiefe von 4,80 m gestatten den Verkehr mit dem Europa-Schiff (1350 t).
- Ein Vergleich der Abmessungen zwischen Ludwigs-Donau-Main-Kanal und Rhein-Main-Donau-Kanal zeigt eindringlich den erreichten Fortschritt, doch auch den Umfang des Eingriffs in die Landschaft.
- Der Kanal wird 13 Nationen verbinden und dabei Massengütertransporte auf den umweltschonenden Wasserweg verlegen. Ob ein ausreichendes Frachtaufkommen bei Konkurrenz der Verkehrsträger erreicht werden kann, wird von einigen kritischen Stimmen bezweifelt, die gegen die vertretene Erwartung sprechen, daß der Kanal eine volkswirtschaftliche Lebensader zu werden verspricht, wenn nach seiner Fertigstellung Bayern im Wettbewerb der Verkehrsträger Binnenschiff-Eisenbahn den anderen Bundesländern gleichgestellt sein wird.
- Die den Staustufen angeschlossenen Kraftwerke liefern Strom. Die Einnahmen aus dessen Verkauf tragen zu 28 % an den Investitionen für den Kanalbau bei.
- Neben der Hochwasserregulierung, deren Erfolg nach der Überschwemmungskatastrophe dieses Frühjahres im bereits fertiggestellten Kanalteil im Vergleich zum nichtkanalisierten Altmühltal mit großen Überschwemmungen sichtbar wurde, kann der Kanal die Trinkwasserversorgung für Mittelfranken verbessern. Für die Überleitung von Altmühl- und Donauwasser in den nordbayerischen Raum werden 125 Mio m^3 über den Main-Donau-Kanal, mit Zwischenspeicherung in der Talsperre Roth und 25 Mio m^3 über das Brombachspeichersystem in das Maingebiet fließen. Diese Speicher sind Teile des Neuen Fränkischen Seenlandes. Bei Planung und Ausführung des Überleitungsvorhabens sollen die unvermeidlichen Eingriffe in Natur und Landschaft durch landschaftsbezogene Gestaltung und neue ökologische Ausgleichsflächen gemindert werden.
- Auch der Ausbau der Altmühl im Zuge des Rhein-Main-Donau-Kanals vollzieht sich nach ökologischen Notwendigkeiten im Rahmen eines 1974 ausgearbeiteten Landschaftsplanes. Geschwungener Verlauf des Kanals, Erhaltung von Altwässern und idyllischen Ortsbildern, wie z. B. Essing, die Gestaltung einer nach Vegetationszonen gegliederten Uferlandschaft geben davon Zeugnis. Ein gravierender Eingriff wird das kleine Ottmaringer Tal bei Dietfurt als seltenen Lebensraum treffen. Hier leben z. B. 77 von den 230 Vogelarten Deutschlands.
- Angesichts der auszuführenden Landschaftsplanung besteht vor allem auch bei überregionalen Naturschutzverbänden die Überzeugung, daß „es mit dem guten Willen aller Beteiligten gelungen ist, mit der Vorlage des Landschaftsplanes eine gute Lösung für

Landesbibliothek Oldenburg

die schweren Probleme aufzuzeigen. Dies sollte es dem Naturfreund möglich machen, „das „Neue Altmühltal" auch nach dem Abschluß der Bauarbeiten ohne ernste Einschränkungen zu akzeptieren." (H. Weinzierl, 1974).

Zum Abschluß dieser Studien trat das bedeutsame Zeugnis einer der großen Ingenieurleistungen des Abendlandes in den Blick. Die Fossa Carolina beweist eindrucksvoll die organisatorische Leistungsfähigkeit des Reiches Karls des Großen. An der niedrigsten Stelle sollte zwischen der Altmühl und der Rezat die Talwasserscheide von Rhein und Donau überquert werden. Die Grabenreste lassen erkennen, daß es möglich gewesen wäre, das Kanalbett bis unter den Altmühlspiegel abzusenken, wenn nicht in dem feuchten Baujahr die Dämme immer wieder eingebrochen wären, auch aufgrund widriger Bodenverhältnisse im weichen Opalinuston. So blieb die Fossa Carolina von der Spätantike bis zur Hanse-Zeit das einzige Kanalbauprojekt des Abendlandes.

In seiner Schlußbetrachtung hob der Vorsitzende des Oldenburger Landesvereins, Verwaltungsgerichtspräsident Dr. H. Möller, hervor, daß bei dieser Exkursion das Stelldichein von Geologie, Geographie und Biologie als Naturwissenschaften und von Geschichte, Kunstgeschichte und Wirtschaftskunde als Kulturwissenschaften die Betonung des Bedeutungsvollen und Erlebnisverbundenheit ermöglichte.

Landesbibliothek Oldenburg